



TOBIAS CONRADI
HEIKE DERWANZ
FLORIAN MUHLE · HRSG.

STRUKTURENTSTEHUNG DURCH VERFLECHTUNG

AKTEUR-NETZWERK-THEORIE(N)
UND AUTOMATISMEN

WILHELM FINK

Tobias Conradi, Heike Derwanz, Florian Muhle (Hrsg.)

STRUKTURENTSTEHUNG DURCH VERFLECHTUNG

SCHRIFTENREIHE DES GRADUIERTENKOLLEGS

„AUTOMATISMEN“

Herausgegeben von

Hannelore Bublitz, Gisela Ecker,
Norbert Eke, Reinhard Keil
und Hartmut Winkler

Tobias Conradi, Heike Derwanz, Florian Muhle (Hrsg.)

STRUKTURENTSTEHUNG DURCH VERFLECHTUNG

Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Umschlagabbildung:
Jürgen Gebhard (picturepress)

Online-Ausgabe: 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter, Düsseldorf
Einband: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5220-7

INHALT

TOBIAS CONRADI, HEIKE DERWANZ, FLORIAN MUHLE	
Strukturentstehung durch Verflechtung – Zur Einleitung	9
JOHN LAW	
Akteur-Netzwerk-Theorie und materiale Semiotik	21
ÜBERRASCHENDE HANDLUNGSQUELLEN	
MICHAEL SCHILLMEIER, WIEBKE POHLER	
Topologie von (Un-)Sicherheitsstrukturen.	
Zur Kosmo-Politik viral er Infektionen	51
JULIAN ROHRHUBER	
Operation, Operator – Sehen, was das Photon sieht	73
ANKE REES	
Widerspenstige Gebäude.	
Eine Untersuchung von Materialität, Kontroversen	
und Atmosphären	93
CHRISTOPH MICHELS	
Parkour erleben:	
Wie Atmosphären inszeniert werden	113
RENATE WIESER	
Labore der Kunst.	
Über unmögliche Anatomie und einen Milchglas-Fetisch	129

MACHT IN AKTEUR-NETZWERKEN

ANDREA SEIER

- Un/Verträglichkeiten:
Latours Agenturen und Foucaults Dispositive 151

THEO RÖHLE

- Strategien ohne Strategen.
Intentionalität als „Strukturentstehung durch Verflechtung“? 173

ANNE DÖLEMEYER

- Re-Membering New Orleans. Planung, Partizipation
und Repräsentation nach *Katrina* 193

THOMAS FOTH

- Regieren durch Akten. Die Funktion von PatientInnenakten
für die Krankenmorde des Nationalsozialismus 219

AKZENTVERSCHIEBUNGEN, KRITIK UND KONTROVERSEN

ERHARD SCHÜTTPELZ

- Moderne Medien ohne Modernisierungstheorie 239

JAN-HENDRIK PASSOTH

- Fragmentierung, Multiplizität und Symmetrie.
Praxistheorien in post-pluraler Attitüde 259

DOMINIQUE RUDIN

- Sozialität und Konflikt mit der
Akteur-Netzwerk-Theorie denken:
Skizze einer Heuristik aus historischer Perspektive 279

KATHARINA HOLAS

- Technoscience: Akteur-Netzwerk-Theorien und
feministische Akzentverschiebungen 297

TOBIAS CONRADI, FLORIAN MUHLE

- Verbinden oder trennen? Über das schwierige Verhältnis der
Akteur-Netzwerk-Theorie zur Kritik 313

ABBILDUNGSNACHWEISE 335

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN 337

TOBIAS CONRADI, HEIKE DERWANZ, FLORIAN MUHLE

STRUKTURENTSTEHUNG DURCH VERFLECHTUNG – ZUR EINLEITUNG

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) fordert, die Verflechtungen zwischen Natur, Kultur, Gesellschaft und Technik neu zu erforschen. Sie bietet einen Blick auf Formen der Vernetzung, die in ungeplante Strukturen münden. Dieser stand im Zentrum des Workshops „Strukturentstehung durch Verflechtung“, der im Mai 2010 am Graduiertenkolleg *Automatismen* an der Universität Paderborn stattfand. Auf diesen Workshop geht der vorliegende Sammelband zurück, in dem nach Verbindungen zwischen Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismenforschung gesucht wird und der an aktuelle Diskussionen über die ANT in den Sozial- und Kulturwissenschaften anschließt. Forschende der unterschiedlichsten Disziplinen nehmen seit einigen Jahren die aus den Science and Technology Studies (STS) kommende ANT zum Anlass, das eigene Fach und die etablierten Forschungsansätze neu zu befragen. Aufällig an der Konjunktur der ANT in der deutschsprachigen Kultur- und Sozialwissenschaft scheint dabei zunächst die Ungleichzeitigkeit: In der englischsprachigen Debatte wurde bereits in den 1980er Jahren kontrovers über die ANT diskutiert. In der Zwischenzeit hat sich das Feld ausdifferenziert und seit mittlerweile mehr als zehn Jahren wird über Projekte *nach* der ANT nachgedacht.¹ Die bisherigen deutschsprachigen Publikationen zum Thema enthalten vor allem konzeptionelle Überlegungen und grundlegende Kritiken an der ‚klassischen‘ ANT.²

Der Schwerpunkt dieses Bandes ist hingegen anders gelagert. Die BeiträgerInnen³ gehen der Frage nach, welchen ‚Mehrwert‘ die ANT speziell für sozial- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen bietet. An die Stelle von strikten Abgrenzungen, an denen die eigene Forschungspraxis profiliert wird, tritt so die Suche nach möglichen Anschläßen und Kompatibilitäten. Der Blick wird hierzu in zwei Richtungen gewendet: Auf der einen Seite steht die Frage, ob und inwieweit die ANT mit etablierten Theorieangeboten kompatibel ist und auf der anderen Seite, was die ANT anderen Theorieangeboten der

¹ Vgl. John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford (u. a.), 1999.

² Vgl. Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008 sowie die Debatte in Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, Bielefeld, 2 (2009).

³ Wir haben uns innerhalb des gesamten Bandes für den Gebrauch des Binnen-I entschieden. Der Begriff des ‚Akteurs‘ wird als geschlechtsneutrale Kategorie behandelt.

Kultur- und Sozialwissenschaften verdankt – auch wenn sie dies nicht immer explizit macht.

Vor diesem Hintergrund ist ein Ziel des Bandes, an die Diskussionen über die ANT anzuknüpfen und sie fortzusetzen. Ganz im Sinne der ANT geht es darum, Verbindungen nachzuzeichnen und Kontroversen auszutragen. Damit ist die Hoffnung verbunden, wenn auch nicht zu einer vollkommen neuartigen Forschungspraxis, so doch zu einem verbesserten Verständnis der vielfältigen Verflechtungen zwischen Menschen und Nicht-Menschen zu gelangen. Vielleicht eröffnet sich auf diese Weise auch die Möglichkeit, den Automatismen näher auf die Spur zu kommen, die im Verständnis des Paderborner Graduiertenkollegs als „Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten“⁴ begriffen werden.

Die Beiträge des Bandes entstammen den verschiedensten Gebieten: von der Soziologie, Geschichtswissenschaft, den Medien- und Kunsthistorien bis hin zur Kulturanthropologie und Pflegewissenschaft. Damit spiegelt der Band das breite Interesse wider, das die ANT über disziplinäre Grenzen hinaus auf sich gezogen hat. Gleichzeitig ist an der resultierenden Multidisziplinarität deutlich erkennbar, dass die ANT ihren Nutzen gerade dann entfaltet, wenn ihre theoretischen Prämissen nicht einfach nur ‚angewendet‘ werden, sondern Überlegungen aus der ANT in die Einzeldisziplinen übersetzt und dort mit anderen Angeboten verflochten werden.

Aus dieser Perspektive erscheint die ANT als ein Werkzeugkoffer, der sowohl grundsätzliche kultur- und sozialtheoretische wie auch methodologische und methodische Instrumente enthält, die – im Laufe der vergangenen 30 Jahre – in einer Vielzahl empirischer Fallstudien entwickelt und stetig ausgeweitet wurden.⁵ Hierbei rückt auch in den Blick, dass die Rede von der *einen* Akteur-Netzwerk-Theorie eine unzulässige Verkürzung darstellt. Die deutschsprachige Debatte scheint in diesem Punkt allzu stark an Bruno Latour orientiert.⁶ Vor diesem Hintergrund haben wir bereits im Titel des Bandes auf die Heterogenität und Fragmentierung unterschiedlicher Ausprägungen der Akteur-Netzwerk-Theorie(n) aufmerksam machen wollen. Damit ist ein weiteres Anliegen dieses Bandes verbunden: die Vielfältigkeit der unter der Bezeichnung (Post-)ANT versammelten Ansätze zu betonen und die Fokussierung auf Latour zu überwinden.

⁴ Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 10.

⁵ Vgl. den Beitrag von John Law in diesem Band.

⁶ Eine Ausnahme bildet der von Andréa Belliger und David J. Krieger herausgegebene Sammelband *Anthology*, der Übersetzungen ‚klassischer‘ Texte von Bruno Latour, John Law, Michel Callon und Madeleine Akrich enthält. Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2006.

Strukturentstehung, ANT und Automatismen

Während der Terminus des ‚Akteur-Netzwerks‘ zunächst noch Konnotationen einer gewissen Festigkeit oder Stabilität transportiert, deutet eine andere Bezeichnung der ANT – „Soziologie der Assoziationen“⁷ – darauf hin, dass Strukturen in der Konzeption der ANT niemals etwas abschließend Erreichtes darstellen.⁸ Es geht der ANT in erster Linie immer um die Beobachtung und Beschreibung von *Strukturen in ihrem Vollzug*.⁹ Hierin sehen wir einen Anknüpfungspunkt, um die Diskussion der ANT mit Fragen nach Automatismen in Beziehung zu setzen. Dieses Anliegen kommt im Titel des Bandes „Strukturentstehung durch Verflechtung“ zum Ausdruck.

Das Konzept der *Automatismen*, im Sinne des Graduiertenkollegs, geht über seine alltagssprachliche Bedeutung hinaus. Deutlich wird dies insbesondere im Untertitel des Paderborner Kollegs – „Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse“: Automatismen bezeichnen hier nicht eine schlichte Identität der Wiederholung oder das Mechanische des Automaten.¹⁰ Das Konzept zielt vielmehr auf eine Modellierung von Situationen, in denen die Herausbildung neuartiger, überraschender Strukturen beobachtet werden kann, ohne dass diese auf bewusst und intentional handelnde Instanzen zurückgeführt werden könnten. Die Frage nach den Automatismen wird somit zu einem „Entwicklungsmodell“¹¹, in dessen Zentrum die Emergenz von Strukturen steht, die durch eine Vielzahl von Akteuren hervorgebracht werden. Die ANT kann hier mit ihrer Fokussierung auf die Rolle nicht-menschlicher Entitäten den Blick auf die Heterogenität der beteiligten Akteure schärfen.

Daneben lassen sich weitere strukturelle Ähnlichkeiten herausstellen. Wenn Automatismen als „Handlungen, die auf spezifische Weise undurchsichtig sind“¹², verstanden werden, dann scheint mindestens die ‚Fragerichtung‘ der ANT der nach Automatismen zu ähneln, wie sich beispielhaft an Latours ganz ähnlich klingender Definition der Handlung deutlich machen lässt:

Handeln ist nicht transparent, es steht nicht unter der vollen Kontrolle des Bewußtseins. Diese altehrwürdige Quelle der Unbestimmtheit ist es, die wir mit dem seltsamen Ausdruck Akteur-Netzwerk wieder lebendig machen wollten: Handeln ist ein *Knoten*, eine *Schlinge*, ein Konglomerat aus vielen überraschen-

⁷ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007 [engl. OA 2005], S. 23.

⁸ Für alternative Bezeichnungen der ANT vgl. ebd., S. 24.

⁹ Vgl. zum Prinzip der „freien Assoziation“ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174: 143.

¹⁰ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9 und S. 12.

¹¹ Ebd., S. 9.

¹² Hartmut Winkler, „Es gibt eine spezifische Opazität des Handelns, und Handlungen haben unintendierte Folgen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/ders. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 110-113: 110 f.

den Handlungsquellen, die man eine nach der anderen zu *entwirren* lernen muß.¹³

Die Aufgabe, die von Latour hier beschrieben wird, ließe sich – in Fortsetzung der Metapher des Seils, also von ‚Knoten‘ und ‚Schlinge‘, die es zu ‚entwirren‘ gilt – auch beschreiben als eine „*Strukturbeschreibung* durch *Entflechtung*“. Damit erscheint die ANT als vielversprechende Kandidatin auf der Suche nach methodischen Instrumentarien und theoretischen Begriffen für die Analyse der Entstehung ungeplanter Strukturen.¹⁴

Gleichwohl ergibt sich mit Blick auf das Handlungsverständnis auch eine mögliche Spannung zwischen Automatismen-Konzept und Prämissen der ANT: Zur Beschreibung der Emergenz ungeplanter Strukturen wird in der Analyse von Automatismen die Metaphorik verwendet, dass sich die emergierenden Strukturen ‚im Rücken der beteiligten Akteure ausbilden‘.¹⁵ Die ANT hingegen hebt hervor, dass sich Handeln zwar der bewussten Kontrolle Einzelner entzieht, aber gleichzeitig nichts im Hintergrund, im Rücken der Akteure geschehe. So betont Latour in der *Neuen Soziologie*:

Die Gesetze der sozialen Welt mögen existieren, doch sie nehmen eine ganz andere Position ein, als die Tradition zunächst gedacht hatte. Sie befinden sich nicht hinter der Bühne, nicht über den Köpfen oder vor der Handlung, sondern nach der Handlung, unter den Teilnehmern und ganz im Vordergrund.¹⁶

Latour geht es hier offensichtlich darum, jedweden reduktionistischen Erklärungen eine Absage zu erteilen. Er wendet sich damit gegen Ansätze, die das Handeln sozialer Akteure auf bestimmte vorgelagerte und determinierende Ursachen zurückführen¹⁷; gegen ein ‚Mastermind‘, das aber selbst im Hintergrund bleibt und mit unsichtbarer – aber planender – Hand das Schicksal der involvierten Akteure bestimmt.¹⁸

In der Erklärung offenbart sich aber zugleich, dass es sich eher um eine Spannung in der Rhetorik als in der Sache handelt, denn auch im Automatismen-Konzept geht es schließlich gerade darum, traditionelle, reduktionistische Erklärungen zu überwinden. So wird auch hier hervorgehoben, dass Automatismen sich nicht „auf eine im Voraus berechenbare Rationalität [...] reduzie-

¹³ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 77. [Herv. T. C./H. D./F. M.]

¹⁴ Eine offene Frage bleibt diesbezüglich, welche *Strukturprinzipien* durch das Diktum, Strukturen könnten nur in ihrer Konstruktion nachvollzogen, nicht aber als ‚soziale Asymmetrien‘ betrachtet werden, möglicherweise aus dem Blick geraten. Vgl. Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 111.

¹⁵ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9.

¹⁶ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 422 f.

¹⁷ In der Ablehnung einer solchen Perspektive zeigt sich das ethnomethodologische Erbe der ANT. Diese betont mit dem Konzept der ‚Vollzugswirklichkeit‘, dass alle Handlungen in der Gegenwart vollzogen werden. Es existieren keine Strukturen, die nicht im gegenwärtigen Moment (re)produziert werden.

¹⁸ Im Essay *Das Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007 [engl. OA 2004], S. 14-17, geht Latour so weit, solche Erklärungen in die Nähe von Verschwörungstheorien zu rücken.

ren lassen“¹⁹. Der Frage nach Automatismen geht es – den Bemühungen der ANT vergleichbar – gerade darum, Komplexität nicht im Vorfeld einer Analyse durch einen Rückgriff auf zentralistische *top down* gerichtete Erklärungen einzuschränken.²⁰ Damit zeichnet sich in der Frage nach der Reduzierung von Komplexität eine weitere Strukturähnlichkeit zwischen dem Konzept der Automatismen und dem Akteur-Netzwerk-Ansatz ab. Dies betrifft im Besonderen das Moment der Genese von Automatismen: Entsprechend der Annahme einer Opazität des Handelns entwickeln sich Automatismen dort, wo – beispielsweise durch Gewöhnung, Training oder Einschreibung – das Bewusstsein weitestgehend ausgeschaltet wird.²¹ Eine mit steter Regelmäßigkeit ausgeführte Handlung bedarf ab einem gewissen Moment keiner weiteren Anstrengung mehr und gerinnt durch den Mechanismus der Wiederholung selbst zum Automatismus.²²

Diese Erkenntnis findet sich auch im Begriff der ‚Blackbox‘ oder, wie John Law es nennt, der ‚Punktualisierung‘ wieder:

In der Praxis haben wir es nicht mit endlosen Netzwerkverzweigungen zu tun; tatsächlich können wir meistens noch nicht einmal die Komplexität von Netzwerken wahrnehmen. [...] Falls ein Netzwerk als einziger Block handelt, verschwindet es, um von der Handlung selbst und dem anscheinend simplen Autor dieser Handlung ersetzt zu werden. Gleichzeitig wird die Art, in der der Effekt erzeugt wird, gelöscht: Zum gegebenen Zeitpunkt ist sie weder sichtbar noch relevant. Auf diese Weise maskiert zu bestimmten Zeiten ein einfacheres Element – ein funktionierendes Fernsehgerät, eine gut verwaltete Bank oder ein gesunder Körper – das es produzierende Netzwerk.²³

Auch in diesem Punkt scheinen ANT und Automatismenforschung also ein ähnliches Anliegen zu teilen: Ziel von Analysen ist es, ‚Blackboxes‘ (bzw. so

¹⁹ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10.

²⁰ MarionettenspielerInnen, die im Hintergrund die Fäden ziehen, kann es dementsprechend in keinem der beiden Ansätze geben. Das entsprechende Bild wären – für die Automatismen, wie auch in der ANT – vielmehr MarionettenspielerInnen, die glauben eine bestimmte Figur hinter ihrem Rücken zu lenken, ohne dabei die multivariante Beziehungen innerhalb des Puppentheaters wahrzunehmen, zu beachten oder auch nur in Betracht zu ziehen. Vgl. John Law, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Malden, MA, 2009, S. 141-158: 151. Siehe auch die deutsche Übersetzung in diesem Band.

²¹ Vgl. Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishäufigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171 sowie dies., „Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühelose Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.

²² Vgl. hierzu auch: Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004, S. 192.

²³ John Law, „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“ [engl. OA 1992], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446: 436.

verstandene Automatismen) zu öffnen und deren Entstehungsprozesse und Mechanismen zu rekonstruieren.

Selbstverständlich ist es keine einfache Aufgabe, die (materialen) Verbindungen und die Vielzahl (überraschender) Entitäten nachzuzeichnen, die Handeln und Strukturbildung ermöglichen. Aber die ANT kann mit ihren Fallstudien und methodologischen Überlegungen impulsgebend für die Automatismenforschung sein. Sie steht beispielhaft für eine Analyseperspektive, die sich bemüht, die einzelnen Schritte und die Arbeiten, die notwendig sind, um Strukturen hervorzu bringen, nachzuzeichnen und beschreiben zu können. Zugleich kann sie auch als Warnung angesehen werden, sich nicht in einen un haltbaren Holismus und in vorschnelle Erklärungen zu verstricken.

Insgesamt zeigt sich also, dass die Auseinandersetzung mit der ANT der Automatismenforschung wichtige Denkanreize liefert, die zur Schärfung und Operationalisierung des Automatismen-Konzeptes beitragen können; nicht weil sie den *einen* Weg zur Untersuchung ungeplanter Strukturentstehung aufzeigt, sondern weil sie, wie eben gezeigt, bestimmte methodische Anregungen und beispielhafte Studien liefert. Diese bieten Reibungsflächen und regen zum Nach-Denken (und vielleicht auch Neu-Denken) über etablierte sozial- und kulturwissenschaftliche Grenzziehungen an – und damit auch zur Klärung der eigenen Sichtweise. Wir hoffen, dass dies in den vielfältigen Beiträgen dieses Bandes zum Ausdruck kommt und den LeserInnen entsprechend Anregungen zur Reflexion und zum Weiterdenken der eigenen Forschungspraxis liefert werden.

Aufbau des Bandes

Den Auftakt macht ein einleitender Text von *John Law*, in dem er Geschichte und Entwicklung der ANT in den vergangenen 30 Jahren darstellt. Sein Beitrag gibt einen Überblick über die heterogene, fachlich und geografisch dezentrierte ‚Gemeinschaft‘ der Akteur-Netzwerk-Theorie(n). Die nachfolgenden Beiträge sind nach drei thematischen Schwerpunkten geordnet. Im ersten Teil werden, ausgehend vom Symmetriepostulat der ANT, *überraschende Handlungsquellen* in den Blick genommen, die das Spektrum der an Strukturbildung beteiligten Akteure erweitern. Davon ausgehend verschiebt sich die Perspektive im zweiten Teil auf Strukturprinzipien und die Frage nach der Rolle von *Macht in Akteur-Netzwerken*. Der dritte Abschnitt widmet sich *Akzentverschiebungen, Kritiken und Kontroversen*, die in der (inter-)disziplinären Auseinandersetzung mit der ANT entstehen.

Überraschende Handlungsquellen

Das verallgemeinerte Symmetrieprinzip und die damit einhergehende Assozierung von Menschen und nicht-menschlichen Akteuren führt zu neuen Anordnungen gängiger Forschungsgegenstände, wie die ersten Beiträge zu *überraschenden Handlungsquellen* zeigen. Diese versammeln Fallstudien, die untersuchen, wie sich die Betrachtung sozialer und räumlicher Ordnungen durch die symmetrische Perspektive auf heterogene Akteur-Netzwerke verändert. Das überraschende Moment liegt in der Wahrnehmung von Akteuren, deren Ausdehnung und Handlungsmacht vorher randständig oder unsichtbar blieb. Durch das Symmetrieprinzip geraten sie in den Blick der Forschenden: ein Virus in der Soziologie, ‚Unbekannte‘ in der Quantenphysik, Atmosphären in der Architektur und Kulturwissenschaft und wissenschaftliche Arbeitsweisen in der zeitgenössischen Kunst.

Im ersten Beitrag fragen *Wiebke Pohler* und *Michael Schillmeier* aus einer soziologischen Perspektive, wie das *SARS-Virus* als grenzüberschreitender öffentlicher Akteur vorhandene gesellschaftliche Ordnungsmuster verändert. Sie beschreiben ein zirkulierendes heterogenes Netzwerk aus Viren, Zellen, Menschen, Tieren und Technologien als kosmo-politisches Ereignis, das Gebiete der öffentlichen Gesundheitssysteme, der Wissenschaft und der Rechte beeinflusst hat.

Julian Rohrhuber begibt sich mit seinem Beitrag zu *Operatoren und Operationen* in die ANT-geleitete Analyse wissenschaftlicher Praxis. Das Konzept der von Latour beschriebenen operativen Ketten und die daran geknüpfte Vorstellung von Medialität werden problematisch, wenn wie in der Quantenphysik ‚Unbekannte‘ Teil der Operationsketten werden.

Als unbestimmter und zudem flüchtiger Akteur erweisen sich auch *Atmosphären*, die in den Beiträgen von *Anke Rees* und *Christoph Michels* in der Verbindung mit Architektur und räumlichen Ordnungsweisen bearbeitet werden. *Anke Rees* widmet sich den Kontroversen um die Hamburger Schilleroper, die sie als teils dauerhaftes, teils vergängliches Netzwerk aus Materialien und menschlichen sowie tierischen NutzerInnen des Gebäudes begreift. Die Veränderungen des Netzwerkes erzeugen bestimmte Atmosphären, die Einfluss auf Aushandlungsprozesse in der Stadtentwicklung nehmen. *Christoph Michels* sieht in Atmosphären das Potenzial zu Emanzipation und kreativer Veränderungsmacht. Am Beispiel der urbanen Sportart *Parkour* zeigt er wie *Ordnungsweisen* die Herstellung von Atmosphären durch Körper und Umwelt regulieren.

Vor dem Hintergrund der Arbeiten Latours befragt *Renate Wieser* zwei Kunstwerke, wie die Annäherung von *Kunst und Wissenschaft* aussehen beziehungsweise deren Gegenüberstellung überwunden werden kann. Die beiden Werke inszenieren jeweils in einer Laborsituation Forschungen zur Evolutionsbiologie und Künstlicher Intelligenz, um die Grenzziehungen zwischen naturwissenschaftlicher und kultureller Handlungsmacht auszutesten.

Macht in Akteur-Netzwerken

Die Beiträge des zweiten Abschnitts widmen sich Fragen der Konzeption von Macht in Akteur-Netzwerken. Zum mindest die ‚klassische‘ ANT erweist sich hinsichtlich dieser Fragen als ambivalent. Finden sich in konzeptionellen Texten einige Bezüge beispielsweise auf die Arbeiten Foucaults²⁴, bleiben diese in konkreten Fallstudien meist wenig beachtet.²⁵ Hier setzen die Texte dieses Abschnitts an und stellen Reflexionen über einen Typus der Macht in den Mittelpunkt, der weder auf eine singuläre, ausübende Instanz zurückverweist noch *top down* und zentralistisch im Modus der Souveränität operiert. Das Interesse gilt den *Machtwirkungen*, deren Hauptaufgabe darin besteht, Verbindungen innerhalb eines ‚heterogenen Ensembles‘ zu organisieren. Foucault erscheint als grundlegende Referenz für die Analyse von Machtbeziehungen in Akteur-Netzwerken. Gleichzeitig erweist er sich als entscheidender Mittler, wenn es darum geht, Fragen nach Automatismen mit den theoretischen Perspektiven des Akteur-Netzwerk-Ansatzes zu verflechten. Wesentlich ist hierfür, dass Macht nicht als Ursache, sondern als temporär stabilisierender Effekt in der Etablierung ungeplanter Strukturen gedacht wird: „Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“²⁶

Im ersten Beitrag betrachtet *Andrea Seier* das Verhältnis von Foucaults *Dispositiven* zu Latours *Agenturen* aus medienwissenschaftlicher Perspektive. Sie kann aufzeigen, dass sich beide durchaus erfolgreich aufeinander beziehen lassen, ohne dass die Differenzen zwischen den Ansätzen aus dem Blick geraten müssen. Sowohl Dispositive als auch Agenturen ermöglichen es demnach, Medien zugleich als Resultat und Produzent verteilter Handlungsmacht zu analysieren. Die besondere Aufmerksamkeit der ANT für die Rolle nicht-humaner Akteure kann die Analyse von Macht/Wissen-Strukturen und Selbst-Technologien konkretisieren und sinnvoll ergänzen.

Ausgehend von den relationalen Machtmodellen Foucaults und der ANT diskutiert *Theo Röhle* die Frage nach der Funktion von Intentionalität für die Entstehung ungeplanter Strukturen und die Stabilisierung von Machtrelationen. Sowohl Foucault als auch die ANT verorten Machtwirkungen jenseits individueller Interessen und beschreiben Formen nicht-subjektiver Intentionalität. Foucault zufolge basiert diese auf der Trennung zwischen einer *taktischen* und einer *strategischen Ebene*, die in ihrem rekursiven Zusammenspiel Koordination und Dynamik generieren. In der ANT, die sich eher für lokale Interaktionen interessiert, erscheint die Frage nach Intentionalität als besondere

²⁴ Vgl. bspw. Law (2006), Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 438. Siehe auch Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 148.

²⁵ Vgl. hierzu Law (2009), Actor Network Theory and Material Semiotics, S. 154.

²⁶ Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 14. durchgesehene und korrigierte Aufl., Frankfurt/M., 1983 [frz. OA 1976], S. 94.

Herausforderung an eine adäquate Beschreibungssprache in konkreten Analysen.

Im Rahmen einer ausführlichen Fallstudie sucht *Anne Dölemeyer* nach Möglichkeiten, Aspekte der ANT mit Elementen Foucault'scher Gouvernementalitätsanalysen zu verbinden. In ihrer Analyse der Planungsprozesse zum Wiederaufbau des durch den Hurrikan *Katrina* zerstörten New Orleans zeigt sie Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Perspektive für Fragestellungen politischer Repräsentation und Modi des Regierens auf. Karten und Daten werden innerhalb eines weit verzweigten Governance-Netzwerks zu entscheidenden Akteuren im Kampf um (Handlungs-)Macht.

In der Fallstudie von *Thomas Foth* geht es um die systematische Ermordung von Kranken im Nationalsozialismus und speziell um den Akteursstatus von PatientInnenakten in dieser Maschinerie. Er kombiniert Latours Konzepte der *inscription devices* und *immutable mobiles* mit einem ebenfalls an Foucault orientierten diskursanalytischen Ansatz. Dadurch zeigt Foth, dass die Akte innerhalb des komplexen Netzwerks psychiatrischer Tötungsanstalten des NS-Regimes eine tragende Rolle für die Konstruktion der Identität von PatientInnen spielen – und deren *Auslöschung* gleichzeitig aktiv mit vorbereitet.

Akzentverschiebungen, Kritik und Kontroversen

Im dritten und abschließenden Teil *Akzentverschiebungen, Kritik und Kontroversen* sind Beiträge versammelt, die in der ANT verhandelte Begriffe und Konzepte aufgreifen, um an diese anknüpfend Diskussionen aufzunehmen und weiterzuführen. So geht es um Latours *immutable mobiles*, das Symmetriekonzept, den Begriff des Politischen und das Verhältnis der ANT zu kritischen Ansätzen in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Gemeinsam ist allen Texten, dass sie die ANT nicht als feststehendes Theoriegebäude begreifen, sondern Korrekturen und Verschiebungen vornehmen, die für eigene Fragestellungen produktiv gemacht werden und zur Schärfung der je eigenen Begrifflichkeiten dienen.

Den Auftakt macht der Beitrag von *Erhard Schüttelpelz*. Dieser fragt, wie eine Geschichte moderner Medien nach Maßgabe der ANT vorgehen kann. Am Beispiel von Latours Analyse der Entwicklung der Kodak-Kamera zeigt er, dass Medienentwicklung als nicht-planbarer Prozess betrachtet werden muss, der sich aus – teils widerstreitenden – technischen, natürlichen, sozialen und diskursiven Ursachen zusammensetzt. Über Latours Konzept der *immutable mobiles* führt ihn dieser Gedanke zu einer revidierten Darstellung der Entwicklung moderner Medien.

Der daran anschließende Beitrag von *Jan-Hendrik Passoth* bringt „postklassische“ Praxistheorien innerhalb der Soziologie mit der Akteur-Netzwerk-Theorie ins Gespräch. Auf diese Weise sollen zum einen die speziellen Gegenstände der STS näher an die Soziologie herangerückt werden. Zum ande-

ren können Konzepte, die vor allem in den Diskussionen um eine Post-ANT entstanden sind, auch zur Verbesserung praxistheoretischer Heuristiken genutzt werden und dazu beitragen, die bestehende Differenz zwischen Anspruch und Tragfähigkeit praxeologischer Ansätze zu überwinden.

Dominique Rudin wendet sich der ANT aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive zu. Ihn interessiert das Potenzial der ANT für Analysen von Sozialität und Konflikt. Rudin schlägt vor, Latours Begriff des Politischen mit Bezug auf Chantal Mouffe und Jacques Rancière zu schärfen und dezidiert als Konfliktverhältnis zu verstehen, um so gesellschaftlichen Wandel oder die Neu-Formierung von Gruppen angemessen untersuchen zu können.

Eine Auseinandersetzung mit dem in der ANT verhandelten Begriff des Politischen findet sich auch in *Katharina Holas*' Beitrag. Dieser stellt die Heterogenität der unter dem Label ANT versammelten Ansätze heraus und geht feministischen Akzentverschiebungen nach, die eine Reakzentuierung des Politischen anregen. In diesem Zusammenhang argumentiert Holas dafür, die ANT für eine Untersuchung von Automatismen produktiv zu machen, die ihren Blick auf das ‚Gemachtsein‘ sowie auf Brüche und Diskontinuitäten von Strukturen legt.

Im letzten Beitrag des Bandes beschäftigen sich *Tobias Conradi* und *Florian Muhle* mit dem Verhältnis der ANT zu kritischen Theorien. In Auseinandersetzung mit Bruno Latour und John Law zeigen sie Verbindungslien zwischen ANT und poststrukturalistischen Varianten der Kritik auf. Im Hintergrund steht dabei der Versuch einer Klärung von Ambivalenzen des Automatismen-Konzeptes in Hinblick auf die Beobachtungsposition, von der aus Automatismen untersucht werden.

Dank

Wir danken den TeilnehmerInnen des Workshops, den studentischen Hilfskräften Elena Fingerhut, Deborah Künne, Christian Köhler und Thomas Voss für ihre Mitarbeit bei der Durchführung des Workshops und besonders Hannelore Bublitz, Hartmut Winkler und Sylvia Kesper-Biermann für ihre nachhaltige Unterstützung.

Literatur

Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2006.

- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore, „Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühelose Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.
- Dies., „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Er-eignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, 14. durchgese-hene und korrigierte Aufl., Frankfurt/M., 1983. [Frz. OA 1976.]
- Gießmann, Sebastian/Brunotte, Ulrike/Muelshagen, Franz/Böhme, Hartmut/Wulf, Christoph (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, Biele-feld, 2 (2009).
- Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttelpelz, Erhard (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008.
- Latour, Bruno, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Ak-teur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Das Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007. [Engl. OA 2004.]
- Law, John, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Malden, MA, 2009, S. 141-158.
- Ders., „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446. [Engl. OA 1992.]
- Ders./Hassard, John (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford (u. a.), 1999.
- Winkler, Hartmut, „Es gibt eine spezifische Opazität des Handelns, und Handlungen haben unintendierte Folgen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/ders. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 110-113.
- Ders., *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004.

JOHN LAW

AKTEUR-NETZWERK-THEORIE UND MATERIALE SEMIOTIK¹

Übersetzung aus dem Englischen
von Nicole Schmied

Einleitung

Die Akteur-Netzwerk-Theorie ist eine disparate Ansammlung material-semiotischer Werkzeuge, Sichtweisen und Analysemethoden. Sie behandelt alle Phänomene in den sozialen und natürlichen Welten als kontinuierlich generierten Effekt derjenigen Beziehungsnetze, innerhalb derer sie verortet sind. Sie geht davon aus, dass nichts außerhalb des *Enactments*² dieser Beziehungen Realität oder Form besitzt. Ihre Studien erforschen und beschreiben die Netze und Praktiken, die diese Beziehungen stützen. Somit beschreibt der Akteur-Netzwerk-Ansatz, wie auch andere material-semiotische Ansätze, das *Enactment* materiell und diskursiv heterogener Beziehungen, welche eine Vielzahl an Akteuren hervorbringen und neu verflechten, darunter Objekte, Subjekte, Menschen, Maschinen, Tiere, ‚die Natur‘, Ideen, Organisationen, Ungleichheiten, Größenordnungen und Größen sowie geografische Ordnungen.

Im folgenden Beitrag werde ich diese Definition überprüfen, erweitern und modifizieren. Ich beginne mit vier Vorbehalten.

Erstens ist es *möglich* die Akteur-Netzwerk-Theorie abstrakt zu beschreiben. Ich habe es soeben getan und auch in Fachbüchern wird oft so verfahren. Allerdings wird dabei das Wesentliche außer Acht gelassen: Die Akteur-Netz-

¹ John Law, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Oxford, Malden, MA, 2009, S. 141-158. Copyright: Blackwell Publishing Ltd., 2009. Übersetzung mit Genehmigung von Blackwell Publishing Ltd.

² Der Terminus *Enactment* wurde im Kontext einer ‚ontologischen Wende‘ von Annemarie Mol (2002) in den (Post-)ANT-Diskurs eingebracht. *Enactment* ersetzt die Metapher der *Konstruktion* und betont den wirklichkeitskonstituierenden Charakter material-semiotischer Verflechtungen. Diese erzeugen Realität(en), nicht nur Konstruktionen von Realitäten. Mit dem Begriff des *Enactment* soll zunächst offenbleiben, wer die relevanten Akteure bei der Herstellung dieser Realitäten sind, während gleichzeitig betont wird, dass Realitäten nicht einfach gegeben sind, sondern in Praktiken erst hervorgebracht werden. Einen einzelnen deutschen Begriff, der dies angemessen zum Ausdruck bringt, konnten wir nicht identifizieren, weswegen wir die englische Originalform beibehalten haben. Ähnlich problematisch erwies sich die Verbform *to enact*. Hier haben wir uns für kontextspezifische unterschiedliche Übersetzungen entschieden und dies jeweils gekennzeichnet. [Anm. d. Hg.]

werk-Theorie ist nicht abstrakt, sondern basiert auf empirischen Fallstudien. Wir können diesen Ansatz nur verstehen, wenn wir ein Verständnis für diese Fallstudien und deren praktische Umsetzung entwickeln. Einige andere Richtungen der Sozialtheorie (zum Beispiel der symbolische Interaktionismus) funktionieren auf die gleiche Art und Weise und es ließe sich behaupten, dass auch die Naturwissenschaften so verfahren: Theorie ist in empirische Praxis eingebettet und wird durch sie erweitert. Gleichzeitig ist jede Praxis zwangsläufig theoriegeleitet. Um dem akteurnetzwerktheoretischen Ansatz gerecht zu werden, muss dieser Beitrag folglich die oben angeführte Definition durch deren Übersetzung in eine Reihe empirisch fundierter Praktiken unterminieren.

Zweitens ist der Akteur-Netzwerk-Ansatz keine Theorie im eigentlichen Sinne. Theorien versuchen normalerweise zu erklären, warum etwas geschieht. Die Akteur-Netzwerk-Theorie hingegen erhebt vielmehr den Anspruch zu beschreiben, als zu erklären. Somit werden diejenigen, die solide Erklärungen suchen, von ihr enttäuscht sein. Tatsächlich erzählt sie Geschichten darüber, ‚wie‘ Beziehungen entstehen oder nicht entstehen. Als eine von vielen Formen materialer Semiotik kann sie eher als eine Art Werkzeugkiste verstanden werden, um Geschichten über Beziehungen zu erzählen und in diese einzugreifen. Noch grundsätzlicher: Die ANT bietet eine Sicht auf die ungeordneten relationalen und materiellen Praktiken in dieser Welt. Dieser Fokus ist gepaart mit einer grundlegenden Skepsis gegenüber den in der Sozialtheorie üblicherweise allumfassenden Erklärungsansprüchen: Diese erscheinen oftmals als zu einfach.

Drittens, habe ich von ‚ihr‘ gesprochen, von *einer* Akteur-Netzwerk-Theorie, aber in Wirklichkeit gibt es ‚sie‘ nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Diaspora, die sich mit anderen intellektuellen Traditionen überschneidet. Wie ich bereits angedeutet habe, ist es angemessener, von ‚materialer Semiotik‘ zu sprechen als von ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘. Der Begriff ‚materiale Semiotik‘ ist besser geeignet, um die Offenheit, die Unbestimmtheit, die Revidierbarkeit und die Vielfältigkeit der interessantesten Arbeiten auf diesem Gebiet zu beschreiben. Entsprechend sind die Nachfolgeprojekte der Akteur-Netzwerk-Theorie in vielen verschiedenen Fallstudien und Praktiken dargelegt, an vielen Schauplätzen verortet und auf unterschiedliche Weise dargestellt. Dabei stützen sie sich auf eine Vielzahl theoretischer Ressourcen. Wie stark diese Studien miteinander zusammenhängen, ist schwer nachzuweisen, allerdings sollte dies nicht als Schwäche, sondern eher als ein Zeichen der Stärke material-semiotischer Sichtweisen aufgefasst werden. Kurz gesagt, die Akteur-Netzwerk-Theorie ist weder ein Glaube noch ein Dogma und im besten Falle gehört ein wenig Bescheidenheit zu ihren intellektuellen Leitmotiven.

Viertens, wenn die Welt aus einem Geflecht relationaler Beziehungen besteht, dann gilt dies auch für Texte. Sie kommen von irgendwoher und erzählen spezifische Geschichten über spezifische Beziehungen. Daraus folgt notwendigerweise eine Warnung: Sie sollten sich vor diesem Beitrag in Acht nehmen. Ich hoffe, dass er Sinn macht und nützlich ist, aber er nimmt eine spezifi-

sche Perspektive ein. Er betrachtet den Akteur-Netzwerk-Ansatz und die materiale Semiotik auf eine spezifische Art und Weise. Er schlägt eine spezielle Version vor und strebt danach diese darzustellen. Seien sie also vorsichtig im Umgang mit diesem Beitrag, aber hüten Sie sich noch mehr vor jeglichen Texten über die Akteur-Netzwerk-Theorie, welche die Objektivität einer allumfassenden Sichtweise versprechen.

In den folgenden Abschnitten widme ich mich zuerst einer ausführlichen Beschreibung der intellektuellen Ursprünge des Akteur-Netzwerk-Ansatzes. In einem zweiten Schritt beschreibe ich etwas, das ich ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ nenne. Dies ist die Version der Theorie, die man, mit all ihren Stärken und Schwächen, generell in Fachbüchern wiederfindet. Danach nehme ich kurz Stellung zu den Reaktionen und Antworten auf dieses Ungeheuer. Zum Schluss erforsche ich einige Aspekte ihrer weitverzweigten Produktivität seit 1995.

Entstehungsgeschichten

Falls es möglich ist, einen bestimmten Zeitpunkt festzusetzen, an dem der Akteur-Netzwerk-Ansatz seinen Anfang nahm, so war dies zwischen 1978 und 1982 in Paris. Der Begriff, der von Michel Callon formuliert wurde, erscheint erstmals um 1982. Gleichwohl handelt es sich bei dem Ansatz selbst um ein Netzwerk, das sich in Zeit und Raum ausdehnt, weshalb Geschichten über seinen Ursprung zwangsläufig arbiträr sind, zumindest teilweise. Sie erheben Anspruch auf und enthalten eine bestimmte Version der Vergangenheit, die aus je spezifischen Gründen erschaffen wurde. In diesem Abschnitt erzähle ich vier Geschichten über den Ursprung des Akteur-Netzwerk-Ansatzes. Ich stelle die Behauptung auf, dass ein großer Teil dessen, was unter ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ verstanden wird, ein Produkt der Überschneidungen dieser Geschichten ist.

IngenieurInnen³, ManagerInnen und Systeme

Den meisten IngenieurInnen ist klar, dass Systeme nicht nur aus technischen Einzelteilen bestehen, sondern auch Menschen beinhalten. ManagerInnen wissen dies ebenfalls und diejenigen, die die Tätigkeiten von IngenieurInnen und ManagerInnen erforschen, gelangen nicht selten zu ähnlichen Schlüssen. Sie alle sind ‚systemsensibel‘ und haben einen starken Sinn für Relationalität. Ein Beispiel: In den späten 1970er und frühen 1980er Jahren schrieb der Technik-

³ Wir haben uns innerhalb des gesamten Bandes für den geschlechtssensiblen Gebrauch des Binnen-I entschieden und dies für die Übersetzung weitestgehend übernommen. An einigen Stellen, etwa bei der folgenden Darstellung von Thomas Hughes' Studie über Edison, verwenden wir jedoch die männliche Schreibweise. Bei den so bezeichneten Personen handelt es sich tatsächlich ausschließlich um Männer. [Anm. d. Hg.]

historiker Thomas Hughes über den Ingenieur und Manager Thomas Edison und dessen neues Netzwerk für die Stromversorgung New Yorks. Hughes zeigte auf, dass es sich bei dem Netzwerk um eine geschickte Kombination aus Hochspannungsleitungen, Generatoren, Kohlevorräten, elektrischer Spannung, glühenden Drähten, juristischen Schachzügen, Laborberechnungen, politischem Einfluss, Finanzinstrumenten, Technikern, Laborassistenten und Geschäftsmännern handelte. Kurzum, es war ein System und es funktionierte, weil Edison dessen Einzelteile sorgfältig zusammensetzte. Hughes betonte, dass die *Architektur* des Systems der Schlüssel zum Erfolg war. Seine individuellen Elemente, Personen und Objekte waren der Logik der Architektur untergeordnet und wurden im System erzeugt oder neu gestaltet.⁴

Edison war erfolgreich, aber das Ingenieurwesen kennt auch zahlreiche Misserfolge. 1980 beschrieb Michel Callon einen dieser Misserfolge: das ‚Elektrofahrzeug‘. Der französische Stromversorgungsmonopolist Electricité de France (EDF) kam damals zu dem Schluss, dass das Zeitalter der fossilen Brennstoffe zu Ende gehen würde und schlug deshalb vor, ein mit Akkumulatoren oder Brennstoffzellen betriebenes Elektrofahrzeug herzustellen. EDF würde den Motor entwickeln und Renault die Fahrzeugkarosserie; die KonsumentInnen würden ihrerseits ihre Lebensgewohnheiten anpassen. Tatsächlich wurde das Elektrofahrzeug nie hergestellt. Die Katalysatoren in den Brennstoffzellen wurden kontaminiert und versagten. Renault missfiel die technische und wirtschaftliche Herabstufung, die der Plan für das Unternehmen bedeutete. Und die Stadträte weigerten sich schlicht, die elektronisch betriebenen Busse zu kaufen, welche die neue Technologie bekannt machen sollten. Das Problem, mit dem sich Callon befasste, und welches auch das Hauptproblem der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ werden sollte, war folgendes: Wie können wir sozial und materiell heterogene Systeme in ihrer ganzen Fragilität und Widerständigkeit beschreiben?⁵ Dies ist der erste Kontext, der für die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bedeutung ist.

⁴ Thomas P. Hughes, *Networks of Power: Electrification in Western Society, 1880-1930*, Baltimore, MD, 1983.

⁵ Michel Callon, „Die Sozio-Logik der Übersetzung: Auseinandersetzungen und Verhandlungen zur Bestimmung von Problematischem und Unproblematischem“ [engl. OA 1980], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 51-74.

Musterbeispiele⁶ und Praktiken im Labor

Lange Zeit davor stand Thomas Kuhns *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*⁷ im Mittelpunkt einer hitzigen Diskussion über die Beschaffenheit der Wissenschaft. Benutzen WissenschaftlerInnen ‚Paradigmen‘, pragmatische Zusammenstellungen intellektueller und praktischer Werkzeuge, um die Rätsel der Wissenschaft zu lösen? Diese Meinung vertrat Kuhn. Oder handelt es sich beim wissenschaftlichen Wissen um eine von einer bestimmten wissenschaftlichen Methode erzeugte Darstellung der Realität? Diese Ansicht wurde von der Erkenntnistheorie vertreten. In den späten 1960er Jahren wurde Kuhn von SoziologInnen gelesen, welche an ihn anknüpfend die *Sociology of Scientific Knowledge* (SSK)⁸ begründeten. Ihr zufolge kann ein Paradigma als eine Art *Kultur* verstanden werden. WissenschaftlerInnen machen sich diese Kultur zu eigen und lassen sich davon in der Entwicklung ihrer Methoden zur Lösung wissenschaftlicher Rätsel leiten. Die erfolgreiche Lösung der Rätsel erweitert die Kultur, die auf diese Weise physikalische Realität sowie soziale Praktiken widerspiegelt. Allerdings ist der Erfolg eine *praktische* Angelegenheit: Die Frage ist nämlich, ob das Paradigma funktioniert oder nicht. Gemäß dieser Sichtweise verliert der Anspruch einer Theorie auf die absolute Wahrheit seine Relevanz. Tatsächlich gibt es keine unabhängige Möglichkeit, sie zu bestimmen. Dies führte zu einem methodologischen Diktum, dem sogenannten ‚Symmetrieprinzip‘: Richtiges und falsches Wissen, so wurde postuliert, soll mit den gleichen Kategorien erklärt werden.⁹

Obwohl sich die Akteur-Netzwerk-Theorie sehr von diesen Ansätzen unterscheidet, hat sie sich von Kuhn und der SSK inspirieren lassen. Ich werde gleich auf das Symmetrieprinzip zurückkommen. Zuerst ein Kommentar zu Kuhn. Er sagt, dass WissenschaftlerInnen mit Fällen, mit Musterbeispielen arbeiten. Es reicht nicht aus, die Formalismen zu kennen; man muss auch wissen, was sie in der Praxis bedeuten. Kuhns Buch, das exemplarische Fallbeispiele versammelt, veranschaulicht dies. Auch die SSKlerInnen arbeiteten mit Fallstudien, und das Gleiche taten die – ebenfalls innerhalb der Wissenschafts- und Technologiesoziologie verorteten – AutorInnen der im Entstehen begriffenen Akteur-Netzwerk-Theorie. Dies ist das methodologische und philosophi-

⁶ Law referiert hier auf Thomas Kuhn, der mit ‚Musterbeispielen‘ [exemplars] „ursprünglich die konkreten Problemlösungen, denen die Studenten von Anfang ihrer wissenschaftlichen Ausbildung an begegnen“ meint, aber auch „technische Problemlösungen [...], wie sie Wissenschaftlern nach ihrer Ausbildung während ihrer Forscherlaufbahn in den Zeitschriften begegnen und ebenfalls beispielhafte Arbeitsanleitungen geben.“ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage*, Frankfurt/M., 1979 [engl. OA 1970], S. 198. [Anm. d. Hg.]

⁷ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M., 1967. [Engl. OA 1962.]

⁸ Die SSK wendet sich gegen die bis dahin vorherrschende institutionalistische Wissenschaftssoziologie in der Tradition Robert K. Mertons. [Anm. d. Hg.]

⁹ David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976.

sche Grundprinzip, das ich in der Einleitung erwähnt habe: Das Wissen liegt in Fallbeispielen; Wörter allein sind niemals genug.

Die WissenschaftssoziologInnen untersuchten die Deutungsmuster und exemplarischen Praktiken von WissenschaftlerInnen. Sie praktizierten eine Variante der interpretativen Soziologie: Kreative Akteure, so sagten sie, verwenden wissenschaftliche Kultur, um Rätsel zu lösen. Aber es gibt auch andere Möglichkeiten über wissenschaftliche Praxis nachzudenken. Als Bruno Latour Mitte der 1970er Jahre ans Salk Institute ging, verfolgte er eine andere Zielsetzung. Gestützt auf die Arbeiten von A. J. Greimas und die Ethnomethodologie entwickelte er eine Semiotik der Praktiken, die zu wissenschaftlichen Wahrheitsaussagen führen. Er gelangte zu dem Schluss, dass die meisten Behauptungen, die im Labor über die Welt aufgestellt werden, vage sind und das Soziale mit dem Natürlichen vermischen. „Jones hat mir erzählt, dass sein Doktorand eine kurzzeitige Veränderung auf dem Diagramm bemerkt hat und er es für möglich hält, dass es sich dabei um ein Zeichen handelt, dass ...“, sagt ein Post-Doktorand beim Kaffee. Eine kleine Anzahl solcher Andeutungen wird daraufhin in viel aussagekräftigere Äußerungen über die Natur umgewandelt, welche in wissenschaftlichen Berichten zirkulieren („die Zahlen in der Tabelle zeigen, dass ...“). Latour stellte fest, dass das Soziale zu diesem Zeitpunkt – zusammen mit fast allem, was mit der Entstehung dieser neuen Wahrheit zusammenhängt – verschwunden war. Da der größte Teil der ungeordneten Beziehungen nicht mehr vorhanden ist, bleibt uns nur noch die Natur, eine textuelle Beschreibung der Natur, sowie eine Reihe mehr oder weniger formelhafter Aussagen über das methodische Vorgehen, die zu erklären vorgeben, weshalb letztere die erste widerspiegeln. Die vermittelnden und heterogenen Produktionsbeziehungen werden gelöscht, um zwei sehr unterschiedliche und voneinander getrennte Bereiche zu generieren: auf der einen Seite die Realität, auf der anderen Seite das Wissen über die Realität.¹⁰ Es handelt sich um ein Reinigungssystem, das von einem heterogenen Beziehungsnetz abhängig ist, welches anschließend ausradiert wird.

Latour spricht in diesem Fall nicht von der Akteur-Netzwerk-Theorie, aber viele ihrer Elemente sind vorhanden: materiell heterogene Beziehungen, die mithilfe semiotischer Werkzeuge analysiert werden; eine symmetrische Unterschiedenheit gegenüber Fragen nach der Wahrheit bzw. gegenüber den betrachteten Gegenständen; Interesse an der Produktivität von Praktiken und an Zirkulation sowie der Hang zu exemplarischen Fallbeispielen; dies alles sind Kennzeichen der Akteur-Netzwerk-Theorie.

¹⁰ Bruno Latour/Steve Woolgar, *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*, 2. Aufl., Princeton, NJ, 1986.

Übersetzung, Ordnung und Unordnung

Wie können wir also Relationalität und ihre Produktivität erforschen? Latour bediente sich dafür bei Greimas, aber er und Michel Callon schöpften auch vom Wissenschaftsphilosophen Michel Serres. Serres schreibt über Ordnung und Unordnung. In seiner Welt existieren Inseln der Ordnung in einem Meer aus Unordnung. Die interessantesten Orte liegen an den Übergängen zwischen Ordnung und Unordnung oder dort, wo zwei verschiedene Ordnungen aufeinanderstoßen. Serres bildet unzählige Metaphern, um die unbestimmbaren Boten zu beschreiben, welche sich zwischen verschiedenen Ordnungen oder zwischen Ordnung und Unordnung hin und her bewegen. Engel, Parasiten, Hermes, die Nordwestpassage: Sie alle bilden instabile Verbindungen zwischen Orten, die nicht zur gleichen Welt gehören. Der Begriff der *Übersetzung* ist eine weitere seiner Metaphern.¹¹

Übersetzen bedeutet, zwei Wörter gleichwertig zu machen. Da es aber keine zwei Wörter gibt, die gleichwertig *sind*, bedeutet Übersetzung gleichzeitig auch Verrat: *traduction, trahison*. Also handelt es sich beim Übersetzen darum, gleichzeitig Äquivalenzen zu erzeugen und zu verändern. Begriffe werden verschoben, verknüpft und verändert. Michel Callon hat dies in seiner Studie zum Elektrofahrzeug und in seiner späteren Arbeit über die Kammmuscheln in der St. Brieuc-Bucht deutlich gemacht. Letztere ist eine weitere exemplarische Akteur-Netzwerk-Fallstudie. Sie ist zugleich berüchtigt, da Callon darin Kammmuscheln und Menschen mit den gleichen Begriffen analysiert. Seine ‚generalisierte Symmetrie‘ bezieht sich nicht auf Wahr- oder Falschheit, auf die Epistemologie, wie das in der Wissenschaftssoziologie der Fall ist, sondern auf die Ontologie, auf die verschiedenen Arten von Akteuren in der Welt.

Callon beschreibt, wie eine Wissenschaft der Kammmuscheln entwickelt wird, die ihre eigenen Forscher hat; eine Wissenschaft, die zu einer experimentellen Zuchtmethode für junge Kammmuscheln führt. Er zeigt, dass als notwendiger Teil des Experiments auch Fischer gezähmt werden müssen: Sie erklären sich damit einverstanden, darauf zu verzichten, ihre Netze in der Nähe der Larvensammelbecken auszuwerfen. Somit ergibt sich ein Beziehungsnetz, das seine einzelnen Komponenten erschafft und erneuert. Fischer, Kammmuscheln und Wissenschaftler¹² werden alle in einem Übersetzungsprozess domestiziert, der sowohl Objekte, Menschen und weitere Entitäten verknüpft, definiert und ordnet. Callon ergänzt, dass sie sich gegenseitig zusammenhalten, allerdings auf eine sehr instabile Art und Weise. Wenn auch nur eine Übersetzung scheitert, wird das gesamte Netz der Realität auseinandergerissen. Und tatsächlich passiert genau dies. Eines Nachts im Winter dringen die Fischer in die geschützten Gebiete ein, werfen ihre Netze in den Larvenan-

¹¹ Michel Serres, *Hermes III. Übersetzung*, Berlin, 1992. [Frz. OA 1974]

¹² Es sind *fishermen* und drei männliche Forscher, die Callon beschreibt. [Anm. d. Hg.]

lagen aus und zerstören dabei die Sammelbecken.¹³ Kurz gesagt, Übersetzung ist immer unsicher; ein fehleranfälliger Prozess. Unordnung – oder andere Arten der Ordnung – können nur mit größter Mühe unter Kontrolle gehalten werden.

Poststrukturalistische Relationalität

Instabile Beziehungen, die Herstellung der einzelnen Bestandteile in diesen Beziehungen, die Logik der Übersetzung, ein Interesse an verschiedensten Materialien und an der Frage, wie alles mit allem zusammenhängt, falls es das überhaupt tut; dies sind die Gegenstände in Tradition der Akteur-Netzwerk-Theorie. Gleichwohl findet sich diese Kombination von Interessen auch in einigen Teilgebieten des Poststrukturalismus wieder. Mein letzter Vorschlag in diesem Zusammenhang lautet, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie auch als eine empirische Version des Poststrukturalismus verstanden werden kann. Zum Beispiel können die ‚Akteur-Netzwerke‘ auch als herunterskalierte Versionen der Diskurse oder Episteme Michel Foucaults angesehen werden. Foucault lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den produktiv-strategischen und relationalen Charakter epochaler Episteme.¹⁴ Der Akteur-Netzwerk-Ansatz will, dass wir die strategische, relationale und produktive Beschaffenheit bestimmter, verkleinerter, heterogener Akteur-Netzwerke erforschen. Die Beispiele des Salk Labors und der Kammmuscheln haben wir bereits betrachtet. Es folgt ein weiteres Beispiel: Latours Darstellung der „Pasteurisierung Frankreichs“.

Pasteur, einem Helden der französischen Wissenschaft, wird zugeschrieben, die französische Landwirtschaft revolutioniert zu haben. So entdeckte er die Ursache von Milzbrand und entwickelte einen Impfstoff gegen die Krankheit. Aber wie ist dies geschehen? War er, wie Hughes über Edison sagte, ein bedeutender Mann? Latour bestreitet dies, da in einer material-semiotischen Welt alle Handlungen, auch jene bedeutender Männer, relationale Effekte sind. Um dies aufzuzeigen, vollzieht er detailliert nach, wie aus Bauernhöfen, Technikern, Laboren, Tiermedizinern, Statistiken und Bakterien ein Netzwerk entstanden ist. Er beschreibt, wie die einzelnen Elemente in diesem Netzwerk geformt (und in einigen Fällen geschaffen) wurden. Und er zeigt auf, auf welche Weise das Resultat produktiv wurde. Bauernhöfe wurden zu Laboren, Impfstoffe wurden aus abgeschwächten Bakterien hergestellt, das Vieh hörte auf an Milzbrand zu sterben und Pasteur wurde ein bedeutender Mann.¹⁵ Dies alles sind Folgen einer Reihe materiell heterogener Beziehungen.

¹³ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.

¹⁴ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, Berlin, 1976. [Frz. OA 1975.]

¹⁵ Bruno Latour, *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1988.

Anstelle der Diagnose einer epochalen, epistemischen Syntax wird uns eine historische Darstellung bestimmter, über lange Zeit erfolgter Übersetzungen dargeboten. Dennoch ist die Logik nicht weit von der Foucaults entfernt. Sie ließe sich auch als eine empirische Version von Gilles Deleuzes nomadischer Philosophie verstehen.¹⁶ Latour hat festgestellt, dass man auch von ‚Aktant-Rhizomen‘ anstelle von ‚Akteur-Netzwerken‘ sprechen könnte, und John Law hat ausgeführt, dass es kaum einen Unterschied zwischen Deleuzes *agencement* (im Englischen eher ungeschickt als ‚assemblage‘ übersetzt)¹⁷ und dem Begriff ‚Akteur-Netzwerk‘ gibt.¹⁸ Beide beziehen sich auf die provisorische Anordnung produktiver, heterogener und (dies ist der entscheidende Punkt) ziemlich limitierter Ordnungsformen, die in keine größere übergreifende Ordnung eingebettet sind. Deshalb ist es hilfreich, die Akteur-Netzwerk-Theorie als eine spezifische empirische Übersetzung des Poststrukturalismus zu sehen.

Akteur-Netzwerk-Theorie 1990

Material-semiotische Relationalität

Die Jahreszahl ist willkürlich gewählt, sie könnte auch 1986 oder 1994 lauten. Aber es geht um den Versuch, einen Moment einzufangen, in dem die Akteur-Netzwerk-Theorie eine erkennbare Form als spezifischer Ansatz innerhalb der Sozialtheorie erhalten hat. Es geht um einen Zeitpunkt, in dem das oben beschriebene Netz aus verschiedenen Ursprüngen so verflochten wurde, dass daraus ein brauchbarer Satz Werkzeuge verfertigt werden konnte, der von einer Reihe überzeugender und gut dokumentierter Fallstudien getragen wird. Ein Moment, in dem eine Agenda, ein Vokabular, sowie eine Reihe von Zielen ge- genwärtig wurden. Um was also handelt es sich bei der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘? Es folgt eine weitere exemplarische Fallstudie.

Wie haben die Portugiesen Indien erreicht? Wie haben sie ihre imperiale Kontrolle aufrechterhalten? Konventionelle Geschichtsdarstellungen sprechen von Gewürzen, Handel, Reichtum, Militärmacht und dem Christentum. Technologie hingegen behandeln sie mit einigen Ausnahmen als eine unerlässliche, aber letztendlich uninteressante Infrastruktur. Die maritime Geschichte berichtet von Innovationen im Schiffbau und der Navigation, aber generell befasst sie sich kaum mit der Politik oder der Ökonomie des Imperialismus. 1986 brachte Law die beiden Narrative zusammen. Er fragte sich, wie die Portugiesen es fertigbrachten, ein Netzwerk zu schaffen, das es ihnen ermöglichte die

¹⁶ Gilles Deleuze/Felix Guattari, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, 3. Aufl., Berlin, 2010. [Engl. OA 1988.]

¹⁷ Im Deutschen gibt es verschiedene Übersetzungsversuche, z. B. ‚Gefüge‘, ‚Anordnung‘ oder ‚Verkettung‘. Wir haben uns an dieser Stelle – Law folgend – dafür entschieden, den französischen Begriff zu verwenden. [Ann. d. Hg.]

¹⁸ John Law, *After Method: Mess in Social Science Research*, London, 2004.

halbe Welt zu beherrschen. Seine Antwort war, dass Schiffe, Segel, Seeleute, Steuermann, Geschäfte, Gewürze, Winde, Meeresströmungen, Astrolabien, Sterne, Kanonen, Ephemeriden, Geschenke und Wechsel allesamt in ein Netz übersetzt wurden. Dieses Netz gab, trotz seiner Instabilität, jeder Komponente eine bestimmte Gestalt oder Form, welche 150 Jahre halten und die Ausbildung einer asymmetrischen Struktur zur Folge haben sollte. Genau wie Pasteurs Labor in Paris wurde Lissabon ein obligatorischer Passagepunkt für eine Vielzahl der Elemente dieses Netzwerkes. Law argumentierte im Anschluss an Latour weiter, dass die Schiffe zu ‚unveränderlich mobilen Elementen‘ [*immutable mobiles*] wurden, welche sich im Raum bewegten, während sie ihre Form und Gestalt konstant hielten. Dies, so folgerte Law, war ausschlaggebend für den Erfolg des Systems.¹⁹

Diese Studie weist alle Merkmale der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ auf. Sie handelt von *semiotischer Relationalität* (sie beschreibt ein Netzwerk, dessen Elemente sich gegenseitig definieren und formen), *Heterogenität* (verschiedene Arten sowohl menschlicher als auch anderer Akteure sind involviert) und *Materialität* (Material ist reichlich vorhanden, nicht nur ‚das Soziale‘). Betont werden der *Prozess* und dessen *Unsicherheit* (sämtliche Elemente müssen in jedem Moment zusammenarbeiten, da anderenfalls das gesamte Netzwerk instabil wird). Das Augenmerk liegt auf *Macht* als Effekt (es handelt sich dabei um eine Funktion der Netzwerkkonfiguration, insbesondere der Schaffung unveränderlich mobiler Elemente), sowie auf dem *Raum* und dem *Maßstab* (wie kommt es, dass sich Netzwerke ausdehnen und somit weit entfernte Akteure übersetzen). Das Interesse an der Darstellung großer Zeiträume politischer Geschichte stellt diesbezüglich eine Neuerung für die Akteur-Netzwerk-Theorie dar. Wobei entscheidend ist, dass es sich um eine Studie darüber handelt, *auf welche Weise* das portugiesische Netzwerk funktionierte: wie es zusammengehalten wurde, wie es seine Komponenten geformt hat, wie es ein Zentrum und Peripherien hervorbrachte, kurzum, es handelt sich um eine Studie darüber, wie Unterschiede in einer semiotisch-relationalen Logik produziert wurden.

Die Erosion fundamentaler Gewissheiten

Das unbeirrbare Bekenntnis [der Akteur-Netzwerk-Theorie 1990] zur Relationalität ermöglicht es, unbekannte und heterogene Verknüpfungen zu erforschen und unvorhersehbaren Akteuren an ebenso unvorhergesehene Orte zu folgen: Schiffe, Bakterien, Kammmuscheln und wissenschaftliche Texte.²⁰ Damit hebt sie Praktiken hervor, die für nicht-semiotische Ansätze tabu oder un-

¹⁹ John Law, „On the Methods of Long Distance Control: Vessels, Navigation and the Portuguese Route to India“, in: ders. (Hg.), *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?*, London, 1986.

²⁰ Bruno Latour, *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Milton Keynes, 1987.

interessant sind: Innovationen in der Navigation, biologische Laborexperimente, das Verhalten von Larven, die Praktiken von Bauern oder Nahrungsmit tel.²¹ Sie tut dies, indem sie wesentliche Unterschiede, also ontologische Unterschiede, überwindet. Kurz gesagt, ihr Werkzeugkasten kann als aus einem Satz leistungsstarker Hilfsmittel bestehend verstanden werden, welche dazu verwendet werden können, Trennungen einzubauen, die normalerweise als grundlegend betrachtet werden. Deren Bedeutung wird zurückgestuft und stattdessen als ein Effekt von Übersetzungen angesehen. Menschlich und nicht-menschlich, Bedeutung und Materialität, groß und klein, Makro und Mikro, sozial und technisch, Natur und Kultur – dies sind nur einige der Dualismen, welche durch eine relationale Perspektive aufgelöst werden. Ganz offensichtlich ist dieser Posthumanismus intellektuell radikal und regt zu Kontroversen an. Deshalb werde ich nun über einige der verschwindenden Dualismen sprechen.

Am Ausgangspunkt einer Betrachtung der Verflechtungen in Akteur-Netzwerken [*actor network webs*] ist die Unterscheidung zwischen menschlich und nicht-menschlich von geringer analytischer Bedeutung: Personen sind relationale Effekte, die sowohl Menschliches als auch Nicht-Menschliches beinhalten (denken Sie zum Beispiel an ‚Pasteur‘), während die Verflechtungen von Objekten [*object webs*] im Gegenzug auch Menschen beinhalten (Ephemeriden). Möglicherweise werden bestimmte Netzwerke schließlich als ‚menschlich‘ oder ‚nicht-menschlich‘ bezeichnet, dabei handelt es sich jedoch um eine untergeordnete Angelegenheit. Wir haben es hier, wie schon bei Foucault, mit einer kraftvollen, wenn auch umstrittenen, nicht-humanistischen relationalen und semiotischen Logik zu tun, die ganz anders ist als jene der humanistischen Soziologie. Für jene, die Menschen als moralisch außergewöhnlich ansehen, wirkt sie anstößig; für jene, die das Soziale in den Begriffen ‚Bedeutung‘ und ‚Intersubjektivität‘ rahmen, wirkt sie intellektuell fehlerhaft.²² Für letztere schenkt die relationale Semiotik dem, was das Soziale ausmacht, zu wenig Aufmerksamkeit. Allgemeiner ausgedrückt haben Humanisten ganz einfach Mühe damit, das intellektuelle Anliegen dieser Logik der Relationalität zu akzeptieren. Manchmal etwa missverstehen sie empirische Studien, die der relationalen Logik folgen, als Beispiele einer klassischen Soziologie, da sie annehmen, dass soziale Kategorien als ein erklärendes Mittel verwendet werden. Aber in der materialen Semiotik der Akteur-Netzwerk-Theorie wird auch das Konzept des Sozialen überarbeitet.²³

Bei der Unterscheidung zwischen *groß* und *klein* handelt es sich wiederum um eine relationale Folge. Callon und Latour stellen fest, „es gestaltet sich

²¹ Annemarie Mol/Jessica Mesman, „Neonatal Food and the Politics of Theory: Some Questions of Method“, in: *Social Studies of Science* 26, 2 (1996), S. 419-444.

²² Harry M. Collins/ Steven Yearley, „Epistemological Chicken“, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, 1992, S. 301-326.

²³ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]

nicht schwieriger, Panzer nach Kabul zu schicken, als die Nummer 999 zu wählen.“²⁴ Was sie damit sagen wollen ist, dass auf jeder Stufe die gleichen relationalen Logiken gelten. Ob wir nun ‚groß‘ oder ‚klein‘ sind, der größte Teil der Netze, auf die wir uns stützen und die es uns erlauben zu handeln, liegen im Verborgenen. Ein Akteur ist immer ein Netzwerk aus Elementen, das er weder vollständig erkennen noch verstehen kann: Die Simplifikation oder das ‚black boxing‘ ist ein notwendiger Teil der Handlungsfähigkeit. Daraus folgt, dass die Vorstellung von ‚Ebenen‘ ebenfalls eine relationale Folgeerscheinung ist. Anders ausgedrückt, und anknüpfend an die oben erwähnte Logik von Deleuze, existiert keine soziale, natürliche oder konzeptuelle Rahmung oder Skalierung, innerhalb derer Ereignisse stattfinden: Wenn Netze wachsen, tendieren sie dazu, ihre eigenen Maßeinheiten zu entwickeln. Das heißt dann auch, dass ohne ein basales Makro oder Mikro auch die Unterscheidung zwischen Makro- und Mikrosoziologie keinen Sinn macht, außer als performativer Effekt dieser Soziologien²⁵: Klasse, Nationalstaat und Patriarchat werden zu Folgeerscheinungen, anstelle von erklärenden Faktoren. Das soll allerdings nicht heißen, dass es sie nicht gibt – tatsächlich können sie in der Praxis real *gemacht* werden –, aber sie eignen sich eben nicht als Erklärungsrahmen.

Einige der anderen verschwindenden Dualismen sind weniger umstritten. Wir haben gesehen, dass das *Soziale* und das *Technische* je ineinander eingebettet sind. Dies bedeutet, dass es schlicht unmöglich ist, das Soziale zu erforschen, ohne gleichzeitig die Funktionsweisen der relationalen Materialität zu studieren. SoziologInnen empfinden dies manchmal als eine Ablenkung von ernsthafter Sozialforschung. Warum, fragen sie, befasst sich die Akteur-Netzwerk-Theorie so zwanghaft mit materiellen Kleinigkeiten? Warum konzentriert sie sich nicht auf das, was wirklich wichtig ist? Diese Fragen kann man mit dem Gegenargument beantworten, dass viele SoziologInnen weder ein Gespür dafür haben, wie das Soziale beschaffen ist, noch wie es zusammengehalten wird. Sie ignorieren die materialen Praktiken, die das Soziale generieren: Schiffe, Matrosen, Meereströmungen. Sie wechseln zu schnell zu einer nichtmateriellen Version des Sozialen.

Dies führt uns zurück zu einem anderen, oben genannten Unterschied. Die Soziologie interessiert sich normalerweise für das *Warum* des Sozialen. Sie begründet ihre Erklärungen mithilfe einigermaßen stabiler Akteure oder Rahmungen. Die materiale Semiotik der Akteur-Netzwerke hingegen erforscht das *Wie*. In dieser Welt, in der nichts essenziell gegeben ist, ist auch nichts heilig und nichts notwendig festgesetzt. Andersherum stellt dies jedoch eine Herausforderung dar: Wodurch könnte man die Grundlagen ersetzen, die so sorglos

²⁴ Michel Callon/Bruno Latour, „Die Demontage des großen Leviathans: Wie Akteure die Makrostruktur der Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen“ [engl. OA 1981], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 75-101: 98.

²⁵ John Law, „*Transitivities*“, in: *Society and Space* 18, 2 (2000), S. 133-148.

widerrufen wurden? Ist es überhaupt möglich, etwas über netzwerkstabilisierende Gesetzmäßigkeiten zu sagen, oder bleibt uns womöglich nichts anderes übrig als Einzelfälle, Fall für Fall, zu beschreiben? „Die Akteur-Netzwerk-Theorie 1990²⁶ hat sich dieser Herausforderung auf die einzige ihr mögliche, nicht-essenzialistische Art [non-foundational way] gestellt, indem sie die Logik der Netzwerkarchitekturen erforscht und nach Konfigurationen gesucht hat, die zu relativer Stabilität führen könnten. Und zwar hat sie dies auf drei verschiedene, aber sich überschneidende Arten gemacht.

Dauerhaftigkeit jenseits fundamentaler Gewissheiten

Materiale Dauerhaftigkeit. Es gibt einen einfachen Grund, weshalb einige Materialien länger halten als andere. Es ist einfacher, Leute einzusperren, wenn die Gefängnisse Mauern haben; und Straßenschwellen sind, ganz im Gegensatz zu VerkehrspolizistInnen, nie außer Dienst.²⁶ Das erste Argument besagt, dass soziale Vereinbarungen, die in eine nicht-körperliche physische Form übertragen werden, eher dazu neigen, ihre Gestalt zu wahren als jene, die lediglich von „face to face“-Interaktion abhängen. Man beachte dabei die Einschränkung „dazu neigen“: Alles ist eine relationale Folge. Gefängnismauern funktionieren besser, wenn sie Teil eines Netzwerks sind, das GefängniswärterInnen und einen strafrechtlichen Apparat beinhaltet, während sie durch zusammengeknüpfte Bettlaken oder auch schlicht durch den Lauf der Zeit unterminiert werden. Genau wie mit Bentham's Panoptikum entsteht Dauerhaftigkeit schlussendlich durch die Konfiguration des Netzes. Stabilität ist keine den Materialien inhärente Eigenschaft.

Strategische Dauerhaftigkeit. Rufen wir uns nochmals das maritime Netzwerk der Portugiesen in Erinnerung. Über einen langen Zeitraum hinweg experimentierten sie mit Entwürfen von neuartigen Schiffskonstruktionen, die für die Entdeckung und kommerzielle Nutzung geeignet wären. Ebenso entwickelten sie, als Teil einer expliziten königlichen Weisung, ein System für die Navigation nach den Gestirnen. Es handelte sich hierbei um bewusste Strategien für die Herstellung eines dauerhaften Netzwerks. Ebenso wichtig für die Stabilität des Netzwerks war die Übersetzung von Strategien, die in anderen Netzwerken entwickelt wurden. Beispiele dafür sind die Kunst des Gewürzanausbaus, sowie der Wunsch arabischer Seefahrer, tödliche Konfrontationen zu vermeiden. Solch strategisch dauerhafte Konfigurationen wurden in ihrer Gesamtheit übersetzt und als „Blackbox“ in das portugiesische Netz implementiert. Der Frage, wie diese Konfigurationen funktionierten, wurde dabei wenig Bedeutung zugesprochen, obwohl sie in den meisten Fällen tatsächlich dauerhaft und zuverlässig waren.

²⁶ Michel Callon/Bruno Latour, „Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley“, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, 1992, S. 343-368.

Werden die strategischen Möglichkeiten durch diese Optionen erschöpft? Die Antwort darauf ist wohl Nein. In der Praxis kann die Konzeption von „Strategie“ in der Akteur-Netzwerk-Theorie so verstanden werden, dass sie in einem weiteren Sinne auch teleologisch angeordnete Beziehungsmuster enthält, die menschlichen Intentionen gleichgültig gegenüberstehen. Am Beispiel der Portugiesen wären dies die Aktivität der Meeresströmungen und der Winde im Südatlantik, die Jahr für Jahr mehr oder weniger zuverlässig ihrem eigenen Telos gemäß einem Muster folgen. Bei dieser dritten Form der Dauerhaftigkeit der Akteur-Netzwerke schwingt wiederum die Position Foucaults mit, die besagt, dass Strategie nicht unbedingt in menschlichen Überlegungen angelegt sein muss. Kurz gesagt, im Fall der materialen Semiotik ist die Teleologie nicht zwangsläufig in menschlichen Absichten ansässig.

Diskursive Stabilität. Eine weitere Fallstudie: Was hält eine Organisation zusammen? Diese Frage stellte sich Law 1990 in seiner Ethnografie eines großen, wissenschaftlichen Labors. Er kam zu dem Schluss, dass die Arbeit der ManagerInnen insgesamt vier verschiedenen Logiken folgte. Manchmal waren sie UnternehmerInnen, manchmal BürokratInnen, manchmal Kuhn'sche ProblemlöserInnen und manchmal versuchten sie es mit Charisma. Law folgerte, dass es hierbei nicht auf individuelle Charaktere ankam, sondern auf verschiedene Ordnungsmodi [*modes of ordering*], die über die Menschen hinausgehen und auch Technologien und organisatorische Vereinbarungen umfassen. Unternehmergeist, zum Beispiel, führte zu eigenverantwortlichem Individualismus und der Forderung nach mehr Leistung, Organisation nach Kostenzentren und Kostenrechnungssystemen. Bürokratie hingegen führte zu einem Weber'schen Respekt vor ordentlichen administrativen Verfahren, zur Organisation als eine Reihe zuständiger Stellen und zu einem Buchhaltungssystem, welches konzipiert wurde, um Betrug vorzubeugen.²⁷

Law hat sich dabei an Foucault angelehnt: Die *modes of ordering* sind Minidiskurse. Aber was hat dies mit Stabilität zu tun? Die Antwort besteht aus zwei Teilen. Erstens, und darauf beharrt Foucault, definieren Diskurse Möglichkeitsbedingungen und machen somit bestimmte Arten Beziehungsnetze zu ordnen einfacher, während andere schwieriger oder unmöglich gemacht werden. Im Vereinigten Königreich des Jahres 1990 waren ‚Unternehmertum‘ und ‚Bürokratie‘ einfach auszuführende Ordnungsstrategien, weil sie den ManagerInnen bekannt waren, und auch weil es sich bei ihnen um übliche Arten der Interaktion zwischen Organisationen handelte. Zweitens trägt auch die Tatsache, dass die *modes of ordering* unterschiedlich sind, zur Stabilität bei. Dies ist deshalb so, weil jeder Diskurs seine eigenen Möglichkeitsbedingungen begrenzt, so dass er bestimmte Formen der Realität nicht erkennen kann. Aber diese Realitäten existieren und man muss sich mit ihnen auseinandersetzen. Das Labor etwa brauchte die Bürokratie, wäre aber daran ersticket, wenn diese der einzige Ordnungsmodus gewesen wäre. Es war ebenso abhängig vom Un-

²⁷ John Law, *Organizing Modernity*, Oxford, 1994.

ternehmergeist, aber wäre das Risiko der Illegalität eingegangen, wäre es ausschließlich in dieser Form organisiert worden. Es war die multidiskursive Ordnung des Labors, die seine relative Stabilität garantierte. Wenn ein Ordnungsmodus problematisch wurde, wären andere möglicherweise effektiver gewesen. Dies war die dritte innerhalb der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ entwickelte, nicht-essenzialistische Art, um die Herstellung von Stabilität zu verstehen. Gleichzeitig deutet sie bereits die Absetzbewegung von einem zentrierenden Blick an, die einen großen Teil der nachfolgenden Arbeit im Bereich der materialen Semiotik prägt.

Antworten und Reaktionen

Ich habe darauf hingewiesen, dass die Ablehnung fundamentaler Gewissheiten durch die Akteur-Netzwerk-Theorie für viele unannehbar war. Da dies, und insbesondere das Problem des Humanismus und Nicht-Humanismus, vorwiegend eine metaphysische Auseinandersetzung betrifft, können wir vermutlich nicht viel mehr tun, als die Meinungsverschiedenheiten wahrzunehmen und es dabei zu belassen. Aber es gibt noch andere kritische Meinungen zur ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘. Es folgen drei davon: Erstens wurde kritisiert, dass ihre Studien oftmals auf ein Zentrum ausgerichtet, managementzentriert und sogar militärischen Charakters seien, sich allein um die Mächtigen kümmerten, und zwar auf eine oftmals funktionalistische und männlich dominierte Art und Weise.²⁸ Zweitens wurde behauptet, dass der Ansatz alles, was nicht im Sinne des Netzwerks übersetzt werden könne, einfach auslösche und es somit versäume, seine eigene Rolle als eine intellektuelle Methode des Othering zu erkennen.²⁹ Und drittens wurde der ANT vorgehalten, dass sich der Ansatz seiner eigenen Politiken, und insbesondere der politischen Agenda seiner eigenen Geschichten, nicht bewusst sei.³⁰

Es ist möglich, darauf mit Gegennarrativen zu antworten. Erstens ist Pasteur in Latours Studie eher ein Netzwerkeffekt als ein Erfindergenie. Laws ManagerInnen werden in ähnlicher Weise nicht als HeldInnen, sondern als Produkte zahlreicher, dezentralisierter Diskurse betrachtet. In beiden Studien versuchten die Autoren, Macht zu dekonstruieren, indem sie ‚aufwärts‘ forschten, anstatt von oben nach unten. Zweitens ist Latours Ethnografie des Labors als expliziter Versuch zu werten, das Othering französisch-kolonialer Anthro-

²⁸ Susan L. Star, „Power, Technologies and the Phenomenology of Conventions: On Being Allergic to Onions“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56.

²⁹ Nick Lee/Steve D. Brown, „Otherness and the Actor Network: The Undiscovered Continent“, in: *American Behavioral Scientist* 36, 6 (1994), S. 772-790.

³⁰ Donna J. Haraway, „Anspruchsloser Zeuge@Zweites Jahrtausend. FrauMann trifft Onco-Mouse“, in: Elvira Scheich (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg, 1996 [engl. OA 1997], S. 217-248.

pologie zurückzuweisen, indem deren Methoden (die er ursprünglich in den Klassenzimmern der Elfenbeinküste erprobte) zur Untersuchung von Spitzforschung angewandt wurden. Wiederum eher ein ‚Aufwärts‘-Forschen denn eine Analyse von ‚oben nach unten‘. Falls es einen Unterschied zwischen dem Westen und dem Rest gibt, dann, Latour zufolge, nicht, weil der Rest ‚das Andere‘ ist, sondern weil der Westen eine Anzahl kleiner, praktischer Methoden angesammelt hat, die ihm in ihrer Kumulation einen Vorteil bringen.³¹ Drittens ist es zu einfach zu sagen, dass die Akteur-Netzwerk-Theorie kein Interesse an den Ursprüngen und der Konstruktion ihres eigenen Anliegens hat. Steve Woolgar, der – obwohl Koautor der Salk Laborstudien³² – nicht dem engsten Kreis der Akteur-Netzwerk-Theorie zugerechnet werden kann, hat einige Fragen zur Reflexivität in der Wissenschaftsforschung aufgeworfen.³³ Diese Herausforderung haben unter anderen Latour und Law angenommen und ihre Studien selbstreflexiv konzipiert.³⁴ Auf diese Weise haben sie die Wirkungen von Wissenschaftsforschung – ihre eigene Produktivität – reflektiert; eine stetig wiederkehrende Problematik, auf die ich später noch einmal zurückkommen werde.

Ich könnte fortfahren: Jedes dieser Gegennarrative lässt sich widerlegen. Stattdessen aber werde ich fragen, was wir *machen*, wenn wir auf diese Weise schreiben. Eine Antwort darauf lautet, dass wir annehmen, dass etwas, das ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘ genannt wird, kritisiert oder verteidigt werden sollte. Aber wollen wir dieser Annahme zusätzliche Unterstützung bieten? Ich habe bereits ausgeführt, dass es sich beim Akteur-Netzwerk-Ansatz nicht um eine einheitliche Entität handelt, sondern um eine Multiplizität. Ich habe ebenfalls ausgeführt, dass die Theorie in Fallstudien eingebettet ist. Wenn dies korrekt ist, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass durch eine generelle Kritik oder Verteidigung ‚des Ansatzes‘ dessen epistemische und praktische Bedeutung falsch übersetzt wird. Eine zweite Antwort nimmt die Form einer Frage an. Wie nützlich ist es, in einer intellektuellen Welt zu leben, die durch Kritik, Verteidigung und dem Verlangen danach, Streitgespräche zu ‚gewinnen‘ definiert wird? Dies ist eine schwierige Frage, aber eine Möglichkeit sie zu übersetzen läge darin, sich zu fragen, ob wir wirklich glauben, dass es einen einzelnen intellektuellen und politischen Raum gibt, den es zu ‚erobern‘ gilt. Verabschieden wir uns von dieser Annahme, ließen sich theoretische Schnittmengen vielleicht anders konzipieren: als Vielfalt möglicherweise produktiver par-

³¹ Bruno Latour, ‚Drawing Things Together‘, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA, 1990.

³² Bruno Latour/Steve Woolgar, *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills, CA, 1979.

³³ Steve Woolgar, ‚Configuring the User: The Case of Usability Trials‘, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 57-99.

³⁴ Bruno Latour, ‚The Politics of Explanation: an Alternative‘, in: Steve Woolgar (Hg.), *Knowledge and Reflexivity: New Frontiers in the Sociology of Knowledge*, London, 1988, S. 155-176; Bruno Latour, *Aramis, or the Love of Technology*, Cambridge, MA, 1996 sowie Law (1994), *Organizing Modernity*.

tieller Verbindungen³⁵ [*partial connections*]. Und genauso werde ich weiter vorgehen. Ich richte meine Aufmerksamkeit darauf, wie die material-semiotischen Traditionen miteinander gerungen haben, um neue intellektuelle Werkzeuge, Sichtweisen, Fragen und Politiken zu artikulieren. Es handelt sich hier um eine intellektuell und politisch polytheistische anstatt monotheistische Metaphorik: Ich gehe davon aus, dass es verschiedene Wahrheiten gibt sowie verschiedene Auffassungen von Politik. Eine kleine Anzahl von diesen werde ich im letzten, diasporischen Teil dieses Beitrags in Worte fassen. Viele andere, zum Beispiel jene, die mit Körpern, Leidenschaften und Räumlichkeiten zu tun haben, muss ich schlicht aus Platzgründen weglassen.³⁶

Diaspora

Enactment

Performativität ist wesentlich für die neue materiale Semiotik. Es ist hilfreich mit einer weiteren Fallstudie zu beginnen.

Wie werden Erdbeeren gekauft und verkauft? Ist es möglich, Ineffizienzen zu überwinden und einen perfekten Markt zu kreieren? Im französischen Fontaine-en-Sologne nimmt die Antwort auf diese Fragen im Jahr 1981 physische und organisatorische Form an. In einem zweistöckigen Gebäude ist im Erdgeschoss Platz für jene, die Erdbeeren verkaufen und im ersten Stockwerk für jene, die sie kaufen wollen. Entscheidend ist der Umstand, dass sich die KäuferInnen und VerkäuferInnen gegenseitig nicht sehen können. Ebenso wichtig ist die Tatsache, dass sich alle Leute in beiden Räumen auf die Abwicklung einer einzigen Transaktion konzentrieren. Diese nimmt die materiale Form eines großen elektronischen Bildschirms an, der für alle sichtbar angebracht ist und die jeweilige Ware, die gerade verkauft wird, sowie das aktuelle Gebot anzeigt. Sowohl die KäuferInnen als auch die VerkäuferInnen können den oder die AuktionatorIn in seiner/ihrer Kabine sehen. Die Preise starten auf einem hohen Niveau und sinken so lange, bis sich für die entsprechende Ware ein/eine KäuferIn findet und der Preis festgelegt wird. Falls der Preis zu tief fällt, kann der/die VerkäuferIn die Erdbeeren zurückziehen. Wie bereits gesagt, die KäuferInnen und VerkäuferInnen sprechen nicht direkt miteinander. Damit

³⁵ Law referiert hier auf das Konzept der *partial connections*, das von Marylin Strathern in die Debatte eingeführt wurde. Vgl. dies., *Partial Connections*, Savage, MD, 1991. [Ann. d. Hg.]

³⁶ Emilie Gomart, „*Methadone: Six Effects in Search of a Substance*“, in: *Social Studies of Science* 32, 1 (2002), S. 93-135; Emilie Gomart/Antoine Hennion, „*A Sociology of Attachments: Music Amateurs and Drug Addicts*“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 220-247; Antoine Hennion, „*Music Lovers: Taste as Performance*“, in: *Theory, Culture & Society* 18, 5 (2001), S. 1-22 sowie John Law/Annemarie Mol, „*Situating Technoscience: An Inquiry into Spatialities*“, in: *Society and Space* 19, 5 (2001), S. 601-621.

soll verhindert werden, dass es zu individuellen Preisabsprachen kommt. Der Markt soll einheitlich und transparent sein. Kurz gesagt, er soll den Bedingungen des vollkommenen Marktes entsprechen.³⁷

Diese Studie gehört nicht zur Akteur-Netzwerk-Theorie: ihre Autorin war eine Studentin Pierre Bourdieus. Callon hat die Studie an die materiale Semiotik angepasst. Im Lichte der Akteur-Netzwerk-Theorie betrachtet, erzählt sie von der Erschaffung einer heterogenen, material-semiotischen Realität, welche eine Annäherung an den vollkommenen Markt durchspielt.³⁸ Dies ist aus mehreren Gründen aufschlussreich: Wir können aus der Studie schließen, dass ‚der Markt‘ nicht als Naturzustand betrachtet werden sollte. Wie schon die ökonomische Anthropologie, weist sie darauf hin, dass Märkte an verschiedenen Orten verschiedene Formen annehmen³⁹ und, was für meine Erzählung hier eigentlich am wichtigsten ist, sie sagt uns, dass die neoklassische Ökonomie so lange nicht real ist, bis sie in Realität überführt wird [*is enacted into being*].⁴⁰ Kurz gesagt, wir bewegen uns im Bereich der Performativität. Grau ist alle Wirtschaftstheorie, aber Wirtschaft in der Praxis ist etwas völlig anderes. Und die Theorie wird nur in die Praxis übersetzt, sofern sie aufgeführt [*enacted*] wird – und zwar in der Praxis. Wir haben dies an den Beispielen des Salk Labors und der „Pasteurisierung Frankreichs“ gesehen. Jetzt können wir es auch im wirtschaftlichen Bereich sehen. Um die Märkte zu verstehen, müssen wir zurückverfolgen, wie sie durch Netzwerke heterogenen Materials und sozialer Praktiken hervorgebracht werden. Es sind *jene Netzwerke*, die performativ sind und Realitäten entstehen lassen.

Hier geschieht etwas Bahnbrechendes, eine entscheidende Verschiebung der Metaphorik und Erklärung: Wir befassen uns nicht länger mit der *Konstruktion* im Sozialen oder in anderen Bereichen: Es gibt keine treibende Kraft, weder sozial noch individuell, die etwas konstruiert, keinen/keine Bau-meisterIn und keinen/keine PuppenspielerIn. Pasteur ist, wie wir gesehen haben, eine Folgeerscheinung und keine Ursache. Stattdessen haben wir es mit *Enactment* oder *Performance* zu tun. In dieser heterogenen Welt spielt alles seine Rolle, im relationalen Sinn. Diese Verschiebung kann leicht missver-

³⁷ Marie-France Garcia, „La Construction sociale d'un marché parfait: Le Marché au cadran de Fontaines-en-Sologne“, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 65, 1 (1986), S. 2-13 sowie Marie-France Garcia-Parpet, „The Social Construction of a Perfect Market: The Strawberry Auction at Fontaines-en-Sologne“, in: Donald MacKenzie/Fabien Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007, S. 20-53.

³⁸ Michel Callon, „Introduction: the Embeddedness of Economic Markets in Economics“, in: ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford, 1998, S. 1-57 sowie ders., „What Does It Mean to Say that Economics Is Performative?“, in: Donald MacKenzie/Fabien Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007, S. 311-357.

³⁹ Michel Callon (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford, 1998.

⁴⁰ Donald MacKenzie/Fabien Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007.

standen werden, aber sie ist essenziell. Die Metapher der Konstruktion – und der sozialen Konstruktion – reicht nicht länger aus. KäuferInnen, VerkäuferInnen, Anzeigetafeln, Erdbeeren, räumliche Einteilungen, Wirtschaftstheorien und Verhaltensregeln – alle diese Komponenten setzen sich zusammen und bringen eine Reihe von Praktiken hervor, welche zusammen eine mehr oder weniger instabile Realität ergeben.

Multiplizität

Der Schritt hin zur Performativität hat seltsame Konsequenzen. Schauen wir uns eine weitere Fallstudie an. Annemarie Mols Buch *The Body Multiple* beschreibt Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten der Arteriosklerose in den unteren Gliedmaßen. Die Krankheit zeigt sich in verschiedenen Kontexten auf unterschiedliche Weise: Im Behandlungszimmer offenbart sie sich durch Schmerzen beim Gehen; in der Radiografie erscheint sie als Röntgenaufnahme verengter oder verstopfter Blutgefäße; in der Ultraschallabteilung nimmt sie die Form von Dopplermesswerten an, die Geschwindigkeitszunahmen in der Blutzirkulation durch Gefäßverengungen aufzeigen können; im Operationssaal wird die Krankheit schließlich durch eine weiße Substanz, die von dem/der ChirurgIn aus den Blutgefäßen geschabt wird, sichtbar gemacht.⁴¹ Man ist versucht zu sagen, dass es sich dabei um die Betrachtung einer einzigen Erkrankung aus verschiedenen Perspektiven handelt. Dies ist jedoch genau das, was Mol verneint. Im material-semiotischen Modus argumentiert sie, dass jedes Verfahren seine *eigene* materielle Realität generiert. Das bedeutet, dass für Arteriosklerose nicht nur eines, sondern vier Akteur-Netzwerke oder Realitäten existieren. Mol sagt ferner, dass die Frage, wie diese zusammenhängen, falls sie es überhaupt tun, ebenfalls eine Frage der Praxis ist. Manchmal, für einen gewissen Zeitraum, mögen sie sich zu einer einzigen Realität zusammenfügen, aber oftmals passiert dies nicht. Mols Behauptung ist einfach, und doch kontraintuitiv: Theoretisch mag der Körper eine *Einheit* sein, aber in der Praxis ist er *vielfältig [multiple]*, weil es viele Körperpraktiken, und deshalb auch viele Körper gibt.

Wir haben gesehen, wie die Studien der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ den mehr oder weniger instabilen Prozess der Produktion von Realitäten beschreiben. Mol hat diese Logik noch einen Schritt weiter gebracht, indem sie eine einzelne, entscheidende Annahme überwindet: Die Annahme, dass eine erfolgreiche Übersetzung zu einem einzigen, koordinierten Netzwerk und zu einer einzigen, kohärenten Realität führt. Eine solche Kohärenz, falls sie überhaupt existiert, ist eine kurzlebige Errungenschaft. Die Logik ähnelt der von Serres: Die meiste Zeit und für die meisten Zwecke bringen Praktiken chronische Multiplizität hervor. Sie *können* miteinander übereinstimmen, aber sie

⁴¹ Annemarie Mol, *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.

können genauso gut voneinander getrennt bleiben, sich widersprechen, oder sich gegenseitig auf komplexe Arten beinhalten.

Wie hängen verschiedene Realitäten zusammen? Wie sollen wir uns deren partielle Verbindungen vorstellen?⁴² Und dann, eine neue Frage: Wie kann dieses Flickwerk aus Realitäten besser umgesetzt [*enacted*] werden? Das sind die Fragen, die aufscheinen, wenn wir einerseits darauf bestehen, dass Realitäten hervorgebracht [*enacted*] werden, und diese Feststellung andererseits mit der Entdeckung kombinieren, dass dies an verschiedenen Orten auf verschiedene Arten geschieht. Wenden wir uns zuerst der Frage zu, wie Realitäten zusammenhängen.

Fluidität

Die Antwort lautet: auf komplexe Weise. Wir sind dieser Frage bereits in Laws Bericht über die LabormanagerInnen begegnet. Gibt es nur eine einzige Organisationsform innerhalb des Labors? Nein, sagt Law, es gibt zahlreiche Ordnungsmodi und multiple Realitäten, und es funktioniert genau deshalb, weil sie untereinander irreduzibel sind.⁴³ Auch für Latour, der über verschiedene Systeme der Artikulation, darunter Religion⁴⁴, Wissenschaft und Recht, geschrieben hat, ist die Vorstellung verschiedener Arten von Logiken ziemlich nahe liegend. Sie erhält eine feministische Akzentuierung in Vicky Singletons Arbeit über Ambivalenz in staatlichen Gesundheitssystemen.⁴⁵ Dies ist also eine Art darüber nachzudenken. Realitäten erhalten Stabilität, weil sie trotz ihrer Diskontinuitäten Verbindungen untereinander knüpfen oder indem sie in einen gegenseitigen Prozess des Othering eintreten.⁴⁶ Aber möglicherweise halten sie auch zusammen, weil sie ineinander übergehen. Madeleine Akrich deutet dies in ihrer Arbeit über den Technologietransfer an: unflexible Technologien lassen sich nicht erfolgreich vom Norden in den Süden übersetzen.⁴⁷ Eine weitere Fallstudie über die Erforschung hydromechanischer Technologie schließt an ihre Arbeit an.

⁴² Strathearn (1991), *Partial Connections*.

⁴³ Siehe auch John Law, *Aircraft Stories: Decentering the Object in Technoscience*, Durham, NC, 2002.

⁴⁴ Bruno Latour, „Thou Shalt Not Take the Lord’s Name in Vain – Being a Sort of Sermon on the Hesitations of Religious Speech“, in: *Res* 79, 39 (1999), S. 215-234. Online verfügbar unter <http://www.bruno-latour.fr/articles/article/079.html>, zuletzt aufgerufen am 11.08.2011.

⁴⁵ Vicky Singleton, „Stabilizing Instabilities: The Role of the Laboratory in the United Kingdom Cervical Screening Programme“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine: Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, NC, 1998, S. 86-104 sowie dies./Mike Michael, „Actor-Networks and Ambivalence: General Practitioners in the UK Cervical Screening Programme“, in: *Social Studies of Science* 23, 2 (1993), S. 227-264.

⁴⁶ John Law/Vicky Singleton, „Object Lessons“, in: *Organization* 12, 3 (2005), S. 331-355.

⁴⁷ Madeleine Akrich, „Die De-Skription technischer Objekte“ [engl. OA 1992], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 407-428.

In den Dörfern Zimbabwes ist sauberes Wasser ein Problem. Aber ein bestimmtes Modell einer leistungsfähigen Pumpe ist in ländlichen Gegenden weit verbreitet und wird häufig genutzt. Relativ einfach im Aufbau, wird sie in Harare hergestellt und in Form eines Bausatzes an Dorfgemeinschaften verkauft. Bevor die Pumpe installiert werden kann, müssen die DorfbewohnerInnen ein Bohrloch mit einer betonierten Einfassung bohren. Dann befestigen sie den Sockel der Pumpe an der Einfassung und versenken den wichtigsten Teil der Pumpe, den Kolben, die Hebel und den Taucher, am Ende einer langen Stange im Bohrloch. Dann wird ein Griff am Deckel befestigt und die Pumpe ist betriebsbereit.⁴⁸

Die Pumpe ist sehr erfolgreich. Sie ist weit verbreitet und das Wasser, das sie hinaufpumpt, ist sauberer als das Wasser aus anderen Quellen. Aber sie ist auch aus zwei weiteren Gründen so erfolgreich. Erstens ist sie sehr einfach zu handhaben. Es wurde jahrelange Erfahrung investiert, um die Komplexität der Pumpe auf ein Minimum zu reduzieren. Zweitens, und dieser Punkt ist wichtiger für meine Erzählung, ist sie verformbar. Wenn die Abdichtungen der Kolben versagen, kann das Leder mit Fetzen von Gummireifen ersetzt werden. Falls die Stangen, die in den Brunnen hinabreichen, zu schwer sind, können sie mit einer leichteren Variante ersetzt werden. Falls sich die Bolzen lösen, ist die Pumpe erstaunlich nachsichtig: häufig funktioniert sie auch weiterhin. Sie ist mechanisch formbar. Und auch ihr Erfolg als Frischwasserquelle ist formbar. Manchmal wird dies durch eine Zählung der Bakterien gemessen, aber meistens dienen Erkrankungen als Indikator – oder deren relative Abwesenheit.

Es handelt sich um eine *fluide Technologie*. Sie funktioniert nicht, indem man auf Unbeweglichkeit beharrt und jedes Dorf in eine in Harare entworfene Konstruktion übersetzt. Genauso wenig funktioniert sie, indem man die Dorfbewohner dazu zwingt, wegen Ersatzteilen nach Harare zu fahren. Stattdessen verändert sie ihre Form – sie ist eher ein *veränderlich* mobiles Element, im Gegensatz zu dem unveränderlich mobilen Element, das Law beschrieben hat, als er von den portugiesischen Schiffen sprach. Wenn wir also diese Studie lesen, lernen wir erstens etwas über Objekte: Sie können sich neu konfigurieren. Zweitens lernen wir, dass verschiedene Realitäten eher lose als starr miteinander verbunden sein können. Und drittens lernen wir, dass die materiale Semiotik es nicht nötig hat, sich nur ein einziges Akteur-Netzwerk vorzustellen: Das heißt, wir haben die Kernelemente der ‚Akteur-Netzwerk-Theorie 1990‘ hinter uns gelassen. Netze können auf unendliche Arten partiell miteinander verknüpft sein, die Notwendigkeit eines Zentrums aber ist verschwunden.

⁴⁸ Marianne De Laet/Annemarie Mol, „The Zimbabwe Bush Pump: Mechanics of a Fluid Technology“, in: *Social Studies of Science* 30, 2 (2000), S. 225-263.

Realitäten und Gutes

Was passiert, wenn sich verschieden hervorgebrachte [*enacted*] Realitäten überschneiden? Charis Cussins führt uns in den Amboseli Nationalpark in Kenia. Die Frage lautet folgendermaßen: Wie soll mit den Elefanten umgegangen werden, und wie sollen sich die Menschen ihnen gegenüber verhalten? Eines der Probleme ist die Überweidung. Es gibt zu viele Elefanten im Park, weshalb entweder ihr Bestand kontrolliert werden muss, oder sie auch außerhalb der Parkgrenzen toleriert werden müssen. Außerhalb dieser Grenzen schädigen sie allerdings die Landwirtschaft der Maasai. Wie soll man mit dieser Situation umgehen?⁴⁹

Die Meinungen gehen auseinander. Auf der einen Seite stehen die VerhaltensforscherInnen. Sie studieren die Elefanten schon seit langem und sind der Meinung, dass diese Rechte besitzen, die es zu schützen gilt. Sie verweisen auf die internationalen wissenschaftlichen Fachzeitschriften, in denen sie ihre Forschungsergebnisse publizieren und argumentieren, dass es sich bei den Amboseli Elefanten um eine einzigartige wissenschaftliche Ressource für die Tierverhaltensforschung handelt. Sie halten das selektive Erlegen zur Regulierung des Bestands für angemessen. Und obwohl sie sich dafür aussprechen, dass die Einheimischen für erlittene Verluste entschädigt werden sollen, sind sie dagegen, dass man ihnen erlaubt, Elefanten als Vergeltung für angerichtete Schäden zu töten. Tatsächlich begegnen sie den Einheimischen generell mit Misstrauen, da sie davon ausgehen, dass deren Verhalten gegen den Arten- schutz verstößen werde. Aus dem gleichen Grund misstrauen sie der wirtschaftlichen Entwicklung: Vom Safari-Tourismus abgesehen, vertragen sich Naturschutz und wirtschaftliche Entwicklung schlecht. In der Praxis wollen die VerhaltensforscherInnen die Elefanten die meiste Zeit über im Park behalten, aber sie wollen auch Pufferzonen einrichten, die einen gewissen Grad an Wanderbewegungen ermöglichen.

Auf der anderen Seite stehen die NaturschutzbiologInnen. Sie glauben, dass die Elefanten eine Schlüsselrolle für den Naturschutz spielen: Wenn sie in der richtigen Dichte vorhanden sind, nicht zu hoch und nicht zu gering, fördern sie die Biodiversität. Sie interessieren sich weniger für das Wissen, das in internationalen Fachzeitschriften publiziert wird, als für die lokalen Möglichkeiten, Zusammenhänge zwischen der Dichte der Elefanten und der Biodiversität zu beobachten und zu bestätigen. Zum Beispiel fahren sie BesucherInnen – WissenschaftlerInnen, TouristInnen, WildhüterInnen und Einheimische – von Standort zu Standort, um ihnen die Unterschiede in der Baumdichte aufzuzeigen. Sie sind auch der Meinung, dass es sich sowohl bei den Elefanten als auch bei den Einheimischen um Interessengruppen handelt. Beide sind aktiv am Naturschutz beteiligt und tatsächlich müssen beide daran beteiligt werden

⁴⁹ Charis Thompson, „When Elephants Stand for Competing Models of Nature“, in: John Law/ Annemarie Mol (Hg.), *Complexity in Science, Technology, and Medicine*, Durham, NC, 2002, S. 166-190.

und koexistieren, wenn ein langfristiger Schutz der Natur erreicht werden soll. Dazu bedarf es Entwicklungsprojekten und der Erschaffung profitabler Formen der Landnutzung, inklusive des Tourismus, einem nachhaltigen Jagdwesen und der Migration der Elefanten jenseits der Parkgrenzen.

So arbeitet die materiale Semiotik. Zwei Realitäten werden einander entgegengestellt und diese Realitäten sind heterogen, sie verbinden und erzeugen [*enacting*] das Natürliche, das Soziale und das Politische. Aber Thompson teilt ‚das Soziale‘ und ‚das Natürliche‘ weiter auf. Es existieren *rechtliche* Anliegen, die mit Rechten und Pflichten zu tun haben. Es gibt auch Fragen bezüglich der *Landnutzung* und der *wirtschaftlichen* Entwicklung. Es existieren wissenschaftliche oder *epistemische* Spannungen in Bezug auf die Beschaffenheit des korrekten Wissens. Und dann gibt es zuletzt, und am wichtigsten für meine Erzählung, auch normative oder *moralische* Fragen. Wie sollten Elefanten und Maasai behandelt werden? Um welche *Arten* von Lebewesen handelt es sich?

Wir haben gesehen, dass die materiale Semiotik das *Enactment* von Realitäten erforscht, das *Ontologische*. Wir haben ebenfalls gesehen, dass sie die Entstehung von Wissen beschreibt, das *Epistemologische*. Mit Thompsons Studie wird diese philosophische Liste erneut verlängert, denn sie zeigt auf, dass es bei Praktiken auch darum geht, *Gutes* zu tun. Das Gute (oder das Schlechte), das Wissen und die Realitäten werden alle zusammen hervorgebracht [*enacted*]: Dies ist eine der Arten, auf die uns die material-semiotische Sichtweise in die Diaspora führt.

Eine ontologische Politik

Es gibt keine Möglichkeit, sich vor der Performativität der Netze zu verstecken. Aber da unsere eigenen Geschichten weitere Netze weben, sind sie niemals bloße Beschreibungen. Sie selbst bringen Realitäten und Versionen des Besseren und des Schlechteren hervor, des Richtigen und Falschen und des Attraktiven und Unattraktiven. Es gibt keine Unschuld. Das Gute wird getan werden, genauso wie das Epistemologische und das Ontologische.

Theoretisch wusste das schon die ‚Akteur-Netzwerk-Theorie‘⁵⁰, obwohl sie es in der Praxis manchmal vergaß. Sie wurde von Donna Haraway durch deren eigene, viel expliziter politische, materiale Semiotik mit Nachdruck an ihre Verantwortung erinnert.⁵¹ Wir erschaffen Realitäten, sagte sie.

⁵⁰ Bruno Latour, *Irréductions*, veröffentlicht mit *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1988.

⁵¹ Donna J. Haraway, „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“ [engl. OA 1991], in: dies. (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995, S. 65-108; dies., „Situertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“ [engl. OA 1991], in: dies. (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995, S. 161-190.

Die einzige Frage ist: Welche Art von Unterschieden wollen wir machen? Material-semiotische AutorInnen haben diese Frage auf sehr verschiedenen Wegen beantwortet. Haraway verwendet dafür Tropen – am bekanntesten davon ist die Cyborg –, die sich in abzulehnende politische und ethische Realitäten einmischen und sie untergraben. Latour spricht von ‚Ontopolitik‘⁵² und von einem ‚Parlament der Dinge‘, indem das, was real ist und die Frage, wie die verschiedenen Entitäten miteinander auskommen können, provisorisch bestimmt werden.⁵³ Mol spricht im spezifischen Kontext des Gesundheitswesens von ‚ontologischer Politik‘ [ontological politics].⁵⁴ Die feministische STS-Autorin Ingunn Moser verteidigt praxisbasierte Versionen der Demenz.⁵⁵ Die postkoloniale STS-Autorin Helen Verran beschreibt ein ontisches Weichwerden [ontic softening], welches das Zusammentreffen zwischen den Realitäten der westlichen Technowissenschaften und den indigenen Wissenssystemen erleichtern könnte.⁵⁶ Und Law bietet, indem er der Vorstellung widersteht, dass die verschiedenen Versionen des Realen an einem einzigen Schauplatz der Repräsentation zusammengebracht werden können, methodologische Werkzeuge für deren partielle Verbindung.⁵⁷

Es gibt wichtige Unterschiede bezüglich der Reichweite und des Charakters dieser politischen Visionen. Die meisten lassen sich aber nicht generalisieren. Gerade so, wie man es in der performativen, multiplen und partiell verknüpften Welt der materialen Semiotik erwarten kann: Es gibt keine allgemeingültigen Lösungen. Latours nicht-moderne Verfassung ist vielleicht eine Ausnahme, aber Haraways tropische Krümmung [bending] des Raums führt uns sowohl mit der Figur der Cyborg, als auch mit ihrer darauf folgenden Arbeit über *Companion Species* zu spezifischen Politiken mit einem großen P.⁵⁸ Mols ontologische Politik ist im Bereich des Gesundheitswesens angesiedelt. Bewegungstherapie kostet weniger als ein operativer Eingriff und ist oftmals effektiver in der Behandlung von Arteriosklerose. (Zuletzt hat sie das Konzept der „Pflege“ gegen individualistische, auf Selbstverantwortung der PatientInnen

⁵² Steve Hinchliffe/Matthew B. Kearnes/Monica Degen/Sarah Whatmore, „Urban Wild Things: A Cosmopolitan Experiment“, in: *Society and Space* 23, 5 (2005), S. 643-658 sowie Isabelle Stengers, *Power and Invention: Situating Science*, Minneapolis, MN, 1997.

⁵³ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 1998, [engl. OA 1993] sowie ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010. [Frz. OA 1999.]

⁵⁴ Annemarie Mol, „Ontological Politics: A Word and Some Questions“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 74-89.

⁵⁵ Ingunn Moser, „Making Alzheimer’s Disease Matter: Enacting, Interfering and Doing Politics of Nature“, in: *Geoforum* 39, 1 (2008), S. 98-110.

⁵⁶ Helen Verran, „Re-Imagining Land Ownership in Australia“, in: *Postcolonial Studies* 1, 2 (1998), S. 237-254 sowie dies., *Science and an African Logic*, Chicago, IL, 2001.

⁵⁷ Law (1994), *Organizing Modernity*.

⁵⁸ Donna J. Haraway, *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago, IL, 2003.

fokussierte Modelle im Umgang mit Diabetes verteidigt⁵⁹). Mosers Interventionen im Bereich der Demenz sind ebenfalls spezifisch, genauso wie Verrans postkoloniale Visionen, welche mit dem Zählen in Klassenzimmern in Yoruba und mit der Bodennutzung und dem Eigentumsrecht in Australien zu tun haben.

Aber auch wenn die Unterschiede zwischen diesen Sichtweisen wichtig sind, die Gemeinsamkeiten sind es ebenso. Diese neue materiale Semiotik besteht darauf, dass die Geschichten der Sozialtheorie nicht unschuldig, sondern performativ sind. Sie nimmt auch an, dass Realität nicht gleichbedeutend mit Schicksal ist. Mithilfe großer Anstrengungen kann die Realität neu hervorgebracht werden. Mit diesem Gedanken an die Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Lebens und des *Hervorbringens [doing]* des Realen schließe ich. Die Diaspora relationaler Semiotik besteht darauf, dass das Gute und das Schlechte im Realen, und das Reale im Guten und im Schlechten eingebettet sind. Das Reale zu beschreiben ist immer ein ethisch aufgeladener Akt. Aber, und das ist der entscheidende Punkt, die beiden sind nur partiell verknüpft: Gutes und Reales können nicht aufeinander reduziert werden. Niemals kann ein Akt des politischen Willens allein die endlosen und partiell verknüpften Netze, die das Reale hervorbringen, aufheben. Dekonstruktion reicht nicht aus. Diese Erkenntnis ist in der Tat trivial.⁶⁰ Die folgende Schlussfolgerung ist unausweichlich: Während wir schreiben, haben wir gleichzeitig die Verantwortung gegenüber dem Realen und dem Guten. Dies ist die Herausforderung, vor der die diasporische materiale Semiotik steht: immer wieder neue Wege zu entwickeln, die es ihr ermöglichen, gleichzeitig im und am Realen und erfolgreich im und am Guten zu arbeiten.

Danksagung

Ich bin Annemarie Mol, Ingunn Moser und Vicky Singleton für ihre anhaltende intellektuelle Unterstützung sehr verbunden.

Quellennachweis

Law, John, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Malden, MA (u. a.), 2009, S. 141-158.

⁵⁹ Annemarie Mol, *The Logic of Care: Health and the Problem of Patient Choice*, Oxon, New York, NY, 2008. [Niederländische OA 2006.]

⁶⁰ Bruno Latour, „Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern“, in: *Critical Inquiry* 30, 2 (2004), S. 225-248.

Literatur

- Akrich, Madeleine, „Die De-Skription technischer Objekte“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 407-428. [Engl. OA 1992.]
- Bloor, David, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976.
- Callon, Michel (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford, 1998.
- Ders., „Introduction: the Embeddedness of Economic Markets in Economics“, in: ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford, 1998, S. 1-57.
- Ders., „Die Sozio-Logik der Übersetzung: Auseinandersetzungen und Verhandlungen zur Bestimmung von Problematischem und Unproblematischem“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 51-74. [Engl. OA 1980.]
- Ders., „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- Ders., „What Does It Mean to Say that Economics Is Performative?“, in: Donald MacKenzie/Fabien Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economics Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007, S. 311-357.
- Ders./Latour, Bruno, „Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley“, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, 1992, S. 343-368.
- Dies., „Die Demontage des großen Leviathans: Wie Akteure die Makrostruktur der Realität bestimmen und Soziologen ihnen dabei helfen“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 75-101. [Engl. OA 1981.]
- Collins, Harry M./Yearley, Steven, „Epistemological Chicken“, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, 1992, S. 301-326.
- De Laet, Marianne/Mol, Annemarie, „The Zimbabwe Bush Pump: Mechanics of a Fluid Technology“, in: *Social Studies of Science* 30, 2 (2000), S. 225-263.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Felix, *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, 3. Aufl., Berlin, 2010. [Engl. OA 1988.]
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, Berlin, 1976. [Frz. OA 1975.]
- Garcia, Marie-France, „La Construction sociale d'un marché parfait: Le Marché au cadran de Fontaines-en-Sologne“, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 65, 1 (1986), S. 2-13.
- Garcia-Parpet, Marie-France, „The Social Construction of a Perfect Market: The Strawberry Auction at Fontaines-en-Sologne“, in: Donald MacKenzie/Fabien Muniesa/Lucia Siu (Hg.), *Do Economics Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007, S. 20-53.
- Gomart, Emilie, „Methadone: Six Effects in Search of a Substance“, in: *Social Studies of Science* 32, 1 (2002), S. 93-135.
- Dies./Hennion, Antoine, „A Sociology of Attachments: Music Amateurs and Drug Addicts“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 220-247.

- Haraway, Donna J., *The Companion Species Manifesto: Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago, IL, 2003.
- Dies., „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: dies. (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995, S. 65-108. [Engl. OA 1991.]
- Dies., „Situierter Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: dies. (Hg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995, S. 161-190. [Engl. OA 1991.]
- Dies., „Anspruchsloser Zeuge@Zweites Jahrtausend. FrauMann trifft OncoMouse“, in: Elvira Scheich (Hg.), *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg, 1996, S. 217-248. [Engl. OA 1997.]
- Hennion, Antoine, „Music Lovers: Taste as Performance“, in: *Theory, Culture & Society* 18, 5 (2001), S. 1-22.
- Hinchliffe, Steve/Kearnes, Matthew B./Degen, Monica/Whatmore, Sarah, „Urban Wild Things: A Cosmopolitan Experiment“, in: *Society and Space* 23, 5 (2005), S. 643-658.
- Hughes, Thomas P., *Networks of Power: Electrification in Western Society, 1880-1930*, Baltimore, MD, 1983.
- Kuhn, Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M., 1967. [Engl. OA 1962.]
- Ders., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage*, Frankfurt/M., 1979. [Engl. OA 1970.]
- Latour, Bruno, *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Milton Keynes, 1987.
- Ders., *Irréductions*, veröffentlicht mit *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1988.
- Ders., *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1988.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 1998. [Engl. OA 1993.]
- Ders., *Aramis, or the Love of Technology*, Cambridge, MA, 1996.
- Ders., *Politics of Nature: How to Bring the Sciences into Democracy*, Cambridge, MA, 2004.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010. [Frz. OA 1999.]
- Ders., „The Politics of Explanation: an Alternative“, in: Steve Woolgar (Hg.), *Knowledge and Reflexivity: New Frontiers in the Sociology of Knowledge*, London, 1988, S. 155-176.
- Ders., „Drawing Things Together“, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA, 1990.
- Ders., „Thou Shalt Not Take the Lord's Name in Vain – Being a Sort of Sermon on the Hesitations of Religious Speech“, in: *Res* 79, 39 (1999), S. 215-234, online verfügbar unter <http://www.bruno-latour.fr/articles/article/079.html>, zuletzt aufgerufen am 11.08.2011.
- Ders., „Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern“, in: *Critical Inquiry* 30, 2 (2004), S. 225-248.
- Ders./Woolgar, Steve, *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*, Beverly Hills, CA, 1979.

- Dies., *Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts*, 2. Aufl., Princeton, NJ, 1986.
- Law, John, *Organizing Modernity*, Oxford, 1994.
- Ders., *Aircraft Stories: Decentering the Object in Technoscience*, Durham, NC, 2002.
- Ders., *After Method: Mess in Social Science Research*, London, 2004.
- Ders., „Transitivities“, in: *Society and Space* 18, 2 (2000), S. 133-148.
- Ders., „On the Methods of Long Distance Control: Vessels, Navigation and the Portuguese Route to India“, in: ders. (Hg.), *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?*, London, 1986.
- Ders./Mol, Annemarie, „Situating Technoscience: an Inquiry into Spatialities“, in: *Society and Space* 19, 5 (2001), S. 601-621.
- Ders./Singleton, Vicky, „Object Lessons“, in: *Organization* 12, 3 (2005), S. 331-355.
- Lee, Nick/Brown, Steve D., „Otherness and the Actor Network: The Undiscovered Continent“, in: *American Behavioral Scientist* 36, 6 (1994), S. 772-790.
- MacKenzie, Donald/Muniesa, Fabian/Siu, Lucia (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*, Princeton, NJ, 2007.
- Mol, Annemarie, „Ontological Politics: A Word and Some Questions“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 74-89.
- Dies., *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.
- Dies., *The Logic of Care: Health and the Problem of Patient Choice*, Oxon, New York, NY, 2008. [Niederländische OA 2006.]
- Dies./Mesman, Jessica, „Neonatal Food and the Politics of Theory: Some Questions of Method“, in: *Social Studies of Science* 26, 2 (1996), S. 419-444.
- Moser, Ingunn, „Making Alzheimer's Disease Matter: Enacting, Interfering and Doing Politics of Nature“, in: *Geoforum* 39, 1 (2008), S. 98-110.
- Serres, Michel, *Hermes III. Übersetzung*, Berlin, 1992. [Frz. OA 1974]
- Singleton, Vicky, „Stabilizing Instabilities: The Role of the Laboratory in the United Kingdom Cervical Screening Programme“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine: Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, NC, 1998, S. 86-104.
- Dies./Michael, Mike, „Actor-Networks and Ambivalence: General Practitioners in the UK Cervical Screening Programme“, in: *Social Studies of Science* 23, 2 (1993), S. 227-264.
- Star, Susan L., „Power, Technologies and the Phenomenology of Conventions: On Being Allergic to Onions“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56.
- Stengers, Isabelle, *Power and Invention: Situating Science*, Minneapolis, MN, 1997.
- Strathern, Marilyn, *Partial Connections*, Savage, MD, 1991.
- Thompson, Charis, „When Elephants Stand for Competing Models of Nature“, in: John Law/Annemarie Mol (Hg.), *Complexity in Science, Technology, and Medicine*, Durham, NC, 2002, S. 166-190.
- Verran, Helen, *Science and an African Logic*, Chicago, IL, 2001.
- Dies., „Re-Imagining Land Ownership in Australia“, in: *Postcolonial Studies* 1, 2 (1998), S. 237-254.
- Woolgar, Steve, „Configuring the User: The Case of Usability Trials“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 57-99.

ÜBERRASCHENDE HANDLUNGSQUELLEN

MICHAEL SCHILLMEIER, WIEBKE POHLER

TOPOLOGIE VON (UN-)SICHERHEITSSTRUKTUREN. ZUR KOSMO-POLITIK VIRALER INFektIONEN¹

1. Global Assemblages

Am Ende des Jahres 2002 traten in der südchinesischen Provinz Guangdong die ersten Fälle einer neuartigen Atemwegserkrankung auf, die den Namen SARS (Severe Acute Respiratory Syndrom) erhalten sollte. Die Neuartigkeit von SARS machte sich an den unbekannten Ursachen für diese hoch ansteckende und lebensbedrohende Erkrankung fest. Ihre besondere Gefährlichkeit lag darin, dass sie sich entlang internationaler Flugrouten auszubreiten vermöchte und die Möglichkeit einer SARS-Pandemie nicht auszuschließen war. Am 15. März 2003 landete in Frankfurt am Main ein Flugzeug aus New York. An Bord befanden sich drei SARS-Verdachtspatienten. Es handelte sich dabei um einen Arzt aus Singapur, der in New York an einem Kongress teilgenommen hatte und der zusammen mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter reiste. Der Arzt hatte zuvor in Singapur Patienten mit einer unbekannten Atemwegserkrankung behandelt. In New York erkrankte er und suchte einen Arzt auf. Dieser stellte die Diagnose einer Lungenentzündung und behandelte diese, doch die Therapie schlug nicht an. Daraufhin beschloss der Arzt aus Singapur die Heimreise anzutreten, um sich auszukurieren. Vor seinem Abflug informierte er jedoch seine Heimatklinik über seine Erkrankung. In der Zwischenzeit häuften sich bei den lokalen Büros der Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Meldungen über zahlreiche, ungewöhnlich verlaufende Atemwegserkrankungen in chinesischen Krankenhäusern. Die WHO hatte daraufhin am 13. März 2003 einen weltweiten Alarm ausgerufen.²

Durch diesen Alarm aufmerksam geworden, informierte auch die Singapurer Klinik die WHO über die Erkrankung einer ihrer Mitarbeiter. Die WHO gab diese Information an ihre lokalen Partner in New York weiter, die nun versuchten, den Arzt und seine Familie ausfindig zu machen. Es wurde befürchtet, dass bei weiteren Infektionen durch den Arzt auf dem Flug von New York die Erkrankung in die ganze Welt verschleppt werden könnte. Der Flug-

¹ Dieser Aufsatz ist eine geänderte und gekürzte Fassung von Michael Schillmeier/Wiebke Pohler, „Kosmo-politische Ereignisse. Zur sozialen Topologie von SARS“, in: *Soziale Welt* 57, 4 (2006), S. 331-349.

² World Health Organization, „World Health Organization. Update 95 – SARS: Chronology of a Serial Killer“ (2003), online unter: http://www.who.int/csr/don/2003_07_04/en/, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.

hafen Frankfurt am Main ist eine Zwischenstation des Fluges von New York. Hier steigen die Passagiere um und reisen dann in die verschiedensten Länder weiter.

Nachdem die Maschine, in der sich der Arzt mit seiner Familie befand, in New York bereits gestartet war, wurde das Stadtgesundheitsamt in Frankfurt am Main über dieses Flugzeug mit den Verdachtspatienten informiert, um beim Zwischenstopp der Maschine in Frankfurt reagieren zu können. Das Flugzeug wurde bei seiner Landung am Frankfurter Flughafen sofort unter Quarantäne genommen. Die Verdachtspatienten wurden an der Frankfurter Universitätsklinik aufgenommen und behandelt. Auch die anderen Passagiere des Fluges mussten sich vor ihrer Weiterreise einem Gesundheitscheck unterziehen.

Die schnelle Identifizierung von SARS-Patienten bzw. SARS-Verdachtsfällen und eine entsprechende Isolierung dieser Personen war in Bezug auf das Risiko der Ausbreitung von SARS deshalb so entscheidend, da durch die Möglichkeit der Krankheitsübertragung auf andere immer ein Risiko für die weltöffentliche Gesundheit bestand. Jeder neue Fall von SARS würde das Risiko einer globalen Ausbreitung erhöhen, die wiederum nicht einschätzbare Folgen nach sich ziehen würde. Dass es dennoch zu einer erfolgreichen Verhinderung der Ausbreitung von SARS kam, ist insbesondere auf die unterschiedlichen, aber hochwirksamen Kontroll-, Überwachungs- und Isolationstechnologien zurückzuführen sowie auf die Bildung transnationaler, virtueller medizinwissenschaftlicher Netzwerke, deren Stärke insbesondere darin lag, auf aktuelle Problemlagen schnell – auf der Basis von Day-to-day-Entscheidungen – reagieren zu können. Zwischen dem ersten Fall von SARS in der südchinesischen Provinz Guangdong im November 2002 und dem von der WHO ausgesprochenen weltweiten Ende des Ausbruchs im Juli 2003 kam es zu mehr als 8.000 registrierten Ansteckungen und ca. 800 Todesfällen. Im Vergleich dazu hatte die Grippewelle in Deutschland im Jahre 2004/05 ca. 15.000 Todesopfer gefordert.

Wie immer man SARS einzuschätzen vermag, die gesellschaftliche Brisanz ist in dem globalen Bedrohungs- und Gefährdungspotenzial für menschliches (Zusammen-)Leben³ und der dadurch ausgelösten transnationalen Konflikt- und Kommunikationsdynamik zu sehen.⁴ SARS hat nicht nur Menschenleben

³ Peter Baehr, „Social Extremity, Communities of Fate, and the Sociology of SARS“, in: *European Journal of Sociology*, 46 (2005), S. 179-211.

⁴ Vgl. Carolyn Bennett, „Lessons from SARS: Past Practice, Future Innovation“, in: Andrew Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 49-62; Adam Kamradt-Scott, „The WHO and SARS: The Challenge of Innovative Responses to Global Health Security“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 63-79; Andrew T. Price-Smith, „Epidemic of Fear: SARS and the Political Economy of Contagion“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 23-48; Evelyn Lu Yen Roloff, *Die SARS-Krise in Hong-Kong. Zur Regierung von Sicherheit in der Global City*, Bielefeld, 2007 sowie Sonny Shio-Hing Lo, „SARS

gekostet; der Ausbreitung von SARS ist es auch gelungen, zum einen lokale wie globale gesellschaftliche Praktiken zu verunsichern, zu verändern und neu zu konstituieren und zum anderen die tradierten Beobachtungs-, Erklärungs- und Interpretationsmuster gesellschaftlicher Zusammenhänge fragwürdig erscheinen zu lassen.

Aiwa Ong beschreibt SARS als

global assemblage, or a mobilization of significant connections among diverse elements that have open-ended effects on the meaning of individual and social life. [...] [T]he focus on assemblage reveals how actors – including social analysts – define and respond by assembling diverse resources in a contingent and provisional manner, with varying effects on emerging forms of modern ways of living.⁵

Solche *global assemblages* wie SARS, deren Folgen den gesellschaftlichen Beobachter sowie den Beobachtungsgegenstand infrage stellen, wollen wir *kosmo-politische Ereignisse* nennen.⁶ Kosmo-politische Ereignisse, so unsere These, sind grenzüberschreitende, öffentliche Akteure, die sowohl gesellschaftliche Ordnungsmuster als auch die Routinen ihrer Beschreibung kontingent erscheinen lassen *und* reformulieren. Daher eignen sie sich besonders gut, um die Verunsicherung stabiler Strukturen und deren unvorhersehbare Transformation darzustellen.

Die Bedeutung von SARS liegt nun darin, dass SARS sich paradoixerweise der Macht sozialer Zuschreibung ‚Sinn‘ zu kommunizieren entzieht. Kosmo-politische Ereignisse agieren vielmehr als paradoxe Sinnstifter, die soziale Relevanz in dem Moment aktualisieren, in welchem sie den Kosmos der jeweiligen Sinn- und Wissensarrangements sozialer Praxis verunsichern und gefährden. An so unterschiedlichen Ereignissen wie z. B. Tscherenobyl, AIDS oder Stammzellenforschung lässt sich dies deutlich zeigen.⁷

Im Folgenden werden wir die Ausbreitung von SARS und die damit verbundene sozial-räumliche Topologie der Kosmo-Politisierung von sozialen Ordnungs- und Sicherheitsstrukturen rekonstruieren. Die durch SARS virulent werdende Topologie von (Un-)Sicherheitsstrukturen lässt sich gesellschaftswissenschaftlich nur ungenügend fassen, würde man methodologisch die so-

and Avian Influenza in China and Canada – The Politics of Controlling Infectious Disease“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 83-104.

⁵ Aihwa Ong/Stephen J. Collier (Hg.), *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford, 2004, S. 81.

⁶ Michael Schillmeier, „Globalizing Risks. The Cosmo-Politics of SARS and its Impact on Globalizing“, in: *Mobilities* 3, 2 (2008), S. 179-199 sowie Wiebke Pohler, „SARS – Ein globales Risikoereignis“, in: Markus Holzinger/Stefan May/Wiebke Pohler, *Weltrisikogesellschaft als Ausnahmezustand*, Weilerswist, 2010, S. 121-151.

⁷ Sheila Jasanoff /Marybeth Long Martello (Hg.), *Earthly Politics: Local and Global in Environmental Governance*, Cambridge, 2004; Ong/Collier (2004), *Global Assemblages*; Adriana Petryna, *Life Exposed: Biological Citizens after Chernobyl*, Princeton, NJ, 2002 sowie Alex Preda, *Aids, Rhetoric, and Medical Knowledge*, Cambridge, 2004.

ziale Dimension von SARS *im Unterschied* zur stofflich-materialen und individuell-körperlichen Dimension konzipieren. Vielmehr zeigt die Ausbreitung von SARS wie ‚das Soziale‘ in der *Verknüpfung* mit dem Nicht-Sozialen als erklärendesbedürftig erscheint. Um dies zu fassen, so unser Vorschlag, ist die topologische Komplexität von SARS als Akteur-Netzwerk zu konzipieren. Akteur-Netzwerke verweisen auf prozessuale Dynamiken, die es erlauben, gesellschaftswirksame Akteure und ihre strukturbildende Handlungsmächte als Effekt der *Verknüpfung* von menschlichen und nicht-menschlichen Relationen sichtbar zu machen.

2. Topologische Komplexität

Die WHO beschreibt auf ihrer Homepage die Besonderheit von SARS:

It is clear that the responsibility for containing the emergence of any new infectious disease showing international spread lies with all countries. In a world where all national borders are porous when confronted by a microbial threat, it is in the interest of all populations for countries to share the information they may have as soon as it is available. In so doing, they will allow both near and distant countries – all neighbors in our globalized world – to benefit from the understanding they have gained.⁸

Wie will man nun die durch SARS initiierte Kosmo-Politisierung gesellschaftlicher Wirklichkeit und die damit verknüpfte Infragestellung soziologischer Beobachtungsroutinen in den Griff bekommen? Eine attraktive Möglichkeit dies zu tun besteht darin, die *Topologie* von SARS zu beschreiben. Wenn wir von Topologie sprechen, schließen wir uns dem ‚spatial turn‘ innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung an. Dieser versucht die Grenzen der methodischen wie theoretischen Anstrengungen, gesellschaftliche Zusammenhänge anhand regionaler und territorialer Metaphern und Konzepte zu beschreiben, kritisch zu reflektieren.⁹

⁸ World Health Organization, „Epidemic and Pandemic Alert and Response, SARS – Multi-Country Outbreak – Update 27“, 11. April 2003, S. 9, online unter: <http://who.int/csr/en/>, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.

⁹ Albert-László Barabási, *Linked: the New Science of Networks*, New York, NY, 2002; Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hg.), *Global Ideas: How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy*, Liber, Malmö, 2005; Kevin Hetherington/Nick M. Lee, „Social Order and the Blank Figure“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 18, 2 (2000), S. 169-184; John Law, *After Method: Mess in Social Science Research*, London, 2004; ders./ Annemarie Mol, „Situating Technoscience: an Inquiry into Spatialities“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 19, 5 (2001), S. 609-621; Michel Callon/John Law, „Introduction: Absence – Presence, Circulation, and Encountering in Complex Space“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 3-11; Tiago Moreira, „Surgical Nomads: a Social Topology of the Operating Room“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 53-69; ders., „Coordination and Embodiment in the Operating Room“, in: *Body and Society* 10, 1 (2004), S. 109-129; Michael Schillmeier, „Dis/abling Spaces of Calculation – Blindness and Money in Everyday Life“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 131-150.

Interessant an einer topologischen Methodologie ist zunächst, dass diese die Herstellung von sozialen Räumen zu erfassen versucht, ohne zu deren Beschreibung allein auf geometrische Metaphern und Methoden, d. h. auf Entfernung, Maße oder Größen, angewiesen zu sein. Vielmehr liegt der Fokus auf der Fabrikation einer Vielfalt von sich überlagernden Räumen, die „nonisomorphic with standard units of analysis“¹⁰ sind. Eine topologische Methodologie widmet sich den je spezifischen räumlichen Merkmalen, die den beobachteten Objekten ihre gesellschaftliche Präsenz sichern.¹¹ Euklidisch, territorial und regional bestimmte Räume benennen dabei nur spezifische topologische Formen, um gesellschaftliche Zusammenhänge eingrenzbar und beschreibbar, messbar und vergleichbar zu machen. Eine Alternative dazu bietet der Begriff des *Akteur-Netzwerkes*¹², der versucht, ein prozessuales Raumkonzept sichtbar zu machen.¹³ Akteur-Netzwerke verweisen auf Elemente, die ihre Stabilität und ‚räumliche Integrität‘ durch ihre Position in einem Set von Verbindungen und Beziehungen gewinnen.¹⁴ Territorial gedachte und konzipierte soziale Räume erscheinen so als ein Effekt von einer Vielzahl von miteinander verbundenen Relationen und generieren auf diese Weise räumliche Stabilität und Integrität. Solche „layered spaces“¹⁵ machen die topologische Komplexität gesellschaftlicher Praxis aus und entziehen sich dadurch immer auch einer vereinheitlichenden Perspektive.¹⁶

Dies wollen wir kurz an dem Verhältnis von Lokalität und Globalität illustrieren. Zentral für eine Methodologie topologischer Dynamiken ist, dass die Spielarten global gedachter Räume – sei es in der Form ‚Kontext‘, ‚Subjekt‘, ‚Objekt‘, ‚Mensch‘, ‚Nation‘, ‚Welt‘, ‚Sozialität‘, ‚Natur‘, ‚Kosmos‘ – immer nur als *Folge des Lokalen*, d. h. als selektives Artikulieren lokaler Komplexität virulent werden. Topologisch gedacht kann das Globale oder Globalität

ciety & Space 25, 4 (2007), S. 594-609; Nigel Thrift, *Spatial Formations*, London, 1996; John Urry, *Sociology beyond Societies. Mobilities for the Twenty-First Century*, New York, NY, 2000 sowie ders., „The Complexities of the Global“, in: *Theory, Culture & Society* 22, 5 (2005), S. 235-254.

¹⁰ Ong/Collier (2005), *Global Assemblages*, S. 3.

¹¹ John Law, „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 1-14.

¹² Michel Callon, „Techno-Economic Networks and Irreversibility“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 132-161; Bruno Latour, „On Interobjectivity“, in: *Mind, Culture and Activity* 3, 4 (1996), S. 228-245; ders., „Gabriel Tardé und das Ende des Sozialen“, in: *Soziale Welt* 52, (2001), S. 361-376 sowie ders., *Reassembling the Social: an Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, 2005.

¹³ Zur kritisch-produktiven Diskussion des Begriffs ‚Akteur-Netzwerk‘ vgl. Latour (2005), *Reassembling the Social*, John Law/John Hassard, *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999 und Nick Lee/Steve Brown, „Otherness and the Actor Network: the Undiscovered Continent“, in: *American Behavioural Scientist* 37, 6 (1994), S. 772-790.

¹⁴ Law (1999), After ANT, S. 6.

¹⁵ Moreira (2004), Coordination and Embodiment.

¹⁶ Mark C. Taylor, *The Moment of Complexity: Emerging Network Culture*, Chicago, IL, 2001 und John Urry, *Global Complexity*, London, 2003.

demzufolge als standardisierte und formalisierte *Übersetzung* lokaler Komplexität verstanden werden.¹⁷ Globalisierung, also weltweites Handeln auf Distanz, ist hierfür ein gutes Beispiel. Paradoixerweise zeigt sich die topologische Komplexität von Globalisierung gerade im Verschwinden des *einen globalen* Raumes. Letzterer artikuliert sich vielmehr als hyperkomplexe Vermittlung von weltweit lokal vernetzten Kommunikations- und Transportstrukturen, die dadurch lokal globale Mobilität und Kommunikation ermöglichen. Man spricht in diesem Zusammenhang dann auch von ‚Weltgesellschaft‘, in der es keine *eine* Welt mehr gibt, in der es stattdessen zu einer Gleichzeitigkeit multipler ‚Gegenwarten‘ *dieser* Weltgesellschaft kommt.¹⁸

Man kann nun aus topologischer Sicht sagen: Im Zuge der Globalisierung *dis/lokaliert* sich das Globale. *Dis/lokalisierung* meint, dass sich das Globale nicht mehr *im Unterschied* zum Lokalen verorten lässt, so, als ob man zwei territorial abgeschlossene Regionen miteinander vergleicht. Das Globale kann überhaupt keinem ‚natürlichen‘ Ort mehr zugewiesen werden. Vielmehr lässt sich das Besondere des Globalen nur mehr als Folge von Lokalisierung denken. Es kommt so zu einer Überlappung und Multiplikation lokaler/globaler Verknüpfungen. Topologisch gesehen, kann auch ‚das Lokale‘ dann nur noch als Vermittlung und Verknüpfung solcher heterogenen *Dis/lokalisierungen* gedacht werden. Somit lässt sich die Differenz zwischen dem ‚Globalen‘ und dem ‚Lokalen‘ nicht mehr als geometrisch gedachte Gegenüberstellung, als Entgegensetzung oder in Opposition zueinander konzipieren.

Auf die Frage hin, was dies für die topologische Komplexität des *sozialen* Raumes bedeutet, vermuten wir, dass ‚das Soziale‘ ebenfalls dem Prozess der *Dis/lokalisierung* des Globalen unterworfen ist. Durch Globalisierung wird eindringlicher denn je sichtbar, dass die Globalität des sozialen Raumes ebenfalls infrage steht. Wir hatten betont, dass topologische Komplexität auf die Vermittlung und Verknüpfung von nicht-konformen Räumen verweist. Dies reflektiert das klassische Vorgehen der sozialwissenschaftlich begründeten Methoden, indem es dem sozialen Raum topologische Komplexität zuschreibt und *dadurch* den sozialen Raum – *clare et distincte* – von nicht-sozialen Dingen *unterscheidet*. Dem sozialen Raum wird damit ein eigener, abgetrennter Bereich zugestanden, der methodologisch seine ‚räumlichen‘ Grenzen mit dem Hinweis auf die Kontingenz der Welt sichert und sich so vor Annahmen einer außersozialen, also natürlichen Weltordnung schützt und von diesen abgrenzt. Dadurch ist Welt *entweder* sozial *oder* natürlich und dies immer nur *innerhalb* der Grenzen der global gedachten Erklärungsmacht der Methodologie des sozialen Raumes.

Topologische Komplexität wird somit in klassischen Methodologien durch die Unterscheidung vom Nicht-Sozialen gewonnen. Interessanterweise wird dadurch der sozialwissenschaftlichen Beobachtung ein ‚natürlicher‘ Objekt-

¹⁷ Latour (2001), Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen.

¹⁸ Armin Nassehi, *Geschlossenheit und Offenheit*, Frankfurt/M., 2003, S. 188 ff.

bereich zugewiesen, der sich durch das Interesse am Nicht-Natürlichen ausweist. Unser konzeptueller Vorschlag ist nun, topologische Komplexität auf den ‚natürlichen‘ Objektbereich des sozialen Raumes selbst anzuwenden. Methodisch bedeutet das, den Objektbereich der gesellschaftswissenschaftlichen Beobachtung nicht im *Unterschied* (Differenz als Opposition) zum ‚Nicht-Sozialen‘, sondern in der *Verknüpfung* mit diesem zu denken und damit dessen *Virulenz*¹⁹ sichtbar zu machen. Dadurch wird methodologisch der quasi-natürliche Objektbereich des sozialen Raumes infrage gestellt und in der *Verknüpfung* mit dem Nicht-Sozialen *erklärungsbedürftig*.

Der Ausbruch von SARS hat diesen virulenten Charakter gerade im Gesundheitswesen betroffener Länder wie z. B. Kanada deutlich erkennen lassen. Dazu schreibt der kanadische²⁰ ‚SARS Commission First Interim Report‘:

SARS demonstrated that hospitals and other health care facilities are not isolated institutions operating on their own. [...] Because SARS was such a difficult disease to diagnose, because there were no reliable lab tests, and because knowledge about the disease was rapidly evolving on a daily basis, there were disagreements from time to time between the reporting institution and public health officials as to whether a particular case was a case of SARS.²¹

[...] Viruses do not respect boundaries between municipal health units. The chain of provincial protection against the spread of infectious disease is only as strong as the weakest link in the 37 local public health units. A failure in one public health unit can spill into other public health units and impact the entire province and ultimately the entire country and the international community.²²

Zusammenfassend kann man sagen: Topologische Räume sind ins Netzwerk gesetzte Ereignisse, die paradoixerweise weder rein menschlichen noch rein nicht-menschlichen, weder allgemeinen/globalen noch individuellen/lokalen Charakter besitzen. Damit wird gesellschaftliche Wirklichkeit nicht im Unterschied zur Natur, zum Psychischen oder zur sinnlichen Wahrnehmung konzeptualisiert, wie es der klassischen methodologischen Sicht einer ‚globalen Soziologie‘ entspricht.²³ Wie wir am Beispiel von SARS zeigen werden, ist die Methodologie des Akteur-Netzwerke(n)s eine Möglichkeit, die Quasi-Natürlichkeit des sozialen Raumes infrage zu stellen.

Kosmo-politische Ereignisse wie SARS sind dafür symptomatisch, da sie, so unsere These, multiple und heterogene gesellschaftliche Ordnungstopolo-

¹⁹ Joost van Loon, *Risk and Technological Culture. Towards a Sociology of Virulence*, London, New York, NY, 2002.

²⁰ Kanada war neben China das am stärksten betroffene Land mit 43 Todesfällen (vgl. Wolfgang Preiser, „SARS – Ein Virus hält die Welt in Atem“, in: *Brockhaus Enzyklopädie Jahrbuch 2003*, Leipzig, Mannheim, 2004, S. 288-291), vgl. auch Schillmeier (2008), *Globalizing Risks* und Shio-Hing Lo (2009), *SARS and Avian Influenza*.

²¹ Archie Campbell, *The SARS Commission First Interim Report. SARS and Public Health Legislation*, Ontario, 2004, S. 147 f.

²² Ebd., S. 201 f.

²³ Bryan S. Turner, „Classical Sociology and Cosmopolitanism: a Critical Defence of the Social“, in: *British Journal of Sociology* 57, 1 (2006), S. 133-151.

gien entfalten, die sich nicht mehr durch einen ‚einfachen Ort‘²⁴ im Raum und in der Zeit methodologisch kontrollieren lassen.²⁵ Das meint: SARS lässt sich gesellschaftswissenschaftlich nur ungenügend fassen, würde man methodologisch die soziale Dimension von SARS im Unterschied zur stofflich-materiellen Dimension oder im Unterschied zur individuell-körperlichen Dimension konzipieren und die soziale Dimension einseitig, quasi-natürlich zur Erklärung der beiden letzteren stilisieren. Dadurch wird ein weiteres Moment topologischer Komplexität sichtbar: Die gesellschaftliche Bedeutung von SARS lässt sich auch nicht im Unterschied zur oder in der Abstraktion von der zeitlichen Dimension denken. Kosmo-politische Ereignisse wie SARS stellen vielmehr das *Ereignen* selbst und die dadurch entstehende Multiplikation von gesellschaftlichen Räumen und Zeiten in den Mittelpunkt der Analyse.²⁶ Der Begriff Akteur-Netzwerk scheint diesem eigentümlichen Ereignischarakter topologischer Komplexität zu entsprechen. Dabei ist zu beachten, dass weder der Begriff ‚Akteur‘ noch der Begriff ‚Netzwerk‘ der klassischen dialektischen Unterscheidung von Handlung und Struktur oder Individuum und Gesellschaft entspricht. Dazu Bruno Latour:

Each locus can be seen as framing and summing up. ‚Actor‘ is not here to play the role of agency and ‚network‘ to play the role of society. Actor and network [...] designates two faces of the same phenomenon, like waves and particles, the slow realization that the social is a certain type of circulation that can travel endlessly *without* ever encountering either the micro-level – there is never an interaction that is not framed – or the macro-level – there are only local summing up which produce either local totalities [...] or total localities [...]. [...] If there is no zoom going from the macro structure to micro interactions, if both micro and macro are local effects of hooking up to circulating entities, if contexts flow inside narrow conduits, it means that there is plenty of ‚space‘ in between the tiny trajectories of what could be called the local productions of ‚phusigenics‘, ‚sociogenics‘ and ‚psychogenics‘. [Herv. i. O.]²⁷

²⁴ Alfred North Whitehead, *Science and the Modern World*, New York, NY, 1967.

²⁵ Man benennt einen solchen ‚einfachen Ort‘ immer dann, sobald „one major characteristic which refers equally both to space and to time, and other minor characteristics are diverse as between space and time“ (ebd., S. 49). Die Beschreibung eines einfachen Ortes verweist auf die Tücken der ‚fallacy of misplaced concreteness‘ (ebd., S. 51), wie Whitehead das nennt, sobald man das Konkrete durch das Abstrakte zu erklären versucht. Vgl. dazu auch Michel Serres, *Atlas*, Berlin, 2005.

²⁶ Somit wird nicht nur die konventionelle Unterscheidung ‚sozial-zeitlich-sachlich‘ sozial-konstruktivistischer Provenienz unterlaufen, sondern damit verbindet sich auch ein gesteigertes Interesse an der Analyse der Multiplikation und Be- und Entschleunigung von Zeit(en). Vgl. dazu die Arbeiten von Paul Virilio, aber auch die von James Foster Gleick, *The Acceleration of Just about Everything*, München, 1999; Isabelle Stengers, „The Cosmopolitan Proposal“, in: Bruno Latour/Peter Weibel (Hg.), *Making Things Public. Atmospheres of Democracy*, Karlsruhe, 2005, S. 994-1003; Taylor (2001), *The Moment of Complexity* und John Urry, „Mobility and Proximity“, in: *Sociology* 36, 2 (2002), S. 255-274.

²⁷ Bruno Latour, „On Recalling ANT“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 15-25: 18 f.

Unter dem Einfluss von Akteur-Netzwerk-Ereignissen wie SARS lässt sich ‚das Soziale‘ nicht mehr als abstrakter globaler Raum (= einfacher Ort) im Unterschied zum und als Erklärung des Nicht-Sozialen (Sach- und Zeitdimension) heranführen, sondern wird selbst durch die Verknüpfung mit der Psycho-, Sach- und Zeitdimension *erklärungsbedürftig*. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird dadurch zu einem dis/lokalierten und heterogenen, d. h. zu einem zeiträumlich und material-multiplen Ereignis. Methodisch wichtig ist hierbei, dass dadurch sowohl der Beobachtungsgegenstand als auch der sozialwissenschaftliche Beobachter zu einem infrage zu stellenden und infrage gestellten gesellschaftlichen Akteur werden. Gerade *Science, Technology & Society* (STS) hat zu dem ‚ontologischen Tanz‘²⁸ gesellschaftlicher Wirklichkeit bereits überzeugendes empirisches Material gesammelt.²⁹

Stellt man auf die Methodologie topologischer Räume um, so hat dies weitreichende Auswirkungen darauf, was man ‚Theorie‘ im Unterschied zur ‚Praxis‘ nennt. Der soziologische Diskurs ist über weite Strecken von einem platonisch gedachten Theorieverständnis geprägt, das Theorie (*theoria*) als das kognitive Absehen (*abstractio*) und damit das Unterscheiden von sinnlichem, physiologischem Sehen versteht. Der kontemplative Akt des Theoretisierens des Sozialen durch den soziologischen Beobachter unterscheidet soziale Praxis von sinnlicher, physiologischer Wahrnehmung und psychischen Vorgängen (Denken) als *sozialen Prozess* und umgrenzt und trennt dadurch – *clare et distincte* – den Bereich des Sozialen vom Nicht-Sozialen. Gerade in dieser Abstraktionsfähigkeit von physiologischen und psychologischen Prozessen liegt der erkenntnistheoretische Gehalt, soziale ‚Dinge‘ nicht nur einfach zu benennen, sondern sie dadurch als *Unterscheidung*, als *Differenz*, sichtbar zu machen.³⁰

²⁸ Charis Cussins „Ontological Choreography: Agency for Women Patients in an Infertility Clinic“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine. Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, London, 1998, S. 166-201.

²⁹ Michel Callon (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford (u. a.), 1998; John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991; ders., *Aircraft Stories. Decentering the Object in Technoscience*, Durham, 2002; ders., „And if the Global were Small and Non-Coherent? Method, Complexity, and the Baroque“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 13-26; Annemarie Mol, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, 2002; Marc Berg/dies. (Hg.), *Differences in Medicine. Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, London, 1998; John Law/Annemarie Mol (Hg.), *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, 2002; Michael Schillmeier, *Rethinking Disability. Bodies, Senses, and Things*, London, New York, NY, 2010; Marylin Strathern, *Partial Connections*, Savage, MD, 1991 sowie dies., *After Nature: English Kinship in the Late Twentieth Century*, Cambridge (u. a.), 1992.

³⁰ Daraüber sind sich viele spätestens seit Kant (vgl. Immanuel Kant, *Schriftenreihe zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Werkausgabe Bd. 12, Frankfurt/M., 1997) einig und verbinden damit wertvolle erkenntnistheoretische Einsichten über Modernität. Anstatt vieler vgl. Gregory Bateson/Mary Catherine Bateson, *Wo Engel zögern. Unterwegs zu einer Epistemologie des Heiligen*, Frankfurt/M., 1993; Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne*, Opladen, 1992 und Nassehi (2003), *Geschlossenheit und Offenheit*.

Es ist die Stärke radikalen Soziologisierens – von Durkheim bis Luhmann –, einen klar bestimmten Begriff des Sozialen vorauszusetzen, der sich als autonome Sphäre (soziale Tatsache) oder aber als selbstreferenzielle Kommunikation (Beobachten von Beobachtungen) von stofflich-materialen und psychischen Einheiten unterscheidet.³¹ Diese stabile und unverrückbare Einheit ist dabei nicht als Substanz zu denken, sondern verweist einerseits auf eine Unterscheidung als *emergenten Prozess* (Durkheim) und/oder andererseits auf das *operationale Unterscheiden* (Form) je spezifischer Systemrationalitäten (Luhmann). So ein epistemologisches Verständnis von Sozialität erlaubt es, im Unterschied zu reinem Ontologisieren, Soziales als Soziales vorauszusetzen, d. h. vom Gleichen als Folge einer beobachtbaren und beobachteten Unterscheidung zu sprechen.

Demgegenüber konzentriert sich die hier vorgestellte topologische Methode auf die Zusammengehörigkeit von Theorie und Praxis als ‚Vernetzwerken‘ von Sozialem und Nicht-Sozialem. Und das ist mehr, als das reine Theoretisieren und Soziologisieren sichtbar machen können. Während die klassische Soziologie also den Begriff des Sozialen zukunftsresistent an den Anfang und das Ende ihrer Beobachtungen über Gesellschaft (im Unterschied zur Natur) stellt, benennt unsere methodologische Argumentation das ‚Ende des Sozialen‘³². Sprechen wir vom Ende des Sozialen, so wollen wir damit eine Methode benennen, der es nicht darum geht, gesellschaftliche Problemlagen in der Begrenzung, Identität oder Einheit der Differenz des Sozialen zu sehen. Vielmehr bestimmt sich gesellschaftliche Komplexität in der Nicht-Reduzierbarkeit auf rein soziale Phänomene, was bereits Georg Simmel und Gabriel Tarde deutlich erkannten.³³ Die damit verbundene topologische Komplexität wollen wir nun näher am Beispiel von SARS erläutern und mit dem Begriff ‚Akteur-Netzwerk‘ beschreiben.

3. SARS-Akteur-Netzwerke

SARS ist eine neuartige Erkrankung, die durch ein Virus ausgelöst wird. Viren sind dadurch gekennzeichnet, dass sie allein nicht lebensfähig sind. Sie verfü-

³¹ Émile Durkheim, *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied, 1961 und Luhmann (1992), Beobachtungen der Moderne.

³² Bruno Latour, „When Things Strike Back: a Possible Contribution of Science Studies to the Social Sciences“, in: *British Journal of Sociology* 51, 1 (2000), S. 107-124; ders. (2001), Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen sowie Michael Schillmeier, „Risk as Mediation – Societal Change, Self-Endangerment, and Self-Education“, in: *Beyond Current Horizon*, (2009), S. 1-18; ders. (2010), *Rethinking Disability* sowie ders., „Zur Politisierung des Sozialen. Durkheims Soziologie und Tardes Monadenlehre“, in Tanja Bogus/Heike Delitz (Hg.), *Émile Durkheim und Ethnologie*, Berlin, 2011.

³³ Vgl. Michael Schillmeier, „Assembling Money and the Senses. Revisiting Georg Simmel and the City“, in: Ignacio Fariás/Thomas Bender (Hg.), *Urban Assemblages. How Actor-Network Theory Changes Urban Studies*, London, New York, NY, 2010, S. 229-252.

gen zwar über eine eigene Erbinformation (DNA oder RNA), benötigen aber einen anderen lebenden Organismus (Zellen), um sich replizieren zu können und Nachkommenschaft zu bilden. Um sich also fortzupflanzen, bindet sich ein Virus mithilfe eines Rezeptors an eine Wirtszelle und nutzt dann den Zellabbau und -aufbau zur eigenen Vermehrung. Die Zelle nimmt in den Prozessen der Zellregeneration die Virusbestandteile auf und aus Zell- und Virusbausteinen entsteht ein neues Virus (= Virion)³⁴. Um sich jedoch immer wieder mit neuen Zellen verbinden zu können, muss das Virus einen Weg der Übertragung finden. Bei SARS handelt es sich um eine Atemwegserkrankung. Das Virus wird in erster Linie über Atemwegssekrete (Rachentropfchen) übertragen.³⁵ Auf diese Weise wird es ihm möglich, sich von Körper zu Körper und quer zu den gesellschaftlich tradierten Grenzen auszubreiten.

Der Krankheitserreger von SARS wurde virologisch als SARS-Coronavirus charakterisiert, und es wird vermutet, dass das Virus sein Ursprungsreservoir bei Tieren hatte. Bei Laboruntersuchungen wurden bei verschiedenen Wildtieren, u. a. auch Fledermäusen und beim Larvenroller („Zibetkatze“, Familie der Schleichkatzen), dem SARS-Coronavirus ähnliche Viren gefunden.³⁶ In China werden eine Reihe von Wildtieren auf Märkten verkauft und gelten als Delikatesse; so auch die Zibetkatze. Epidemiologische Untersuchungen zu SARS ergaben, dass die frühen Fälle von SARS sehr häufig bei Personen auftraten, die direkten Kontakt zu wilden Tieren hatten. Dazu zählen insbesondere Tierhändler und Köche.³⁷ Solange es bei den Tieren verblieb, war das Virus in Bezug auf den Menschen völlig folgenlos. Als jedoch das Virus die Artgrenze überschritt und mit dem menschlichen Organismus zusammenkam, entwickelte sich das Risiko der pandemischen Ausbreitung einer neuartigen und lebensbedrohlichen Krankheit. Die Übertragung des Erregers vom Tier zum Menschen wurde durch einen sehr engen Kontakt zwischen Mensch und Tier bewirkt.

Für den menschlichen Organismus stellt das Virus einen Fremdkörper dar, worauf das Immunsystem reagiert und als Abwehrreaktion schwerwiegende Erkrankungen verursachen kann. Das würde zunächst einmal nur bedeuten, dass das Virus den Menschen mehr oder weniger krank macht. Das Virus ist aber darauf angewiesen weitergegeben zu werden, um sich zu replizieren. Viren sind aus diesem Grund hoch anpassungsfähig. Das SARS-Virus hat sich beim Übertreten vom Tier zum Menschen so verändert, dass es unabhängig

³⁴ Wolfgang Preiser/Holger F. Rabenau/Hans Wilhelm Doerr, *Viren, Viruserkrankungen. Synopsis der Epidemiologie, Klinik, Diagnostik und Therapie viraler Erkrankungen*, Steinen, 2002.

³⁵ Hans Wilhelm Doerr, „SARS – eine neue Infektionskrankheit“, (gehalten als öffentlicher Vortrag am 27. Juni 2003), in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, Göttingen, 2003.

³⁶ Preiser (2004), SARS – Ein Virus hält die Welt in Atem.

³⁷ Robert F. Breiman et al., „The Role of China in the Quest to Define and Control Severe Acute Respiratory Syndrome“, in: *Emerging Infectious Diseases* 9, 9 (2003), S. 1037-1041.

von seinem Ursprungsreservoir existieren kann, indem es sich durch eine Weitergabe von Mensch zu Mensch repliziert. Die Gefahr einer pandemischen Ausbreitung von SARS ergab sich aus dieser Mutation des Virus und der damit verbundenen Möglichkeit der Weitergabe des Virus von Mensch zu Mensch in einer hochmobilen und globalisierten Welt – mit und ohne dessen explizite soziale Wahrnehmung.

Was zeichnet das Virus aus? Wir behaupten nun, dass es dessen Fähigkeit ist, Heterogenität, d. h. Ungleichtartigkeit zu erkennen und für das eigene Sein zu übersetzen. Die Praxis des Virus, sich zu erhalten und auszubreiten, erkennt dabei Uneinheitlichkeit und gebraucht die dadurch entstehenden Veränderungen (Virion) zur Stabilisierung des eigenen Seins und Tuns. Viren müssen das Andere (z. B. die Zelle), ‚begehrn‘, um das sein zu können, was sie sind. Darin ist ihre Virulenz zu sehen. Virulenz ist somit von der *Praxis des Respekts des Anderen* nicht zu trennen. Die prekäre Folge dieser Praxis besteht darin, dass das Virus dadurch aber immer auch den Kosmos, d. h. die Ordnung seiner selbst und die der anderen, verändert. So verstanden, artikuliert sich durch die viröse Infektion menschlicher Körper die Macht von SARS als kosmo-politisches Ereignis und dem damit verbundenen Risiko³⁸ einer epidemischen oder gar pandemischen Ausbreitung mit unvorhersehbaren Folgen für menschliches Leben und gesellschaftliche Organisation.

Dies ist jedoch nur möglich, wenn das Virus sich in Zirkulation, in Bewegung befindet und ganz bestimmte, hoch idiosynkratische Wege der Ausbreitung nutzen kann. Es braucht ein *drittes Element*³⁹, um das zu tun. Bei SARS erfolgt sowohl das Andocken im Körper selbst als auch von Mensch zu Mensch durch bestimmte Körperbauteile (Rezeptoren) und Flüssigkeiten (Rachentröpfchen). Die Folgen der Zirkulation von SARS übersetzen sich dann in soziale Kommunikationen über SARS, die wiederum andere Strategien und Technologien der Verbreitung von SARS (medizinisch, massenmedial, wissenschaftlich etc.) zur Folge haben. Damit können sich auch die Ziele der je-

³⁸ SARS war zu keiner Zeit ein kosmo-politischer Akteur im Sinne des medizinischen Diskurses. Dies würde eine tatsächliche globale Verbreitung voraussetzen. Die Besonderheit von SARS lag in dem Risiko, d. h. der Virtualität, sich global auszubreiten und hat gerade dadurch unsere gesellschaftlichen Routinen erschüttert und verändert.

³⁹ Das wohl bekannteste gesellschaftswirksame Beispiel eines dritten Elements – ‚Geld‘ – hat Georg Simmel bereits in seiner *Philosophie des Geldes* entfaltet; vgl. Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Bd. 6, hg. v. David P. Frisby, Frankfurt/M., 1989. Geld wird von Simmel als ‚wesenloses Wesen‘ (S. 691) bedeutsam, das als zirkulierendes Mittel die ‚Bedingtheit der Dinge‘ (S. 120) ausmacht. Als ‚absolute Zwischeninstanz‘, als eben ‚dritte Instanz‘, erlaubt Geld soziale Praxis, welche mehr ist, als ein privater Vorgang zwischen zwei Individuen, der völlig in den individuellen Aktionen und Gegenreaktionen dieser beschlossen liegt‘ (S. 213). Ganz im Sinne eines Akteur-Netzwerkes lassen sich Subjekte, Objekte, Dinge dann nur ‚in Beziehungen und Prozesse[n]‘ denken, d. h. als ‚eine auf- oder absteigende Reihe, in der jedes Glied von einem anderen abhängt und ein drittes von sich abhängen lässt: das mag in Bezug auf räumliche Anordnung, auf kausale Energieübertragung, auf zeitliche Folge, auf logische Ableitung stattfinden‘ (S. 120, [Herv. i. O.]; vgl. dazu auch Schillmeier (2010), *Rethinking Disability* und ders. (2010), *Assembling Money and the Senses*.

weiligen Strategien radikal ändern. War es zunächst die soziale Fähigkeit des Virus sich fortzupflanzen, ist es nun die sozio-technische Kommunikation *über* SARS dies zu verhindern.

Um das Virus zu identifizieren, wurden transnationale Netzwerke ins Leben gerufen, die eine sichere *Website* benutzten:

[T]o post electron microscopic pictures of candidate viruses, sequences of genetic material for virus identification and characterization, descriptions of experiments, and results. The well-guarded secret techniques that give each laboratory its competitive edge have been immediately and openly shared with others. Laboratories also quickly exchange various samples from patients and postmortem tissues. These arrangements have allowed the analysis of samples from the same patient simultaneously in several laboratories specialized in different approaches, with the results shared in real time. This collaboration has resulted in the identification of the suspected causative agent, and the development of three diagnostic tests, which unprecedented speed.⁴⁰

Die Fähigkeit, durch Zirkulation Stabilität und Wandel zu initiieren, dabei einerseits heterogene Elemente sowohl zu verknüpfen, sichtbar zu machen als auch neu zu begründen und andererseits damit ganz bestimmte gesellschaftliche (menschlich und nicht-menschliche, soziale und nicht-soziale) Zusammenhänge und Bedingungen wichtig und/oder unwichtig, präsent und/oder absent, sicher und/oder unsicher, lokal und/oder global erscheinen zu lassen, haben wir mit dem Begriff Akteur-Netzwerk beschrieben.

Verstanden als Akteur-Netzwerk ist die gesellschaftliche Bedeutsamkeit von SARS für Menschen nicht unabhängig von der Virulenz eines nicht-menschlichen Erregers zu denken. Die Möglichkeit einer weltweiten Ausbreitung war dabei in der Praxis der Vermehrung des Virus selbst, also in der Form lokaler, nicht-sozialer Infektionen angelegt. Die Zirkulation des Virus verband dann zunächst Tierkörper und menschliche Körper. Die Folge der Zoonose, also des Übergangs des Virus vom Tier zum Menschen, lag in der Evolution des Virus: Es entstand ein *ontologisch neues Virus*, das nun sowohl Bausteine des tierischen als auch des menschlichen Organismus enthielt. Die Veränderung des Virus wird durch die generell hochgradige Anpassungsfähigkeit von Viren möglich: Durch die Anpassung an seine Umwelt kann das Virus seine Lebensbedingungen aufrechterhalten und verändert damit sich und seine Umwelt.

Die soziale Relevanz für menschliche Gesellschaften erlangte SARS als zirkulierendes, heterogenes Akteur-Netzwerk von Viren und Zellen, Menschen und Tieren, Menschen und Technologien. Das Risiko der globalen Ausbreitung von SARS lässt sich also gesellschaftswissenschaftlich nicht allein durch Zirkulation *symbolischer* Medien der Kommunikation beschreiben, wie es der soziologische *Mainstream* haben will. Es ist nicht nur die mediale Kommunikation *über* SARS, sondern es ist SARS als handlungsmächtiges Akteur-Netz-

⁴⁰ WHO (2003), Epidemic and Pandemic Alert and Response.

werk, das gesellschaftliche Relevanz und gesellschaftlichen Wandel generiert.⁴¹ Damit werden aus reinen sozialen Tatsachen, die sich nur sozial erklären lassen, heterogene und individuelle kosmo-politische Ereignisse der Verknüpfung menschlicher und nicht-menschlicher, sozialer und nicht-sozialer Einheiten, die ‚das Soziale‘ infrage stellen und damit offen und begründungspflichtig erscheinen lassen. Akteure initiieren Netzwerke und Netzwerke Akteure: Akteure *sind*, d. h. sie ereignen sich als, Akteur-Netzwerke.

Die Folgen solcher Netzwerke können hochgradig kontingent und widersprüchlich sein, wie man an der Virulenz der SARS-Netzwerke deutlich erkennen kann: So können Tierviren, die hochanschlussfähige Übersetzungsagenten darstellen, je nach Vermittlung für den menschlichen Organismus ungefährlich bleiben oder aber gefährliche Viren und kranke oder gar lebensbedrohte Körper produzieren und damit die Routinen menschlicher Organisation radikal infrage stellen. Gleichzeitig wird dieses ursprüngliche SARS-Netzwerk in eine Vielzahl von – lokalen, regionalen, nationalen und transnationalen – sozio-technischen, bio-medizinischen, wissenschaftlichen, massenmedialen Netzwerken etc. übersetzt. Die ‚heiße Phase‘ der Ausbreitung von SARS war zunächst dadurch charakterisiert, dass weder die Erkrankung selbst noch deren Ursprung oder mögliche Evolution bekannt waren. So schreibt die kanadische Medscape Medical News:

At the beginning of the outbreak, our biggest problem was our inability to recognize when a patient had SARS and our lack of understanding as to how SARS spread. This led to the spread of SARS throughout various hospitals. In particular, the transfer of unrecognized SARS patients between hospitals with resulting staff exposure was a major problem. [...] I think the problem initially was that it wasn't clear how far SARS had spread through the health care setting. [...] It was difficult to know at the time that the illness was not contained [...].⁴²

Dies hatte zur Folge, dass sich insbesondere Krankenhauspersonal – also Ärzte und Pflegekräfte – in großer Zahl infizierten und damit entscheidend an der Ausbreitung von SARS beteiligt waren. Es war zu Beginn des Ausbruchs die Unbekanntheit einer neuartigen Krankheit, die eine schnelle Ausbreitung von SARS entlang internationaler Flugrouten möglich machte. Damit verband sich dann auch das Risiko der pandemischen Ausbreitung einer zunächst atypischen und unbekannten, schweren Atemwegserkrankung.

Es kam nun darauf an, eine direkte Verbindung lokaler (interaktiver und organisatorischer), translokaler (staatlicher) als auch transnationaler Handlungs-

⁴¹ Innerhalb der STS-Forschung wurde die Komplexität solcher heterogener Zusammenhänge bereits eindringlich beforscht (Callon (1998), *The Laws of the Markets*; Bruno Latour, „Drawing Things Together“, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA (u. a.), 1990, S. 107-124; John Law, *A Sociology of Monsters*; Law/Hassard (1999), *Actor Network Theory and After* sowie Law/Mol (2002), *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*.

⁴² *Medscape Medical News*, 13. April 2003, online unter: <http://www.medscape.com>, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.

zusammenhänge (WHO) zu etablieren, um eine weitere Ausbreitung von SARS zu verhindern.⁴³ Dies zog sehr unterschiedliche und teils hoch ambivalente soziale Effekte nach sich.⁴⁴ In allen (!) betroffenen Ländern wurde in der Anfangsphase von SARS der desolate Zustand des öffentlichen Gesundheitssystems sichtbar: So gab es bspw. in nah beieinander liegenden Krankenhäusern eine Vielzahl von Infizierten. Aufgrund von fehlenden Diagnoseverfahren, Erfassungssystemen und Meldestrukturen konnten jedoch keine Zusammenhänge zwischen diesen Fällen hergestellt werden. Auf diese Weise konnte sich die Krankheit dann in den Gesundheitseinrichtungen sehr schnell und unbemerkt ausbreiten. Krankenhäuser wurden zu hoch virulenten Akteur-Netzwerken und es kam zu deren Schließung, da sie eben eine zu große Gefahr für die öffentliche Gesundheit darstellten. Erst in der Zusammenarbeit mit der WHO konnten die entsprechenden Kontroll- und Meldesysteme installiert werden. Im Zuge der Bemühungen um die Eindämmung der Krankheit etablierte sich eine enge Zusammenarbeit mit den regionalen, nationalen und internationalen Gesundheitseinrichtungen. Dies erlaubte ein flächenübergreifendes Übersetzungsnetz von Informationen, und so konnten sich dann auch lebenswichtige Schutzmaßnahmen (bspw. das Tragen von Mundschutz) wirksam durchsetzen und angewendet werden.

Wie entscheidend diese netzwerkartigen Formen der Zusammenarbeit für die Eindämmung einer zirkulierenden und virösen Krankheit waren, zeigt die Anfangsphase der Ausbreitung von SARS in China ganz deutlich. Die anfängliche Verweigerung der chinesischen Regierung einer Kooperation mit den internationalen Gesundheitsorganisationen führte dazu, dass lebensrettende Maßnahmen ausblieben und die Zahl der Infizierten auf drastische Weise anstieg. Aufgrund fehlender Informationsstrukturen unterschätzte die chinesische Regierung sehr lange das Ausmaß der Ausbreitung der Krankheit. Erst der Druck der durch SARS verknüpften internationalen Solidargemeinschaft hat China zum Handeln bewegt.

Der Umgang mit dem Risiko einer globalen Ausbreitung von SARS zog dann auch sehr drastische Maßnahmen nach sich: dazu zählt bspw. eine radikale Einschränkung von Freiheitsrechten, indem Flugzeuge oder ganze Häuserblocks (z. B. die Wohnanlage ‚Amoy-Gardens‘ in Hongkong⁴⁵) unter Quarantäne gestellt und Menschen in Turnhallen isoliert wurden. Schulen wurden geschlossen und öffentliche Plätze gesperrt. Verletzungen dieser Anordnungen wurden in China gar mit der Androhung der Todesstrafe sanktioniert. Die WHO sprach erstmals in ihrer Geschichte eine Reisewarnung aus. Dies bedeutete nicht nur hohe wirtschaftliche Verluste für Reiseunternehmen und die

⁴³ Die Pharmazie spielte hierbei nicht die machtvolle Rolle wie im Falle der Migration des H1N1 Virus ein paar Jahre später.

⁴⁴ Arthur Kleinman/James L. Watson (Hg.), *SARS in China. Prelude to Pandemic?*, Stanford, CA, 2006.

⁴⁵ Vgl. Evelyn L. Y. Roloff, *Die SARS-Krise in Hong-Kong. Zur Regierung von Sicherheit in der Global City*, Bielefeld, 2007.

Tourismusbranche. Die Möglichkeit des schnellen Ortswechsels durch Züge und Flugzeuge barg in Verbindung mit SARS immer auch die Gefahr einer Ausbreitung der Krankheit in sich – auch über Ländergrenzen hinweg. Um die Ein- und Ausreise möglicher SARS-Infizierter kontrollieren zu können, kamen an Flughäfen aufwendige Screening-Verfahren zum Einsatz, um die Körpertemperatur⁴⁶ der Passagiere zu registrieren. Entgegen der üblichen Routine an Flughäfen, wo der Besitz der nötigen Reisepapiere die Ein- und Ausreise regelt, war es im Falle von SARS in erster Linie die Körpertemperatur, die darüber entschied, ob man frei reisender *citizen* war und ein Flugzeug besteigen durfte oder nicht. Die Reisewarnung der WHO hatte zudem zur Folge, dass asiatische Unternehmen ausländische Mitarbeiter in ihre Heimatländer zurückschicken mussten. Hier stand die Gesundheit der Angestellten im Zentrum des Interesses für unternehmerische Entscheidungen.

Ebenso hat sich die wissenschaftliche Praxis im Umgang mit SARS verändert. Hier standen nicht länger die Exklusivität und die Erstveröffentlichung von Daten im Vordergrund. Es war im Gegenteil der rege Ressourcenaustausch und die enge Zusammenarbeit eines weltweiten internetunterstützten Labornetzwerkes, die zur schnellen Diagnose des Krankheitserregers und damit letztendlich auch zur Eindämmung der Krankheit beitrugen, indem entsprechende Verhaltensregeln generiert wurden. Im medizinischen Bereich war die enge Zusammenarbeit mit der Forschung von entscheidender Bedeutung, um eine effektive Behandlung von Patienten zu gewährleisten. Für die Medizin war für die Behandlung von Patienten die enge Zusammenarbeit mit der Forschung von entscheidender Bedeutung. Aufgrund der Neuartigkeit der Krankheit war mit gewohnten Methoden eine Diagnose nicht möglich. Erst durch Forschungsergebnisse, die den Krankheitserreger spezifizierten, konnten Diagnoseverfahren modifiziert und dann auch in eine wirksame Therapie umgesetzt werden.

Die Antizipation einer möglichen globalen Ausbreitung von SARS machte es nötig, die lokale Praxis von Infektionen in eine globale Praxis der Krankheitsbekämpfung zu übersetzen. Das virale Netzwerken hatte dabei zur Folge, dass nicht nur individuelle und öffentliche Gesundheit bedroht und verunsichert wurden. Es wurden auch etablierte institutionelle Kontroll- und Bearbeitungsformen von Risiken infrage gestellt. Die erfolgreiche Bekämpfung ist dann in der Fähigkeit zu sehen, die virale Praxis der Verunsicherung in effektive Netzwerke der Risikobearbeitung zu übersetzen, dabei spielt die massenmediale Vermittlungsfunktion eine zentrale Rolle.

Trotz ihres ereignislogischen, operationalen Charakters unterscheiden sich Akteur-Netzwerke deutlich von rein sozialen Ereignissen der Kommunikation.

⁴⁶ Plötzliches ansteigendes und hohes Fieber gehört zu den signifikanten Symptomen von SARS (vgl. Volker Rickerts et al., „Klinik und Behandlung des schweren akuten respiratorischen Syndroms“, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 128, (2003), S. 1109-1114).

tion.⁴⁷ Für sozialkonstruktivistische Beobachtungstheorien, d. h. solche Ansätze, die die Zirkularität und Reflexivität von Beobachtungen von Beobachtungen ins Zentrum stellen, erscheint Sozialität als eine selbstreferenzielle Operation in *Differenz* zum Nicht-Sozialen⁴⁸. Hingegen rückt bei Akteur-Netzwerken *Heterogenität*, d. h. die *Verknüpfung* von Sozialem und Nicht-Sozialem ins Zentrum des Interesses. Dadurch wird gesellschaftlich wirksam, was beobachtungstheoretisch notwendigerweise im Dunkeln bleibt: Materialität, Natur, Menschen, Subjekte, Objekte und Körper werden als heterogene Akteur-Netzwerke sichtbar.

Das Konzept ‚Akteur-Netzwerk‘ bricht mit der Durkheim’schen Tradition, Soziales durch Soziales zu erklären, dadurch, dass gesellschaftliche Komplexität als *emergierendes* Phänomen zwar erhalten bleibt, die Kontingenz des Sozialen jedoch als Modus der *Heterogenität* sozialer Wirklichkeit und nicht als Modus der Differenz zu den nicht-sozialen Objekten anerkannt wird. Demnach ist ‚das Soziale‘ topologisch konzipiert – egal, ob es sich in menschlichen oder nicht-menschlichen Gesellschaften artikuliert – nicht ein „place, a thing, a domain, or a kind of stuff but a provisional movement of new associations“⁴⁹. Unser methodisches Ziel ist demnach nicht, sich von Subjekt und Objekt, von körperlichen Menschen und stofflichen Dingen gleichermaßen zu emanzipieren, wie das Beobachtungstheorien tun. Sprechen wir von Subjekten und Objekten oder von Menschen und Dingen, dann als zeitlich-räumlich kontingente und heterogene Akteur-Netzwerke, also von Ereignissen, die das Soziale in seiner Erklärungsbedürftigkeit und Fragwürdigkeit erst sichtbar machen. Als Akteur-Netzwerk wird SARS für *menschliche Gesellschaften* virulent, sobald es die Ordnungsmechanismen menschlichen Lebens und menschlicher Sozialität infrage stellt und auch verändert. Akteur-Netzwerke erwirken die Bedingung der Möglichkeit von Kosmo-Politik.⁵⁰

4. Schluss

Diese Beispiele im Umgang mit SARS machen deutlich, dass im Kontext der hohen, wenn auch unsicheren Erwartbarkeit und Wahrscheinlichkeit pandemischer Auswirkungen die gesellschaftliche, funktional differenzierte Übersetzungsleistung von Folgen auf systeminterne Entscheidungsprozesse an ihre Grenzen gerät. Das meint nicht, dass Mechanismen funktionaler Differenzierung verschwinden, sondern dass Problemdynamiken und Lösungsstrategien gesellschaftswirksam werden, die sich *weder ohne noch allein mit* Mitteln

⁴⁷ Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 1986.

⁴⁸ Luhmann (1992), *Beobachtungen der Moderne* sowie ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bände, Frankfurt/M., 1997.

⁴⁹ Latour (2005), *Reassembling the Social*, S. 238.

⁵⁰ Akteur-Netzwerke sind nicht kosmo-politisch, wenn sie gesellschaftliche Ordnungsmechanismen unhinterfragt lassen.

funktionaler Differenzierung beschreiben lassen. Vielmehr macht die Ausbreitung von SARS die topologische Komplexität gesellschaftlicher Problemlagen sichtbar, die zunächst zur Ausbreitung von Unsicherheitsstrukturen und in der Folge zu translokalen, transregionalen und transnationalen Formen der wissenschaftlichen, politischen etc. Solidarität führte. Durch das Risiko einer globalen Ausbreitung von Ansteckungen und Erkrankungen mit möglicher Todesfolge wird ein Virus zu einem hoch virulenten Akteur-Netzwerk, dessen konkrete Folgen die Grenzen der physio-materialen und sozialen Organisation menschlicher Gesellschaften fragwürdig erscheinen lassen und die Restrukturierung tradiert er sozialer Ordnungszusammenhänge initiieren.

Die gesellschaftliche Brisanz von SARS zeigte sich zunächst an dem fehlenden Wissen über Ursache, Diagnosemöglichkeit und Evolution und damit in der Verunsicherung durch diese hoch ansteckende und lebensbedrohende Erkrankung. SARS wurde als globale Gefahr wahrgenommen, da das Virus sich entlang internationaler Flugrouten schnell auszubreiten vermochte und eine SARS-Pandemie nicht auszuschließen war. Die Komplexität von SARS ist in dessen Topologie, also in der Vernetzung und Rekonfiguration von menschlichen und nicht-menschlichen, lokalen und globalen wie auch privaten und öffentlichen Zusammenhängen zu sehen. Die grenzüberschreitende Ausbreitung von SARS wurde dadurch zu einem kosmo-politischen Ereignis, das individuelles Leben gefährdete und tradierte gesellschaftliche Ordnungsmechanismen und -kalküle radikal verunsicherte und veränderte. Die topologische Komplexität von SARS wurde als Akteur-Netzwerk erfassbar, das es erlaubt, gesellschaftswirksame Akteure in der Verknüpfung heterogener Elemente soziologisch bedeutsam zu beschreiben.

Literatur

- Baehr, Peter, „Social Extremity, Communities of Fate, and the Sociology of SARS“, in: *European Journal of Sociology*, 46 (2005), S. 179-211.
- Barabasi, Albert-László, *Linked: the New Science of Networks*, New York, NY, 2002.
- Bateson, Gregory/Bateson, Mary Catherine, *Wo Engel zögern. Unterwegs zu einer Epistemologie des Heiligen*, Frankfurt/M., 1993.
- Bennett, Carolyn, „Lessons from SARS: Past Practice, Future Innovation“, in: Andrew Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 49-62.
- Berg, Marc/Mol, Annemarie (Hg.), *Differences in Medicine. Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, London, 1998.
- Breiman, Robert F. et al., „The Role of China in the Quest to Define and Control Severe Acute Respiratory Syndrome“, in: *Emerging Infectious Diseases* 9, 9 (2003), S. 1037-1041.

- Callon, Michel, „Techno-Economic Networks and Irreversibility, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 132-161.
- Ders. (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford (u. a.), 1998.
- Ders./Law, John, „Introduction: Absence – Presence, Circulation, and Encountering in Complex Space“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 3-11.
- Campbell, Archie, *The SARS Commission First Interim Report. SARS and Public Health Legislation*, Ontario, 2004.
- Cussins, Charis, „Ontological Choreography: Agency for Women Patients in an Infertility Clinic“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine. Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, London, 1998, S. 166-201.
- Czarniawska, Barbara/Sevón, Guje (Hg.), *Global Ideas: How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy*, Liber, Malmö, 2005.
- Doerr, Hans Wilhelm, „SARS – eine neue Infektionskrankheit“, (gehalten als öffentlicher Vortrag am 27. Juni 2003), in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, Göttingen, 2003.
- Durkheim, Émile, *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied, 1961.
- Gleick, James Faster, *The Acceleration of Just About Everything*, München, 1999.
- Hetherington, Kevin/Lee, Nick M., „Social Order and the Blank Figure“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 18, 2 (2000), S. 169-184.
- Jasanoff, Sheila/Long Martello, Marybeth (Hg.), *Earthly Politics: Local and Global in Environmental Governance*, Cambridge, 2004.
- Kamradt-Scott, Adam, „The WHO and SARS: The Challenge of Innovative Responses to Global Health Security“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 63-79.
- Kant, Immanuel, *Schriftenreihe zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Werkausgabe Bd. 12, Frankfurt/M., 1997.
- Kleinman, Arthur/Watson, James L. (Hg.), *SARS in China. Prelude to Pandemic?*, Stanford, CA, 2006.
- Latour, Bruno, *Reassembling the Social: an Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, 2005.
- Ders., „Drawing Things Together“, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA (u. a.), 1990, S. 107-124.
- Ders., „On Interobjectivity“, in: *Mind, Culture and Activity* 3, 4 (1996), S. 228-245.
- Ders., „On Recalling ANT“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 15-25.
- Ders., „When Things Strike Back: a Possible Contribution of Science Studies to the Social Sciences“, in: *British Journal of Sociology* 51, 1 (2000), S. 107-124.
- Ders., „Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen“, in: *Soziale Welt* 52, (2001), S. 361-376.
- Law, John, *Aircraft Stories. Decentering the Object in Technoscience*, Durham, 2002.
- Ders., *After Method: Mess in Social Science Research*, London, 2004.
- Ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991.
- Ders., „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 1-14.
- Ders., „And if the Global were Small and Non-Coherent? Method, Complexity, and the Baroque“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 13-26.

- Ders./Hassard, John (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999.
- Ders./Mol, Annemarie (Hg.), *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, 2002.
- Dies., „Situating Technoscience: an Inquiry into Spatialities“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 19, 5 (2001), S. 609-621.
- Lee, Nick/Brown, Steve, „Otherness and the Actor Network: the Undiscovered Continent“, in: *American Behavioural Scientist* 37, 6 (1994), S. 772-790.
- Loon, Joost van, *Risk and Technological Culture. Towards a Sociology of Virulence*, London, New York, NY, 2002.
- Luhmann, Niklas, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M., 1986.
- Ders., *Beobachtungen der Moderne*, Opladen, 1992.
- Ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bände, Frankfurt/M., 1997.
- Medscape Medical News*, 13. April 2003, online unter: <http://www.medscape.com>, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.
- Mol, Annemarie, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, 2002.
- Moreira, Tiago, „Surgical Nomads: a Social Topology of the Operating Room“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 22, 1 (2004), S. 53-69.
- Ders., „Coordination and Embodiment in the Operating Room“, in: *Body and Society* 10, 1 (2004), S. 109-129.
- Nassehi, Armin, *Geschlossenheit und Offenheit*, Frankfurt/M., 2003.
- Ong, Aihwa, „Assembling around SARS: Technology, Body Heat, and Political Fever in Risk Society“, in: Angelika Poerl/Natan Sznajder (Hg.), *Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt. Auf dem Weg in eine andere Soziologie*, Baden-Baden, 2004, S. 81-89.
- Dies./Collier, Stephen J. (Hg.), *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford, 2004.
- Petryna, Adriana, *Life Exposed: Biological Citizens after Chernobyl*, Princeton, NJ, 2002.
- Pohler, Wiebke, „SARS – Ein globales Risikoereignis“, in: Markus Holzinger/Stefan May/Wiebke Pohler, *Weltrisikogesellschaft als Ausnahmezustand*, Weilerswist, 2010, S. 121-151.
- Preda, Alex, *Aids, Rhetoric, and Medical Knowledge*, Cambridge, 2004.
- Preiser, Wolfgang, „SARS – Ein Virus hält die Welt in Atem“, in: *Brockhaus Enzyklopädie Jahrbuch 2003*, Leipzig, Mannheim, 2004, S. 288-291.
- Ders./Rabenau, Holger F./Doerr, Hans Wilhelm, *Viren, Viruserkrankungen. Synopsis der Epidemiologie, Klinik, Diagnostik und Therapie viral er Erkrankungen*, Steinen, 2002.
- Price-Smith, Andrew T., „Epidemic of Fear: SARS and the Political Economy of Contagion“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 23-48.
- Rickerts, Volker et al., „Klinik und Behandlung des schweren akuten respiratorischen Syndroms“, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 128, (2003), S. 1109-1114.
- Roloff, Evelyn Lu Yen, *Die SARS-Krise in Hong-Kong. Zur Regierung von Sicherheit in der Global City*, Bielefeld, 2007.
- Schillmeier, Michael, *Rethinking Disability. Bodies, Senses, and Things*. London, New York, NY, 2010.
- Ders., „Dis/abling Spaces of Calculation – Blindness and Money in Everyday Life“, in: *Environment and Planning D: Society & Space* 25, 4 (2007), S. 594-609.

- Ders., „Globalizing Risks. The Cosmo-Politics of SARS and its Impact on Globalizing“, in: *Mobilities* 3, 2 (2008), S. 179-199.
- Ders., „Risk as Mediation – Societal Change, Self-Endangerment, and Self-Education“, in: *Beyond Current Horizon*, (2009), S. 1-18.
- Ders., „Assembling Money and the Senses. Revisiting Georg Simmel and the City“, in: Ignacio Fariás/Thomas Bender (Hg.), *Urban Assemblages. How Actor-Network Theory Changes Urban Studies*, London, New York, NY, 2010, S. 229-252.
- Ders., „Zur Politisierung des Sozialen. Durkheims Soziologie und Tardes Monadenlehre“, in Tanja Bogus/Heike Delitz (Hg.), *Émile Durkheim und Ethnologie*, Berlin, 2011.
- Shio-Hing Lo, Sonny, „SARS and Avian Influenza in China and Canada – The Politics of Controlling Infectious Disease“, in: Andrew F. Cooper/John J. Kirton (Hg.), *Innovation in Global Health Governance. Critical Cases*, Farnham, 2009, S. 83-104.
- Serres, Michel, *Atlas*, Berlin, 2005.
- Simmel, Georg, *Philosophie des Geldes*, Bd. 6, hg. v. David P. Frisby, Frankfurt/M., 1989.
- Stengers, Isabelle, „The Cosmopolitan Proposal“, in: Bruno Latour/Peter Weibel (Hg.), *Making Things Public. Atmospheres of Democracy*, Karlsruhe, 2005, S. 994-1003.
- Strathern, Marylin, *Partial Connections*, Savage, MD, 1991.
- Dies., *After Nature: English Kinship in the Late Twentieth Century*, Cambridge (u. a.), 1992.
- Taylor, Mark C., *The Moment of Complexity: Emerging Network Culture*, Chicago, IL, 2001.
- Thrift, Nigel, *Spatial Formations*, London, 1996.
- Turner, Bryan S., „Classical Sociology and Cosmopolitanism: a Critical Defence of the Social“, in: *British Journal of Sociology* 57, 1 (2006), S. 133-151.
- Urry, John, *Sociology beyond Societies. Mobilities for the Twenty-First Century*, New York, NY, 2000.
- Ders., *Global Complexity*, London, 2003.
- Ders., „Mobility and Proximity“, in: *Sociology* 36, 2 (2002), S. 255-274.
- Ders., „The Complexities of the Global“, in: *Theory, Culture & Society* 22, 5 (2005), S. 235-254.
- Whitehead, Alfred North, *Science and the Modern World*, New York, NY, 1967.
- World Health Organization, „World Health Organization. Update 95 – SARS: Chronology of a Serial Killer“ (2003), online unter: http://www.who.int/csr/don/2003_07_04/en/, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.
- Dies., „Epidemic and Pandemic Alert and Response, SARS – Multi-Country Outbreak – Update 27“, 11. April 2003, S. 9, online unter: <http://who.int/csr/en/>, zuletzt aufgerufen am 13.07.2011.

JULIAN ROHRHUBER

OPERATION, OPERATOR – SEHEN, WAS DAS PHOTON SIEHT

Zum vorliegenden Text führte mich ein Forschungsvorhaben, an dem ich mit den Physikern Henri Kowalski und Tobias Haas am Deutschen Elektronensynchrotron (DESY) arbeite.¹ Es untersucht die Möglichkeit, über die akustische Darstellung von formal-experimentellen Zusammenhängen eine Form der anschaulichkeit zu entwickeln, die nicht von visuellen Metaphern ausgeht. Dahinter steht weniger ein didaktisches Interesse als die Vermutung, dass die Veränderung der Darstellung grundlegende Auswirkungen auf die Theoriebildung haben kann. Weniger dieses Projekt selbst soll im Folgenden Thema sein, sondern der notwendige Mangel an anschaulichkeit, also die Abstraktheit, die wissenschaftliche Arbeit so nachhaltig prägt. Dieser Mangel bildet den Hintergrund, vor dem ich den Entwurf von Medialität untersuchen möchte, den die Akteur-Netzwerk-Theorie vorgelegt hat. Ausgangspunkt ist Bruno Latours allgemeines Symmetrieprinzip, welches die geläufige Zuschreibung von Handlungsmacht auf menschliche Akteure unterläuft, indem es auf ein Kontinuum der Referenz verweist, das wie ein Stromkreis verschiedene Entitäten in eins setzt und gleichzeitig erzeugt. Mein Interesse liegt dabei auf der scheinbaren operationalen anschaulichkeit dieser Verkettung und inwiefern sie grundsätzlich in Frage steht, wenn es um das Verhältnis zwischen Mathematik, Informatik und Physik geht.

Symmetrie und Abstraktheit

Symmetrie und Abstraktheit sind zwei ebenso zentrale wie umstrittene Elemente wissenschaftlicher Darstellung.² Ihnen gemeinsam ist eine eigentümliche, gezielte Gleichgültigkeit gegenüber Unterschieden, eine Gleichgültigkeit, die weniger ein Zeichen von Ungenauigkeit darstellt, sondern vielmehr die Glaubwürdigkeit, Eleganz oder Ökonomie wissenschaftlicher Lösungen ganz allgemein prägt. Diese ‚produktive Ignoranz‘ baut auf der Annahme auf, dass gewisse Symmetrien wirklich existieren – dass es also Zusammenhänge gibt, deren Entdeckung völlig verschiedene Tatsachen als zwei Seiten einer Münze zu enttarnen erlauben. Unterschiede ausklammernd, ‚übersetzen‘ sie

¹ Die Zusammenarbeit wurde angeregt durch das Projekt „eniac nomoi“, das Martin Carlé vor einigen Jahren initiiert hat.

² Vgl. z. B. Lorraine Daston/Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt/M., 2007.

dabei eins ins andere, ohne der Sache etwas hinzuzufügen. Man kann also sagen, dass Symmetrie sowohl Mittel als auch Anzeichen gelungener wissenschaftlicher Forschung ist: mit demselben Maß messen, dieselbe Ursache hinter verschiedenen Erscheinungen erkennen. Es geht dabei weniger darum, eigentlich Verschiedenes wie im Spiegel gegenüberzustellen, als vielmehr zu erkennen, dass es in einer bestimmten Hinsicht tatsächlich identisch ist.

Wie wir im Folgenden sehen werden, überschreitet diese Symmetrie im wissenschaftstheoretischen Diskurs die wissenschaftliche Argumentation selbst und schaltet sich in das Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Forschung und Wissenschaftsforschung ein. Der hier beschriebenen Perspektive – die als sogenannte internalistische (emische) eine Objektivität im Gegenstand der Forschung akzeptiert – steht nämlich ein externalistischer (etischer) Blick gegenüber, der bezweifelt, dass Gesetzmäßigkeiten in der Natur des Dargestellten liegen und in ihnen eher annehmliche oder sonst wie sozial geprägte Formen der Darstellung erkennt. So erscheint es aus Perspektive der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung plausibel, dass sich hinter dem Rücken wissenschaftlicher Naturerkenntnis in Wirklichkeit eher gesellschaftliche als physikalische Kräfte austauschen, und die Form dieser Erkenntnis weniger als ein Fenster zur Welt verstanden werden sollte, sondern vielmehr als Spiegel, der die ForscherInnen und ihre Zeit abbildet. Das sozialkonstruktivistische *strong programme*, wie es von David Bloor vertreten wird, hat hier eine klare Position entwickelt: Wenn es auch nicht unbedingt die Existenz der Dinge verneint, von denen die jeweilige Wissenschaft spricht, sucht sie dennoch die Antwort nach der Frage ihrer tatsächlichen Stichhaltigkeit woanders, nämlich im Sozialen, also im kommunikativen Austausch zwischen Menschen.³ Der Inhalt wissenschaftlicher Evidenz ist dabei nicht das, was die jeweils untersuchte Wissenschaft selbst zu verstehen versucht – „der Inhalt einer Überzeugung sollte nicht als Ursache der Überzeugung behandelt werden. Aber dies ist so, weil es die Überzeugung ist. [Herv. i. O.]“⁴

Erst aus einer solchen Perspektive fällt es überhaupt auf, wie sehr die traditionelle Wissenschaftsgeschichtsschreibung dazu neigt, Forschungserfolge auf das Wirken von Naturgesetzen zurückzuführen, die Misserfolge dagegen auf menschliches Versagen, oder allgemeiner auf die sozialen Verwicklungen der Forschung. So gesehen ist der Irrtum also das, was vom Gegenstand übergeht auf die Geschichte der Illusionen, während die Tatsache das ist, was durch sich selbst ans Licht kommt, wenn sie nicht vom menschlichen Irrtum daran gehindert wird.⁵ Gegen eine solche Asymmetrie begründet Bloor sein Symmetriepostulat, das behauptet, wissenschaftlicher Erfolg und Misserfolg seien auf die gleichen – nämlich sozialen – Zusammenhänge zurückzuführen. Demge-

³ David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, Chicago, IL, London, 1991, S. 163-185.

⁴ „[T]he content of a belief is not to be treated as the cause of the belief. But that is because it is the belief.“ Ebd., S. 175 [Übersetzung J. R.].

⁵ Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Wissenschaft: erster Teil, Die Phänomenologie des Geistes*, Philosophische Bibliothek 414, Hamburg, 1988 [1807], S. 64-66.

mäß haben Erkenntnisse nicht deshalb Bestand (oder scheitern), weil sie der Natur des Beobachteten (nicht) Rechnung tragen, sondern weil ihre VerfechterInnen (keine) gesellschaftliche Anerkennung finden.

Aus dieser Argumentation wird klar, warum wir es hier mit einem externalistischen Blick zu tun haben, der zwangsläufig demjenigen der Erforschten selbst fremd bleiben muss. Deren Anspruch kann nämlich genau nicht auf gesellschaftlichen Erfolg gründen – dann wäre er zurecht unglaublich; er muss immer neu den Unterschied zwischen Gegenstand und Methode, und damit auch die Trennung zwischen natürlicher und künstlicher Ursache bewerkstelligen. Eine Trennung, welche der wissenschaftssoziologische symmetrische Blick bewusst aufhebt.

Bloors Argumentation ist hier insbesondere deshalb interessant und zugleich problematisch, weil er seine Theorie herleitet, indem er die Abstraktion als zentrales Element formalisierter Wissenschaft als soziale Konstruktion bloßzustellen versucht. Abstrakte Entitäten, also hier all dasjenige, was sich weder auf eine materielle noch auf eine psychische Realität zurückführen lässt, gründen demzufolge in gesellschaftlich instituierter Überzeugung, deren Autorität er analog zum religiösen Dogma denkt. So liest Bloor in *Knowledge and Social Imagery* die Frege'sche Auffassung von der Objektivität der Zahl bewusst gegen den Strich: Was für Frege Indiz für die nicht-empirische und außerpsychische Realität der mathematischen Begriffe ist, ist für Bloor dagegen am besten (und wie er behauptet ohne Verlust) als soziales Faktum erklärt.⁶ Die Mathematik wird damit zum zentralen Angriffspunkt einer externalistischen Analyse.⁷

Die wissenschaftstheoretische Intervention Latours in Form des verallgemeinerten Symmetrieprinzips wird nun am besten verständlich vor dem Hintergrund der Gegenüberstellung von interner und externer Perspektive. Die letztere ist für ihn deshalb problematisch, weil sie die Gesellschaft als gegeben voraussetzt, die Theorien und ihre Gegenstände am entscheidenden Punkt jedoch als abgeleitet. Diese noch verbleibende Asymmetrie muss ebenso aufgehoben und in einer erweiterten Theorie als Resultat von Operationen verstanden werden. Latour schränkt das Symmetriepostulat Bloors also eigentlich nicht ein (wie man etwa sagen könnte, es sei bloß eine heuristische Annahme), sondern radikalisiert es affirmativ – was die erste Gleichung allerdings auch schon wieder zum Kippen bringt: Das Bloor'sche Symmetrieprinzip, das von der Trennung erfolgreich/erfolglos absieht, soll gleichermaßen für die Einteilung menschlich/nicht-menschlich gelten, wobei die Produktion von wissenschaftlicher Evidenz damit nicht mehr auf den Erfolg oder Misserfolg *menschlicher* Akteure reduziert werden kann, sondern die *nicht-menschlichen* Gegenstände naturwissenschaftlicher Beschreibung wieder ins Bild kommen, dies-

⁶ Vgl. Bloor (1991), *Knowledge and Social Imagery*, S. 97-98.

⁷ Bart Van Kerkhove/Hans Comijn, „The Importance of Being Externalist about Mathematics – One More Turn?, in: *Philosophica* 74, (2004), S. 103-122.

mal allerdings als mehr oder weniger stabile hybride Akteure, oder Quasi-Objekte.⁸

Unter anderem inspiriert von Konzeptionen der Technik und Subjektivität, die der Prozessphilosophie nahestehen (z. B. Gilles Deleuze, Isabelle Stengers und Michel Serres), wendet sich Latour mit der Verallgemeinerung des Symmetrieprinzips einer Konzeption von Medialität zu, die er von Antoine Henrion aufgreift. An die Stelle der Einhegung von Natur und Kultur treten Übersetzungsprozesse, Übergänge zwischen Produktions-, Mess- und Körpertechniken und die Anerkennung der Eigenmächtigkeit der verschiedensten Entitäten. Dabei schließt sich Latour der ethnomethodologischen Forderung an, teilnehmend zu beobachten, um im unmittelbaren Nachvollzug der Verkettungen von Personen, Apparaten, Dingen und Zeichen die Objektivität wissenschaftlicher Gegenstände in deren Anschlussfähigkeit und Übersetzbartigkeit zu erkennen.

Das sozialkonstruktivistische Postulat also, dass es die Gesellschaft ist, die als unbewusster Automatismus über die Bedeutung der Forschungsergebnisse entscheidet, wird nicht direkt widerlegt, sondern umgekehrt wird die Gesellschaft verstanden als verallgemeinertes Kollektiv; ein Kollektiv, das jede unmittelbar oder mittelbar beteiligte Entität schon einschließt, und eine neue „Mitte“, einen Hebepunkt bildet, an den die Erklärung der Welt angesetzt werden kann.⁹ Gesellschaftliche Kräfte und Naturkräfte, die sich auswirken und als verdeckte Ursachen beobachtbar werden können, sollten sich als indirekte Ergebnisse nachvollziehbarer wissenschaftlicher Praxen vor Ort herausstellen. Aus der ethnomethodologischen Einsicht, dass Akteure unablässig sich selbst und anderen Rechenschaft über ihre Handlungen ablegen, zieht die ANT ihre tendenzielle Zuversicht, dass sich auf der Ebene der Operationsketten alles unmittelbar zeigt, was notwendig ist, um den Übergang zwischen großem Zusammenhang und singulärer Situation aufzufassen. Die Verkettungen unmittelbar wirksamer hybrider Praxis sollen also den Gegensatz zwischen sozialen und natürlichen Kräften aufheben.

Wie bereits erwähnt, diente in Bloors Argumentation insbesondere das Abstrakte als gesellschaftlicher Pol der Objektivität und inkorporierte am ent-

⁸ Im Quasi-Objekt werden menschliche und nicht-menschliche Handlungsmacht ununterscheidbar. (Zur Terminologie siehe Gustav Roßler, „Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge“, in: Markus Schroer/Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive: Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.) Hier wird auch nochmals klar, inwiefern Symmetrieprinzipien immer gleichzeitig Erhaltungssätze sind: Die Bloor'sche Symmetrie erhält einen gemeinsamen Grund aufrecht von Erkenntnis und Irrtum (Gesellschaft), die verallgemeinerte Symmetrie Latours erklärt Natur und Kultur als Erscheinungsformen von Vermittlungsoperationen. Dieser Zusammenhang zwischen Symmetrie und Invarianz wurde in verschiedenen Feldern von Emmy Noether, Alfred North Whitehead und Hermann Weyl entwickelt. Vgl. Talal A. Debs/Michael L. G. Redhead, *Objectivity, Invariance, and Convention: Symmetry in Physical Science*, Cambridge, MA, 2007.

⁹ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, Frankfurt/M., 2008, S.103-106.

scheidenden Punkt ausschließlich soziale Autorität. Welche Rolle kommt nun dem Abstrakten nach der Verschiebung der Perspektive zu, die menschliche und nicht-menschliche Akteure ebenso zulässt wie deren Mischungen?

Latour betont wiederholt, dass für ihn Abstraktes selbst keine Ursache ist, sondern sich als *Produkt* konkreter Operationen konstituiert. So hätten Latour zufolge

[d]ie Modernen [...] Produkt und Prozeß verwechselt. Sie haben geglaubt, [...] daß die Produktion von Abstraktionen selbst abstrakt ist und die von Formalismen selbst formal. Ebenso gut könnte man sagen, daß eine Raffinerie Benzin auf raffinierte Weise produziert und eine Molkerei Butter auf molkige Weise! Die Worte Wissenschaft, Technik, Organisation, Ökonomie, Abstraktion, Formalismus, Universalität bezeichnen sehr wohl reale Wirkungen. Aber sie bezeichnen keinesfalls die Ursache dieser Wirkungen.¹⁰

Die Ursachen dieser Wirkungen sind für Latour auf der Ebene der Operationen zu suchen, und er findet immer neues Vergnügen daran, diese als überraschend unproblematisch und transparent zu demaskieren. Es gibt keine große Hierarchie der Strukturen, nur lokale flache Bindungen. Folgt man den Akteuren, lösen sich die großen Rätsel der „modernen“ Philosophie in Luft auf – beziehungsweise, wie wir gleich sehen werden, in Übersetzungsketten, an denen das Latour'sche Verständnis von Medialität deutlich wird. Mein Eindruck ist allerdings eher, dass die philosophischen Rätsel auch in Latours Operationsketten unter der Hand wiederkehren – allerdings in veränderter Form, indem sie mitten auf dem Boden der Praxis ihre eigenen Abgründe auftun (was sie eigentlich nur interessanter macht). Das Latour'sche Kontinuum der Medialität bricht sich dort, wo die Unmittelbarkeit der Anschauung einer Delegation an abstrakte Entitäten weicht. Im Folgenden möchte ich nun dieses operative ‚Quasi-Kontinuum‘ näher diskutieren.

Der James'sche Abgrund und die operative Kette

Vielleicht das deutlichste Beispiel für die Vorstellung eines medialen Kontinuums findet sich in Latours Analyse der Bodenforschung im Amazonas.¹¹ Hier wird die Frage des Abgrunds zentral, in diesem Fall als erkenntnistheoretische Grundfrage der *Referenz*, das heißt als Frage, wie die Entsprechung zwischen Welt und Denken zu verstehen ist, also wie konkrete Dinge und abstrakte Begriffe zusammenhängen (im Sinne einer *adaequatio rei et intellectus*). Für die Welt auf der einen Seite steht hier der veränderliche, von Regenwürmern durchzogene Boden ein, für die Erkenntnis auf der anderen das von Papiersta-

¹⁰ Ebd., S. 153.

¹¹ Bruno Latour, „Der ‚Pedologen-Faden‘ von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage“, in: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, 1996, S. 191-248.

peln, Karten und Computern beherrschte Büro an der Universität, das „Rechen(schafts)zentrum“.¹² Diese Protagonisten sind Teil einer Expedition im Norden Brasiliens, an der Latour als Wissenschaftsforscher teilgenommen hatte, und die zum Ziel hatte, die Dynamik der Grenze zwischen Savanne und Wald zu erschließen. Latours Reiseerzählung will dabei nun in einer Art Parallelmontage demonstrieren, dass das Grundproblem nicht darin besteht, den Abgrund zwischen Welt und Denken zu überspringen, sondern stückweise die beteiligten Größen ineinander zu überführen, und zwar so, dass sie in beide Richtungen nachvollziehbar angeschlossen bleiben. Die Referenz deutet nicht über den Abgrund hinweg, sondern zirkuliert in dieser unablässigen Übersetzung. Latour folgt dabei William James, der in einem Text von 1907 den „*salto mortale*“ der Philosophie als „*Hokuspokus*“ zu enttarnen versucht: Der Abgrund zwischen konkreter Welt und abstrakten Begriffen existiert nicht, ebenso wenig wie seine beiden Ränder.

Die Beziehung zwischen Idee und Gegenstand ist zwar abstrakt und zum Sprung geworden, dennoch wird sie als wesentlicher und ursprünglicher betrachtet als ihr eigenes Selbst, und die konkretere Beschreibung wird als falsch oder unzureichend abgestempelt.¹³

Wird also die Abstraktion in den konkreten Abfolgen praktischer Arbeit aufgehoben? Zunächst scheint das in der ethnomethodologischen Hinwendung zur lokalen Praxis der Fall zu sein. Es werden mediale Akteure der Reihe nach präsentiert, so dass die Wahrheit als eine Kette von Operationen erscheint, oder, um den Begriff zu verwenden, den Latour aus der Anthropologie Leroi-Gourhans entlehnt, als *operative Kette* (*chaîne opératoire*).¹⁴ Das Problem der Referenz zwischen Welt und Denken ist in diesen Verkettungen eingeschlossen.

Es besteht allerdings das Risiko, dass sich der Verweis auf die „Praxis“ von verketteten Operationen als Lückenbüsser herausstellt, der es Latours Argumentation erspart, selbst Partei zu ergreifen, und zwischen Methode und ihrem Gegenstand zu unterscheiden, also sowohl eine Geschichte der wissenschaftlichen Entitäten als auch der wissenschaftlichen Arbeitsweisen zu schreiben.¹⁵

¹² Ebd., S. 86 f. So übersetzt Richard Rottenburg Latours Begriff des „centre of calculation“. Vgl. Richard Rottenburg, *Weit hergeholt Fakten: eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart, 2002, S. 121.

¹³ William James, *Pragmatism and the Meaning of Truth*, Cambridge, MA, 1975 [1907], S. 248.

¹⁴ Im Französischen hat *chaîne opératoire* Anklänge an *mode opératoire*, dem *modus operandi*, und steht damit dem Handlungsmuster nahe, das man in seinen Spuren entziffert. Um deren aktiven Charakter zu betonen, verwende ich hier die Übersetzung „operative Kette“ statt der verbreiteteren „Operationskette“.

¹⁵ In seiner Analyse der Quantenphysik beschreibt es der Wissenschaftsphilosoph Andrew Pickering als Vorteil, nur menschliche Handlungsmacht anzuerkennen, da man sich damit nicht mit den Verwicklungen auseinandersetzen muss, die sich aus der Perspektive der jeweiligen Wissenschaft selbst ergeben: Wenn deren Entitäten wirklich entdeckt und nicht erfunden sind, müssen rückwirkend ältere Vorstellungen als Verzerrungen uminterpretiert werden:

Inwiefern diese Differenz zum Tragen kommt, wenn man den Akteuren folgt, bleibt zu bedenken. Wie eine Operation selbst an der Dichotomie natürlich/künstlich teilhat, lässt sich nicht ohne Weiteres durch deren Verkettungen klären. Da die Ketten als endlos gedacht sind und sich beliebig weiterverfolgen lassen, fällt diese Unterscheidung, die innerhalb der (emischen) Ebene der jeweiligen Wissenschaft konstitutiv ist, auf der (etischen) Beobachtungsebene der ANT weg: In der Operation scheinen Methode und Gegenstand flüssig ineinander überzugehen.¹⁶

Im Folgenden möchte ich dieser ‚Theoriegeografie‘ ein Beispiel aus der theoretischen Quantenphysik gegenüberstellen. So wesentlich die ‚zirkulierende Referenz‘ in der mathematisierten Welt der theoretischen Physik ist, so wenig lässt sie sich dort vollständig im Latour’schen Sinne geografisch ausrollen. Trotzdem sollte man auch hier operative Ketten finden und deren Arbeit und innere Struktur zumindest in Umrissen nachvollziehen können. Dass sie jedoch in wesentlichen Punkten unbestimmt, und damit abstrakt bleiben müssen, um überhaupt ‚Wahrheit zu transportieren‘, ist eines der Ergebnisse, die ich hier bereits vorwegnehmen kann.

Zunächst möchte ich aber noch einmal genauer auf das Schema eingehen, das Latour im *Pedologenfaden* entwirft, und auf die Funktion, die dabei die Bindungen zwischen den Übersetzungsschritten haben; es bricht sich darin unter anderem auch die eher naive Vorstellung vom Netzwerk, das aus Knotenpunkten besteht, die durch durchgehende Wege verbunden sind. Hier betreffen die Forschungsfragen den Wald – es geht um die Frage, ob und wie dieser sich über den Zeitraum vieler Jahre in die offene Savanne ausbreitet oder zurückzieht. Beantwortet werden können sie nur nach ausreichender „Amplifikation“, wahr werden sie nur, weil man sie, „reduzierend“, zurückverfolgen kann. Ein weitläufiges und komplexes Feld der materiellen Beziehungen wird demgemäß in ein kompliziertes, aber übersichtliches Feld der formalen Beziehungen zusammengeführt, das *Rechen(schafts)zentrum*. Nur indem man die Bodenproben der Reihe nach in ‚ihre‘ Dimensionen wie Farbcode, Längen- und Breitengrad usw. übersetzt, können sie an der Universität mit anderen Forschungsergebnissen in Beziehung gesetzt werden und mit ihnen eine dichte, daher „amplifizierte“ Verbindung eingehen. Die Perspektive des empirischen Reduktionismus, der die Phänomene auf ihre materiellen Bedingungen zurückführt, ist hier dann nichts anderes als der symmetrische Weg zurück, der gewissermaßen die Fiktionalität der formalen Beziehungen im

Andrew Pickering, *Constructing Quarks: a Sociological History of Particle Physics*, Chicago, IL, London, 1984, S.7 f.

¹⁶ Auch wenn er sich für einen kontinuierlichen Übergang ausspricht, lässt sich beobachten, dass Latour tatsächlich in der Argumentation zwischen emischer und etischer Perspektive hin- und herschaltet. Vgl. Erhard Schüttelz, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Markus Schroer/Georg Kneer/Erhard Schüttelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive: Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.

Zaum hält. Wesentlich an der Verkettung ist die Zwangsläufigkeit, mit der sie von einem Schritt jeweils genau auf den nächsten abbildet. Bekanntlich hat Latour für solche Momente der Übertragung den Begriff der *immutable mobiles* geprägt, der Kulturtechniken meint, die, wie etwa Papier, gleichzeitig lokal eindeutig und übertragbar sind.¹⁷ Im Fall der Bodenforschung tritt dafür nun der Begriff der verketteten *Operation* ein, die durch bestimmte Medien dort eine Kontinuität erzeugt, wo vorher der Abgrund war, nämlich zwischen Form und Materie.

Im Einzelnen werden uns in diesem Text einige interessante Form-Materie-Verbindungen erklärt, darunter auch der titelgebende „Pedologen-Faden“, eine einfache Schnur, mit der man den kürzesten Abstand zwischen zwei Punkten auch im dichten Unterholz feststellen kann. Zwei weitere möchte ich hier kurz herausheben, um darauf später zurückkommen zu können. Die erste ist eine Farbtabelle, die ein Farbfeld mit einer Zahl (dem Munsell-Code) verbindet. Die Farbfelder haben jeweils ein Loch, damit man eine Bodenprobe dahinterhalten kann und es entscheidbar wird, wann sie sich von der gedruckten Farbe nicht mehr abhebt. Ähnlich einem Thermometer, das eine Zahlenreihe hinter eine Quecksilbersäule legt, überlagern sich hier Pigmente und Zahlen. Die zweite Form-Materie-Verbindung ist der sogenannte Pedokomparator, ein Setzkasten, in dem die Erdproben in einer Art „materiellen Tabelle“ so angeordnet sind, dass ihnen kartesische Koordinaten zugeordnet werden können. Man sieht, dass man hier *jeweils* Form und Materie als in eins gesetzt verstehen kann, wenn man die waldzugewandte Seite als ‚materiell‘ und deren Gegenstück als ‚formal‘ betrachtet. Wesentlich für Latours Argumentation ist, dass diese Operationen (getreu dem verallgemeinerten Symmetrieprinzip) den James'schen Abgrund zwischen Materie und Form lückenlos überbrücken, indem sie so verkettet sind, dass für das je nächste Glied Materie ist, was für das letzte noch Form war. Folglich heißt Abstraktion hier nichts anderes als die Fähigkeit, diese beiden Pole ineinander zu übersetzen, sie bezüglich ihrer Referenz ununterscheidbar zu machen. Wie in einem Flaschenzug laufen dabei viele Stränge zusammen, die letztlich alle ein und denselben Kontinuum angehören.

Sehen, was das Photon sieht

In ihrer Verbindung aus enormer technischer Raffinesse, theoretischer Komplexität und organisatorischem Aufwand stellt die Quantenphysik ein reiches Betätigungsgebiet für die Wissenschaftsforschung dar. In ihr stellt sich die Frage nach dem Abgrund zwischen Form und Materie vor allem als Frage nach dem Abgrund zwischen Theoriebildung und Experiment – dies sowohl aufgrund

¹⁷ Bruno Latour, „Visualisation and Cognition: Drawing Things Together“, in: *Knowledge and Society Studies in the Sociology of Culture Past and Present*, 6 (1986), S. 1-40.

der disziplinären Arbeitsteilung (theoretische Physik, Experimentalphysik und Ingenieurwesen) als auch aufgrund der vielfältigen Faktoren, die auf Fragestellungen und deren Lösungen einwirken. Entgegen der Vorstellung einer ab den 1970er Jahren aufblühenden physikalischen „Großforschung“ (man denke an die Medienberichte über den Teilchenbeschleuniger LHC) beschreibt der Wissenschaftshistoriker Peter Galison die Entstehung der neuen Konstellation als eine Verschiebung von einem „modernen“ Labor zu einem „postmodernen“, von der reinen Experimentalanordnung zum Hybrid zwischen sozialen, technischen und epistemischen Aspekten.¹⁸ Diese Hybridisierung erzeugt allerdings eine zuvor so nie bekannte Spaltung, die die Koordination zwischen Theorie und Experiment vor „Probleme einer neuen Größenordnung stellt“.¹⁹ Ich möchte im Folgenden auf ein Beispiel aus der Quantenchromodynamik (QCD) eingehen, die für Galison exemplarisch ist für diese Spaltung.²⁰ Es ist am Übergang von theoretischer und experimenteller Physik angesiedelt und versucht, die Daten aus einigen Jahren experimenteller Forschung im Nachhinein besser zu verstehen, indem es sie vor dem formalisierten Hintergrund bisher wenig verstandener Theorien betrachtet.²¹

Zunächst einige Worte zum allgemeinen Verständnis. Die Arbeit mit Teilchenbeschleunigern und ihren aufwendigen Detektoren erlaubt Rückschlüsse über die innere Struktur und das Verhalten von Entitäten im subatomaren Bereich. Die Versuche werden über viele Jahre konzipiert und dauern dann ebenso lange, wobei die Ergebnisse sich oft erst im Nachhinein zeigen. Ein solches Experimentalsystem, das uns im Folgenden als Beispiel dient, ist der Beschleuniger HERA (Hadron-Elektron-Ring-Anlage) am Hamburger Forschungszentrum DESY. Dieser Teilchenbeschleuniger erlaubte es, die Interaktion zwischen Hadronen (Protonen) und Leptonen (Elektronen/Positronen) zu untersuchen.

Im Energiebereich des Experiments kam es vor, dass das Proton nach der Kollision mit einem Elektron erhalten blieb, was an der spezifischen Streuung des vermittelnden virtuellen Photons messbar wurde. Diese Ereignisse sind unter anderem deshalb interessant, weil man unter bestimmten Annahmen formal zeigen kann, dass diese Streuung nur durch den Austausch von Gluonen vermittelt sein kann.²² Da die Bestandteile des Protons von Gluonen zusam-

¹⁸ Peter Galison, *Image & Logic: A Material Culture of Microphysics*, Chicago, IL, 1997, S. 553-559.

¹⁹ Ebd., S. 641. Galison entwickelt hier den für die Wissenschaftsforschung wichtig gewordenen Begriff der *trading zone*, der diese Koordinationsleistung beschreibt.

²⁰ Ebd., S. 642.

²¹ Die Messdaten entstanden im Zeitraum 1997 bis 2007 im Rahmen des *HERA*-Programms am Deutschen Elektronensynchrotron (*DESY*) und gehen in die theoretischen Arbeiten ein, die sich mit einer spezifischen Lösung in der perturbativen QCD beschäftigen.

²² Die Theorie dieses Gluonenaustauschs wurde in den 1970er Jahren unter anderem von den St. Petersburger Physikern Lev Lipatov und Vladimir Gribov entwickelt und impliziert die Existenz eines hypothetischen Teilchens, dem Pomeron. Diese Theorie ist die Basis für weitere Erkenntnisse der Quantenchromodynamik. (Henri Kowalski/Lev N. Lipatov/Douglas A. Ross/

mengehalten werden, gehören diese Ergebnisse zu den wenigen Hinweisen auf einen schwer zugänglichen Teil der Materie. Wie man in der Physik gerne sagt, „sieht das Photon“ hier den inneren Zusammenhalt der Materie selbst.²³

Die über mehrere Jahre gesammelten Messergebnisse sind für sich genommen wenig aufschlussreich. Erkennt man in ihnen aber das tatsächlich eingetretene Resultat allgemein gültiger physikalischer Zusammenhänge, schränken diese die Randbedingungen der Beschreibung soweit ein, dass man sich für oder gegen bestimmte Theorien entscheiden kann. Analog zum Pedologen-Faden kann man ganz allgemein sagen, dass ein ‚Abgrund‘ zwischen zwei Ausprägungen von Theorie klapft: Der experimentelle Aufbau, also das eigentliche ‚Labor‘, in dessen fein geeichtem Funktionieren das schon etablierte Wissen und seine offenen Fragen auskristallisiert sind, bildet die Seite der *material culture*. Auf der anderen stehen die mathematischen Herleitungen der theoretischen Physik, die jenseits von Messbarkeit eine prinzipielle Abhängigkeit zwischen beteiligten physikalischen Größen aufrechterhalten. Das erkenntnistheoretische Problem, das Latour so am Herzen liegt, erscheint hier also in der Frage, wie eine mathematische Form der Theorie der experimentellen Form „entsprechen“ kann. Um analog zur Bodenforschung zu zeigen, dass die Mathematik nicht einfach eine adäquate Entsprechung zur in sich stehenden Welt der Physik ist, könnte man die Vorgänge des Entwurfs, der Planung und der Politik, der jahrelangen Eichung anhand der „diplomatischen Arbeit“ von *immutable mobiles* nachvollziehen. Umgekehrt sollte allerdings gerade auch die formale Seite der Theorie ohne echten Bruch die Referenz „transportieren“ und an den Kreislauf der physikalischen Übersetzungsketten „angeschlossen bleiben“. Wenn die Kette endlos ist, sollte man auch formalen Akteuren folgen können.

Wie sehen also die operativen Ketten aus, die innerhalb der formalen Arbeit garantieren, dass jeweils Form und Materie auf bestimmte Weise ineinander übergehen? Welche Operationen liegen ihnen zugrunde und lassen sich diese in der Forschungspraxis nachvollziehen?

Ich möchte zunächst die typische medientechnische Arbeitsumgebung vor Augen führen, um daran die Struktur zu zeigen, die im Weiteren dann auch innerhalb der Schritte der formalisierten Argumentation besteht. Die Elemente dieser Arbeitsumgebung lassen sich im Großen und Ganzen in drei Bereiche gliedern: Die gemessenen *Daten* einerseits liegen in komprimierter und über eine spezielle Scriptsprache abfragbarer Form vor. Sie enthalten in unserem

Graeme Watt, „Using HERA Data to Determine the Infrared Behaviour of the BFKL Amplitude“, in: *The European Physical Journal C – Particles and Fields* 70, 4 (2010), S. 983-998, DOI: 10.1140/epjc/s10052-010-1500-6.)

²³ Meist wird dieser Ausdruck in Zusammenhang mit elektromagnetischen Wechselwirkungen verwendet – „das Photon sieht“ also gewöhnlich Elektronen. In diesem speziellen Fall ist selbst dieser „Blick“ noch vermittelt: Das (virtuelle) Photon spaltet sich in einen relativ stabilen Quark-Antiquark-Dipol, der wiederum mit dem Proton über die Gluonenwolke wechseltwirkt. Genaugenommen „sieht“ also dieser Dipol – doch wo hört die Vermittlung auf?

Fall sowohl Größen, die den Grundzustand der Messapparatur wiedergeben, als auch solche, die man in den Gleichungen der theoretischen Physiker wiederfinden kann. Zweitens kursieren *Aufsätze* in elektronischer Form, in denen sich die englischsprachige Argumentation mit der formalen Herleitung mischt, wobei der argumentative Zusammenhalt durch Grafiken und Tabellen unterstützt wird. Drittens werden die ‚theoretischen‘ physikalischen Zusammenhänge in Form von *Computerprogrammen* mit den aus den Experimenten stammenden Daten kombiniert. Die algorithmischen Prozesse werden per Terminal auf einem Großrechner gestartet, wo sie über Minuten bis zu Stunden laufen, während der Rest der Arbeit weitergeht. Obwohl sich all das ohnehin „im Computer“ abspielt, ist man zunächst also in ein Feld multipler Sprachen, Zeitebenen und Symbolsysteme eingebunden, zwischen denen der Forschungsprozess unbekümmert hin- und herspringt – ein *Kreol*²⁴, das nie auf eine seiner Komponenten zurückgeführt werden kann.

Auch wenn Forschungszentren wie das DESY schon in ihren ersten Jahren computergestützte Verfahren der ‚angewandten Mathematik‘ in der theoretischen Physik einsetzen, war diese gemischte Methode auch lange danach noch nicht selbstverständlich. Ich möchte hier kurz darauf eingehen, weshalb sich in den Übersetzungsschritten der algorithmischen Herleitung die grundsätzlichen, weil letztlich ontologischen Probleme wiederfinden, die dem ganzen Verhältnis zwischen Mathematik und Physik eigen sind. Sieht man nämlich die Mathematik als eine Technologie an, welche die gemessenen Daten ordnet und so miteinander in Beziehung bringt, dass sich gerade eben keine Widersprüche ergeben, neigt man dazu, sie für eine menschliche Erfindung zu nehmen. Die physikalische Natur auf der anderen Seite besitzt dann keine ihr eigene formale Struktur, sondern wird von dieser nur adressierbar gemacht, so wie ein Bezeichnendes nur durch die Konvention der Sprache seinem Bezeichneten entspricht. Wie wir am Beispiel der Bloor’schen Argumentation gesehen haben, ist als strengste und gleichzeitig abstrakte Form der Schlussfolgerung das mathematische Denken prädestiniert dafür, als gesellschaftlich konstruiert und letztlich rein fiktiv der Natur der Materie gegenübergestellt zu werden. Das Computerprogramm ist nun insofern problematisch, als es eine Operation symbolisch beschreibt, diese aber gleichzeitig auch realisiert und kontextualisiert. Es beschreibt ganz allgemein einen Zusammenhang, stellt aber auch die Mittel zur Verfügung, ihn in einem bestimmten Fall tatsächlich herzustellen. Es macht also formales Denken und physikalischen Prozess in gewisser Hinsicht ununterscheidbar.²⁵ Diese Tatsache ist ein Indiz dafür, dass eine eindeutige Bruchstelle zwischen Physik, Mathematik und Informatik fehlt. Es wäre also trügerisch, von etwas unmittelbar ‚Angewandtem‘

²⁴ Galison (1997), *Image & Logic*, S. 832-834.

²⁵ Die Frage erörtere ich näher in: Julian Rohrhuber, „Intractable Mobiles. Patents and Algorithms Between Discovery and Invention“, in: Tristan Thielmann/Erhard Schüttelpelz/Peter Gendolla, *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld, (im Erscheinen).

auszugehen, weil man damit erkennen würde, dass Referenz an allen Punkten gleichermaßen entscheidend ist.

Operation und Operationalismus

Die Ergebnisse der Physik der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts haben in der Wissenschaftsphilosophie die Frage nach dem ontologischen Status physikalischer Größen zugespitzt. Es ist daher immer wieder aufschlussreich, auf diese Phase zurückzukommen. Eine der vielen vorgeschlagenen methodischen Antworten, auf die ich hier kurz eingehen will, ist als *Operationalismus* bekannt geworden und hat neopositivistische Strömungen inspiriert, insbesondere im für die analytische Philosophie so prägenden Wiener Kreis. In gewisser Hinsicht ein dem Behaviourismus analoges Paradigma – gemäß dem die Kognition vom beobachtbaren Verhalten ununterscheidbar ist – erklärt der Operationalismus all diejenigen Variablen für bedeutungslos, die nicht auch messbar sind. Der amerikanische Experimentalphysiker P. W. Bridgman, der den Begriff 1927 einföhrte, erkannte, dass sich hinter scheinbar selbstverständlichen Größen wie Raum, Masse oder Temperatur oft unhinterfragte oder unverstandene Annahmen verbergen. Die Lösung sah er darin, jede Formulierung daraufhin zu hinterfragen, wie sich ihre Variablen mithilfe eines experimentellen Verfahrens verifizieren lassen. Bridgmans methodische Überlegungen sind durchaus mit ontologischen Entscheidungen verknüpft: „[I]f we sufficiently extend our range we shall find that nature is intrinsically and in its elements neither understandable nor subject to law.“²⁶ Charakteristisch für diese Form von pragmatischer Ontologie ist, dass sie den Unterschied zwischen Messung und Gemessenem weitestgehend auf die Praxis des Verfahrens reduziert. Das mathematische Denken in der Physik fällt dabei folgerichtig mit der Messtechnologie zusammen. Einerseits ist es von deren empirischer Ungewissheit infiziert: „[A]rithmetic, so far as it purports to deal with actual physical objects, is also affected with the same penumbra of uncertainty as all other empirical science.“²⁷ Daraüber hinaus bleibt all das methodisch ausgeklammert, was sich nicht analog zur Messung zeigt, wie beispielsweise die indirekte Herleitung der Existenz mathematischer Entitäten.

²⁶ Percy Williams Bridgman, „The New Vision of Science“, in: *Harper's* 158, (1929), S. 443-454; 444 (zit. n. Hasok Chang, „Operationalism“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Stanford, CA, 2009, online unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/operationalism/>, zuletzt aufgerufen am 22.08.2011).

²⁷ Percy Williams Bridgman, *The Logic of Modern Physics*, New York, NY, 1927, S. 34 (zit. n. Hasok Chang, „Operationalism“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Stanford, CA, 2009, online unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/operationalism/>, zuletzt aufgerufen am 22.08.2011).

Man kann sagen, dass die Idee der operativen Kette, wie sie Latour aus der Anthropologie entlehnt, in dieser operationalistischen Hinwendung zur Anschaulichkeit eine Entsprechung hat. Zumindest den Optimismus, dass, wenn überhaupt, dann auf der Ebene der Praxis alles offen liege, teilt die ethnometodologisch inspirierte ANT mit dem Operationalismus. Die im *Pedologen-Faden* implizite Behauptung, dass die Frage nach der Überwindung des Abgrunds zwischen Sprache und Welt deshalb und *nur* deshalb falsch gestellt sei, weil man die Übersetzungsschritte vergessen habe, spricht für diese Nähe. Wenn die Wahrheit wie in einem Stromkreis zirkulieren muss, zählen ausschließlich effektive Anschlüsse, alles andere ist Metaphysik.

Dem möchte ich einen zunächst konzeptuellen Einwand entgegenhalten, der sich im Weiteren indirekt konkretisieren wird: Um entscheiden zu können, ob etwas tatsächlich existiert, ist ein Sprung notwendig, der durch Stärke und Schwäche der Anbindung allein nicht gewährleistet ist. Ohne diese Entscheidung (wodurch sie auch immer erzwungen ist) gibt es nichts als Effekte. Eine solche Einschränkung verhindert es letztlich, die Anerkennung ernst zu nehmen, die die Forschung ihren Gegenständen entgegenbringt.

Auch wenn der Operationalismus einen prägenden Einfluss insbesondere auf den ontologischen Einsatz der Quantenmechanik und ihre Glaubwürdigkeit hatte, ist diese besondere Form von Purismus von Anfang an umstritten. Der Wissenschaftsphilosoph Henri Margenau hat in den 1950er Jahren das Problem folgendermaßen beschrieben:

The numbers established by meter-stick operations cannot be shown to have anything in common with what is operationally referred to by light-signal experiments. In calling both *lengths* we tacitly acknowledge, not merely a limited sort of empirical equivalence between the two operations, but a logical identity [...]. [Herv. i. O.]²⁸

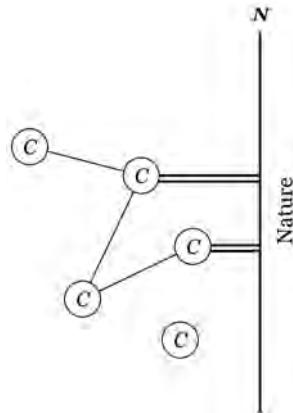
Es entgeht dem operationalistischen Blick also genau die Symmetrie, welche die Operation überhaupt erst motiviert: scheinbar unverwandte Phänomene als Resultat der gleichen Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Wenn die Symmetrie eine Zuschreibung ist, wird sie zum Beobachtungsartefakt.

Um sowohl diese logische als auch die operationale Beziehung in sein System zu integrieren, spricht Margenau von zwei Formen der Definition, nämlich der *epistemischen* (die eine operationalisierbare Korrespondenz zu einem Messverfahren hat) und der *konstitutiven*, bzw. *formalen* (die alle anderen Tatsachen betrifft).²⁹ Damit gesteht er zu, dass es in der Forschungslogik immer etwas gibt, das auf Messverfahren bezogen bleibt, hält aber gleichzeitig daran fest, dass es darüber hinaus einen irreduziblen formalen Überschuss geben muss. Der eigentliche Witz dabei ist nun, dass jede physikalische Eigenschaft parallel in beiden Formen auftaucht, mal als möglicher Wert einer Messung,

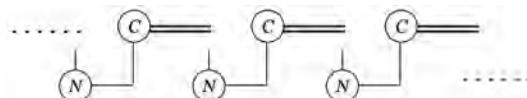
²⁸ Henry Margenau, *The Nature of Physical Reality*, New York, NY, Toronto u. London, 1950, S. 237.

²⁹ Ebd., S. 84 f. und S. 220-244.

mal als freie Variable. Beispielsweise wird Zeit mal durch die Schläge einer Uhr definiert, mal als unabhängige Variable in den Gleichungen der Mechanik.³⁰



1 – Epistemische und konstitutive bzw. formale Variablen



2 – Die Unterscheidung von Margenau übertragen auf die Latour'sche operative Kette

Wie Latour betont Margenau, dass erst die Vielzahl von Beziehungen zwischen Eigenschaften deren Referenz objektiviert.³¹ Jede Variable vereinigt also epistemische und formale Aspekte. Aus etwas Distanz entspricht diese Doppelfunktion offenbar dem einzelnen Schritt der operativen Kette im *Pedologen-Faden*: Eine Messung (wie der Erdklumpen hinter dem Loch der Farbkarte) und die verallgemeinerte Existenz einer Eigenschaft (wie der Farbcode) sind fest in ein Objekt integriert. In Latours Worten: Die formale Definition amplifiziert, die epistemische reduziert. Es ist nicht schwer, den Begriff der Variable von der Vorstellung eines bestimmten Mediums (Schrift) zu lösen. Was allerdings die Modelle unterscheidet ist die orientierende Achse: Epistemische und konstitutive Variablen sind nicht wie operative Ketten hintereinandergeschaltet, so dass hier nicht auf der einen Seite die Messung und auf der anderen das wissenschaftliche Papier steht. Die „Amplifikation“ entspricht also nicht dem Formalen. Außerdem steht bei Margenau die Natur als durch-

³⁰ Ebd., S. 234.

³¹ Ebd., S. 86 f.

gezogene Linie den Konstrukten (C) gegenüber, während sie bei Latour in das Kontinuum der Kette aufgelöst ist (vgl. Abb. 1 und 2).

Um herauszufinden, ob diese Auflösung vollständig ist, oder ein vielleicht entscheidender Rest bleibt, kann man nun prüfen, ob und inwiefern auch in „theoretischen“ Forschungsprozessen operative Ketten den Abgrund zwischen Welt und Denken bzw. zwischen Natur und Konstrukt auflösen. Variablen würden dann, als eine Form von *boundary objects*³² die Nähte bilden zwischen Denken und Gegenstand, Entwurf und Erklärung, Messen, Rechnen, und nicht zuletzt auch zwischen verschiedenen Abteilungen, deren Ergebnisse kommensurabel gehalten werden müssen. Sie tauchen in unserem Projekt am DESY in den verschiedensten Formen auf, in Daten, Aufsätzen und Computerprogrammen. Einige geben sich, im Sinne Margenau, als epistemische Variablen zu erkennen: Die Daten, die aus den Experimenten stammen, verknüpfen sie miteinander (z. B. Längs- und Querimpuls nach der Ablenkung x und k). Andere beschreiben Eigenschaften oder Zustände und sind damit formale Variablen – in der theoretischen Herleitung beispielsweise die Eigenschaften des untersuchten Protons (z. B. unintegrierte Gluonendichte xg) oder der Gluonenwolke selbst (relative Geschwindigkeit der Gluonen y).

Im Programmcode zeigt sich die Eigenart von Variablen besonders deutlich. Sie erlauben, formalisierte physikalische Beziehungen auf bestimmte Wertebereiche abzubilden, eine Diskretisierung, die nicht nur die verschiedenen Platzhalter mischt, sondern auch deren spezifische Werte (Messdaten, Näherungen, Voraussagen). Einerseits einfach eine rechnerische Fortsetzung der experimentellen Verkettung, stellen sie andererseits gerade solche Eigenschaften dar, die keiner Messung zugänglich sind.³³ Das Wesentliche ist leicht zu übersehen, wenn man nur den Buchstaben betrachtet, und die Variable für ein „einfach“ sprachliches Zeichen nimmt, das nichts anderes wäre als ein Wort, das für eine Bedeutung oder einen Sinn einstünde. Indem sie in Berechnungen eingeht, ist jede Variable ein generischer Ort, der von Zwängen beherrscht ist, welche möglichst genau für die physikalischen Randbedingungen einstehen können sollen. Auch wenn im Prinzip eine Variable alle Werte annehmen kann, ist das für deren Kombinationen nicht mehr der Fall. Mit Margenau gesagt: Insofern ein Wert indirekt von einem anderen abhängt ist er epistemisch, aber insofern er in Kombination mit anderen steht, ist er konstitutiv.

Trotzdem bleibt auch der formale Text zunächst davon unbeeinflusst, welche dieser Orte tatsächliche Entitäten oder Eigenschaften meinen und welche nur Teil des Verfahrens sind, der notwendig ist, um sie zu verstehen. Der Unterschied zwischen epistemischen und formalen Variablen betrifft verschie-

³² Susan Leigh Star/James R. Griesemer, „Institutional Ecology, ‘Translations’ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39“, in: *Social Studies of Science* 19, 3 (1989), S. 387-420.

³³ Den objektiven Status dieser „Simulationen“ untersucht z. B.: Gabriele Gramelsberger, *Computerexperimente – Zum Wandel der Wissenschaft im Zeitalter des Computers*, Bielefeld, 2010.

dene Aspekte der Übersetzung. In dieser Hinsicht gleichen also algorithmische Verfahren den anderen Experimentalsystemen: Die Variablen machen es *in sich* unentscheidbar, welcher Teil zum Apparat und welcher zum Gegenstand gehört. Als Nahtstellen bleiben sie zumindest teilweise unbestimmt.³⁴ Bei genauem Hinsehen ist diese Doppeldeutigkeit allerdings nicht auf Algorithmen und Messdaten beschränkt. Sie betrifft ebenso den mathematischen Teil des physikalischen Arguments, indem jeder Platzhalter, wie Margenau es wollte, eine epistemische oder eine konstitutive Rolle spielen kann.

Operator

Wie folgt man also formalen Akteuren? In der Annahme, dass die operativen Ketten sich als Beziehungen zwischen Variablen darstellen, bin ich bisher den mehr oder weniger bruchlosen Übergängen zwischen Messung und Theorie gefolgt. Die Spur lief entlang von Übersetzungsoperationen, die zwischen Medium und Medium und zwischen Gegenstand und Gegenstand vermitteln.³⁵ Im mathematischen Sinn lassen sich diese Operationen als *Funktionen* interpretieren. Latour verwendet die Metapher des Stromkreises einerseits, um darauf hinzuweisen, dass es Entitäten nur insofern gibt, als sie in solche Operationen eingebunden sind, andererseits, um zu zeigen, dass der Abgrund zwischen Denken und Welt zwei Schnitte in dieser Leiterbahn sind. Ein physikalischer Zustand wäre demnach nichts als ein kontinuierlicher Fluss von Operationen, oder im Kontext formaler Herleitung von Funktionen. Das verallgemeinerte Symmetriprinzip zieht diesen Stromkreis nach sich: Jeder der angeschlossenen Beteiligten beeinflusst die Existenz aller anderen.

Nun ist die Quantenmechanik berücksichtigt für eine ganz ähnliche Abhängigkeit, und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass sie auch Latours Symmetriprinzip inspiriert hat. Als kleiner Twist am Ende seiner ausführlichen kritischen Würdigung der speziellen Relativitätstheorie betont er beispielsweise, dass „[t]he philosophy of quantum mechanics reintroduced what Einstein had fought all along: independent and active observers, so active indeed that they influenced what they observe ... This revival of relativism had to be opposed.“³⁶ Allerdings ist die Idee, dass es hier einfach der Beobachter ist, der die Resultate beeinflusst, nur eine mögliche Deutung der Quantenmechanik, die

³⁴ Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt/M., 2001.

³⁵ Die Probleme, die man sich einhandelt, wenn man behauptet, physikalische Gesetze würden die Phänomene verursachen, umschifft man mehr oder weniger elegant, wenn man die Übersetzung aus der Kausalkette ausklammert. Vgl. Nancy Cartwright, „In Defence of ‚This Worldly‘ Causality: Comments on van Fraassen’s Laws and Symmetry“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 53, 2 (1993), S. 423-429.

³⁶ Bruno Latour, „A Relativistic Account of Einstein’s Relativity“, in: *Social Studies of Science* 18, 1 (1988), S. 3-44: 36.

seit ihren Anfängen bis heute eine große Faszination ausgeübt hat.³⁷ Man übersieht leicht, dass im Zentrum der Sache zunächst eine irreduzible Unbestimmtheit steht: Bestimmte Variablen sind *konjugiert*, das heißt, ihre jeweiligen Werte können prinzipiell nicht unabhängig voneinander exakt bestimmt werden. Die klassische operationale Sicht deutet nun diese eigentümliche Abhängigkeit konsequent als Einfluss der Beobachtungstechnik auf das Beobachtete: Die Messung der einen Variable (z. B. Ort) beeinflusst die Messung der anderen Variable (z. B. Impuls). Dies ist jedoch nicht die einzig stimmige Interpretation.³⁸

Die geläufige mathematische Beschreibung hält sich an diesem Punkt mit Zuschreibungen von Handlungsmacht zurück: Statt Ereignisse (und ihre Messung) als Übersetzung von Zuständen in neue Zustände darzustellen, führt sie sogenannte *Operatoren* ein, die von dieser Kontinuität abzusehen erlauben.

Diese Verschiebung lässt sich als eine zweite Medialisierung verstehen: Wenn *Funktion* eine Form der Übersetzung, also eine Operation meint (wie etwa die Übersetzung von Farbfeld zu Farbcode), bilden dagegen Operatoren Übersetzungen von Übersetzungen. Dabei sind die „übersetzten Übersetzungen“ nicht auf feste Zustände bezogen, sondern grenzen nur eine prinzipielle Unbestimmtheit genauer ein.³⁹ Offenbar taucht der von Latour ins Spiel gebrachte James'sche Abgrund, gedacht als problematische Inkohärenz von Welt und Sprache, hier als Unanschaulichkeit der Übersetzung selbst wieder auf. Sie zwingt, auf formale Verfahren zuzugreifen, um trotz unscharfer, hypothetischer, problematischer, hybrider Gegenstände und Methoden einen konsistenten Diskurs zu erhalten; das Abstrakte ist nicht der eine Pol der Kette, durch welche Referenz zirkuliert, sondern das Abstrakte zirkuliert selbst mit.

Die Variablenkette stellt daher weniger eine Verkettung von jeweils zugänglichen Zwischenzuständen dar (seien sie nun materiell oder formal). Sie ist deshalb so wirksam, weil sie eine Verkettung von etwas Ungeklärtem oder Unzugänglichem erlaubt. Der Operator steht im Gegensatz zur Operation. Während Operationen transportieren, abbilden, fabrizieren, schließen Operatoren allgemeine Bedingungen für mögliche Abbildungen in sich ein. Vielleicht könnte man sagen, dass auch die operative Kette eine Übersetzung von Übersetzungen ist, wenn man sie sich quer zur Operation liegend vorstellt: Anstatt Ergebnisse von Übersetzungen in neue Ergebnisse zu verwandeln, stellt sie Beziehungen zwischen möglichen Übersetzungen her.

³⁷ Jan Faye, „Copenhagen Interpretation of Quantum Mechanics“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Stanford, CA, 2008, online unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2008/entries/qm-copenhagen/>, zuletzt aufgerufen am 22.08.2011.

³⁸ Vgl. Ebd. Insbesondere hat mich auch folgender Text inspiriert, der konjugierte Variablen auch außerhalb der Quantenphysik behauptet: Gabriel Catren, „Can Classical Description of Physical Reality Be Considered Complete?“, in: Michel Bitbol/Pierre Kerszberg/Jean Petitot (Hg.), *Constituting Objectivity: Transcendental Perspectives on Modern Physics*, Dordrecht, Heidelberg, 2009, S. 375-386.

³⁹ Das Verhältnis zwischen Operatoren und Symmetrie-/Erhaltungsprinzipien wäre eine Diskussion an dieser Stelle wert, die ich hier aber leider unter den Tisch fallen lassen muss.

Anstatt sich zu verflüssigen, kehrt der Abgrund zwischen Welt und Denken, dann allerdings im Inneren der operativen Kette, wieder, vervielfältigt und fein verteilt, was insbesondere dann gilt, wenn die Methode sich genau darin bewährt, zuallererst überhaupt die richtige Methode zu finden. Wenn man den Weg bereits kennt, der von der Universität zum Wald und zurück führt, ist der Stromkreis ungebunden und anschaulich. Dann kann auch die Praxis eine vereinfachende, anschauliche Präsenz gewinnen. Die Suche nach einem neuen Weg führt jedoch eine Unbestimmtheit ein, die verlangt, dass Unbekannte und allgemeine Prinzipien in die Kette eingehen, die über den Zustand einer Variable hinausgehen und die Verkettungen selbst in die Situation einbeziehen müssen.

Wenn operative Ketten im *Pedologen-Faden* ihre Überzeugungskraft daher nehmen, dass sie in jedem einzelnen Schritt anschaulich eine Größe in die andere übersetzen, und Unanschauliches (nämlich die Entwicklung des Waldes) in Anschauliches verwandeln, ist es im hier beschriebenen Fall der theoretischen Physik genau umgekehrt. Der womöglich noch anschaulichste Punkt der Kette ist der epistemische Pol, an dem Spuren von Teilchen verfolgt und ihre Ablenkungen in Abhängigkeit des Impulses registriert werden.⁴⁰ Dieser Punkt erzeugt zwar ein Widerlager für die vielfachen möglichen Formalisierungen – er ist aber genau dort nicht mehr anschaulich, wo es interessant wird: Nämlich an den Stellen, an denen die Theorie aussagekräftig wird und zwischen Methode und Gegenstand unterscheiden kann.

Das Schema der operativen Kette erlaubt es Latour, den Kreislauf der Referenz zwischen unübersichtlicher Feldforschung und übersichtlicher Universitätsforschung nachzuziehen, und dabei die hybride Struktur jedes Schritts zu zeigen. Trotz der Zirkulation ohne letzten Haltepunkt ist die Kette in eine Richtung polarisiert: Sie führt von einem reduzierten (dem Urwald) zu einem amplifizierten Extrem (dem Papier). Die Entscheidungen bezüglich der Frage *was* gemessen wird, fallen jeweils am materiellen Ende einer Übersetzung, die Rückschlüsse daraus fallen am formalen Ende. Das Problem in der theoretischen Physik ist allerdings genau umgekehrt: Die Daten vom „reduzierten Pol“, die Messwerte aus den Experimenten der letzten Jahre, sind für sich genommen zumindest in formaler Hinsicht einfach und anschaulich. Das Problem ist vielmehr, auf welche Frage dieses Ergebnis eigentlich die Antwort ist – die Analyse des experimentellen Verfahrens selbst gibt darüber zu wenig Aufschluss; erst der Urwald der Gleichungssysteme erlaubt es, nicht nur das Photon zu sehen, sondern „zu sehen, *was* das Photon sieht“.

⁴⁰ Warum auch diese Anschaulichkeit eine indirekte Verkettung ist, zeigt Galisons Analyse der Entwicklung der Detektoren: Galison (1997), *Image & Logic*, S. 433–688.

Literatur

- Bloor, David, *Knowledge and Social Imagery*, Chicago, IL, London, 1991.
- Bridgman, Percy Williams, *The Logic of Modern Physics*, New York, NY, 1927.
- Ders., „The New Vision of Science“, in: *Harper's* 158, (1929), S. 443-454.
- Cartwright Nancy, „In Defence of 'This Worldly' Causality: Comments on van Fraassen's Laws and Symmetry“, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 53, 2 (1993), S. 423-429.
- Chang, Hasok, „Operationalism“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Stanford, CA, 2009, online unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/operationalism/>, zuletzt aufgerufen am 22.08.2011.
- Catren Gabriel, „Can Classical Description of Physical Reality Be Considered Complete?“, in: Michel Bitbol/Pierre Kerszberg/Jean Petitot (Hg.), *Constituting Objectivity: Transcendental Perspectives on Modern Physics*, Dordrecht, Heidelberg, 2009, S. 375-386.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter, *Objektivität*, Frankfurt/M., 2007.
- Debs, Talal A./Redhead, Michael L. G., *Objectivity, Invariance, and Convention: Symmetry in Physical Science*, Cambridge, MA, 2007.
- Faye, Jan, „Copenhagen Interpretation of Quantum Mechanics“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*, Stanford, CA, 2008, online unter: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2008/entries/qm-copenhagen/>, zuletzt aufgerufen am 22.08.2011.
- Galison, Peter, *Image & Logic: A Material Culture of Microphysics*, Chicago, IL, 1997.
- Gramelsberger, Gabriele, *Computerexperimente – Zum Wandel der Wissenschaft im Zeitalter des Computers*, Bielefeld, 2010.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *System der Wissenschaft: erster Teil, Die Phänomenologie des Geistes*, Philosophische Bibliothek 414, Hamburg, 1988. [1807]
- James, William, *Pragmatism and the Meaning of Truth*, Cambridge, MA, 1975. [1907]
- Kerkhove, Bart Van/Comijn, Hans, „The Importance of Being Externalist about Mathematics – One More Turn?“, in: *Philosophica* 74, (2004), S. 103-122.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard, *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008.
- Kowalski, Henri/Lipatov, Lev N./Ross, Douglas A./Watt, Graeme, „Using HERA Data to Determine the Infrared Behaviour of the BFKL Amplitude“, in: *The European Physical Journal C – Particles and Fields* 70, 4 (2010), S. 983-998, DOI: 10.1140/epjc/s10052-010-1500-6.
- Latour, Bruno, *Wir sind nie modern gewesen*, Frankfurt/M., 2008.
- Ders., „Visualisation and Cognition: Drawing Things Together“, in: *Knowledge and Society Studies in the Sociology of Culture Past and Present*, 6 (1986), S. 1-40.
- Ders., „A Relativistic Account of Einstein's Relativity“, in: *Social Studies of Science* 18, 1 (1988), S. 3-44.
- Ders., „Der 'Pedologen-Faden' von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage“, in: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, 1996, S. 191-248.
- Margenau, Henry, *The Nature of Physical Reality*, New York, NY, Toronto u. London, 1950.

- Pickering, Andrew, *Constructing Quarks: a Sociological History of Particle Physics*, Chicago, IL, London, 1984.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt/M., 2001.
- Rohrhuber, Julian, „Intractable Mobiles. Patents and Algorithms Between Discovery and Invention“, in: Tristan Thielmann/Erhard Schüttelpelz/Peter Gendolla, *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld, (im Erscheinen).
- Roßler, Gustav, „Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge“, in: Markus Schroer/Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive: Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.
- Rottenburg, Richard, *Weit hergeholt Fakten: eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart, 2002.
- Schüttelpelz, Erhard, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Markus Schroer/Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive: Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James R., „Institutional Ecology, ‘Translations’ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39“, in: *Social Studies of Science* 19, 3 (1989), S. 387-420.

ANKE REES

WIDERSPENSTIGE GEBÄUDE. EINE UNTERSUCHUNG VON MATERIALITÄT, KONTROVERSEN UND ATMOSPHÄREN

Es gibt Gebäude, die sind anders als andere. Die Zeit hat sie in Zeiten versetzt, in die sie nicht zu passen scheinen. Sie wurden ihren ursprünglichen Kontexten enthoben und begegnen uns in einer Perspektive, aus der heraus sich keine Nutzung aufdrängt. Sie bieten Orientierung im öffentlichen Raum, bleiben Symbole von Vergangenem und sind manchmal zu Metaphern fehlgeleiteter Stadt(teil)planung geworden. Einige dieser besonderen Ruinen der Gegenwart lassen sich nicht einfach umnutzen, umbauen oder abreißen – sie sind widerspenstig. Abgesehen davon, dass sie die Geschichte im „Kleinen“ widerspiegeln, sind sie eine Herausforderung für die EigentümerInnen, BewohnerInnen, ArchitektInnen und AnwohnerInnen. Aber auch für Institutionen und Stadtteile, manchmal sogar für ein ganzes Land, wie das prominente Beispiel des Palastes der Republik gezeigt hat. Es gibt diese Art von Gebäuden ebenso an weniger geschichtsträchtigen Orten und in unspektakulären Zusammenhängen. Zu ihnen können zum Beispiel Bahnhöfe zählen, die kein aktueller Fahrplan mehr verzeichnet, und Kirchen, denen die Gemeinden abhanden gekommen sind.

Was macht die Widerspenstigkeit solcher Gebäude aus? Wie schaffen sie es, sich nicht dem menschlichen Willen und seinen Vorstellungen, was mit ihnen geschehen soll, zu beugen?

Bevor man sich diesen Fragen nähert, stellt sich grundsätzlich die Frage, wie sich Gebäude aus kulturwissenschaftlicher Sicht im Sinne eines Zusammenspiels von Mensch und Ding untersuchen lassen. Die nahe liegenden Disziplinen wie die Architekturtheorie und die Kunstgeschichte denken meist nur diejenigen mit, die Gebäude bauen oder in ihnen leben. Sie betrachten insofern nur einen Teil des Aushandlungsprozesses. Doch diese Mensch-Ding-Beziehung ist um viele Facetten reicher. Mit den Forschungsansätzen des den Menschen in den Mittelpunkt stellenden, historisch argumentierenden Vielnamenfachs Volkskunde/Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie ist es möglich, Aushandlungsprozesse umfassender zu betrachten und andere Menschen (und Dinge) in die Debatte einzubeziehen. Gemeint ist damit nicht etwa die traditionelle volkskundliche Hausforschung, die mit Bauernhäusern und Deskription assoziiert wird, sondern die aktuelle Kulturwissenschaftliche Technikfor-

schung¹. Sie versteht sich nicht nur als „Fortsetzung und Weiterentwicklung der volkskundlichen Sachkulturforschung“², sondern fragt nach dem *Sitz der Technik im Leben*, nach dem *Erscheinen technischer Phänomene* sowie nach dem *Aushandeln von Nutzungskonventionen und Bedeutungen von Technischem*.³

Gebäude gehören per se zum Bereich der Technik. Zum einen sind sie Ansammlungen von einzelnen technischen Artefakten wie Türen, Lichtschaltern und Stahlteilen, in deren Herstellung technische Fertigkeiten und Kenntnisse über technische Zusammenhänge eingeflossen sind. Zum anderen ist Technik auch in sie als Ganzes, in ihren Schaffensprozess – von der Anfertigung der Bauskizze über die Berechnung der Statik bis zum Einbau der elektrischen Schaltkreise – mit „eingebaut“. Daher sind Häuser komplexe Netzwerke, die sich aus vielen einzelnen zusammensetzen. Diese technischen Netzwerke bestimmen letztlich die Funktion, den Typ und die Nutzung des jeweiligen Gebäudes. Anordnung, Position und Ausformung der Technik eines Hauses haben dabei mehr oder weniger starke Auswirkungen auf und für den Menschen, wie beispielsweise Sigfried Giedion bereits 1948 konstatierte, als er vom „mechanischen Kern eines Hauses“⁴ sprach. So sei die Frage, welche Stellung man etwa der Küche oder dem Bad innerhalb eines Gebäudes zubillige, „sozialer Natur“⁵. Auch für Bruno Latour ist Technik die „Fortsetzung sozialer Beziehungen mit anderen Mitteln“⁶.

Warum ANT in der Kulturanthropologie?

Wenn soziale Beziehungen in Gebäude eingebaut und eingeschrieben werden, so gehen von ihnen gewisse Handlungsaufforderungen aus, auf die Menschen

¹ Der Name bezeichnet zum einen das 2003 am Volkskunde-Institut der Universität Hamburg ins Leben gerufene Forschungskolleg unter der Leitung von Prof. Dr. Thomas Hengartner, zum anderen das dort betriebene Forschungsprogramm mit dem interdisziplinär Theorie und Empirie zum Thema versammelt und weitergedacht werden.

² Hans Joachim Schröder, „Technik als biographische Erfahrung. Ansätze und Methoden eines Forschungsprojekts“, in: Hamburger Gesellschaft für Volkskunde (Hg.), *Vokus: Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften* 1, 1 (2002), online unter <http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkskunde/Texte/Vokus/2000-1/technik.html>, zuletzt aufgerufen am 25.12.2010. Er bezieht sich mit dieser Aussage auf eine Studie von Stefan Beck, *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*, Berlin, 1997.

³ Vgl. Klaus Schönberger, „Technik als Querschnittsdimension. Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Beispiel von Weblog-Nutzung in Frankreich und Deutschland“, in: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (Hg.), *Zeitschrift für Volkskunde* 103, 2 (2007), S. 197-121.

⁴ Sigfried Giedion, *Mechanization Takes Command*, Oxford, 1948. [Dt.: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, 2. Aufl., Hamburg, 1994, S. 673-679.]

⁵ Ebd., S. 679.

⁶ Bruno Latour, „Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften“, in: ders., *Der Berliner Schlüssel*, Berlin, 1996, S. 37-51: 49.

reagieren bzw. zu denen sie sich verhalten. Diese mit der Akteur-Netzwerk-Theorie zu untersuchen, bietet sich auch für die Kulturanthropologie an, denn wie in anderen Fächern fehlen hier Angebote, „die komplexe Durchdringung von Technik und Gesellschaft [...] adäquat zu beschreiben“⁷, wie die Kommunikationswissenschaftler Andréa Belliger und David Krieger feststellen. Entsprechend mehren sich kulturwissenschaftliche Forschungen, die mit diesem Ansatz arbeiten. Mittlerweile sehen die meisten ForscherInnen die ANT als eine bestimmte Art der Herangehensweise, nämlich die der langsamen Be- trachtung und Auseinandersetzung mit ihren Untersuchungsobjekten.⁸ Dadurch ist die ANT inzwischen mehr eine Haltung denn eine Theorie⁹: Es geht um eine offene Perspektive, mit der bestehende Strukturen dargestellt und ihre ungeplanten wie unvorhergesehenen Entstehungsprozesse analysierbar gemacht werden können. In Anlehnung an den Titel dieses Bandes ließe sich sagen, dass es letztlich um die Entflechtung von Strukturen geht.

Das Ungeplante und Unvorhersehbare analytisch zu fassen, steht auch im Mittelpunkt meiner Auseinandersetzung mit „widerspenstigen Gebäuden“. Die Akteur-Netzwerk-Theorie wird hierbei in erster Linie dazu genutzt, eine bestimmte Perspektive einzunehmen und im zweiten Schritt methodisch das Geflecht der an Architekturen beteiligten Akteure zu entwirren, sie in ihren Konstellationen und Wirk(ungs)weisen deutlich werden zu lassen. Dabei berufe ich mich auf die symmetrisch-anthropologische Auslegung als rhetorisch-analytisches Werkzeug, die für die Beschreibung der Aktivitäten unterschiedlicher Akteure die Verwendung eines einheitlichen Repertoires einfordert.¹⁰ Hierbei geht es nicht darum, eine Symmetrie zwischen Menschen und nicht-menschlichen Entitäten zu behaupten, sondern „*nicht* a priori irgendeine falsche Asymmetrie zwischen menschlichem intentionalen Handeln und einer materiellen Welt kausaler Beziehungen anzunehmen“¹¹. Entsprechend wird im Folgenden die für das Gebäude verwendete, ansonsten für das menschliche Handeln gebräuchliche Terminologie ausschließlich im Sinne des beschriebenen Theorierahmens benutzt, ohne dass damit Menschen und Gebäude gleich-

⁷ Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 10.

⁸ Zum Beispiel diese Forschungsarbeit aus der Stadtplanung: Stefan Kurath, *Qualifizierung von Stadtlandschaften? Grenzen und Chancen der Planung im Spiegel der städtebaulichen Praxis*, Dissertation, HafenCity Universität Hamburg, 2010, Vollversion online unter: <http://www.hcu-hamburg.de/imz/veroeffentlichungen/dissertationen/liste-dissertationen>, zuletzt aufgerufen am 20.12.2010.

⁹ Vgl. hierzu auch den Text von Jan Passoth im vorliegenden Band.

¹⁰ Vgl. Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174: 142 f.

¹¹ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 131. [Herv. i. O.]

gesetzt werden sollen.¹² Mit dieser Art der Betrachtung kann nicht nur gefragt werden, was Menschen mit Gebäuden tun, sondern auch was Gebäude mit Menschen „tun“. Auf widerspenstige Gebäude bezogen: Wie schaffen sie es, nicht abgerissen zu werden oder sich gegen bestimmte Nutzungsvisionen und gegen die Einbeziehung in bestimmte Diskurse zu „wehren“? Weniger empathisch vom Gebäude aus formuliert heißt das: Welche Konstellationen innerhalb eines Netzwerkes ermöglichen ein Unterlaufen bestimmter Nutzungsvorstellungen?

Das Beispiel „Schiller-Oper“

Als konkretes Beispiel dient im Folgenden die Schiller-Oper in Hamburg, ein Stahlskelettbau aus der Zeit des Fin de Siècle. Sie wurde als Zirkusgebäude 1889 in Auftrag gegeben von Paul Busch, dem Begründer des bekannten Zirkusunternehmens. Danach war sie bis zum Zweiten Weltkrieg ein beliebtes Volkstheater und eine moderne Oper. In den Jahren 1944 und 1945 wurde sie zu einem Kriegsgefangenenlager für italienische Soldaten. Später mutierte das Gebäude zur Großgarage, zum Unterbringungsort für ArbeitsmigrantInnen und für AsylbewerberInnen. In den letzten Jahrzehnten wurde nur noch das Foyer für gastronomische Zwecke genutzt. Seit 2007 steht die Schiller-Oper komplett leer.¹³ Umgebaut wurde sie nie, obwohl es viele Ideen gab, angefangen vom Lichtspielhaus über eine Medienproduktionsstätte bis zur Markthalle. Auch ihr Abriss und der Bau eines Messehochhauses wurden diskutiert. Das Gebäude steht im Prinzip, ungeachtet seines äußerlich maroden Zustandes, heute noch da wie vor über hundert Jahren. Es ist das letzte erhaltene Zirkusgebäude dieser Art in Deutschland. Alle anderen, die es beispielsweise in Berlin, Köln und Dresden gegeben hat, sind durch den Krieg oder in der Nachkriegszeit zerstört worden.¹⁴ Wie hat die Schiller-Oper es geschafft, zu „überleben“?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen die vorhandenen Quellen – in der Hauptsache archivalische, Behördendokumente und Zeitungsausschnitte – nicht nur auf die Rekonstruktion der Chronologie hin durchgearbeitet werden.

¹² Zur Problematik in der Beschreibungssprache auf intentionalistisches Vokabular angewiesen zu sein vgl. auch den Beitrag von Theo Röhle in diesem Band.

¹³ Details zur Geschichte der Schiller-Oper von 1889 bis 2010 vgl.: Anke Rees, *Die Schiller-Oper in Hamburg. Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland*, Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte St. Paulis, Nr. 5, unter Mitarbeit von Gunhild Ohl-Hinz, hg. vom St. Pauli Archiv e.V., Hamburg, 2010.

¹⁴ Das Gebäude ist nicht nur als ehemaliger Zirkus ein wertvolles Dokument seiner Zeit, sondern auch eines der wenigen Zeugnisse einer besonderen Unterhaltungsarchitektur. In Europa existieren nur noch einzelne Gebäude mit einem Stahlskelett aus der vorvorigen Jahrhundertwende, die für öffentliche Veranstaltungen vorgesehen waren. Das einzige hierzulande ist das Velodrom in Regensburg von 1897, eine ehemalige Radsportstätte, die nun für Musical- und Theateraufführungen genutzt wird.

Sie sollten auch daraufhin analysiert werden, welche Erwartungen an das Gebäude herangetragen, welche Bedeutungen eingeschrieben wurden und welche Auswirkungen diese auf die nachfolgenden Geschehnisse hatten, die wiederum neue Bedeutungen und Sinnzusammenhänge erzeugten. Entscheidend dabei ist, dass nicht nur das äußerlich Sichtbare beschrieben wird, sondern auch die im Material, der Form und der Lage enthaltenen Möglichkeiten. Dass das eine Bedingung für die „Nähe zum Ding“¹⁵ ist, hat zwar Martin Heidegger in den 1950er Jahren am Beispiel eines Krugs erklärt, doch die VertreterInnen der ANT haben diesen Anspruch ausgeweitet und zum zentralen Aspekt ihrer Theorie gemacht¹⁶, wie Bruno Latour es in seinem prominenten Text über einen Hotelschlüssel veranschaulicht.¹⁷ So zeichnen sich in der Materialität handlungsermögliche und handlungsbegrenzende Bedingungen ebenso ab wie die ein- und zugeschriebenen Bedeutungen. Auch einzubeziehen, was überhaupt im Bereich des Machbaren liegt und was nicht – aus politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Gründen vom Menschen aus, aber auch aus Gründen der Materialität, Gestalt und Lage vom Gebäude aus gesehen – führt zu wichtigen Erkenntnissen. Auf diese Weise ist es möglich, mit der ANT historische Quellen auf eine neue Art zu lesen. Man könnte sagen, es ist die Lesart des Nicht-Offensichtlichen.

1. Stabilität durch Materialität

Um eine lange Zeit zu „überleben“, muss ein Gebäude standfest sein. Das bedeutet, dass die beim Bau verwendeten Materialien „dauerhafter als andere“¹⁸ sein sollten, denn nur so können sie „ihre relativen Muster auch länger erhalten“¹⁹, wie John Law in seinen Notizen zur ANT darlegt.

Man stelle sich ein Kontinuum vor: Gedanken sind billig, aber als solche nicht sehr dauerhaft; Sprache dauert nur wenig länger. Wenn wir jedoch beginnen, Beziehungen – besonders mit unbelebten Materialien wie Texten und Gebäuden – herzustellen, kann ihre Dauerhaftigkeit erheblich erhöht werden. Wenn man also eine Reihe von Beziehungen in dauerhaften Materialien verkörpert, stellt das eine gute Ordnungsstrategie dar. Folglich verfügt ein von einer Anzahl dauer-

¹⁵ Martin Heidegger, „Das Ding“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen, 1954, S. 163-181.

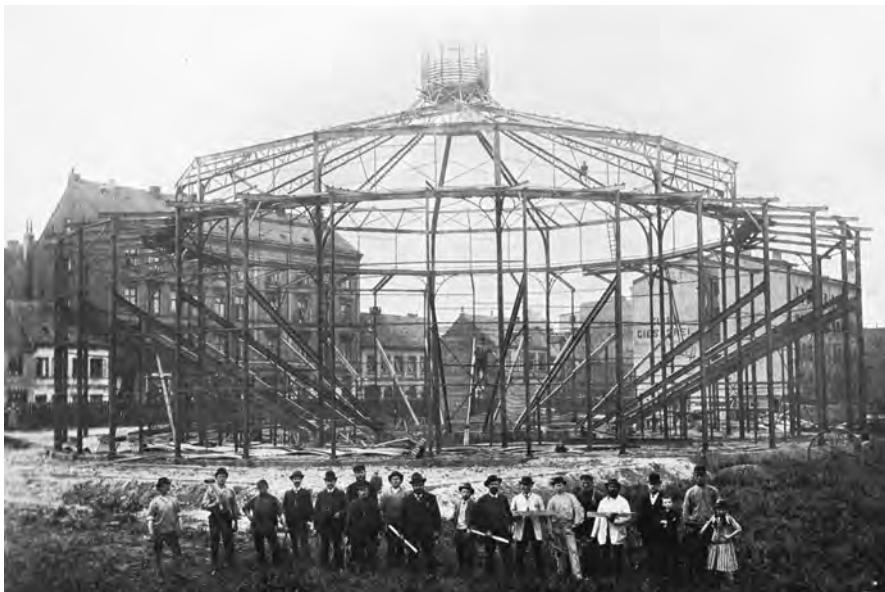
¹⁶ Vgl. John Law, „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446.

¹⁷ Latour erklärt darin die Handlungsmacht eines Hotelschlüssels aus dessen Materialität heraus: Er ist so groß, sperrig und schwer, dass ihn kein Gast länger als nötig bei sich tragen will und ihn daher beim Verlassen des Hauses an der Rezeption abgibt. Latour (1996), *Der Berliner Schlüssel*, S. 37-51.

¹⁸ Law (2006), *Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, S. 439.

¹⁹ Ebd.

hafter Materialien verkörpertes und ausgeführtes Netzwerk über gewisse Stabilität.²⁰



1 – Die Aufnahme aus den Jahren 1888/1889 zeigt die Stahlskelettkonstruktion des Zirkus Busch im damaligen Altona und ihre Erbauer.

Die Schiller-Oper ist ein Stahlskelettbau, der ursprünglich mit Wellblech verkleidet war. Sie bestand bei ihrem Bau 1889 daher nahezu vollständig aus Metall. Eisen²¹ und Stahl²² boten damals Vorteile, die es bis zum 19. Jahrhundert nicht gegeben hatte: Mit ihnen konnten plötzlich Raumvorstellungen wie die Überbrückung großer Abstände und die stützenfreie Überbauung weiter Flächen verwirklicht werden. Neuartige Konstruktionen wie Eisenbahnbrücken, Gewächshäuser, Passagen und Bahnhofshallen entstanden, darunter spektakuläre Bauten wie der Londoner Kristallpalast von 1851 und der Eiffelturm von 1889. Wie sie besteht auch die Schiller-Oper aus einzelnen Eisenteilen, die zusammengesetzt besondere Trag- und Zugkräfte entwickeln. Erdacht, hergestellt und aufgebaut wurde der Zirkusbau von der Berliner Firma Hein, Lehmann & Co. Seine Bestandteile sind dort geschmiedet, nach Hamburg²³ transportiert und an der Lerchenstraße zu einer zwölfeckigen, stützenfreien Hal-

²⁰ Ebd.

²¹ Als Eisen wird sowohl das im 19. Jahrhundert meist verwendete Schmiedeeisen bezeichnet als auch das gegen Ende des 19. Jahrhunderts in industrieller Fertigung hergestellte Flusseisen (auch Gusseisen genannt).

²² Als Stahl gelten seit 1924 alle metallischen Verbindungen, deren Hauptbestandteil Eisen ist.

²³ Beim Bau gehörte das Grundstück allerdings noch zum Gebiet der Stadt Altona.

lenkonstruktion vernichtet worden. Damit sind in der Schiller-Oper die Bedeutungen von Härte, Stabilität und Spannkraft enthalten. In die Herstellung und den Bau eingeflossen sind zudem die Kenntnisse über chemische Reaktionen und statische Berechnungen.

Für die BetrachterInnen und BesucherInnen der Schiller-Oper stand das Gebäude jedoch in erster Linie für Unzerstörbarkeit und Sicherheit, da Stahl – aus heutiger Sicht fälschlicherweise – als feuerfest galt. Bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts basierten Bauten, die für Zirkus- und Theaterdarbietungen genutzt wurden, auf Holzkonstruktionen. Das Vertrauen in diese Gebäude war tief erschüttert, nachdem es einige aufsehenerregende Brände gegeben hatte.²⁴ Erst als die Brandschutzzvorschriften allerorts verschärft worden waren, galt in den Häusern Rauchverbot und anstelle der bis dahin üblichen Öllampen gab es elektrisches Licht bzw. Gaslampen. Eine Textpassage aus einem zeitgenössischen Reiseführer über die Eröffnung des Zirkusneubaus von Ernst Renz, einem Konkurrenten von Paul Busch, verdeutlicht den Stellenwert des Themas:

Der neue Circus muß in der That als ein Muster für Bauwerke dieser Art bezeichnet werden. Gegen früher wesentlich erweitert, zeichnet er sich vor Allem durch absolute Feuersicherheit aus, [...] hat es doch überall als erste Bedingung gegolten, mit peinlicher Gewissenhaftigkeit Alles zu vermeiden, was irgendwie auch nur den Anschein von Feuergefährlichkeit erregen könnte. Dem entsprechend ist der mächtige Bau nur aus Eisen und Stein construiert [...].²⁵

Dass die Schiller-Oper gleich mehrere Menschengenerationen „überleben“ würde, war – trotz beabsichtigter Feuersicherheit und Härte – nicht bei ihrem Bau intendiert. Und doch gehört sie zu den Metallbauten, die sich als besonders langlebig erwiesen. Zum einen liegt es an ihrer Konstruktion: Das sich in seiner Form an einer Manege orientierende Stahlskelett hält und trägt das Gebäude auf eine besondere Weise. Es verleiht ihm durch seine Symmetrie eine hohe Stabilität und stattet es mit großer Widerstandsfähigkeit aus, aber ebenso mit einer gewissen Sperrig- und Widerspenstigkeit, denn es kann nicht einfach umgebaut und es können nicht Teile von ihm abgerissen werden, ohne dass es in sich zusammenfallen würde. Die Langlebigkeit scheint außerdem in der Qualität des Materials und der Bauausführung begründet zu sein. „Es existieren in der heutigen Zeit unzählige Konstruktionen, die vor mehr als 50 oder 100 Jahren geschaffen wurden, und die noch voll funktionsfähig sind, ohne einen größeren Erhaltungsaufwand gefordert zu haben“, stellen Frank Werner und Joachim Seidel fest. „Das gilt vor allem für Dach- und Hallenkonstruktionen mit normalem Raumklima.“²⁶ Die Schiller-Oper überstand nicht nur eine

²⁴ So war beispielsweise das Wiener Theater 1881 in Flammen aufgegangen.

²⁵ Johannes Meyer, *St. Pauli wie es leibt und lebt. Hamburg von der vergnügten Seite gesehen. Ein heiteres, culturhistorisches Lebensbild*, Hamburg, 1891, S. 105.

²⁶ Frank Werner/Joachim Seidel, *Der Eisenbau. Vom Werdegang einer Bauweise*, Berlin, 1992, S. 92 f.

Brandbombe im Zweiten Weltkrieg, sondern auch eine in unmittelbarer Nähe erfolgte Minensprengung gegen Ende der vierziger Jahre. Sie „verkraftet“ bis heute die Kälte von mehr als sechzig Jahren Leerstand, ebenso über vierzig Jahre die wechselhaften Witterungsverhältnisse durch nicht mehr vorhandene Fenster und die Zersetzungskraft von Taubenexkrementen. Die Schiller-Oper hat ihre dauerhafte Materialform also auch nicht beim Eintreten in neue Beziehungsnetzwerke verändert. Dieser Umstand ist bemerkenswert und überraschend, denn – wie Law im Bezug auf stabile Materialien grundsätzlich anmerkt – ist Dauerhaftigkeit „nicht etwas in der Natur der Dinge liegendes“²⁷. „Wenn sich Materialien als dauerhaft verhalten, bedeutet das auch einen interaktionalen Effekt“, meint er, denn „dauerhafte Materialformen können auch andere Verwendungen finden.“²⁸ Durch den Umstand, dass dies im Falle der Schiller-Oper nicht passiert, zeigt sich ein Teil der Widerspenstigkeit des Gebäudes.

Das „Überleben“ der Schiller-Oper wurde auch durch ihre Größe, Höhe und Lage ermöglicht und bis heute gesichert. Diese Eigenschaften haben sie mit der Fähigkeit ausgestattet, „untertauchen“ zu können: Das Gebäude ist schon aus geringer Entfernung nahezu unsichtbar. Aus heutiger Sicht ist sie für einen Hallenbau relativ klein, denn ihre Rotunde hat nur einen Durchmesser von 30 Metern, ihr Dach eine Höhe von etwa 21 Metern. Das liegt zum einen daran, dass die Firma Busch zum Zeitpunkt des Baus 1889 kein Großzirkus war und kein monströser Bau benötigt wurde. Zum anderen hängt dieser Umstand mit der Kleinteiligkeit der Eisenkonstruktionen des 19. Jahrhunderts zusammen. Günter Behnisch erinnert daran, dass „dieser Maßstab in seiner Zeit nicht ‚gemacht‘ wurde vom Architekten“²⁹, sondern „bedingt war durch die Produktionsmaße oder die Leistungsfähigkeit eines Materials, durch schwächere Transport- oder Montagegeräte“³⁰. Ebenfalls aus dem Wahrnehmungsfokus gerückt ist das Gebäude durch seine Randständigkeit. Beim Bau befand sich die Schiller-Oper am Stadtrand und nicht nah genug am Vergnügungsviertel St. Pauli. Später, als das Gebäude zur Aufführung von Volksstücken und Operetten genutzt wurde, nannten es diejenigen, die nicht aus der unmittelbaren Umgebung kamen, das „Theater an der Peripherie“³¹. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag das Gebäude wiederum ein wenig abseits der beliebten Treffpunkte.

²⁷ Law (2006), Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 439.

²⁸ Ebd.

²⁹ Günter Behnisch, „Einführung“, in: Giselher Hartung/ders., *Eisenkonstruktionen des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt, 1983, S. 9.

³⁰ Ebd.

³¹ Die Bezeichnung wählten einige HamburgerInnen, um deutlich zu machen, wie randständig das Theater aus ihrer Sicht geografisch und gesellschaftlich war. (Vgl. „Die neuen Ziele der Schiller-Oper“, in: *Hamburger Nachrichten*, Nr. 249, 08.09.1935, Morgenausgabe; entnommen aus: Hamburger Theatersammlung in der Fachbereichsbibliothek Sprache Literatur Medien: Schiller-Theater ab 1906, Sammlung Wilhelm Werber.)

Die Schiller-Oper blieb über 120 Jahre lang stehen, wie sie gebaut worden ist. Dadurch wurde sie zu einem permanenten Gegenüber und zum Symbol für Dauerhaftigkeit, zum „Garanten für Kontinuität“³², zum ordnungsgebenden Orientierungsgegenstand und letztendlich zum individuellen und kollektiven Erinnerungsobjekt.

2. *Die Mobilisierung von Verbündeten*

Die Basis für ihr „Überleben“ scheint geklärt – ihre Materialität verleiht der Schiller-Oper Stabilität und Widerspenstigkeit. Doch gab es zahlreiche Stahlskelettbauten aus dem vorletzten Jahrhundert, die trotz ähnlicher materieller Bedingungen nicht überdauert haben. Was macht den Unterschied? Die Schiller-Oper wurde Zeit ihres Lebens immer wieder anders genutzt, es wurden immer wieder neue Nutzungsvisionen an sie herangetragen und über ihren Abriss diskutiert. Doch das Gebäude ist offensichtlich in der Lage, zur Stabilisierung seines Netzwerkes Verbündete mobilisieren zu können. Es findet sie in nahezu jeder Aktantengruppe, mit der es konfrontiert ist, immer in überraschenden Konstellationen und in unterschiedlichen Phasen: der Zirkusdirektor, die Theater- und Opernleute, die Eigentümer seit 1952, die behördliche Gruppe (Gesetze, Beschlüsse, VerwaltungsmitarbeiterInnen verschiedener Bezirke, Städte und Länder) und die Gruppe aus dem unmittelbaren Nahbereich (Feuerwehrleute, Hausmeister, BewohnerInnen, PächterInnen, AnwohnerInnen, Kopfsteinpflaster, Autos). Sie alle vertreten zwar durchaus ihre eigenen Interessen, doch verfolgen sie teil- oder zeitweise die gleichen Ziele wie das Netzwerk „Schiller-Oper“. Einige der Angehörigen dieser Gruppen stärken vorübergehend die der Schiller-Oper – und tragen damit entscheidend zum Fortbestand des Gebäudes bei.

Um den Prozess zu verstehen, ist es wichtig, sich die Gruppe der Schiller-Oper als Mittel- und Ausgangspunkt der sozialen Kontroversen genauer anzusehen. Das Netzwerk „Schiller-Oper“ besteht in seiner Grundkonstellation aus vielen Aktanten, die über Jahre oder Jahrzehnte ohne große Veränderungen versammelt sind: Es gibt die starken Entitäten wie die Baumaterialien, die Konstruktion und die eingebaute Technik; dazu die schwächeren wie die die Rotunde umgebenden gemauerten und langsam zerfallenden Anbauten, die inzwischen vergilbten Bauzeichnungen und die Zeitungsartikel in den Medienarchiven. Die ganze Gruppe kann sich unmittelbar und mittelbar mitteilen, denn artikuliert ist sie in ihrer Umgebung durch ihre große physische Präsenz und im Fernbereich zum Beispiel durch historische Quellen sowie die Akten im Denkmalschutzamt. Das Interesse des Gesamtnetzwerkes gilt in erster Linie seinem Bestehen, wobei es unerheblich ist, in welchem Zustand und zu welchem Nutzen. In zweiter Linie ist sein „Bestreben“, gemäß der eingeschriebenen Zweckbestimmung, als ein Aufführungsort genutzt zu werden.

³² Gert Selle, *Siebensachen. Ein Buch über die Dinge*, Frankfurt/M., New York, NY, 1997, S. 22.

Diese Dualität erklärt, wieso das Gebäude mal Akteur und mal Aktant ist.³³ In beiden Rollen kann es sein Interesse vertreten. Die Schiller-Oper kann sowohl lange Zeiträume „überleben“, in dem sie – lapidar gesagt – sich selbst genügend „herumsteht“. Dazu braucht sie weder andere Akteure, noch deren Kooperationsbereitschaft. Das Gebäude ist aber genauso in der Lage, andere dazu zu bewegen, sich mit ihm zu beschäftigen und etwas zu tun. In solchen Phasen kann es das, was Bruno Latour den Dingen zutraut: „[...] ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahe legen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen und so fort.“³⁴ Damit bestätigt die Schiller-Oper, was Latour über Objekte allgemein sagt: Sie können „gerade aufgrund der Natur ihrer Verbindung zum Menschen, rasch von ihrem Dasein als Mittler zu dem als Zwischenglieder“³⁵ wechseln.

In den ersten fünfzig Jahren hatte die Schiller-Oper ideale Verbündete. Ihr erster Fürsprecher war Paul Busch, ihr Erbauer und Eigentümer. Sein Ziel war es, mit dem Zirkus ein Auskommen zu haben und erfolgreich zu sein. Dafür mussten optimale Arbeitsbedingungen für die MitarbeiterInnen, die Tiere und die ZuschauerInnen geschaffen werden. Diese Ausrichtung deckte sich mit den Interessen des Gebäudes, denn es war als Zirkus und Aufführungsort konzipiert. Als Busch das Netzwerk „Schiller-Oper“ verließ, das Gebäude verkaufte und in das frei gewordene Aufführungshaus seines ehemaligen Konkurrenten an der Reeperbahn umzog, endete die symbiotische Verbindung nach rund einem Jahrzehnt. An dieser Stelle zeigt sich, was Latour über soziale Bindung sagt, nämlich dass sie sich „nur sehr schwer zeitlich und räumlich ausdehnen lässt“, „keine Trägheit besitzt“ und „endlos neu ausgehandelt werden muß“.³⁶ Auf Busch folgte die Gruppe der Theater- und Opernleute, die dem Gebäude von 1905 bis 1939 am nächsten war. Auch ihre Mitglieder wie der zweite Besitzer Ernst Michaelis, verschiedene Theaterdirektoren und die TheatermitarbeiterInnen identifizierten sich mit dem Stahlbau: Sie sahen in ihm nach dem Umbau zum Theater nicht den ehemaligen Zirkus, sondern *ihre Schiller-Theater* bzw. *ihre Schiller-Oper*, wie in vielen Interviews deutlich wird, die der Fernsehregisseur Horst Königstein in den achtziger Jahren mit ehemaligen MitarbeiterInnen geführt hat.³⁷ Alle Beteiligten der Gruppe hatten

³³ Aktant und Akteur sind semiotische Begriffe, die zur Aufhebung der Unterscheidung von Subjekt und Objekt dienen. Als Aktanten werden hier und im Folgenden menschliche wie nicht-menschliche Wesen als Teile eines Netzwerkes allgemein bezeichnet. Der Begriff des Akteurs hingegen meint einen Aktanten, der handelt – also denjenigen Teil eines Netzwerks, der einen anderen oder mehrere Aktanten zu verändern sucht. (Vgl. u. a. Bruno Latour, „Glossar“, in: ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010, S. 285-301: 285.)

³⁴ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 124.

³⁵ Ebd., S. 137.

³⁶ Ebd., S. 115.

³⁷ Horst Königstein, *Die Schiller-Oper. Ein vergessenes Theater in Hamburg-Altona*, Fernsehfilm des Norddeutschen Rundfunks, Hamburg, 1980. (Vgl. auch: ders., *Die Schiller-Oper in Altona. Eine Archäologie der Unterhaltung*, Frankfurt/M., 1983.).

das gleiche Ziel: den materiellen, wirtschaftlichen und ideellen Bestand des Hauses. Dieses Interesse deckte sich mit dem des Gebäudes.

Seit 1939 war und ist es schwerer, Verbündete zu mobilisieren, die sich für den Erhalt oder den Wiederaufbau der Schiller-Oper als Theater oder Veranstaltungsort einsetzen. Die meisten PächterInnen und BesitzerInnen sehen in dem Gebäude nur eine Hülle für ihre Pläne – einen umbauten Raum. Die runde stützenfreie Halle, die architektonische Besonderheit der Stahlkonstruktion und die historische Bedeutung als Zeugnis für die Unterhaltungskultur der vorvorigen Jahrhundertwende spielen bei ihren Entscheidungen keine Rolle. Ähnlich ist die Perspektive der meisten städtischen Institutionen. So sahen beispielsweise das Bezirksamt und die Baubehörde die meiste Zeit nur das Grundstück und nicht die darauf stehende Schiller-Oper. Trotzdem gab es immer wieder Alliierte. So wollte beispielsweise der Mann, der das Gebäude bei einer Zwangerversteigerung 1953 erwarb³⁸, es wieder zu einem Theater herrichten und widersetzte sich jahrelang den Plänen der Baubehörde. Für die war die Schiller-Oper lediglich eine Ansammlung von Stahl, Stein und Holz, die sich an einer Stelle befand, an die sie nicht gehörte. Der Baustufenplan von 1951 und der Bebauungsplan von 1955 wiesen das Grundstück nämlich als „Freifläche grün“ aus.³⁹ Auch die Erben dieses Mannes, denen die Schiller-Oper bis heute gehört, setzten sich – zumindest die längste Zeit – für den Erhalt des Gebäudes ein: Als sich das Bezirksamt Ende der siebziger Jahre dem allgemeinen Diskurs anschloss, im eng bebauten innerstädtischen Bereich mehr Spielplätze einzurichten, weigerten sie sich, ihr Gebäude zu verkaufen oder sich enteignen zu lassen.⁴⁰ Dass sie dabei wahrscheinlich profan eigennützig agierten – man hätte ihnen sicherlich nur den Preis für eine Grünfläche und nicht den hohen Wert der Immobilie als Baugrundstück gezahlt – spielt aus dieser Perspektive heraus keine Rolle. In der Konsequenz sicherte ihr Verhalten das Überleben der Schiller-Oper. Ihr eigenes Ziel vom Wiederaufbau als Aufführungsort haben sie jedoch nicht erreicht.

Ein weiteres Beispiel für einen Verbündeten der Schiller-Oper ist die Gruppe des Denkmalschutzamtes, die ein Teil der Kulturbehörde ist. Hier haben sich verschiedene Akteure und AkteurInnen wie die MitarbeiterInnen, historische Quellen, Gutachten und Vorordnungen zu einer Allianz zusammengefunden. Diese Gruppe nimmt als einzige das Gebäude mitsamt seinen materiellen Besonderheiten sowie seinem historischen Hintergrund wahr. Sie befürwortet konsequent diejenigen Konzepte, die seinen Erhalt und seine Sanierung vorsehen. Damit ist das Denkmalschutzamt zur inoffiziellen Sprecherin der Schiller-Oper geworden. Doch da diese Behörde von den politischen Gremien an-

³⁸ Amtsgericht Hamburg-Altona, 23 K 22/50: Zuschlagbeschuß vom 24.07.1953 zur Zwangerversteigerung der Schiller-Oper, Eintrag vom 10.10.1953.

³⁹ Freie und Hansestadt Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Mitte, Bauprüfabteilung, Stadtplanungsabteilung: Baustufenplan St. Pauli BA 233 vom 20.02.1951 und Bebauungsplan vom 14.01.1955.

⁴⁰ Das wurde mehrmals – Ende der sechziger Jahre, 1979 und 1993 – angedacht und versucht.

derer Institutionen abhängig ist, ist sie nur begrenzt handlungsfähig. Ihre Rechte hören da auf, wo die der anderen Institutionen anfangen. Als die Eigentümer des Gebäudes zum Beispiel 1992 an das Denkmalschutzamt herantraten, wurde die Behörde nicht aktiv, denn die Unterschutzstellung galt zu diesem Zeitpunkt als politisch nicht durchsetzbar. Zum einen wurde gerade die Unterbringung von AsylbewerberInnen in den Anbauten des Gebäudes aufgrund mangelhafter Zustände öffentlich kritisiert und diskutiert. Zum anderen stritten sich das Bezirksamt und die Eigentümer vor Gericht hinsichtlich der langfristigen Nutzung des Gebäudes als öffentliche Markthalle. Als die Kontroversen 1998 beigelegt waren und Abrisspläne verlauteten, meldete sich die Denkmalbehörde zu Wort: Das Gebäude sei von nun an „vorläufig“ in die Denkmalliste eingetragen. Das heißt zwar, dass das Ziel des Denkmalschutzes (bis heute) nicht erreicht ist, doch für das Gebäude bedeutet diese Vorstufe den Schutz vor dem Abriss, denn der darf auch im Status der Vorläufigkeit nicht vollzogen werden.

Bei der Betrachtung der mit der Schiller-Oper in Kontroversen verflochtenen Akteursgruppen, auch der ihrer Verbündeten, zeigt sich, dass alle – nicht nur die hier erwähnten Eigentümer oder das Denkmalschutzamt – mit der Durchsetzung ihrer eigenen Interessen gescheitert sind. Das liegt in ihrer begrenzten Handlungsfähigkeit, den gegenseitigen Abhängigkeiten und der Tatsache begründet, dass sie nicht genügend „miteinander sprechen“. Sie können nur so lange aktiv sein oder andere zum Handeln bewegen bis ihnen das Aushandlungsnetzwerk diese Möglichkeit wieder nimmt. Und das tut es, wenn die Beteiligten nicht miteinander kommunizieren. Sie sind zur Verwirklichung ihrer Ziele darauf angewiesen, ihre Assoziationen gegenseitig in ihre Planungen einzubeziehen, Kompromisse einzugehen und so das Einverständnis der anderen einzuholen. Die einzige am Aushandlungsprozess Beteiligte, die nicht gescheitert ist, ist die Schiller-Oper selbst. Ihr Interesse, bestehen zu bleiben, hat sie bis heute erfolgreich durchsetzen können. Diesen Umstand verdankt sie in erster Linie zwar ihrer Materialität, die sie mit Kraft, Ausdauer und einer gewissen Widerspenstigkeit ausgestattet hat, abgesichert wird sie dabei jedoch von den Akteuren der anderen Netzwerke und den spezifischen Konstellationen.

3. Verstärkung durch Atmosphären

Langlebige Baumaterialien und Verbündete stabilisieren zwar das Netzwerk eines Gebäudes, doch damit erklärt sich seine Widerspenstigkeit noch nicht vollständig. Dauerhafte Materialitäten bleiben nicht auf ewig stabil, Alliierte müssen immer wieder neu gefunden und aktiviert werden. Es gibt offenbar einen Teil in der Konstellation, der in der bisherigen Betrachtung fehlt – etwas, das auf einer anderen Ebene als auf der bisher beschriebenen auf den Aushandlungsprozess einwirkt und in unauffälliger Weise Handlungsdynamiken

auszulösen vermag: Es sind die sinnlichen Bestandteile, die Atmosphären, „der Kitt, der Ich und Welt aneinander bindet“⁴¹, wie der Philosoph Michael Hauskeller sagt. Sie sind nötig, um die Menschen mit der Schiller-Oper zu verbinden, sie zu den Verbündeten zu machen, die das Gebäude und damit auch seine Widerspenstigkeit stärken. Mit ANT-Vokabular ausgedrückt: Sie sind es, die Entitäten aneinander binden und in „strukturierte Netzwerke heterogener Materialien“⁴² überführen.

An dieser Stelle scheint sich Latours Konzept der Quasi-Objekte⁴³ zum Weiterdenken anzubieten. Quasi-Objekten und Atmosphären ist zwar gemein, dass durch sie „das soziale Band geknüpft und stabilisiert“⁴⁴ werden kann, doch unterscheiden sie sich in ihrer Definition. Atmosphären können nach den hier zugrunde gelegten Konzepten Gernot Böhmes⁴⁵ und Michael Hauskellers⁴⁶ nicht als äußere Objekte bezeichnet werden. Sie weisen anderen Akteuren in einem Beziehungsnetzwerk auch keine bestimmten Rollen zu. Vor allem, und das ist entscheidend, sind sie nicht „dinglich“⁴⁷ zu begreifen – weder im Sinne der Sachkulturforschung noch im Sinne Latours.⁴⁸ Hier stößt die ANT aus kulturwissenschaftlich-philosophischer Perspektive an ihre Grenzen. Das „Dazwischen“, das sich im Moment des Zusammentreffens von Mensch und Ding im Wechselspiel auf einer sinnlichen Ebene konstituiert, lässt sich mit ihr nicht darstellen, wohl aber mit den Konzepten aus der Philosophie. Demnach sind Atmosphären an jedem Ding wahrnehmbar. Sie entfalten sich an der materialisierten Erscheinung eines Gegenstandes im Moment des Auftauchens in der Welt. Michael Hauskeller bezeichnet dies als ein „machtvolles In-Besitz-Nehmen“⁴⁹ des Raumes, wobei diese Besitznahme nicht nur den materiellen Raum meint, sondern auch einen Ausdruck in einer Sprache jenseits der Worte. Diesen Ausdruck nennt er in Anlehnung an Böhme „atmosphärische Ekstasis“⁵⁰: In ihr „sprechen uns die Dinge an, ‚werfen‘ uns ihre Bedeu-

⁴¹ Michael Hauskeller (Hg.), *Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung*, Berlin, 1995, S. 196.

⁴² Law (2006), Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 432.

⁴³ Vgl. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, S. 70 f.

⁴⁴ Gustav Roßler, „Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive*, Frankfurt/M., 2008, S. 76-107: 82.

⁴⁵ Gernot Böhme, *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995.

⁴⁶ Vgl. u. a. Michael Hauskeller (Hg.), *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*, Zug/Schweiz, 2003.

⁴⁷ Roßler (2008), Kleine Galerie neuer Dingbegriffe, S. 82-84.

⁴⁸ Es sei darauf hingewiesen, dass es bis in die neunziger Jahre eine andere Sichtweise auf Atmosphäre gab: Hermann Schmitz, der den Begriff 1969 in den wissenschaftlichen Diskurs einführte, definierte sie noch als eine objektive, eigenständige Macht, die dem Menschen quasi wie eine klimatische Erscheinung begegnen und gegenüberstehen kann. (Vgl. Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. 3, 2. Teil: Der Gefühlsraum, 2. Aufl., Bonn, 1981.)

⁴⁹ Hauskeller (1995), *Atmosphären erleben*, S. 34.

⁵⁰ Ebd.

tungen zu“⁵¹. Damit wird deutlich, dass der Atmosphärenbegriff, der hier verwendet wird, einen „eigentümlichen Zwischenstatus zwischen Subjekt und Objekt“⁵² beschreibt und weder dem einen noch dem anderen zuzuordnen ist.

Der Soziologe Jean-Paul Thibaud definiert die Wahrnehmung von Atmosphären als „die Erfahrung des Zustandes, in dem sich das Medium zu einer gegebenen Zeit befindet.“⁵³ Daher kann es nie nur eine Atmosphäre geben. Auch die Schiller-Oper wurde zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Situationen von verschiedenen Menschen wahrgenommen und mit unterschiedlichen Gefühlen verbunden. Fünf Atmosphären können nach der Analyse des Quellenmaterials beschrieben und gedeutet werden: das Kühne, das Lebendige, das Abwesende, das Trostlose und das Geheimnisvolle. Je nachdem wie das Gebäude wahrgenommen, einbezogen und genutzt wird, ist es entweder (Alp-) Traumerfüllungsort, Projektionsfläche oder Nostalgieobjekt.

Die Atmosphäre des Kühnen zum Beispiel konstituierte sich durch mehrere Faktoren. Das Gebäude stand zum einen Ende des 19. Jahrhunderts für den Mut von Paul Busch, der sich mit diesem Bau nicht nur seinen persönlichen Traum vom eigenen Zirkus erfüllte. Mit der Entscheidung für die damals neue Baumethode präsentierte er sich außerdem als moderner Geschäftsmann, und machte so das Gebäude zu seinem Prestigeobjekt. Zum anderen stand der Stahlskelettbau für innovative Materialien und eine neue Art, Gebäude zu denken und zu errichten. Auch wenn diese Art auf einer Weltausstellung als Ausdruck einer neuen Zeit gefeiert wurde, so wirkt sie in einem Wohnumfeld für ArbeiterInnen und HandwerkerInnen erst einmal befreidlich: Die Schiller-Oper war einzigartig in ihrem Umfeld – ein Solitär, der mit seinem unverkleideten Metallskelett gar nichts anderes sein konnte als ein Fremdkörper inmitten von Häusern mit „jeden bautechnischen Kern verhüllenden Verputz“⁵⁴ und den „zum Kennzeichen der Nutz- und Alltagsarchitektur des 19. Jahrhunderts“⁵⁵ gewordenen Backsteinrohbauten. Die unterschiedlichen Bauwerke teilten und teilen sich zwar den Raum, doch heben die Etagenhäuser den Stahlskelettbau kontrastierend hervor und verstärken ihn in seiner Solitärstellung. Phänomene wie diese nennt Hauskeller „atmosphärische Zentren“⁵⁶, die entstehen, „wenn die beteiligten Erscheinungscharaktere zu große Unterschiede aufweisen“⁵⁷.

Für die AnwohnerInnen ebenso wie für die Zirkus- und Theaterleute war die stärkste wahrnehmbare Atmosphäre die lebendige, denn das Gebäude be-

⁵¹ Ebd., S. 34 f.

⁵² Böhme (1995), *Atmosphäre*, S. 22.

⁵³ Jean-Paul Thibaud, „Die sinnliche Umwelt von Städten. Zum Verständnis urbaner Atmosphären“, in: Michael Hauskeller (Hg.), *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*, Zug/Schweiz, 2003, S. 280-297: 295.

⁵⁴ Hermann Hipp, *Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster*, 3. Aufl., Köln, 1996, S. 45.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Hauskeller (1995), *Atmosphären erleben*, S. 42.

⁵⁷ Ebd.

lebte das Viertel, wie aus vielen Interviews hervorgeht.⁵⁸ Tagsüber trat der schlichte Rundbau in den Hintergrund, während die in und an ihm produzierten Geräusche, Gerüche und Bewegungen den Raum erfüllten: der Geruch der Tiere, das Surren der Nähmaschinen, auf denen die Kostüme gefertigt wurden, die umhereilenden ArbeiterInnen und die Musik, die aus dem Orchestergraben und den Hinterhöfen erklang. KünstlerInnen reisten an und quartierten sich in den umliegenden Häusern ein. Exotische Tiere wurden in den Anbauten und in der Nachbarschaft⁵⁹ untergebracht. Während sich die Menschen aus der Gegend an die Atmosphäre gewöhnten, blieb sie für Außenstehende abenteuerlich und exotisch. Abends, wenn das Gebäude in den Vordergrund der Wahrnehmung trat, bekam die Szenerie eine traumhafte Anmutung. Bis zu 3.000 Menschen strömten zu den Vorstellungen in das von innen leuchtende Gebäude, in dessen Kuppelmitte ein großer Kronleuchter hing. Der ehemalige Bühnenbildner Erich Gandit erinnert sich: „Wenn man in der Dunkelheit davorstand, war es pure Magie. [...] [Es] war ein Tempel.“⁶⁰ Durch die mit dem Zirkus verbundenen Arbeitsplätze war das Leben im Viertel verwoben mit dem Bauwerk, es wurde zum Identifikationsobjekt.

Die Beispiele der beiden Atmosphären zeigen, dass die Menschen zu bestimmten Zeiten Träume und Wünsche an die Schiller-Oper herangetragen und an ihr festgemacht haben. Die meisten der Gefühle verbinden sich mit der Nutzung des Bauwerks unter Beachtung seiner spezifischen Eigenheiten und machen es zu einer Architektur der (erfüllten) Sehnsüchte. Doch es gab auch Zeiten, in denen sich eher Alpträume und Enttäuschungen mit dem Gebäude verbunden haben und in einer Atmosphäre der Trostlosigkeit erfahrbar gewesen sein werden. Dies war sicherlich überwiegend der Fall, als die barackenartigen Anbauten der Schiller-Oper als unzureichende Unterkünfte genutzt wurden: 1944/45 als bewachtes Kriegsgefangenenlager für italienische Soldaten, zwischen den fünfziger und sechziger Jahren für ArbeitsmigrantInnen und in den achtziger bis neunziger Jahren für AsylbewerberInnen. Die damals wahrscheinlich erlebten Gefühle der im Gebäude einquartierten Menschen werden wenig oder nichts mit dem konkreten Bauwerk zu tun gehabt haben. Insofern haben sie die Widerspenstigkeit des Gebäudes nicht verstärkt. Doch diejenigen, die für die Unterbringung verantwortlich gewesen sind, waren durch ihr Handeln Verbündete des Gebäudes und haben die Kontroversen mit beeinflusst: Mit der Nutzung – mag sie noch so problematisch gewesen sein – und den daraus entstandenen Einnahmen haben sie dafür sorgt, dass das Gebäude all die Jahre in seinem Überdauern finanziell abgesichert war.

Durch seine lange Geschichte wurde das Gebäude mit Gefühltem aufgeladen. Anders ausgedrückt: Es bekommt durch die „Synthese der privaten Erin-

⁵⁸ Vgl. Königstein (1983), *Die Schiller-Oper*.

⁵⁹ „Bubi“ Schwartau, der Sohn des Kohlehändlers, wuchs im Haus gegenüber dem Zirkuseingang mit dem Wissen auf, dass bei Platzmangel in den Zirkusställen Elefanten, Löwen und Tiger im Lager ein paar Meter unter ihm nächtigten. (Vgl. ebd., S. 47.)

⁶⁰ Ebd., S. 149.

nerungen und der historischen Daten⁶¹ und die „Synchronisation von Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem“⁶² eine Erfahrungsebene, die sinnlich wahrgenommen werden kann. Diese Gefühls- und Bedeutungszuschreibungen können lange nachwirken, nach Jahren wieder entdeckt werden, individuell oder kollektiv erinnert werden, sich ansammeln und abschwellen. Je mehr Zuschreibungen sich am Gebäude festmachen, je positiver sie besetzt sind und je mehr Menschen sie wahrnehmen, desto mehr scheint sich auch die Widerspenstigkeit des Gebäudes zu potenzieren – durch die Verbündeten, die es über die Jahre findet, die für das Gebäude aktiv werden und das Netzwerk „Schiller-Oper“ stärken.

Neue Perspektiven auf die gebaute Umwelt

Bei der Betrachtung der Materialität, der Kontroversen und der Atmosphären tritt die Besonderheit der Schiller-Oper zutage. Die Materialien, aus denen sie besteht, sind die Grundlage ihrer Langlebigkeit und ihrer Widerspenstigkeit. Doch erst zusammen mit ihrem Solitärstatus, den sie seit ihrem Bau innehat, konnte sie genügend Verbündete mobilisieren, die ihre Stabilität und damit ihr Überdauern abgesichert haben. Das wiederum ermöglichte ihr, Bedeutungen und Zuschreibungen – und damit auch Atmosphären – anzusammeln. Die wiederum haben weitere Verbündete mobilisiert und damit das widerspenstige Kapital im Aushandlungsprozess um ihre Nutzung potenziert. Damit ist die Schiller-Oper nicht nur ein Ding im Sinne der materiellen Kultur und nicht nur ein Aktant, der eingeschriebene Skripte ausführt. Dadurch ist das Gebäude eigenwillig, eigenständig und widerspenstig. Diese Eigenschaften sind paradigmatisch für diese besondere Art der modernen Ruinen der Gegenwart.

Die Untersuchung der Schiller-Oper veranschaulicht, dass sich mit der ANT die Akteure und Aktanten eines Aushandlungsprozesses um die Nutzung von Gebautem, ihre Interessen und Handlungsmuster – das Netzwerk und seine Strukturen – fassen lassen. Die Beteiligten, einschließlich des Gebäudes als Mittel- und Ausgangspunkt der Analyse, können in ihrem Zusammenspiel untersucht werden. Im Sinne der ANT ausgedrückt: Alle Aktanten des Netzwerks kommen in ihrer Sprache „zu Wort“ und können so ein „Kollektiv“ bilden, definiert aus zusammengesetzten und „mehr oder weniger gut artikulierten Propositionen“.⁶³ Doch bei der Frage nach Widerspenstigkeit müssen die sinnlichen Bestandteile einbezogen werden, denn sie haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf komplexe Aushandlungsprozesse, umso stärker je

⁶¹ Andreas Kuntz, „Erinnerungsgegenstände. Ein Diskussionsbeitrag zur volkskundlichen Erforschung rezenter Sachkultur“, in: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 20, (1990), S. 61-80: 75.

⁶² Ebd.

⁶³ Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010, S. 161 und S. 304.

mehr sie sich im Laufe der Zeit verändern. Nach Jean-Paul Thibaud können Atmosphären als dynamische Prozesse verstanden werden, die unter bestimmten Umständen motorisch anregen.⁶⁴ Folgt man diesem Gedanken, so würden Gebäude nicht mehr statisch begriffen, nicht mehr nur auf ihre „physische Existenz“ oder auf ihre „primäre Bedeutung“ reduziert werden, sondern wie Latour es einfordert als „kontroverser Raum“ im „Fluss von Transformationen“.⁶⁵ Die analytische Methode, die hier in drei Teilen vorgestellt wurde und für eine weitergehende Netzwerkanalyse zusammengedacht werden sollte, weiterzuentwickeln und den Aspekt der Atmosphären auszubauen, könnte sich nicht nur deshalb lohnen. Möglicherweise kann daraus ein Modell entwickelt werden, mit dem die kulturwissenschaftliche Gebäude- und Stadtforschung das Zusammenspiel von Menschen und Gebäuden in einer Weise zu fassen bekommt, wie es bislang nicht möglich ist. Damit würde sich die Kulturanthropologie ein Feld zurückerobern, das sie in der Vergangenheit vielleicht etwas zu leichtfertig Stadtplanern und Architekturtheoretikern überlassen hat.

Literatur

- Stefan Beck, *Umgang mit Technik. Kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte*, Berlin, 1997.
- Behnisch, Günter, „Einführung“, in: Giselher Hartung/ders., *Eisenkonstruktionen des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt, 1983, S. 9.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006.
- Böhme, Gernot, *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.
- Giedion, Sigfried, *Mechanization Takes Command*, Oxford, 1948. [Dt.: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, 2. Aufl., Hamburg, 1994.]
- Hauskeller, Michael (Hg.), *Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung*, Berlin, 1995.

⁶⁴ Vgl. Thibaud (2003), Die sinnliche Umwelt von Städten, S. 280-297.

⁶⁵ Bruno Latour/Albena Yaneva, „Die Analyse der Architektur nach der Actor-Network-Theory (ANT)“, in: Reto Geiser, *Explorations in Architecture*, hg. vom Bundesamt für Kultur, Basel, 2008, S. 80-89. Latour kritisiert in diesem, sich vorwiegend an Planer, Architekturtheoretiker und Architekten gerichteten Aufsatz die begrenzten Möglichkeiten der Visualisierung des Veränderungsprozesses, den ein Gebäude von Beginn seiner Planung an durchläuft. Sein Ruf nach einer anderen Art der Sicht auf Gebautes kann durchaus allgemein verstanden werden.

- Ders. (Hg.), *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*, Zug/Schweiz, 2003.
- Heidegger, Martin, „Das Ding“, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen, 1954, S. 163-181.
- Hipp, Hermann, *Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtkunst an Elbe und Alster*, 3. Aufl., Köln, 1996.
- Königstein, Horst, *Die Schiller-Oper in Altona. Eine Archäologie der Unterhaltung*, Frankfurt/M., 1983.
- Kuntz, Andreas, „Erinnerungsgegenstände. Ein Diskussionsbeitrag zur volkskundlichen Erforschung rezentier Sachkultur“, in: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 20, (1990), S. 61-80.
- Kurath, Stefan, *Qualifizierung von Stadtlandschaften? Grenzen und Chancen der Planung im Spiegel der städtebaulichen Praxis*, Dissertation, HafenCity Universität Hamburg, 2010, Vollversion online unter: <http://www.hcu-hamburg.de/imz/veroeffentlichungen/dissertationen/liste-dissertationen>, zuletzt aufgerufen am 20.12.2010.
- Latour, Bruno, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 1995.
- Ders., *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin, 1996.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008.
- Ders., „Glossar“, in: ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010, S. 285-301.
- Ders., „Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften“ in: ders., *Der Berliner Schlüssel*, Berlin, 1996, S. 37-51.
- Ders./Yaneva, Albena, „Die Analyse der Architektur nach der Actor-Network-Theory (ANT)“, in: Reto Geiser, *Explorations in Architecture*, hg. vom Bundesamt für Kultur, Basel, 2008, S. 80-89.
- Law, John, „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446.
- Meyer, Johannes, *St. Pauli wie es leibt und lebt. Hamburg von der vergnügten Seite gesehen. Ein heiteres, culturhistorisches Lebensbild*, Hamburg, 1891.
- Rees, Anke, *Die Schiller-Oper in Hamburg. Der letzte Zirkusbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland*, Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte St. Paulis, Nr. 5, unter Mitarbeit von Gunhild Ohl-Hinz, hg. vom St. Pauli Archiv e.V., Hamburg, 2010.
- Roßler, Gustav, „Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive*, Frankfurt/M., 2008, S. 76-107.
- Schmitz, Hermann, *System der Philosophie*, Bd. 3, 2. Teil: Der Gefühlsraum, 2. Aufl., Bonn, 1981.
- Schönberger, Klaus, „Technik als Querschnittsdimension. Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Beispiel von Weblog-Nutzung in Frankreich und Deutschland“, in: Deutsche Gesellschaft für Volkskunde (Hg.), *Zeitschrift für Volkskunde* 103, 2 (2007), S. 197-121.
- Schröder, Hans Joachim, „Technik als biographische Erfahrung. Ansätze und Methoden eines Forschungsprojekts“, in: Hamburger Gesellschaft für Volkskunde (Hg.), *Vokus: Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften* 1, 1 (2002), online unter <http://www>.

- kultur.uni-hamburg.de/volkskunde/Texte/Vokus/2000-1/technik.html, zuletzt aufgerufen am 25.12.2010.
- Selle, Gert, *Siebensachen. Ein Buch über die Dinge*, Frankfurt/M., New York, NY, 1997.
- Thibaud, Jean-Paul, „Die sinnliche Umwelt von Städten. Zum Verständnis urbaner Atmospären“, in: Michael Hauskeller (Hg.), *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*, Zug/Schweiz, 2003, S. 280-297.
- Werner, Frank/Seidel, Joachim, *Der Eisenbau. Vom Werdegang einer Bauweise*, Berlin, 1992.

Archivalische Quellen

Hamburger Theatersammlung in der Fachbereichsbibliothek Sprache Literatur Medien: Schiller-Theater ab 1906, Sammlung Wilhelm Werber.

Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen

Amtsgericht Hamburg-Altona, 23 K 22/50: Jg. 1953.
Freie und Hansestadt Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Mitte, Bauprüfabteilung, Stadtplanungsabteilung: Baustufen- und Bebauungspläne von St. Pauli.

Filmquellen

Königstein, Horst, *Die Schiller-Oper. Ein vergessenes Theater in Hamburg-Altona*, Fernsehfilm des Norddeutschen Rundfunks, Hamburg, 1980.

CHRISTOPH MICHELS

PARKOUR ERLEBEN: WIE ATMOSPHÄREN INSZENIERT WERDEN

Einleitung

Ob wir Museen, Kirchen oder Bibliotheken betreten, stets wissen wir, wie wir uns zu verhalten haben: Wir senken unsere Stimme, verlangsamten unseren Schritt und nicken andächtig unseren Mitmenschen zu. Wir können die Heiligkeit dieser Orte förmlich spüren und werden dabei unweigerlich Teil ihrer Atmosphären. Wir werden in spezifische Relationen eingebunden und nehmen – mehr oder weniger bewusst – Position innerhalb eines Gefüges ein, das zugleich räumlich und sozial ist. Ergriffen von der Atmosphäre eines Museums oder einer Kirche fallen wir in bestimmte Verhaltensmuster und werden mehr oder weniger automatisch Teil der sozialen Ordnung dieser Orte. Neben diesen sakralen Orten bürgerlicher Kultur funktionieren auch die alltäglicheren Orte unseres Lebens durch die Produktion spezifischer Atmosphären: Büros, Restaurants, Schulen oder Verkehrsräume erzeugen im Zusammenspiel menschlicher und nicht-menschlicher Akteure (Architekturen, Kleidung, Oberflächen, Licht etc.) spezifische Stimmungen und schreiben ihren Teilnehmern auf diese Weise bestimmte Verhaltensregeln zu. Durch das Erleben von Atmosphären spüren wir, wie man sich an diesen Orten zu benehmen hat und welches Verhalten aus dem Rahmen fällt.

In diesem Sinne wurde die Inszenierung von Atmosphären – sei es in Architektur oder Kunst – bereits als politische Angelegenheit beschrieben¹ und als sozialwissenschaftliche Problemstellung definiert². Zentraler Bestandteil dieser Problemstellung ist die Frage, wie Atmosphären hergestellt werden und wie verschiedene Akteure an ihrer Produktion partizipieren. Mein Beitrag zu diesem Diskurs wird darin bestehen, Atmosphären als Inszenierungen zu beschreiben, in denen Dinge und Menschen auf bestimmte Art und Weise zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dieses relationale Verständnis von Atmosphäre lenkt den Fokus weg von den materiellen Qualitäten von Räumen, deren Beleuchtung und deren Klang, hin zu den spezifischen Praktiken, durch welche Dinge, Körper und Narrationen arrangiert und erlebt werden. Parkour,

¹ Vgl. Christian Borch, „Organizational Atmospheres. Foam, Affect and Architecture“, in: *Organization* 17, 2 (2010), S. 223-241; Nicole Grothe, *InnenStadtAktion – Kunst oder Politik? Künstlerische Praxis in der neoliberalen Stadt*, Bielefeld, 2005.

² Vgl. Gernot Böhme, „Atmosphären als Grundbegriff einer neuen Ästhetik“, in: ders. (Hg.), *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995, S. 21-28.

eine in den vergangenen Jahren entstandene urbane Sportart, und deren Präsentation auf zwei DVDs dient als empirische Illustration meiner Überlegungen. Um die sozio-materiellen Praktiken von Parkour zu beschreiben, verweise ich ein im Rahmen der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) entstandenes und in ihrem Kielwasser fortentwickeltes sozialwissenschaftliches Vokabular.

Insbesondere werden die ANT-Begriffe „Netzwerk“, „Inszenierung“ und „Übersetzung“ zur Interpretation der DVDs herangezogen und dienen zur schrittweisen Entwicklung des Konzepts der Atmosphäre. Die gewählten Begriffe bieten hierzu eine vielversprechende Ausgangslage, da sie erlauben, die für das Verständnis von Atmosphäre zentrale Beziehung zwischen menschlichen Akteuren und ihrer materiellen Umwelt auf neue Weise in den Blick zu nehmen. Indem nämlich sowohl Objekte als auch Subjekte am Phänomen der Atmosphäre partizipieren, ist sie klar auf einer jener Bruchlinien angesiedelt, die Bruno Latour als festen Bestandteil der Verfasstheit moderner Gesellschaften beschrieben hat.³ Atmosphären sind dann weder einzig in der materiellen Anordnung von Räumen, noch allein in der Wahrnehmung ihrer Bewohner angesiedelt, sondern können als zugleich subjektiv wahrgenommene und objektiv bestehende Phänomene begriffen werden. Dementsprechend schreibt Gernot Böhme, dass „es wegen der eigentümlichen Zwischenstellung des Phänomens der Atmosphäre zwischen Subjekt und Objekt schwierig [sei], den Status von Atmosphäre zu bestimmen und damit die Rede von Atmosphären zu einem legitimen Konzept zu machen“⁴. Weiter argumentiert er, dass Atmosphäre in aller Regel und explizit in der Leibphilosophie von Hermann Schmitz als unabhängig von den Dingen verstanden und dementsprechend als subjektive Projektion gedacht wurde.⁵ Indem Böhme von den „Ekstasen der Dinge“ spricht, wählt er die umgekehrte Herangehensweise und rückt die Art und Weise wie Dinge aus sich heraustreten oder ausstrahlen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen.⁶

Einen Versuch, die Zuschreibung von Atmosphären entweder zu der Objektwelt oder deren subjektiven Wahrnehmung zu umgehen, finden wir bei Michael Hauskeller. Er schlägt vor, Atmosphären als Relationen zu denken, als „Kitt, der Ich und Welt aneinander bindet, und zwar so, dass die Verbindung als Verbindlichkeit (Relevanz, Bedeutsamkeit) zutage tritt“⁷. Ausgehend von einem stark erweiterten Wahrnehmungsbegriff entwickelt Hauskeller ein Verständnis von Atmosphäre, das nicht allein auf der sinnlichen Wahrneh-

³ Vgl. Bruno Latour, *We Have Never Been Modern*, Cambridge, MA, 1993. [Frz. OA 1991.]

⁴ Böhme (1995), Atmosphäre als Grundbegriff, S. 28.

⁵ Vgl. ebd., S. 29.

⁶ Vgl. Gernot Böhme, „Das Ding und seine Ekstasen. Ontologie und Ästhetik der Dinghaftigkeit“, in: ders. (Hg.), *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995, S. 155-176.

⁷ Michael Hauskeller, *Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung*, Berlin, 1995, S. 196. [Herv. i. O.]

mung, sondern auch auf der dinglichen Erfahrung der Welt basiert.⁸ Diese Erfahrung wird zwar als relational beschrieben, doch bleibt unklar, welche Implikationen dies für die Herstellung und Teilhabe an spezifischen Atmosphären hat. Im Folgenden möchte ich an Hauskellers relationales Verständnis von Atmosphäre anknüpfen, dabei jedoch die sozio-materiellen Praktiken in den Blick nehmen, welche die von Hauskeller beschriebenen Relationen ins Leben rufen.

Aufgrund ihrer Stellung zwischen subjektiver Wahrnehmung und objektiver Materialisierung kann Atmosphäre als eine Form jener Gebilde verstanden werden, die Latour als „hybrides Netzwerk“⁹ bezeichnet hat. Das Konzept des Netzwerks ermöglicht es, etablierte Unterscheidungen (wie beispielsweise zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Kultur und Natur, zwischen Politik und Wissenschaft) zu ignorieren und die Welt durch das Nachzeichnen relationaler Gefüge neu zu beschreiben. So haben Bruno Latour und John Law Akteur-Netzwerke auch als „Assemblagen“ beschrieben, die sich aus „menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren“ zusammensetzen.¹⁰ In ihrem Zusammenspiel erwecken die beteiligten Akteure die Wirklichkeit dieser Netzwerke zum Leben und werden dabei selbst zu einem ihrer Bestandteile. Soziale Wirklichkeiten werden somit weder als *a priori* gegeben noch als rein zwischenmenschliche Angelegenheiten verstanden, sondern als Beziehungsgefüge, in denen Dinge und Menschen auf spezifische Art und Weise zueinander positioniert werden.¹¹ Die Relationen von Akteur-Netzwerken, d. h. die Beziehungen zwischen den verschiedenen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren eines Netzwerks, müssen performativ ins Leben gerufen bzw. inszeniert werden. Dinge und Menschen werden erst durch die Praktiken, in denen sie inszeniert werden, zu dem, was sie in den jeweiligen Netzwerken sind. Ich übersetze die in diesem Zusammenhang verwendeten englischen Begriffe „enactment“ und „performance“¹² mit „Inszenierung“. Der Begriff vermag die gleichzeitige Produktion sozialer und materieller Wirklichkeit durch das Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren auf überzeugende Weise zu beschreiben und impliziert gleichzeitig eine ästhetische Dimension dieses Zusammenspiels. Mit Inszenierung ist somit weder die Kuschierung einer hinter ihr verborgenen Wirklichkeit noch eine Aufführung vor Publikum gemeint. Inszenierung soll hier vielmehr ein Erleben bezeichnen, das die beteiligten Körper und Gegenstände vollumfänglich in die Herstellung

⁸ Vgl. ebd., S. 163-175.

⁹ Vgl. Latour (1993), *We Have Never Been Modern*.

¹⁰ Vgl. Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, 2005 sowie John Law, *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991.

¹¹ Vgl. John Laws Beitrag in diesem Band.

¹² Vgl. John Law/John Urry, „Enacting the Social“, in: *Economy & Society* 33, 3 (2004), S. 390-410 sowie Annemarie Mol, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.

einer neuen Wirklichkeit einbezieht oder – um es im ANT-Jargon zu sagen – „übersetzt“.

Im nachfolgenden Beitrag werde ich Atmosphären als Inszenierungen in diesem Sinne beschreiben und mithilfe der ANT darstellen, wie menschliche und nicht-menschliche Akteure an diesen partizipieren. Die Produktion von Atmosphären ist demnach als verteilter Prozess zu denken, der eher den Logiken bestimmter Ordnungsweisen¹³ folgt als dem autonomen Handeln oder der subjektiven Wahrnehmung einzelner Akteure. Diese Ordnungsweisen zeichnen sich in den Verhaltensmustern der Menschen und den Ordnungsmustern der gebauten Umwelt ebenso ab, wie in den Erzählmustern der zugehörigen Narrative. Sie besitzen ein gewisses Eigenleben und rufen, ähnlich wie Foucaults Diskurse, jene Dinge ins Leben, von denen sie sprechen und *handeln*. Menschen werden demnach nicht als autonome Akteure verstanden, sondern bestehen und handeln immer nur in Relation zu den sie umgebenden Dingen und Mitmenschen. Mit anderen Worten werden Menschen und Dinge in einem Akteur-Netzwerk fortwährend durch Praktiken relational konstituiert. Diese Praktiken – und die an ihnen beteiligten Akteure – können sich rekursiv in bestimmten Ordnungsweisen stabilisieren oder durch das Auftauchen alternativer Logiken hinterfragt und verändert werden.

Anhand von ausgewählten Filmsequenzen werde ich nachfolgend beschreiben, wie durch das Praktizieren von Parkour Orte inszeniert werden und Atmosphären produziert werden. Ausgehend von diesen Beobachtungen werde ich argumentieren, dass die Inszenierungen von Atmosphären mit der Realisierung bestimmter Lebensformen verbunden sind und dass Atmosphären daher politische Angelegenheiten darstellen, die nicht allein von Architekten, Designern und deren Auftraggebern bestimmt werden. Vielmehr partizipieren die Bewohner von Räumen selbst direkt an deren (Re-)Produktion. Dieses Verständnis von Atmosphäre rückt die körperlichen Praktiken der Bewohner eines Ortes in den Mittelpunkt der Betrachtung und eröffnet neue Möglichkeiten für deren Partizipation an der ästhetischen und politischen Organisation ihrer Lebenswelt.

Parkour

Parkour präsentiert sich als neue urbane Sportart, die in den 1990er Jahren in einem Pariser Banlieue entstand. Hervorgegangen aus den Räuber- und Gendarmsspielen einer Gruppe Jugendlicher entwickelte sich „Parkour“ zu einer etablierten Disziplin, die heute weltweit verbreitet ist und sich einer großen Anhängerschaft meist männlicher Jugendlicher erfreut.¹⁴

¹³ John Law, *Organizing Modernity*, Oxford, 1994.

¹⁴ Die Entstehungsgeschichte des Parkour wird in den entsprechenden Wikipedia-Einträgen sowie auf diversen Homepages (vgl. <http://www.freerunningtv.com>, <http://www.urbanfreeflow.com>)

Die Herausforderung von Parkour liegt darin, Hindernissen im städtischen Leben zwanglos zu begegnen und sie elegant zu überwinden. Rennend, springend oder tanzend zieht ein „Traceur“ bzw. eine „Traceuse“¹⁵ – wie die Teilnehmenden genannt werden – neue Verbindungslien durch den öffentlichen Raum der Stadt. Auf diese Weise werden andernfalls langweilige und bedrückende Räume neu erlebt. Parkour besticht nicht zuletzt durch die minimale Ausstattung, die zur Ausübung des Sports notwendig ist: Außer Turnschuhen benötigen die Teilnehmer vor allem ausreichend Zeit und Geduld zum Training und zur Entwicklung ortsspezifischer Choreografien.

Inzwischen ist der Sport nicht nur mit globaler Verbreitung, sondern auch mit kommerziellem Erfolg gesegnet. So sind neben diversen Homepages vor allem zahllose selbstgedrehte YouTube-Videos von Traceuren aus aller Welt im Internet zu finden. Automobil- und Turnschuhproduzenten verwenden Parkour für Werbefilme und mit dem spektakulären Auftritt eines Traceurs in der „James Bond“-Produktion *Casino Royal*¹⁶ ist Parkour in der breiten Öffentlichkeit angekommen. Die im Folgenden diskutierten Filme *Jump London* und *Jump Britain*¹⁷ präsentieren die Geschichte und Philosophie von Parkour und begleiten eine Gruppe junger Männer um Sébastien Foucan, der in den Filmen als Begründer dieser Sportart präsentiert wird, auf einer Tour über die Wahrzeichen Londons bzw. Großbritanniens.

Der materielle Minimalismus der Sportart, die enge Verbindung zur Stadt und ihren spezifischen Orten sowie die zentrale Rolle des Körpers macht Parkour als Beispiel für ein performatives Verständnis von Atmosphäre interessant. Die Orte und Architekturen, an denen Parkour praktiziert wird, bleiben zwar physisch unverändert, doch werden sie durch die Einbringung neuer Lebensformen ästhetisch und politisch transformiert. Dies zumindest ist meine These, die ich nachfolgend in drei Inszenierungen von Parkour nachzeichnen möchte.

Erste Inszenierung: Ein Absperrgitter übersetzen

Die nachfolgend beschriebene Szene ist dem Film *Jump Britain* entnommen und schildert, wie Sébastien Foucan seinen Fan „Kerbie“ im englischen Surrey besucht und sich von ihm die Stadt zeigen lässt.

wesentlich differenzierter dargestellt als in den zitierten Filmen. Zudem wird dort teilweise zwischen „Parkour“ und „Freerunning“ unterschieden. In den Filmen sowie im vorliegenden Beitrag werden jedoch beide Begriffe synonym verwendet.

¹⁵ Ich werde nachfolgend nur noch die weibliche oder männliche Form des Begriffs verwenden, möchte die LeserInnen jedoch bitten, immer auch das jeweils andere Geschlecht in die Be- trachtung einzuschließen.

¹⁶ *Casino Royale*, UK 2006, 139 Minuten, Regie: Martin Campbell.

¹⁷ *Jump London*, UK 2003, 49 Minuten, Regie: Mike Christie und *Jump Britain*, UK 2005, 60 Minuten, Regie: Mike Christie



1 bis 4 – Videostills, *Jump Britain*, 00:05:10-00:05:30, 00:54:33

Der Film zeigt Bilder einer trostlosen Stadtlandschaft. Jugendliche hängen unmotiviert und scheinbar gelangweilt vor heruntergekommener 60er-Jahre-Architektur herum. Kerbie erzählt davon, wie deprimiert er sich damals in diesem Umfeld fühlte, da es hier für Jugendliche nichts zu tun gab. Die von Waschbetonwänden, lieblosen Metallgittern und Überwachungskameras geprägte Umwelt scheint ihren Bewohnern wenig Spielraum zu lassen und wirkte, so erzählt Kerbie, uninspirierend auf die Gestaltung seines alltäglichen Lebens.

Aus einer ANT-Perspektive ließe sich sagen, dass die gebaute Umwelt dieses Ortes sowie deren technische Infrastruktur als maßgebliche Akteure an der Form des Zusammenlebens in diesem Quartier inszeniert werden. Durch fehlende Parks, Freibäder, Sitzbänke, Sportplätze, kulturelle und soziale Einrichtungen etc. wird das Zusammenleben der Menschen in karge öffentliche Räume verbannt und somit auf entscheidende Weise geprägt. Die Gebäude, Straßen und Plätze ermöglichen oder verhindern durch ihre spezifische Ausgestaltung bestimmte Formen des Zusammenkommens und können im Sinne der ANT als „nicht-menschliche Akteure“ im Sozialleben der Stadt verstanden werden. Einerseits partizipieren diese Akteure durch ihren Einfluss auf die mechanische Organisation der Körper ihrer Bewohner – so können beispielsweise fehlende Sitzmöglichkeiten im Straßenraum das Zusammentreffen von Bewohnern erschweren –, andererseits stellt die Architektur ihren Bewohnern aber auch ein ästhetisches Gefüge bereit, welches bestimmte Lebensformen in sich eingeschrieben hat. Dieses ermöglicht es bestimmte Gefühle zu (er)leben, während andere unmöglich oder zumindest unwahrscheinlich erscheinen. Die

im Film festgehaltenen Orte vermitteln ein Gefühl von Aussichtslosigkeit und lärmender Langeweile. Die leeren Trottoirs, die kargen Fassaden und die lieblosen Spielplätze sind dann weder nur funktionale noch rein symbolische Architekturen, sondern Teilnehmende bestimmter Inszenierungen, die eng mit den Körpern und der Gefühlswelt der in ihr lebenden Akteure verbunden sind. Dies möchte ich am folgenden Beispiel illustrieren.

Bei ihrem Gang durch die Stadt gelangen die beiden Sportler an zwei hintereinander geschaltete Absperrgitter, an denen Kerbie die Entwicklung eines Sprungs erklärt. Er begann zunächst mit einem einfachen Satz über das erste Gitter und entwickelte diesen schrittweise zu einem komplexen Bewegungsablauf, der beide Gitter auf elegante Weise in eine durchgehende Choreografie einbezieht.



5 bis 12 – Videostills, *Jump Britain*, 00:52:55-00:52:58

Durch die Choreografie verlässt das Gitter seinen angestammten Platz als begrenzende Barriere und wird für Kerbie zum Gegenstand einer neuen Inszenierung. Diese Inszenierung verändert nicht nur das Gitter, sondern auch den beteiligten Sportler, der durch das Ausführen dieser Bewegung zum „Traceur“ und somit zum Teilnehmer einer internationalen Sportbewegung wird.

Die Umgebung, welche für Kerbie zuvor deprimierend und uninspirierend wirkte, wird durch diese Übersetzungsleistung plötzlich zu einem Ort, an dem das Vorstadtleben des jungen Mannes neu erfunden werden kann. Mit dem Akteur-Netzwerk-Vokabular lässt sich der beschriebene Prozess als „Übersetzung“ – als das Einbinden eines Gegenstandes in eine andere lebensweltliche Ordnung – verstehen. Callon unterteilt den Übersetzungsprozess in vier Momente¹⁸: Das erste Moment der Übersetzung, die Problematisierung, kann in der Beschreibung der Trostlosigkeit des Stadtteils gesehen werden. Die Problematisierung betrifft die Frage, wie man ein glückliches Leben an diesem Ort führen kann. Sie realisiert sich beispielsweise in Kerbies Erzählung von

¹⁸ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch der Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.

den Depressionen, die dieser Ort in ihm ausgelöst hat. Das Absperrgitter ist nur eines von vielen Beispielen für eine Architektur, die darauf abzuzielen scheint, die Bewegungsabläufe ihrer Bewohner zu reglementieren und bestimmte Lebensformen zu verhindern. Indem es die Passage des Gehwegs für Fußgänger, Radfahrer, aber auch Rollstuhlfahrer, Kinder- oder Einkaufswagen verlangsamt oder unmöglich macht, impliziert es, dass die Bewohner dieses Ortes sich nicht selbstverantwortlich und respektvoll verhalten können. Problematisierung bedeutet hier, diese Organisation des Raumes infrage zu stellen und nach Möglichkeiten zu suchen, sich ihr zu entziehen.

Im zweiten Schritt der Übersetzung wird ein „obligatorischer Passagepunkt“ (OPP) geschaffen. Dieser Passagepunkt besteht im vorliegenden Beispiel im Erlernen einer neuen Sportart. Parkour macht neuartige Verbindungen zwischen dem Bewohner des Quartiers, dem Absperrgitter, den knappen finanziellen Mitteln und einer würdigen und erfreulichen Lebensform vorstellbar und zeigt somit eine Möglichkeit auf, den Ort und seine Bewohner maßgeblich zu verändern.

Der dritte Moment der Übersetzung wird von Callon als „Interessment“ beschrieben. Hier geht es um eine versuchsweise Einbindung der spezifischen Akteure in ihre neuen Positionen im Netzwerk. Im Fall des Absperrgitters berichtet Kerbie über die schrittweise Entwicklung des Sprungs und wie sich das Gitter erst nach und nach in die Choreografie des Bewegungsablaufs einpasste bzw. diesen inspirierte. Doch auch in Bezug auf seine Mitmenschen berichtet der Traceur von einem Interessment-Prozess. Waren diese anfangs skeptisch und rieten ihm „den Kinderkram besser bleiben zu lassen“ und „erwachsen zu werden“¹⁹, so ließen sie sich nach und nach vom Sinn dieser Praktik überzeugen oder wurden teilweise selbst zu Traceuren.

Im letzten Übersetzungsschritt geht es um das sogenannte „Enrolment“, d. h., um das längerfristige Stabilisieren der neuen Position im Gewebe eines Akteur-Netzwerks. In Bezug auf Kerbie sei hier einerseits die weitgehende Akzeptanz seiner Rolle als Traceur genannt, andererseits sei auf die neue Position des Absperrgitters hingewiesen, die dieses nun im Leben des Traceurs einnimmt. Es ist nicht mehr nur eine Absperrung, sondern auch ein fester Bestandteil einer tänzerischen Choreografie.

Die Übersetzungsanalyse beschreibt den Übersetzungsprozess als einen mehr oder weniger mechanischen Vorgang, in dem Körper und Materialitäten räumlich neu geordnet werden und die beteiligten Akteure infolgedessen neue Rollen besetzen. Was in der obigen Beschreibung fehlt, ist die Art und Weise, wie sich die Räume der Stadt für ihre Bewohner anfühlen und wie sich dieses Gefühl durch die Ausübung von Parkour veränderte und stabilisierte. Dies interessiert auch Sébastien Foucan, der den Bewohner des Quartiers fragt:

¹⁹ *Jump Britain* (2005), 00:54:21.

„My question is, if you like more your city now because you have the piquet vision, the vision of Parkour?“ Kerbie antwortet: „When I first started Parkour I thought this area was very bad, I couldn't think of anything to do. Now that I do Parkour I very much appreciate the area because I always find something new. [...] When you have a Parkour vision everywhere is very good.“²⁰

Die Praktiken des Parkour machen also nicht einfach neue Bewegungsabläufe möglich, sondern verändern auch die Art und Weise wie Stadträume emotional erlebt werden. Atmosphären werden dann nicht einzig in den Arrangements der Räume verortet, sondern in den Praktiken ihrer Bewohner inszeniert. In alltäglichen und weniger alltäglichen Praktiken werden die Stadträume und deren Atmosphären von ihren Bewohnern erlebt. Dieses Erleben ist ein körperlicher Prozess, in dem sowohl physische als auch emotionale (Ver-) Bindungen hergestellt werden. Der zuvor beschriebene Übersetzungsprozess ist somit auch ein affektiver Veränderungsprozess. Fühlt sich das Gitter für die meisten Bewohner abweisend oder behindernd an, so fühlt es sich für den Tracer einladend und inspirierend an. Die zuvor bedrückende Umwelt der Vorstadt wird durch die Praktik des Parkour zu einem Spielplatz, auf dem die Rollen der Teilnehmer neu verhandelt werden können. Die Atmosphäre eines Ortes, so meine erste Beobachtung, besteht in den mehr oder weniger alltäglichen Praktiken seiner Bewohner und ist von der Art und Weise bestimmt, wie diese die Materialität des Ortes mit den Körpern seiner Bewohner in Verbindung setzen.

Wie ich eingangs erwähnte, verstehe ich Inszenierungen als Effekte bestimmter Ordnungsweisen. Sie liegen somit nicht in den Händen autonom handelnder Akteure, sondern sind geprägt von spezifischen Logiken oder Diskursen, die unsere Welt in rekursiven Prozessen ordnen und stabilisieren. Aus dieser Perspektive kann es also nicht Kerbie sein, der im obigen Beispiel das Absperrgitter und die Atmosphäre dieses Ortes verändert, sondern es ist eine Ordnungslogik (oder ein Diskurs), durch die das Verhältnis zwischen dem jungen Mann und dem Absperrgitter neu inszeniert wird. Um deutlich zu machen, wie dies zu verstehen ist, möchte ich im Folgenden auf die Rolle von Narrativen und anschließend auf deren körperliche Inszenierung näher eingehen.

Zweite Inszenierung: Narrationen übersetzen

Auch wenn Parkour selbst eine Reihe von Geschichten über die eigene Entstehung, Philosophie und Praxis hervorgebracht hat und somit als ein weitgehend eigenständiger Diskurs gewertet werden kann, tauchen in den beiden Filmen auch eine Reihe von Geschichten und Metaphern auf, die aus anderen Lebensbereichen stammen. Einige der Metaphern stammen aus der Kriegskunst, z. B. Ninja, oder aus Superhelden-Geschichten, z. B. Batman oder Spiderman. Während diese Metaphern Aufschluss über den hohen Anteil von Männern

²⁰ Ebd., 00:52:14-00:53:21.

unter den Traceuren geben, finden sich neben der immer wieder auftauchenden Referenz zu Kinderspielen auch Assoziationen zu Tanz und Ballet sowie zahlreiche Metaphern aus dem Tierreich. Die Sportler beschreiben, wie sie zu Kindern, zu Tänzern, zu Wolfsrudeln oder zu Katzen werden: „We are like an animal in terms of attitude. We are an animal, feel like an animal, free.“²¹



13 bis 18 – Videostills, *Jump Britain*, 00:12:04-00:12:08

Diese Metaphern sind jedoch weit mehr als Vehikel, welche lediglich ermöglichen, die Praktiken der Traceure sprachlich darzustellen. Vielmehr sind sie Gebrauchsanleitungen, aus denen sich die Bewegungsabläufe des Parkour entwickeln. Sie implizieren das Verhältnis zwischen Traceuse und den Alltagsgegenständen, in diesem Fall zu den Gittern, Treppen, Hauswänden und Straßenlaternen. Durch ihr Lebendigwerden in den Bewegungen der Traceuse produzieren diese Metaphern auch für die jeweiligen Orte spezifische Gefühle. Man kann sich nicht wie eine Katze bewegen, ohne auch ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie es sein könnte, Katze zu werden. Im Erleben dieser Erzählungen werden Körper, physische Umwelt sowie die Gefühle der Teilnehmenden neu zueinander angeordnet.

Diese Inszenierung von Metaphern in körperlichen Praktiken kann wiederum als Übersetzungsprozess verstanden werden: Einerseits könnte man argumentieren, dass die Sportler diese Narrationen und Metaphern in ihre Lebenswelt übersetzen und sie verwenden, um entsprechende Choreografien zu entwickeln. Andererseits lässt sich dieser Übersetzungsprozess auch umgekehrt interpretieren. Dann würden die Sportler und der von ihnen bewohnte Raum von den Narrationen und den in sie eingeschriebenen Lebensformen übersetzt. „Ninja werden“, „Wolfsrudel werden“ oder „Traceuse werden“ sind demnach als Lebensformen zu verstehen, die mit den Wünschen junger Vorstadtbewohner, ihrer physischen Umwelt und ihren ökonomischen Ressourcen resonieren und diese neu zu ordnen vermögen.

²¹ Ebd., 00:11:30-00:11:55.

Gemäß Callons Übersetzungsschema problematisieren diese Narrationen die Lebensformen der Vorstadtbewohner, indem sie ein freieres und würdevoller Leben in Aussicht stellen. Sie machen ihre eigene Inszenierung zum obligatorischen Passagepunkt und binden eine Vielzahl von Akteuren in ihre Logik ein. Hauswände, Mauervorsprünge und Laternenmasten werden zusammen mit der Identität der Läufer neu inszeniert. Dieser Interessment-Prozess ist jedoch voller Widerstände und kann immer nur partiell gelingen. Die Narrationen und ihre Reinszenierungen lassen die Jugendlichen weder zu Ninjas noch zu Katzen werden, aber sie lassen eine neue Lebensform entstehen, die von den Gefühlen des Ninja- oder Katze-Werdens getragen ist. Dies erlaubt ihnen, ihren möglicherweise perspektivlosen Lebensformen (zumindest vorübergehend) zu entkommen. Atmosphären, so meine zweite Beobachtung, werden in körperlichen Praktiken inszeniert, die in narrative Kontexte mit spezifischen Ordnungslogiken eingebunden sind.

Dritte Inszenierung: Parkour übersetzen

Als dritte und letzte Inszenierung von Parkour werde ich nachfolgend dessen filmische Inszenierung im Zusammenspiel mit seinem Publikum in den Blick nehmen. Denn auch hier wird Parkour auf bestimmte Art und Weise erlebt und eine bestimmte Atmosphäre inszeniert.

Als Startpunkt der Überlegungen dient meine eigene Rezeption beim Be trachten der DVDs auf dem Computer in meinem Büro. Dabei werde ich von der Ordnungslogik des Videos übersetzt. Ich partizipiere körperlich an der Inszenierung seiner Atmosphäre, indem ich den Film selbst vollumfänglich erlebe: Meine Augen sind fest auf den Monitor geheftet, mein Körper ist gespannt und meine Hände sind mit leichtem Druck aneinander gepresst. Ich nehme den Film nicht einfach durch meine Sinne wahr, sondern erlebe ihn mit meinem gesamten Körper. Ich werde dabei selbst zum Teilnehmer einer bestimmten Inszenierung von Parkour. Einerseits bietet mir diese Inszenierung zwar eine kurze Ausflucht von der Arbeit, andererseits reicht die Wirklichkeit, an der ich auf diese Weise partizipiere, weit über die Grenzen meines Büros hinaus. Sie schließt die Stadt London, die Gruppe der Traceure, die Produktionsfirma des Films sowie viele weitere Akteure ein.

Durch die Einspielung von Musik, Schnitt und Kameraführung, durch die Wahl der Interviewpartner, Verwendung von Filtern und nicht zuletzt durch die Produktion und Auswahl der Inhalte *inszeniert* der Film Parkour als innovative und aufregende Sportart. Er inszeniert allerdings nicht nur die Sportart, sondern auch die übrigen an ihr beteiligten Akteure, Dinge und Orte: Die Interviewpartner, die Stadt London, die Vororte von Paris und nicht zuletzt auch die potenziellen Zuschauer des Films bekommen bestimmte Rollen und Positionen in dieser Inszenierung zugewiesen.

Die Inszenierung und die von ihr angestrebte Atmosphäre realisieren sich allerdings erst im Zusammenspiel mit dem Publikum des Films und können

schlussendlich nur zusammen mit diesem realisiert werden. Die Atmosphären von Filmen sind nicht in diesen selbst verortet, sondern entfalten sich in den Räumen, wo sie erlebt werden: Vor dem Fernseher, am Computer oder im Kinosessel. Jeder kennt das Gefühl, das entsteht, nachdem man einen Film abgeschaltet hat. Als Zuschauer erleben wir einen atmosphärischen Bruch, wenn wir in kürzester Zeit aus dem Bannkreis eines Films entlassen werden. Es bleibt ein dumpfes Gefühl bis wir unsere Glieder wieder wie gewohnt bewegen und wir uns wieder sicher in der plötzlich veränderten Atmosphäre orientieren können. Aber wir kennen auch das Gefühl, wenn uns Filme nicht so recht zu packen oder zu faszinieren vermögen. Unsere Körper werden dann nicht Teil der Inszenierung, unsere Blicke gleiten zum Fenster hinaus, die Hände beginnen am Handy herumzuspielen und das Gehör wird vom Gespräch im Nachbarraum angezogen.



19 bis 21 – Videostills, *Jump London*, 00:40:56, 00:39:45, 00:31:27

Durch den Film werden die Körper der Zuschauer, die Wiedergabetechnologien, die DVD, Musik, Filmaufnahmen, der Raum, finanzielle Mittel und vieles mehr zueinander in Beziehung gesetzt. Ich möchte vorschlagen, dieses Beziehungsgefüge ebenfalls als Inszenierung zu verstehen, das bestimmten Ordnungslogiken folgt und bestimmte Rollenzuschreibungen vornimmt. So wird in dem Film die Stadt London als lebendige und aufregende Metropole gezeigt. Altehrwürdige Monamente und touristische Hotspots der Stadt stehen im Zentrum der Darstellung. Die Traceure erklimmen die Tate Modern ebenso wie das National Theater oder die HMS Belfast, einem auf der Themse liegenden und als Museum genutzten Kriegsschiff aus dem zweiten Weltkrieg.²² Wenn wir auch diese Inszenierung als Übersetzungsprozess betrachten, so lassen sich folgende Übersetzungsmomente unterscheiden: Einerseits wird das Image der Stadt London als Tourismusdestination problematisiert, indem die Monamente durch die versuchsweise Übersetzung der aus Frankreich stammenden Parkour-Begründer neu inszeniert und vermarktet werden. Als obligatorischer Passagepunkt dieser Übersetzung können hier allerdings nicht nur die Traceure gesehen werden, sondern auch die Produzenten des Filmes, die in Folge des ersten Erfolgsfilmes *Jump London* eine Reihe weiterer Aufträge zur Reinszenierung von Tourismusdestinationen mittels Parkour erhalten haben

²² Die zuvor diskutierten Filmsequenzen aus den Pariser und Londoner Vororten ergänzen die Inszenierungen lediglich als Rahmenhandlung.

und somit im Sinne eines „Enrolments“ als Akteure in ihrer Rolle stabilisiert wurden.

Doch während ich mehr oder weniger bewusst vor meinem Computer an eben dieser Inszenierung Londons partizipierte, erlebte eine Bekannte von mir, der ich begeistert einige Sequenzen zeigte, den Film auf gänzlich andere Weise. Als Genderforscherin interessiert sie sich weniger für die Atmosphären der Londoner Monamente, sondern für die Inszenierung von Geschlecht. Sie war von dem Film eher gelangweilt und spürte offensichtlich nichts von der Atmosphäre, die mein Filmerlebnis prägte. Während mein Blick gebannt am Monitor hing, schweifte ihrer immer wieder ab. Manchmal wurde die Stimmung des Films von ihren kritischen Kommentaren gebrochen. So merkte sie beispielsweise an, dass die inszenierten Orte (Kriegsschiff, phallusförmiges Fabrikgebäude der Tate Modern) primär der Inszenierung von Männlichkeit dienten und es in dem Film auch primär um die Inszenierung dieser ginge.

Die Parkour-Filme produzieren demnach Resonanzen in unterschiedlichen Kontexten und können auf vielfältige Weise (re)inszeniert und erlebt werden. Jedes Erleben produziert auch eine spezifische Atmosphäre, ein Gefühl, das durch die Körper der Teilnehmenden an spezifischen Orten realisiert wird.

Meine dritte und letzte Beobachtung besteht darin, dass Räume und ihre Atmosphären auf vielfältige und teils widersprüchliche Art erlebt werden können und dass sie je unterschiedliche Rollen für die Teilnehmenden bereitstellen. Indem jede Inszenierung eine bestimmte Wirklichkeit ins Leben ruft und bestimmte Rollen für die beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen Akteure bereitstellt, ist sie politisch. Annemarie Mol hat diese Politik der Inszenierung als ontologische Politik bezeichnet und unterscheidet sie von einer Politik des Wählens.²³ Eine Wahl zwischen den verschiedenen Inszenierungen von Parkour besteht insofern nicht, als dass sie einerseits nicht klar voneinander zu trennen und andererseits nicht direkt vergleichbar sind. Vielmehr hängen die verschiedenen Inszenierungen auf unterschiedlichste Weise zusammen. Sie können sich gegenseitig einschließen, unterstützen oder in Spannung zueinander stehen. Wir können nicht zwischen der Inszenierung von Parkour als Mittel ökonomischer Standortförderung und der Inszenierung von Parkour als maskuline Superhelden „wählen“. Der politische Prozess besteht eher in der Erfindung einer Neu- bzw. Reinszenierung der beteiligten Orte und Rollen und wird in diesem Sinne zu einer im hohen Maße kreativen Angelegenheit.²⁴ Dabei spielt die Reflexion, Veränderung und Erfindung von jenen Inszenierungen eine zentrale Rolle, in die wir als Akteure eingeschrieben sind, seien dies die Inszenierungen Pariser Vororte, Londoner Denkmäler oder stereotypischer Geschlechterrollen. Welche Reinszenierungen wir für möglich und wün-

²³ Vgl. Annemarie Mol, „Ontological Politics. A Word and Some Questions“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 74-89 sowie dies. (2002), *Body Multiple*.

²⁴ Vgl. auch Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin, 1988. [Frz. OA 1980.]

schenswert halten, wird nicht zuletzt von unserem Vermögen abhängen, Orte und ihre Atmosphären auf vielfältige Weise zu erleben.

Versuch einer Neukonzeption des Atmosphärenbegriffs

In den vorausgehend beschriebenen Inszenierungen von Parkour habe ich gezeigt,

- wie Atmosphären von Räumen in mehr oder weniger alltäglichen Praktiken inszeniert bzw. erlebt werden,
- dass diese Praktiken in narrativen Kontexten und deren spezifischen Ordnungslogiken eingebunden sind
- und dass Räume und ihre Atmosphären auf vielfältige und teils widersprüchliche Art erlebt werden können.

Atmosphären werden in diesem Sinne nicht länger als „gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen“²⁵ verstanden, sondern als gemeinsame *Inszenierung* von Körper(n) und Umwelt entlang einer entsprechenden Ordnungsweise.

So wird das „Sinnmachen“ nicht länger auf die Wahrnehmung unserer Umwelt begrenzt, sondern muss als ein Erleben oder Bewohnen einer Wirklichkeit verstanden werden. Der Körper spielt dabei eine zentrale Rolle. Er (er)lebt die Relationen, durch die neue Sinnzusammenhänge hergestellt werden. Auch wenn er nicht wirklich Ninja, Wolf oder Katze wird, so ermöglicht er durch die Inszenierungen und das Erleben dieser Narrative neue Räume mit anderen Atmosphären für sich und andere zu öffnen. Ein solches „performatives“ Verständnis sozialer Wirklichkeit lässt Atmosphäre erst im Handeln, Sprechen und Wohnen – in den alltäglichen Praktiken der Bewohner – entstehen. Die Bewohner koproduzieren die Atmosphären der Orte, indem sie diese auf eine bestimmte Art und Weise erleben, indem sie in ihnen schwitzen, lachen, zittern oder strammstehen, indem sie als Soldat, Wolfsrudel oder Katzen inszeniert werden.

Da menschliche Akteure selbst als Effekte spezifischer Ordnungsweisen verstanden werden, steht es ihnen allerdings nicht frei, eine beliebige Lebensform zu wählen und diese dann in den von ihnen bewohnten Räumen zu realisieren. Erst indem sie in Spannungsverhältnisse zwischen verschiedenen Ordnungsweisen geraten, wird eine Reflexion und eine Veränderung ihrer Positionen möglich. Parkour ist dann als eine Lebensform zu verstehen, die nicht von einzelnen Akteuren erfunden wurde, sondern aus dem Zusammenspiel einer Reihe von Ordnungslogiken hervorging und nur durch fortlaufende Übersetzungsprozesse bestand haben kann. Die Narrationen des „Ninja werden“ und des „Jugendlicher werden“ könnten beispielsweise als Ordnungsweisen verstanden werden, zwischen denen sich die im Film porträtierte Gruppe von

²⁵ Böhme (1995), *Atmosphäre als Grundbegriff*, S. 34.

Vorstadtkindern zurechtfinden musste, bzw. zwischen denen sich Vorstadtkinder in den 1990er Jahren allgemein zurechtfinden mussten. Die aus dieser Spannung hervorgegangene Lebensform hat nicht nur die Jugendlichen, sondern auch eine Reihe weiterer Akteure in ihren Bann gezogen: Das Dach der lokalen Schule, Treppengeländer, das Wort „Parkour“, Filmproduzenten und irgendwann auch ich als Verfasser dieses Textes wurden sukzessive von dieser Ordnungslogik übersetzt. In diesen Übersetzungen wird Parkour immer wieder neu und potenziell anders erlebt.

Atmosphären lassen sich somit als *Inszenierungen* beschreiben, die aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren zusammengesetzt werden. Sie sind an spezifische Orte und Dinge gebunden, die jedoch nicht allein Träger der Atmosphären sind, sondern individuell oder kollektiv erlebt werden müssen. Atmosphären sind zudem *vielfältig* (Räume können auf unterschiedliche Weise erlebt werden) und können durch Übersetzungsprozesse verändert werden. Sie partizipieren am Leben und den Gefühlen ihrer Bewohner und können diese in Spannungsverhältnisse setzen, welche das Entstehen neuer Lebens- bzw. Wohnformen ermöglichen.

Aus diesem Verständnis von Atmosphäre lassen sich eine Reihe von Implikationen ableiten. Böhme argumentiert, dass mit dem Wissen um die Produktion von Atmosphäre eine bedeutende Macht einhergeht, die es erlaubt durch Manipulation von Stimmungen und Produktion von Emotionen auf die Befindlichkeit von Menschen einzuwirken.²⁶ Dieses Wissen wird gemäß Böhme vor allem in Politik und Wirtschaft genutzt, um die Loyalität von Wählern zu gewährleisten oder Konsumenten einen „Scheinwert“ von Waren vorzugaukeln. Mit seiner Einschätzung, dass es schon genüge „ein Wissen von ihrer Machbarkeit zu verbreiten, um ihre suggestive Kraft zu brechen und einen freieren und spielerischen Umgang mit den Atmosphären zu ermöglichen“²⁷, stimme ich grundsätzlich überein. Ich denke jedoch auch, dass dieses Wissen nicht nur zu einer kritischen Reflexion der Arbeit von Architekten und Designern führen sollte, sondern darüber hinaus auf affirmative Weise Möglichkeiten aufzuzeigen muss, an der Entstehung neuer Lebensformen und der mit ihnen einhergehenden Atmosphären zu partizipieren. Während Böhmes Kritik auf der Annahme basiert, dass Atmosphäre vor allem in der materiellen, architektonischen Ausgestaltung von Räumen angelegt sei und somit von Designern, Architekten und Dekorateuren widerspruchsfrei inszeniert und deshalb zur Manipulation ihrer Bewohner genutzt werden könne, habe ich versucht aufzuzeigen, dass die Gestaltung der Materialitäten von Räumen nur einen Teil der Atmosphärenproduktion darstellt. Ebenso entscheidend ist es, welche Lebensformen wir in diesen Räumen zu inszenieren vermögen. Wenn wir zur Metapher der Inszenierung im Kontext des Theaters zurückkehren, so wird deutlich, dass das Bühnenbild sicherlich ein wichtiger Bestandteil jeder Auffüh-

²⁶ Vgl. ebd., S. 39.

²⁷ Ebd., S. 47.

rung ist, aber nicht allein die Atmosphäre einer Inszenierung determiniert. Vielmehr spielen auch das Stück selbst, die Schauspielkunst der Akteure sowie das Publikum eine entscheidende Rolle.

Literatur

- Böhme, Gernot, „Atmosphären als Grundbegriff einer neuen Ästhetik“, in: ders. (Hg.), *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995, S. 21-28.
- Ders., „Das Ding und seine Ekstasen. Ontologie und Ästhetik der Dinghaftigkeit“, in: ders. (Hg.), *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt/M., 1995, S. 155-176.
- Borch, Christian, „Organizational Atmospheres. Foam, Affect and Architecture“, in: *Organization* 17, 2 (2010), S. 223-241.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch der Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- de Certeau, Michel, *Kunst des Handelns*, Berlin, 1988. [Frz. OA 1980.]
- Grothe, Nicole, *InnenStadtAktion – Kunst oder Politik? Künstlerische Praxis in der neoliberalen Stadt*, Bielefeld, 2005.
- Hauskeller, Michael, *Atmosphären erleben: Philosophische Unetrsuchungen zur Sinneswahrnehmung*, Berlin, 1995.
- Latour, Bruno, *We Have Never Been Modern*, Cambridge, MA, 1993. [Frz. OA 1991.]
- Ders., *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, 2005.
- Law, John, *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991.
- Ders., *Organizing Modernity*, Oxford, 1994.
- Ders./Urry, John, „Enacting the Social“, in: *Economy & Society* 33, 3 (2004), S. 390-410.
- Mol, Annemarie, „Ontological Politics. A Word and Some Questions“, in: John Law/ John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999, S. 74-89.
- Dies., *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.

Filme

- Casino Royal*, UK 2006, 139 Minuten, Regie: Martin Campbell.
- Jump London*, UK 2003, 49 Minuten, Regie: Mike Christie.
- Jump Britain*, UK 2005, 60 Minuten, Regie: Mike Christie.

RENATE WIESER

LABORE DER KUNST.
ÜBER UNMÖGLICHE ANATOMIE UND
EINEN MILCHGLAS-FETISCH

Bruno Latour setzt die Methoden der Akteur-Netzwerk-Theorie in einen ungewöhnlich weit gefassten Kontext. Die Argumentation, mit der er das wissenschaftsphilosophische Feld beschreibt, das er zu überwinden versucht, dient als Ausgangspunkt meiner hier vorgelegten Auseinandersetzung. Ich möchte Latours Einordnung und Begründung mit einigen Beispielen konfrontieren, die aus dem Bereich der Kunst stammen. Seine Theorie wird daraufhin befragt, ob sie den angeführten Installationen und Ausstellungen als Untersuchungsgrundlage nützlich sein kann. Dabei beschäftige ich mich mit Latours eigener Zielsetzung und lege weniger Augenmerk auf Fragen, die die Methoden der ANT betreffen – das von Latour formulierte Selbstverständnis bildet also das zentrale Interesse dieser Auseinandersetzung.

Latour polarisiert und beschreibt die Akteur-Netzwerk-Theorie als einen Ausweg aus den seiner Ansicht nach festgefahrenen, Scheuklappen tragenden, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungstraditionen. Dieser Versuch der Erneuerung hat seinen Preis: Theoretische Bezüge müssen vereinfacht und vereinheitlicht, Problemstellungen auf eine gut handhabbare Formel gebracht werden. Die ANT tritt als rettende Instanz auf, die, von theoretischem Ballast befreit, eine unvoreingenommene Arbeitsmethode bereitstellt.

In seinen früheren Arbeiten bezog sich Latour zunächst auf die Wissenschafts- und Laborforschung. Von den dabei entstehenden Fragestellungen angeregt, entwickelte er gemeinsam mit anderen TheoretikerInnen einen erneuernden, die Objekt/Subjekt-Dichotomie überwindenden Ansatz. Das dabei entstehende Konzept versuchte er zu einer allgemeinen Gesellschaftstheorie und zu einer politischen Philosophie auszubauen.¹ Gerade in dieser Ausweitungsbewegung stellt er den Objektstatus des Kunstwerks dem des naturwissenschaftlichen Gegenstands gegenüber.² Im Folgenden soll nun diese Gegenüberstellung nachvollzogen und an zwei Beispielen überprüft werden. Der Fo-

¹ Etwas ausführlicher findet man diese Entwicklung bei Ingo Schulz-Schaeffer, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-15: 109.

² Besonders in Bruno Latour „How to be Iconophilic in Art, Science, and Religion?“, in: Caroline A. Jones/Peter Galison (Hg.), *Picturing Science, Producing Art*, New York, NY, London, 1998, S. 418-440: 422.

kus liegt dabei auf einer Analyse von Latours Symmetrieproblematik und deren Implikationen für die Betrachtung von Kunst.

1. Allgemeines Symmetrieprinzip

Das allgemeine Symmetrieprinzip ist eine der Denkfiguren, die helfen sollen, den Weg für die neue Forschungsmethode zu ebnen. In *Wir sind nie modern gewesen* leitet Latour das allgemeine Symmetrieprinzip von einer Problemstellung her, die er über zwei zueinander konträr verstandene Begriffe klärt, den Begriff der ‚Reinigung‘ und den der ‚Vermittlung‘. Sein Gedankengang geht etwa wie folgt: Die Moderne gründet sich einmal auf die ‚Arbeit der Reinigung‘ – der strikten Trennung von Natur und Gesellschaft. Für diese Trennung sei die Annahme grundlegend, dass die Objekte vorgefunden und erforscht werden können, die Gesellschaft aber von den Subjekten erzeugt und gestaltet wird. Diese Trennung sei zwar ‚verfassungsgebend‘ für die Moderne, müsse aber von einem impliziten Verständnis einer ‚Vermittlung‘ unterlaufen werden, um zu funktionieren. Für die moderne Praxis gelte nämlich auch, dass Natur im Labor hergestellt werde und Gesellschaft zu komplex sei, um von Subjekten bewusst gestaltet zu werden.³

Es gibt in diesem Verständnis somit einerseits die Vorstellung von gesellschaftlicher oder politischer Macht, die die Subjekte repräsentiert und andererseits von Naturkraft oder wissenschaftlicher Macht, die die Objekte repräsentiert.⁴ Diese Trennung betrifft aber nur das explizite Verständnis einer basalen Einteilungsmöglichkeit in Natur und Kultur, denn andererseits zeichne sich Latour zufolge die Moderne gerade durch die tatsächliche Vermehrung von Hybriden aus, von Vermittlern zwischen diesen beiden Bereichen. So sieht er die sozialwissenschaftliche Forschung vor die Aufgabe gestellt, einerseits diese Teilung zu überwinden und andererseits einen Umgang mit den seiner Ansicht nach unbeachteten Hybriden und Vermittlern zu finden. Wichtig ist dabei immer, zwei Verfassungen zu unterscheiden, mit denen Latour arbeitet: Einmal die Verfassung der Moderne, die er in ihren offen ausgesprochenen und implizierten Annahmen diagnostizierend überwinden will und zum anderen die von ihm neu vorgeschlagene ‚nichtmoderne Verfassung‘⁵. Der von ihm

³ Latour bezieht sich bei diesem Konzept auf Shapin und Schaffer, die den Konflikt zwischen Hobbes und Boyles nachvollziehen. Hobbes steht stellvertretend für politische Theorie und Boyles für experimentelle Naturwissenschaft, beide sind aber nicht auf ihr Feld zu reduzieren: „Boyle erfindet nicht einfach einen wissenschaftlichen Diskurs und Hobbes leistet nicht daselbe für die Politik. Boyle erfindet einen politischen Diskurs, aus dem die Politik ausgeschlossen werden soll, während Hobbes eine wissenschaftliche Politik ersinnt, aus der die Experimentalwissenschaft ausgeschlossen werden muß. Mit anderen Worten, sie erfinden unsere moderne Welt [...]“. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, Frankfurt/M., 2008, S. 40.

⁴ Ebd., S. 42 f.

⁵ Ebd., S. 188.

gewählte Begriff der Verfassung zeigt auch, wie grundlegend er den beabsichtigten Einschnitt empfindet.

Die Subjekt/Objekt-Dichotomie wird hier natürlich nicht zum ersten Mal in der sozial- oder geisteswissenschaftlichen Theoriebildung thematisiert und es ist überraschend, dass diese grundlegende philosophische Problemstellung als relativ leicht zu überwinden verstanden wird – eine der bekanntesten Neukonzeptionen Latours besagt, dass die Kategorien Subjekt und Objekt überhaupt zu meiden und eine theoretische Gleichbetrachtung von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen zu entwickeln sei. Um dieses grundsätzliche Problem zu umgehen, seien also nur einige wenige aber grundlegende Denktraditionen ins Lot zu bringen. Anschließend könne man in der neu justierten Forschungslandschaft endlich zu arbeiten beginnen. Diese Justierung der philosophischen Grundlagen und ‚verfassungsgebenden‘ Konzepte hat Latour seiner Ansicht nach vorgelegt und es obliegt „den Anderen“, wie er schreibt, dieser Verfassung zu folgen und in seinen Worten „das Parlament der Dinge ein[zu]berufen“.⁶ Mit dem Versuch, die Teilung der disziplinären Grenzen zwischen Gesellschafts- und Naturwissenschaften zu überwinden, wird eine andere wissenschaftspolitische Arbeitsteilung eingeführt: unterschieden wird nun zwischen dem verfassungsgebenden Philosophen einerseits und den um die Anwendung der Methode bemühten fleißigen Ameisen andererseits.

Im Folgenden soll weniger überprüft werden, ob diese neue Verfassung des wissenschaftlichen Arbeitens wirklich vorliegt, so dass sie jetzt nur noch des emsigen Angewandtwerdens bedarf. Vielmehr geht es um die Frage, ob das Verständnis der Moderne, welches in *Wir sind nie modern gewesen* doch recht statisch beschrieben ist, so auch für die Kunst und Kunsttheorie übernommen werden kann. Latour sieht es in diesem Zusammenhang auch als notwendig an, die Ästhetik bei der Betrachtung von Kunst auszuschließen, ein Ausschluss, dessen Problematik im Folgenden mitreflektiert werden muss, wenn am Beispiel von zwei künstlerischen Arbeiten die Möglichkeit erörtert wird, Kunst zum Gegenstand einer ‚Laborstudie‘ zu machen und dabei Latours Theorie zu überprüfen. Um mich dieser Fragestellung anzunähern, habe ich Arbeiten gewählt, die eine Laborsituation schaffen, oder anders ausgedrückt, deren installativer Aufbau an ein Labor erinnert.

⁶ „Ich habe meine Arbeit als Philosoph und Verfassungsgeber getan, indem ich die verstreuten Themen der vergleichenden Anthropologie gesammelt habe. Andere werden das Parlament der Dinge einberufen können.“ Dieser Satz steht fast am Ende (S. 192) von Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, und kündigt schon den Titel von Latours folgendem Buch an. (Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge*, Frankfurt/M., 2010). Da im *Parlament der Dinge* das Thema Kunst nicht vorkommt, werde ich mich nicht darauf beziehen. Meine Zusammenfassung von Latours Theorie bezieht sich hauptsächlich auf die Texte, in denen er Kunst erwähnt und kann so auch nicht allen Facetten seiner Argumentation gerecht werden.

2. Objekt/Subjekt-Dichotomie und das Kunstwerk

Latours Ausgangssituation, die Problematisierung der Subjekt/Objekt-Dichotomie, wurde an der Gegenüberstellung von gesellschaftlichem Subjekt und naturwissenschaftlicher Objektivität entwickelt. Die aus ihr gefolgerten Erkenntnisse für die wissenschaftliche Praxis sollen aber allgemein Gültigkeit beanspruchen – sie werden vom Bereich der Wissenschaftsforschung auf Fragen der Religion, der Ökonomie, der Mode oder eben auch auf die der Kunst übertragen.⁷ Bezugnahmen auf die Kunst tauchen in einigen seiner Monografien kurz auf und werden in kürzeren Texten zentral thematisiert. Über eine Gegenüberstellung der jeweiligen Objektkonzepte in der Naturwissenschaft und in der Kunst deutet Latour einen Brückenschlag an. Allerdings ist die Argumentation teilweise widersprüchlich und es fällt nicht leicht, die Rolle der Kunst in diesem Gesamtkonzept zusammenfassend darzustellen. Er liefert, was die Sache nicht leichter macht, in den wenigsten seiner Texte Beispiele für eine Auseinandersetzung mit einer künstlerischen Arbeit und konkretisiert seine Thesen zumeist an naturwissenschaftlicher Forschung, also anhand der Wissenschaftsforschung und deren Auseinandersetzungen mit verschiedenen Laborsituationen.

Um auf Stärken und Schwächen der Wissenschaftsforschung hinzuweisen, vergleicht er diese unter anderem mit verschiedenen Disziplinen, die sich mit Kunst beschäftigen: Einmal dient die Kunstsoziologie dazu, die Probleme aufzuzeigen, die die Soziologie mit nicht-menschlichen Akteuren habe⁸, ein anderes Mal werden die Vorteile, die die Kunstgeschichte bei der Beschreibung ihres Untersuchungsgegenstandes habe, als modellgebend für die Betrachtung von naturwissenschaftlicher Forschung beschrieben.⁹ Es handelt sich dabei aber nicht um eine genaue Auseinandersetzung mit diesen einzelnen Disziplinen. Was mit *der* Kunstsoziologie oder *der* Kunstgeschichte gemeint ist, lässt sich an den wenigen genannten Namen nur schwer ablesen und die Vorstellungen davon, was die angesprochene Disziplin für Methoden und Zielsetzungen verfolgt, bleiben sehr allgemein. Eine eigenständige Kunsttheorie lässt sich bei Latour nicht finden. Allerdings hilft seine Kunstauffassung, die er an einigen Stellen ausführlich bespricht, Rückschlüsse auf sein Verständnis gesellschaftlicher und wissenschaftsphilosophischer Zusammenhänge zu ziehen.

Um das auf die Wissenschaftsforschung angepasste Projekt, welches sich mit der Trennung von Natur/Kultur und naturwissenschaftlichem Objekt/politischem Subjekt auseinander setzt, auszuweiten und zu verallgemeinern, kommen jene Objekte in Latours Blickfeld, die eine Sonderstellung für die Sozial- und Geisteswissenschaften innehaben. Kunstwerke und religiöse Objekte sei-

⁷ Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 70 f.

⁸ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, aus dem Englischen von Gustav Rossler, Frankfurt/M., 2007, S. 401.

⁹ Latour (1998), *How to be Iconophilic*.

en dabei Untersuchungsgegenstände, die für die verschiedenen Disziplinen besonders schwer zu fassen seien. So stelle für die ‚kritische Soziologie‘, Latour meint damit beispielsweise Bourdieu, das Kunstwerk nur eine Projektionsfläche sozialer Macht dar, während es traditionell für die Ästhetik mit einem „Kern unaussprechlicher Schönheit“¹⁰ aufgeladen sei und somit von gesellschaftlichen oder politischen Zusammenhängen weit entfernt. Egal welche der beiden Sichtweisen betrachtet wird, sie werden angeführt, um die Unfähigkeit des jeweiligen ‚modernen‘ wissenschaftlichen Denkens herauszustellen, materielle Handlungsmacht des Werks und Verknüpfung zum gesellschaftlichen Kontext innerhalb einer einzigen Untersuchung unterzubringen. Hoffnung setzt Latour aber in die Kunstgeschichte – er beschreibt dies an einer Studie der Kunsthistorikerin Svetlana Alpers¹¹:

The social history of the visual arts could teach history of scientific activity quite a lot in matter of mediations, since the beauty of a Rembrandt, for instance, could be accounted for by multiplying the mediators – going from the quality of the varnish, the type of market force, the name of all the successive buyers and sellers, the critical accounts evaluating the painting throughout history, the narrative of the theme and its successive transformations, the competition among painters, the slow invention of a taste, the laws of composition and the ways they were taught, the type of studio life, and so on in a bewildering gamut of heterogeneous elements that, together, composed the quality of a Rembrandt (Alpers, 1988). In art history the more mediators the better and, even now, it is my impression that there is very little in the cultural studies of science at the level of details, heterogeneity, and instability of the best social history of art. Deploying mediations without threatening the work itself – l’œuvre – remains an art history specialty.¹²

Entscheidend erscheint mir in Latours Gedankengang die Annäherung von Kunst und Wissenschaft. Die Untersuchung von Kunst habe den Vorteil, das Werk immer als Medium begriffen zu haben und je mehr ein Kunstwerk zwischen verschiedenen Bereichen vermitte, je mehr assoziative Verbindungen mitschwingen, um so reicher und interessanter erscheine es. Es sei schwieriger, einen naturwissenschaftlichen Forschungsgegenstand durch solche Vermittlung angereichert zu betrachten, denn laut der modernen Verfassung drohe er seine Objektivität einzubüßen, sobald er sich mit der Welt außerhalb des Labors verbinde. Eine Annäherung beider Bereiche würde hier helfen:

But when science began to be seen as a mediating visual activity, then the visual arts offered a fabulous resource; they had always thought of themselves in terms of mediation and never bothered enormously about the representing Mind nor the represented World, which they took as useful but not substantial vanishing points.¹³

¹⁰ Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 406 f.

¹¹ Svetlana Alpers, *Rembrandt’s Enterprise. The Studio and the Market*, Chicago, IL, 1988.

¹² Latour (1998), *How to be Iconophilic*, S. 422.

¹³ Ebd.

Es bestehe also durchaus die Hoffnung, durch die Annäherung von Kunst und Wissenschaft festgefahrenen Dichotomien zu überwinden und den jeweiligen Untersuchungsgegenstand als Amalgam aus und vor allem als Medium zwischen projizierter und materieller Handlungsmacht begreifen zu können. An der Untersuchung des Rembrandts könne ein gelungener Umgang mit der Vervielfältigung von Mediatoren abgelesen werden, die dazu beitrage, das Werk als reicher und vielfältiger begreifen zu können.

Kunst und Wissenschaft müssten diejenigen wissenschaftsphilosophischen und ästhetischen Prämissen, die Latour zur modernen Verfassung zählt, überwinden, dann verspräche die neue Untersuchungsmethode in beiden Bereichen neue Erkenntnisse jenseits disziplinärer Grenzen hervorzubringen. Bei deren Überwindung müssten sich sowohl Wissenschaftsforschung als auch Kunstgeschichte von ihrem Theoriegebäude befreien, doch

[...] it was much more difficult to extirpate scientific activity from its epistemological past than to free art history from aesthetics, but once the two moves were completed, a vast common ground was opened and, in the recent years, a flurry of studies have „vascularized“ the connection between visualization in science and the visual arts.¹⁴

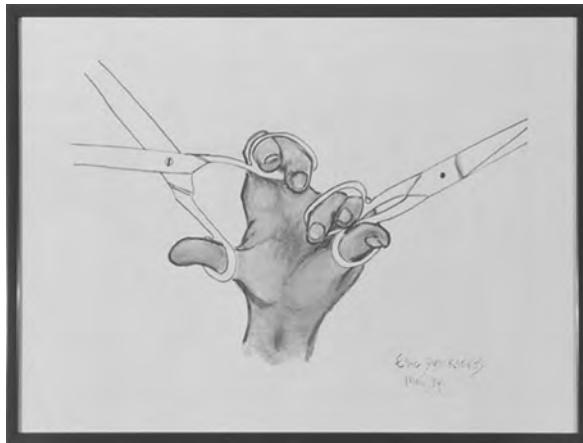
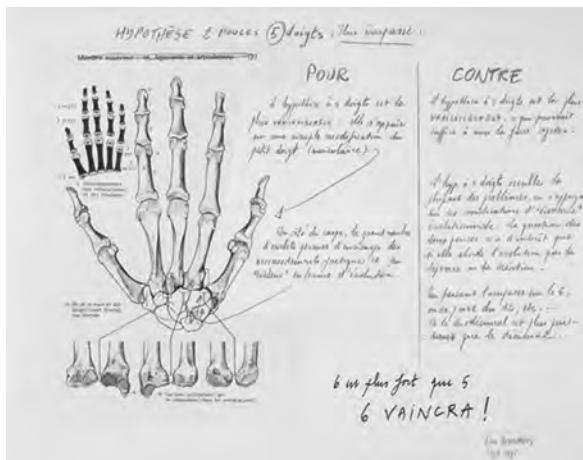
3. Mit sechs Fingern zählen



1 – Eric Duyckaerts: *La Main à deux pouces*

Anstatt Latours Weg einer Annäherung der Wissenschaftsforschung an die Kunst(geschichte) zu verfolgen, beziehe ich mich im Folgenden auf Kunst, die sich an die Wissenschaft annähert. Die beiden von mir in diesem Text vorge-

¹⁴ Ebd.

2 – Eric Duyckaerts: *La Main à deux pouces*3 – Eric Duyckaerts: *La Main à deux pouces*

stellten Arbeiten gehen eine deutliche Beziehung zur Anordnung eines wissenschaftlichen Labors ein, sie streben eine Bezugnahme auf das Verständnis von Experimentalsystemen, Versuchsanordnungen und naturwissenschaftlichen Darstellungsverfahren an. Gleichzeitig funktionieren sie aber nur im Kontext „Kunst“. Die erste der beiden Arbeiten, eine Installation mit dem Titel *La main à deux pouces*, ist eine Studie zu einer menschlichen Hand, die mit sechs Fingern ausgestattet ist – zwei davon sind Daumen. Eric Duyckaerts hat eine ganze Reihe von Visualisierungen dieser ungewöhnlichen Anatomie geschaffen. Er fertigte unter anderem Pastellzeichnungen zu Bewegungsstudien einer solchen Hand. Sie wirkt darauf bei der Darstellung einer winkenden Bewegung relativ

unauffällig und befremdlich, wenn sie mit jeweils drei Fingern zwei Scheren gleichzeitig nutzt (vgl. Abb. 1 und Abb. 2). Einige skizzenhafte Buntstiftzeichnungen zeigen anatomische Studien, die sich jeweils mit Muskeln, Bändern oder Knochenbau auseinandersetzen und die mit Notizen versehen sind (vgl. Abb. 3). Sie erinnern an ein Lehrbuch der Anatomie. Duyckaerts hat auch einige Gipsmodelle hergestellt. Gerade bei dieser plastischen Umsetzung fällt auf, dass er seine *Hand* symmetrisch konzipiert hat, sie spiegelt Daumen, Zeige- und Mittelfinger und verzichtet auf die beiden anderen. Wenn sich eben diese drei Finger an einer Hand zweimal an den Fingerkuppen berühren, vermittelt das Modell die veränderte Bewegungsmöglichkeit, die eine solcherart gespiegelte Anatomie mit sich bringen würde (vgl. Abb. 4).



4 – Eric Duyckaerts: *La Main à deux pouces*

Gleichzeitig wird das Körperbild der eigenen Hand bei der Betrachtung dieser Modelle verändert oder auch verfremdet. Es kann sich eine distanzierte Wahrnehmung im Sinne eines objektivierenden Empfindens darüber einstellen, wie die Fünf-Finger-Anatomie menschliche Bewegungsabläufe und letztlich alltägliche Anordnungen gestaltet.

In drei Videos erklärt Duyckaerts die Grundannahmen seiner Forschung.¹⁵ Die menschliche Evolution habe in einem dem Homo sapiens vorausgehenden Stadium eine solche Hand hervorgebracht und werde höchstwahrscheinlich wieder zu dem Zwei-Daumen-Modell der Hand zurückkehren. Dies ließe sich beispielsweise daraus ableiten, dass die Handwurzel aus ungewöhnlich vielen, nämlich aus acht Knochen, bestünde. Dass auch die Vergangenheit eine solche Hand kannte, werde aus der nachweislichen Bedeutung des Duodezimalsystems in der Mathematik ersichtlich. Die Zahl „12“ sei schließlich immer ein

¹⁵ <http://www.documentsartistes.org/artistes/duyckaerts/media/pouce.html>, zuletzt aufgerufen am 19.02.2011.

wichtiges Fundament des Zählens und Messens gewesen. So würden zwölf Inches zu einem Foot zusammengefasst. Dass beispielsweise beim britischen Währungssystem 1971 das Dezimalsystem eingeführt wurde und seither nicht mehr jeder Schilling in 12 Pence umzurechnen ist, stellt Duyckaerts zufolge eine viel zu voreilige Entscheidung dar.

Nun ließe sich Duyckaerts Arbeit als Parodie einer naturwissenschaftlichen Forschung in eine Reihe mit zahlreichen anderen Kunstprojekten der letzten Jahre stellen. Wissenschaftsparodie ist schon fast zu einem Genre der aktuellen Kunst geworden. Viele Arbeiten sind dabei entstanden, die ein eher einfaches und wenig informiertes Bild von naturwissenschaftlicher Forschung vermitteln. Auch *La main à deux pouces* parodiert naturwissenschaftliches Vorgehen, die Präsentation der Evidenz dieser ehemaligen oder zukünftigen anatomischen Abweichung ist offensichtlich absurd und bemüht sich nicht, eine Strategie des Fakes oder der Wissenschaftskritik zu verfolgen. Duyckaerts verbirgt den Abstand zu evolutionsbiologischen Untersuchungen nicht und sieht sein Projekt auch nicht als Beitrag zu einer solchen Forschung im eigentlichen Sinne. Trotzdem vermitteln die verschiedenen beteiligten Akteure (Video, Plastik, Zeichnung, Künstler ...) einen Zusammenhang, der über das unbeteiligte, nur äußerliche Merkmale nachstellende Persiflieren hinausgeht.

Vergleicht man Duyckaerts Arbeiten mit anderen Projekten, die sich das Labor als Blaupause aneignen, so stellt man fest, dass er sich auf sein Thema in besonderer Weise einlässt. Ich denke, man kann dieser Arbeit nicht absprechen, trotz ihres parodistischen Charakters wissenschaftstheoretische Reflexion zu leisten. Ein Aspekt betrifft das kognitive Körperbild: Die Betrachtung der veränderten Anatomie hilft die eigene neu wahrzunehmen. Sie lässt verständlich werden, welche Handlungsmacht die eigene Hand ausübt, wie ihre Eigenschaften und Möglichkeiten auf viele Vorgänge einwirken und die Verbindungsmöglichkeiten des handelnden Menschen mitbestimmen. Auch reflektiert sie die gegenseitige Abhängigkeit von mathematischer Konvention und Physiognomie.

Andererseits ist der Besuch in einer Ausstellung mit dem hier beschriebenen Aufbau nicht mit dem in einem wissenschaftlichen Labor zu vergleichen. Ein Ausstellungsraum ist im Gegensatz zu einem Labor meist eine statische Anordnung und nicht auf Entwicklung im Sinne der Beantwortung einer Forschungsfrage ausgelegt. Sie wirft zwar Fragen bei den BesucherInnen auf, diese sollen aber nicht evaluiert und weiterentwickelt werden. Die BesucherInnen wiederum kommen mit einem ungefähren Wissen von dem, was sie dort erwartet, in die Ausstellung. Sie bringen ein Grundverständnis des Konzepts Museum, Ausstellung oder Kunst mit. Dabei hoffen sie auf eine Anregung, auf ein Erlebnis, welches man aber nicht vereinheitlichen kann. Man kann nicht festlegen, welche Gedanken und Empfindungen sich beim Besuch einstellen. Ein Wissenschaftsforscher, der nie mit Kunst in Berührung gekommen ist und keinerlei Konzept von Kunst mitbringt, würde Duyckaerts Arbeit vielleicht vor allem absurd finden und sich über das geringe Verständnis der un-

tersuchten Materie wundern. Einen solchen Wissenschaftsforscher gibt es aber nicht. Auch würde man dieser Installation kaum vorwerfen können, sich nicht an die biologischen Fakten zu halten und die eigenen Entdeckungen nicht genau genug auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Dass die verschiedenen Visualisierungen gerade nicht biologischen Tatsachen entsprechen und deshalb ihren Wahrheitsanspruch gar nicht unter Beweis stellen müssen, ist schließlich das Konzept der Arbeit. Es mag sein, dass dies als inspirierend oder auch als sehr albern empfunden wird, die Differenz zur Naturwissenschaft bleibt in jedem Fall grundlegend.

4. Kunst und Wissenschaft

Es wäre nun aber kurzsichtig, die Differenz zwischen Duyckaerts Installation und einem naturwissenschaftlichen Labor darin zu sehen, dass es in der Kunst keinen naturwissenschaftlichen Wahrheitsanspruch gebe. Vielmehr kann Duyckaerts Arbeit durchaus als bestätigendes Beispiel einiger Gedankengänge Latours gelesen werden. So sieht Latour das, was er als moderne Verfassung bezeichnet, zuerst von der Wissenschaftsforschung in Frage gestellt und bezieht sich unter anderem auf die Theorien von David Bloor, Mitbegründer des als *strong programme* bezeichneten Zweigs der Wissenschaftssoziologie. Latour beruft sich bei der Entwicklung des allgemeinen Symmetrieprinzips auf Bloors Forderung nach einer Symmetrisierung von wahren und falschen Aussagen im Rahmen der Untersuchung von wissenschaftlichen Kontexten.¹⁶ Dieses habe zwar die epistemologische Forderung nach einer nur auf wissenschaftlichen Erfolg ausgerichteten Wissenschaftsgeschichte infrage gestellt¹⁷, würde aber in eine Sackgasse führen: „Auch Bloors Prinzip ist demnach asymmetrisch. Zwar nicht mehr, weil es nach Art der Epistemologen eine Unterteilung in Ideologie und Wissenschaft vornimmt, sondern weil es die Natur ausklammert und dem Pol der Gesellschaft das ganze Gewicht der Erklärung aufbürdet.“¹⁸ Latour wirft dem Bloor'schen Symmetriegesetz also vor, Wissenschaft generell nur als soziale Konstruktion zu verstehen, bei der nicht mehr zwischen wahren und falschen wissenschaftlichen Aussagen unterschieden wird. Diese Symmetrisierung will er um einen entscheidenden nächsten Schritt erweitern. Um die Einseitigkeit des Sozialkonstruktivismus zu überwinden, sei es notwendig, die nicht-menschlichen Wesen einzubeziehen, also dem allgemeinen Symmetrieprinzip Geltung zu verschaffen.¹⁹

Auch die Zwei-Daumen-Hand bleibt nicht dabei stehen, eine falsche wissenschaftliche Aussage zu treffen und die soziale Konstruktion wissenschaftli-

¹⁶ Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 122 f.

¹⁷ Ebd., S. 123 f. Latour nennt an dieser Stelle vor allem die französische Epistemologie, speziell Canguilhem, aber auch Bachelard.

¹⁸ Ebd., S. 126.

¹⁹ Ebd., S. 128.

cher Fakten so sichtbar werden zu lassen. Die Behauptung ihrer zukünftigen oder vergangenen Existenz ist zwar falsch, die einzelnen Teile der Installation wirken aber unberührt vom wissenschaftlichen Wahrheitsanspruch auf die Wahrnehmung von Handlungsmacht der menschlichen Anatomie. Es ist gerade die Zusammenstellung der verschiedenen Teile der Installation, die über die vielfältige Vermittlung von anatomischen und gesellschaftlichen Bezügen ein Geflecht von Assoziationen ermöglicht. Die Vervielfältigung der Vermittler – also die zahlreichen in der Ausstellung verwandten Materialien und die naturwissenschaftlichen Bezüge, die diese eröffnen – lässt erst die Arbeit entstehen. Trotzdem erscheint ein ‚following the actors‘, also eine Ausrichtung nach den vor Ort vorzufindenden Vernetzungen, nicht leicht umsetzbar. Die Elemente der Installation stehen relativ statisch in der Ausstellung und der Prozess ihrer Herstellung gibt keine großen Rätsel auf. Werden beispielsweise für eine anatomische Skizze (vgl. Abb. 3) Anleihen bei den Abbildungen eines Medizinatlas genommen, ist das weder überraschend noch von großer Aussagekraft. Meiner Ansicht nach wäre es aber durchaus lohnend, den epistemologischen Assoziationen nachzugehen, die Duyckaerts verschiedene Modelle aufrufen. Es gibt verschiedene Themenstellungen, die von dieser Arbeit adressiert werden können. So könnte sie als eine Auseinandersetzung mit der Evidenz wissenschaftlicher Bilder und Modelle oder visueller Nachweise gelesen werden. Auch als Kommentar zum historischen und biologischen Zusammenhang von Zahl/Zählen und Körper/Verkörperung, oder von Zahlrepräsentation/Stellenwertsystem. Da Latour aber wissenschaftliches Denken komplett von seiner epistemologischen Vergangenheit befreien will²⁰, muss er für diejenigen Assoziationsketten keinen methodischen Umgang finden, die sich mit eben diesem Vergangenen beschäftigen.

Die Zwei-Daumen-Hand funktioniert also gut als Beispiel für die Vervielfältigung von Vermittlern, einem Konzept, auf das Latours Augenmerk fällt. Neben dem von mir eingeforderten epistemischen Kontext muss die Installation auch im Ausstellungskontext situiert werden. Diese Situierung kann aber nicht nur innerhalb des singulären Ereignisses der tatsächlichen Ausstellung erfolgen, sondern setzt auch ein basales Verständnis von moderner Kunst voraus. Dies ist wichtig, um den Ort der Installation, das Vorverständnis derjenigen, die ihn besuchen, und derjenigen, die für diesen Ort eine Arbeit konzipieren, einbeziehen zu können.

Ebenso wie die Epistemologie ist die Ästhetik in Latours Augen unbrauchbarer Ballast, der überwunden werden muss.²¹ Allerdings führt er die Fehler der Ästhetik nicht in eigenständigen Publikationen auf, sondern behauptet nur, dass diese die Kunst zum unerforschbaren Geheimnis stilisiere.²² Für das Ver-

²⁰ Wie weiter oben zitiert: Latour (1998), *How to be Iconophilic*, S. 422.

²¹ Dass Latour mit der Ablehnung der Ästhetik eine für die letzten Jahre typische Haltung einnimmt und welche Facetten und blinde Flecken diese Haltung hat, sollte mit Jacques Rancière's Theorie abgeglichen werden. In: *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien, 2007, S. 11-25.

²² Unter anderem in Latour (2007), *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, S. 407.

ständnis eines Ausstellungsortes sind ästhetische Theorien wichtig, nicht als Konzepte, die die Kunst geprägt haben, also nicht als Formgeber, sondern durch ihren koevolutionären Austausch. Ästhetische Theorien bei der Betrachtung von Kunst prinzipiell außer Acht zu lassen, wie Latour es vorschlägt, ist nur dann möglich, wenn weder diejenigen, die die Ausstellung besuchen, noch die Kunstschaffenden jemals vorher mit diesem Theoriebereich in Berührung gekommen sind.²³ Gerade die Interaktion von Kunst und Wissenschaft, mit der sich Duyckaerts beschäftigt und der Latour ein gewisses Maß an Möglichkeiten zuschreibt, wird von der Ästhetik nicht ausgeblendet, sondern thematisiert. So muss die Kunst nicht von der Ästhetik befreit werden, um die Opposition zur Wissenschaft zu überwinden, denn das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft ist eine zentrale Auseinandersetzung einiger wichtiger ästhetischer Theorien.

5. Milch verschütten

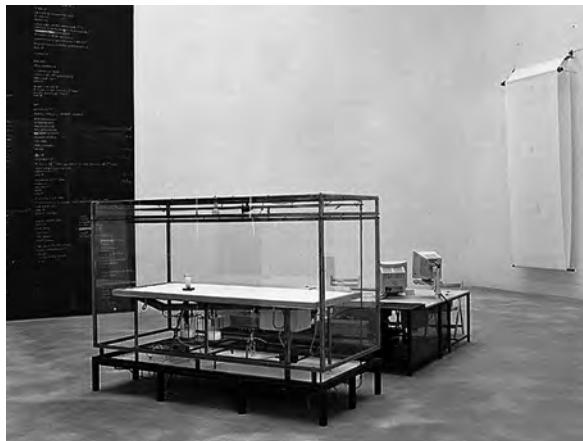


5 – Peter Dittmer: *Die Amme*

Die zweite Arbeit, die ich hier vorstellen möchte, *die Amme* von Peter Dittmer, ist eine interaktive Installation. Das Publikum kann an einem Computer ein ‚Gespräch‘ mit einer Sprachsoftware führen – die BesucherInnen schreiben an einer Tastatur, und die Software wählt aus einem Datensatz eine wahrscheinlich korrespondierende Antwort. Hier erinnert der Aufbau der Arbeit offensichtlich an ein Labor. Der Computerarbeitsplatz ist mit Geräten in einem großen Glaskasten verkabelt, Elektronik und Mechanik sind gut sichtbar. An

²³ Bei Duyckaerts, der auch Philosophie studiert hat, findet sich eine direkte Beschäftigung mit ästhetischen Theorien. Unter anderem hat er ein Buch mit dem Titel *Hegel ou la vie en rose*, Paris, 1992, publiziert.

der Wand hinter dieser Anordnung ist auf einer Kreidetafel ein Versuchsaufbau skizziert. In dem Glaskasten befindet sich, mittig und von oben beleuchtet, ein Glas Milch (vgl. Abb. 5 und Abb. 6).



6 – Peter Dittmer: *Die Amme*

Als Reaktion auf die Äußerungen des Publikums kann die Mechanik das Glas umkippen und die Milch verschütten. Dies passiert unerwartet und nur bei manchen Eingaben, und dieses Ereignis steht als Reaktion dafür, dass sich *die Amme* über eine Eingabe ‚ärgert‘.

Der Aufbau suggeriert einen im Glaskasten beobachtbaren Forschungsgegenstand, die BesucherInnen werden eingeladen mit Sprache zu experimentieren, ihre Neugierde wird durch die unberechenbare Emotionalität der Anordnung geweckt. Das Computerprogramm nimmt dabei Anleihen bei der Erforschung Künstlicher Intelligenz. Damit bezieht Dittmer sich auf einen Forschungsgegenstand, der eine Sonderstellung zwischen Informatik und Naturwissenschaft einnimmt: Das technisch modellierte Verhalten, welches als eine Annäherung an und eine Übersetzung von der Vorstellung und dem Wissen über bestimmte Phänomene erzeugt wurde. So sind beispielsweise Kognition oder Sprache nicht am lebenden Gegenüber zu untersuchen, sondern an der Übersetzung und Interpretation durch den/die ProgrammiererIn. *Die Amme* ist aber kein Projekt zur Erforschung von Künstlicher Intelligenz und sie ist auch keine werbewirksame Darstellung dieses Forschungsgebiets. Sie erinnert an ELIZA, ein von Joseph Weizenbaum 1966 entwickeltes Computerprogramm, das Eingaben mit passenden Fragen zu beantworten scheint.²⁴ ELIZAs Sprachmodus ist von der Psychotherapie Carl Rogers inspiriert.²⁵ Sie versucht, stets

²⁴ <http://dieamme.de/amme5/dokumente/dieamme.pdf>, S. 4, zuletzt aufgerufen am 19.02.2011.

²⁵ Joseph Weizenbaum/Gunna Wendt, *Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft*, Freiburg, 2006, S. 95.

freundlich nachzufragen und simuliert das Interesse und Mitgefühl einer Therapeutin. *Die Amme* hat einen weit weniger ‚freundlichen Charakter‘ und ‚antwortet‘ gerne auch beleidigend oder mit dadaistischen Sprachfetzen. Der riesige Aufbau, in dem das Milchglas verschüttet und wieder nachgefüllt wird, macht auch als ein anzeigenendes Element der Untersuchung eines Emotionsparameters wenig Sinn. Dittmers hätte hier ein schlichtes Computer-Icon benutzen können, das auf dem Bildschirm erscheint. Das Milchglas ermöglicht aber im Vergleich zum Icon unerwartete kulturelle Assoziationsketten, die bei den verschiedensten BesucherInnen auch je nach eigener Erfahrung unterschiedlich ausfallen können. Die möglichen soziokulturellen Verbindungen bleiben vage genug, um eine relativ große Spanne möglicher Deutungsansätze zu erlauben. Die schriftlichen Eingaben der BesucherInnen wurden von Dittmers zwar ausgewertet und flossen in die Weiterentwicklung des Programms ein²⁶, es wäre aber unsinnig zu behaupten, dass das Ziel der Ausstellung die Erforschung und Evaluation der Eintritt zahlenden BesucherInnen ist. Dem Projekt von Duyckaerts ähnlich, beschäftigt sich Dittmers *Amme* mit einem wissenschaftlichen Kontext, versucht aber nicht, in diesem ergebnisorientiert zu forschen, zumindest im Ausstellungskontext geht es nicht um Weiterentwicklung oder Überprüfung einer Forschungsfrage. Wieder ist es der Ausstellungsraum, der Kontext eines Museums oder – allgemeiner – der Kunst, der die Erwartung an diese Arbeit vorbestimmt. Das Interesse, das mit dem Besuch in diesem speziellen Raum verbunden wird, richtet sich nicht auf die Information, die man über ein als objektiv verstandenes Forschungsprojekt bekommen möchte. BesucherInnen erwarten, eigene Assoziationsmöglichkeiten angeregt durch den ausgestellten Aufbau entwickeln zu können. Bevor ich einige weitere Bemerkungen zur *Amme* machen kann, möchte ich auf Latours kuratorisches Tätigwerden eingehen.

6. Faitiche und Iconoclash

Die Rolle, die die moderne Kunst und der Ort des Kunstmuseums für Latour haben, lässt sich an seiner Stellungnahme zu *Iconoclash* nachvollziehen. *Iconoclash* war eine Ausstellung, die 2002, kuratiert von Peter Galison, Dario Gamboni, Joseph Leo Koerner, Bruno Latour, Adam Lowe, Hans Ulrich Obrist und Peter Weibel, am Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe veranstaltet wurde.²⁷ Sie stand unter dem Motto: *Jenseits der Bilderkriege in Wissenschaft, Religion und Kunst*. Latours Verständnis dessen, was er als Iconoclash beschreibt, hängt mit seinem Projekt einer Symmetrisie-

²⁶ <http://dieamme.de/amme5/dokumente/dieamme.pdf>, S. 15, zuletzt aufgerufen am 19.02.2011.

²⁷ Latour hat 2005 zusammen mit Peter Weibel im ZKM in Karlsruhe eine weitere groß angelegte Ausstellung mit dem Titel *Making Things Public. Atmospheres of Democracy* kuratiert. Er gab ein Interview zu beiden Ausstellungen in: *Kunstforum international*, Bd. 190 („Denken 3000“, hg. v. Birgit Richard und Sven Drühl), 2008, S. 64.

rung der Wissenschaftsforschung zusammen.²⁸ Das religiöse Motiv des Bildersturms dient Latour als zentrale Metapher für seine Kunst, Wissenschaft und Religion verbindende Denkbewegung. Ikonokasmus ist dabei nicht nur die Zerstörung heiliger Bilder oder Denkmäler, sondern allgemeiner die Archäologie des Hasses und des Fanatismus, der sich an Bildern entzündet und diese vernichten will.²⁹ Dabei ist unter Bild auch all das zu fassen, was in der ‚modernen Verfassung‘ als Objekt verstanden werden kann – also auch ein Forschungsgegenstand in der Naturwissenschaft. Religion und Naturwissenschaften glichen sich laut Latour darin, dass ihre Gegenstände als nicht-menschlich gemacht objektiviert werden. Ein Bilderstürmer in der Wissenschaftsforschung bliebe sozusagen bei der Erkenntnis stehen, seine Gegenstände als menschlich-gemacht zu entlarven, so wie eine religiöse Erscheinung als absichtsvoll von einem Scharlatan inszeniert hingestellt werden könnte. Im Gegensatz zum Ikonokasmus versteht Latour unter der Wortneuschöpfung Iconoclash eine Auseinandersetzung mit dem ambivalenten Status des Bildes, bei der noch nicht klar ist, ob die Aktion, die zu folgen hat, destruktiv oder konstruktiv sein wird.³⁰

Auch der Fetisch ist ein begrifflicher Brückenbauer zwischen den verschiedenen Bereichen.³¹ Unter Fetisch versteht Latour einen religiösen Gegenstand, der entweder als nicht von menschlicher Hand geschaffen angesehen wird, oder der von den BilderstürmerInnen als letztlich menschlich-geschaffen (sozial konstruiert) entlarvt werden kann. Ähnlich wie Iconoclash ist *Faitiche* eine Wortschöpfung, die helfen soll, die Ambivalenz im Umgang mit den nicht-menschlichen Wesen auszudrücken und dem allgemeinen Symmetrieprinzip Geltung zu verschaffen. Es beschreibt ein Amalgam von Fetisch und Fakt und bringt zum Ausdruck, dass die Sozialwissenschaften oft mit einer Mischung aus sozialer Zuschreibung und tatsächlicher Handlungsmacht zu kämpfen haben.³²

Zeitgenössische Kunst, so schreibt Latour, ist im Gegensatz zu Religion und Naturwissenschaft die Sphäre des Menschlich-Gemachten schlechthin. Er

²⁸ Latour legt zu Anfang eines Textes in der zur Ausstellung erschienenen Publikation dar, dass die verschiedenen Kuratoren eine unterschiedliche Auffassung von dem hatten, was unter dem Ausstellungsmotto zu verstehen sei. Bruno Latour, Peter Weibel (Hg.), *Iconoclash. Beyond the Image Wars in Science, Religion and Art*, Zentrum für Kunst und Medientechnologie, Cambridge, MA (u.a.), 2002, S. 16.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Der Fetisch in Kunst und Naturwissenschaft wird ausführlich behandelt in: Antoine Hennion/ Bruno Latour, „Objet d‘art, objet de science: note sur les limites de l‘anti-fétichisme“, in: *Sociologie de l‘Art*, 6 (1993), S. 7-24.

³² In *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002, S. 340, beschreibt Latour die Unterscheidung zwischen Fakt und Fetisch als Kennzeichen des Modernisten und „Merkmal [...] seines psychosozialen Profils“. Dabei ist die Figur des *Faitiches* also auch als sehr allgemeiner Begriff zu verstehen: „Modernisten sind Bilderstürmer. Sie besitzen all die Wut und Gewalt, die nötig ist, um *Faitiches* zu zerschlagen und zwei unversöhnliche Feinde hervorzubringen: Fakten und Fetische.“

definiert moderne Kunst als einen Exzess von Ikonokasmus.³³ Bei Latour scheint Bilderstürmerei in der zeitgenössischen Kunst für die beständige Auseinandersetzung und Zerstörung der religiös metaphysischen Kunstbegriffe zu stehen. Ständig befände sie sich in Ablehnung dagegen, zum Fetisch aufgeladen zu werden. Er beschreibt sie als Labor, in dem versucht wird, die Kunstwerke von jeglicher kultischen Verehrung fernzuhalten. „A fabulous large-scale experiment in nihilism. A maniacal joy in self-destruction. A hilarious sacrilege. A sort of deleterious an-iconic inferno.“³⁴ – so versteht Latour die Auseinandersetzung, die in der Kunst mit dem eigenen aufgeladenen Status geführt wird. Doch je mehr mit der Tradition der Hochstilisierung von Kunst gebrochen werden soll, desto besser kann Kunst diesen Status halten. „The more art has become a synonym for the destruction of art, the more art has been produced, evaluated, talked about, bought and sold, and, yes, worshipped.“³⁵ Eine der von Latour für die Ausstellung ausgewählten Arbeiten ist Imi Knoebels *30 Keilrahmen*.³⁶ Zu dieser Arbeit könnte man seinem Gedankengang folgend sagen, dass die Ausstellung der Keilrahmen hier wie eine Enttarnung der Bilder zu sehen ist: Nur das Grundgerippe des Arbeitsmaterials wird gezeigt – eine in diesem Sinne ikonoklastische Bewegung. Trotzdem ist Knoebel ein erfolgreicher Künstler und die Arbeit wird als wertvoll erachtet, anders gesagt, als kultischer Gegenstand.

Mit dem Begriff Ikonokasmus wiederholt Latour seinen zentralen Vorwurf, sich mit Wissenschaft nur unter dem Aspekt ihrer sozialen Konstruiertheit auseinanderzusetzen. Auf eine sehr einfache Formel gebracht, lässt sich der Vorwurf darin zusammenfassen, dass für Latour vielen kritischen TheoretikerInnen die Unvoreingenommenheit gegenüber ihren Forschungsfeldern fehlt. In der als fanatisch geltenden Bewegung des Bildersturms versuchen sie blind zu enttarnen. Der zeitgenössische Kunstmarkt und die moderne Ausstellungspraxis ist dann Inbegriff und Metapher dieses als wahnhaft beschriebenen Prozesses, Enttarnung und Fetischisierung beschleunigen sich in einer selbstzerstörerischen Spirale. Es bleibt nun dahingestellt, ob man den Kunstmarkt wirklich so ernst nehmen muss. Ob er wirklich dieses wahnhafte Perpetuum mobile abgibt, oder vielmehr mit solchen Bildern seinen eigenen

³³ Zeitgenössische Kunst wird im Katalog zu *Iconoclash* unter einem Gesichtspunkt diskutiert, der sich von dem im Abschnitt 4 zur Kunstgeschichte vorgestellten, unterscheidet. An folgendem Satz lässt sich aber eine Unterscheidung zwischen Ausstellung und Museum ableiten, die an den zuvor beschriebenen Zusammenhang anknüpft: „Are not museums the temples in which sacrifices are made to apologize for so much destruction, as if we wanted suddenly to stop destroying and were beginning the indefinite cult of conserving, protecting, repairing?“ Moderne Kunst steht für eine Art Hyper-Ikonokasmus während das Museum die vergangenen Zerstörungsakte wiedergutzumachen sucht. Latour/Weibel (2002), *Iconoclash*, S. 17.

³⁴ Ebd., S. 22.

³⁵ Ebd.

³⁶ Eine Liste der von Latour ausgewählten Arbeiten findet sich online unter: [http://hosting.zkm.de/icon/stories/storyReader\\$59](http://hosting.zkm.de/icon/stories/storyReader$59), zuletzt aufgerufen am 19.02.2011.

geheimnisvollen Status aufrechterhält, ist tatsächlich ein spannendes Thema, dem man mit der Methode der ANT zu Leibe rücken sollte.

Für Dittmers *Amme* möchte ich hier einige weitere Gedankengänge skizzieren, die mit Latours Begriffen arbeiten. Im Gegensatz zu Knoebels Keilrahmen bezieht sich *die Amme* nicht primär auf Kunst und Ausstellungspraxen, sondern auf ein Bild der Naturwissenschaft. Der Aufbau der Arbeit erinnert an ein Labor, und Dittmers hat in jahrelangem Experimentieren das Sprachverhalten seiner Software entwickelt und verfeinert. Techniken, die mit Zufall und Annäherung experimentieren, werden in der Sprachausgabe der *Amme* umgesetzt. Hier fließen Überlegungen und Beobachtungen zu Sprachvermögen und Kommunikationsverhalten ein. Der große Glaskasten mit dem Milchglas, den ich zuvor schon als unnötig für die technischen Aspekte der Arbeit beschrieben habe, kennzeichnet die Arbeit als Kunst. Er ist zwar nicht von Nöten, um die Sprachexperimente durchzuführen, erweitert aber die Assoziationsketten, die bei der Beschäftigung mit der Installation möglich werden. Im Gegensatz zu einem naturwissenschaftlichen Labor kennzeichnet und thematisiert *die Amme* ihre narrativen, als kulturelle Anspielungen gestalteten Elemente. Sie wirft bewusst Fragen auf, die auf Dichotomien wie Natur/Kultur oder subjektives Sprach- und Empfindungsverhalten/objektiver Mechanismus verweisen. Dies fängt mit dem Namen der Installation an: Eine Amme ist ein Ersatz für die ‚eigentliche‘ Mutter, ihr hängt die Vorstellung des kulturell Hervorgebrachten an, eines Einschnitts in einen als natürlich verstandenen Ablauf. Ihre Rolle entkoppelt emotionale Bindungsvorstellungen. Die Sprachsoftware ist nicht-menschliches Gegenüber und der Status des Sprechens und der ‚ausgeschütteten‘ Gefühlsregungen wird zum paradoxen Phänomen. Trotzdem, oder gerade deshalb, findet sich in der Kommunikation mit der *Amme* das Begehrungsverhältnis des Austausches. Die Installation befindet sich weniger in der Spirale zwischen Enttarnung und Aufladung, sondern stellt ihr Dasein als Faitiche offen zur Schau. Sie setzt diesen Aspekt von Latours Denken in einer räumlichen Anordnung um und eignet sich weniger als Forschungsgegenstand der ANT – sie ist selbst ein ungewöhnlicher Forschungsbericht.

7. Ausblick

Duyckaerts und Dittmers wenden sich Gegenständen zu, die ihre Forschungsfragen oft nicht einfach in das als objektiv verstandene Reich der *hard sciences* überführen können – sowohl Evolutionsbiologie als auch Künstliche Intelligenz verwischen die Grenzziehung von Fakt und Fiktion.³⁷ Evolutionsbiologie und Künstliche Intelligenz sind zwei wissenschaftliche Bereiche, die oft

³⁷ Latours Konzept des *Faitiche* wurde von Donna Haraways Überlegungen zur Verflechtung von Fakt und Fiktion angeregt. Donna J. Haraway, *When Species Meet (Posthumanities)*, Minneapolis, MN, London, 2007, S. 3 f.

eine Zusammenarbeit mit Personen und Institutionen in der Kunst eingehen. In den letzten Jahrzehnten haben sich groß angelegte Ausstellungen und Veranstaltungen, wie beispielsweise die *Ars Electronica* in Linz, gerade diesen Themen zugewandt. Diese Institutionen haben mit Bezugnahme auf biologisch-technisch ausgerichtete Thematiken maßgeblich definiert, was unter dem Motto Kunst und Wissenschaft verstanden wird. Latours Vorwurf, dass sich die Kultur- und Sozialwissenschaften den Naturwissenschaften oft mit einer sehr einseitigen Haltung nähern, entweder mit unreflektierter Affirmation oder mit einer sozialkonstruktivistischen Haltung, könnte auch auf diesen Bereich der Kunst ausgeweitet werden. Viele der Arbeiten, die unter das Motto ‚Kunst und Wissenschaft‘ gestellt wurden, versuchten einen naturwissenschaftlichen Kontext ohne eigene Stellungnahme wiederzugeben oder aber Naturwissenschaft als generelle Scharlatanerie zu entlarven. Arbeiten wie *die Amme* oder *La main à deux pouces* schaffen es im Gegensatz dazu, gerade die Grenzziehungen zwischen naturwissenschaftlicher und kultureller Handlungsmacht infrage zu stellen. Sie stehen dafür ein, eine symmetrische Auseinandersetzung auch im Format der Installation auszutesten.

Leider hilft die Theorie Latours mit ihrer paternalistisch anmutenden Forderung nach einer nicht-modernen, vom theoretischen Ballast befreiten ‚vereinfachten‘ Praxis wenig dabei, experimentell neue Untersuchungsweisen zwischen Kunst und Wissenschaft zu entwickeln. Epistemologische oder ästhetische Theorien müssen in vielen Fällen genauso in Vermittlungsketten einbezogen werden, wie andere Einflussfaktoren auch. Zumaldest müsste ein methodischer Umgang für diese Faktoren gefunden werden, wenn sich die ANT nicht auf einen letztlich doch verengten Bereich von Forschungsgegenständen beschränken will.

Literatur

- Alpers, Svetlana, *Rembrandt's Enterprise. The Studio and the Market*, Chicago, IL, 1988.
- Haraway, Donna, *When Species Meet (Posthumanities)*, Minneapolis, MN, London, 2007.
- Hennion, Antoine/Latour, Bruno, „Objet d'art, objet de science: note sur les limites de l'anti-fétichisme“, in: *Sociologie de l'Art*, 6 (1993), S. 7-24.
- Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen*, Frankfurt/M., 2008.

- Ders., „How to be Iconophilic in Art, Science, and Religion?“, in: Caroline A. Jones/Peter Galison (Hg.), *Picturing Science, Producing Art*, New York, NY, London, 1998, S. 418-440.
- Ders./Weibel, Peter (Hg.), *Iconoclash. Beyond the Image Wars in Science, Religion and Art*, Zentrum für Kunst und Medientechnologie, Cambridge, MA (u a.), 2002.
- Duyckaerts, Eric, *Hegel ou la vie en rose*, Paris, 1992.
- Rancière, Jacques, *Das Unbehagen in der Ästhetik*, Wien, 2007.
- Schulz-Schaeffer, Ingo, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-152.
- Weizenbaum, Joseph/Gunna Wendt, *Wo sind sie, die Inseln der Vernunft im Cyberstrom? Auswege aus der programmierten Gesellschaft*, Freiburg, 2006.
- Zybok, Oliver/Bruno Latour, „Eine Methode zum Schutz vor akademischen Fragen. Ein Gespräch mit Oliver Zybok“, in: *Kunstforum international*, Bd. 190 („Denken 3000“, hg. v. Birgit Richard und Sven Drihl), 2008.

MACHT IN AKTEUR-NETZWERKEN

ANDREA SEIER

UN/VERTRÄGLICHKEITEN: LATOURS AGENTUREN UND FOUCAULTS DISPOSITIVE

„Verknüpft zu sein oder heterogen zu sein, reicht nicht aus.
Alles hängt von der Art der Aktion ab,
die von einem zum anderen verläuft,
daher die beiden Wörter ‚Netz‘ und ‚Werk‘.
Wir sollten wirklich ‚Werknetz‘ sagen anstatt ‚Netzwerk‘.
Es ist das Werk, die Arbeit und die Bewegung,
der Fluß und die Veränderung, die betont werden sollen.
Doch nun haben wir das ‚Netzwerk‘ am Hals,
und jeder denkt, wir meinen das World Wide Web
oder so etwas in der Art.“¹

Die Auseinandersetzung mit der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) hat in der Medienwissenschaft, wenn auch mit einiger Verspätung, Konjunktur. Dabei fällt die Art und Weise, in der die ANT in der Medienwissenschaft aufgegriffen wird, unterschiedlich aus. Mal geht es um das punktuelle Aufgreifen von Begriffen und Konzepten, wie verteilte Handlungsmacht, Übersetzung, *immutable mobiles*², um damit Medien als hybride Akteure und Grenzobjekte zwischen Technik, Kultur und Gesellschaft zu beschreiben, mal geht es um philosophiegeschichtliche Verortungen des Latour'schen Denkens³, mal um das wissenschaftshistorische und strategische Erschließen der Akteur-Netzwerk-Theorie als Medientheorie⁴. Jenseits der Frage, ob die Akteur-Netzwerk-Theo-

¹ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 246 f. [Engl. OA 2005.]

² Vgl. z. B. Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*, Bielefeld, 2009; Patrick Vonderau, „Brünnett bevorzugt ‚Erfahrung‘ in der Zuschauerauforschung Hollywoods“, in: *Montage AV* 19, 1 (2010), S. 158-182; Isabell Otto, „Das Soziale des Social Web“, in: *Sprache und Literatur. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)* 40, 2 (2009), S. 45-57 sowie Friedrich Balke, „Rete Mirabile. Die Zirkulation der Stimmen in Philip Scheffners *Halfmoon Files*“, in: *Sprache und Literatur. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)* 40, 2 (2009), S. 58-78.

³ Vgl. z. B. Leander Scholz, „Das Wissen der Medien von sich selbst“ (Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft, „Was wissen Medien?“, 2.-4. Oktober 2008, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum), online unter: http://www.gfmedienwissenschaft.de/gfm/webcontent/files/Scholz_HegelsSymbolischesPapier_GfM2008.pdf, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

⁴ Vgl. den angekündigten, von Tristan Thielmann, Erhard Schüttelpelz und Peter Gendolla herausgegebenen Sammelband *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld, 2011. Vgl. auch die ‚Neu-Erfindung‘ der Medienwissenschaft als Kulturtechnikforschung in Lorenz Engell/Bernhard Sie-

rie eine Neukonstitution der Medienwissenschaft leisten kann oder soll⁵, wird in den folgenden Überlegungen eher für ein Weiterdenken der Medienwissenschaft mit Bruno Latour plädiert. Zu diesem Zweck soll das Modell der Agenturen im Verhältnis zum medienwissenschaftlich etablierteren Modell des Dispositivs diskutiert und anschließend anhand eines Fallbeispiels konkretisiert werden. Beide Modelle, Agenturen und Dispositive, beschreiben heterogene sozio-technische Gefüge, die für die Medienwissenschaft insofern produktiv sind, als sie es erlauben, differenzierte Analysen unterschiedlicher Formen und Figuren von Handlungsmacht in den Blick zu nehmen, ohne diese auf stabile Ausgangsphänomene wie ZuschauerInnen, Kulturindustrie oder die Unhintergehrbarkeit technischer Apparaturen zurückführen zu müssen. Medien sind demnach nicht allein von den Praktiken der ZuschauerInnen oder UserInnen, von der Seite der Senderinteressen oder technischer Bedingungen her zu untersuchen. Sie liegen vielmehr zwischen diesen Kategorien. Wird beispielsweise über das Dispositiv Fernsehen gesprochen, dann wird damit betont, dass zwischen der apparativen Seite des Mediums und den Praktiken des Fernsehens (als soziale oder kulturelle Handlung) eine Verbindung besteht.

Zu berücksichtigen ist hinsichtlich der folgenden Überlegungen allerdings, dass im Rahmen der Medienwissenschaft ein Dispositivmodell entwickelt wurde, das mit Foucaults Begriff des Dispositivs nur in loser Verbindung steht.⁶ Wenn im Folgenden vor allem an den Foucault'schen Dispositivbegriff angeknüpft wird, so ist dies darin begründet, dass dieser weit mehr Anschlussmöglichkeiten an die Akteur-Netzwerk-Theorie aufweist als die bisherige medienwissenschaftliche Engführung des Dispositivbegriffs. Angesichts dieser Entwicklung basieren die nachstehenden Ausführungen auf zwei Modellen, die beide noch für die Medienwissenschaft zu erschließen sind.

Es soll im Folgenden also um Überschneidungen, mögliche Anschlüsse und etwaige Unverträglichkeiten zwischen Foucaults Dispositiven und Latours

gert, „Editorial“, in: *ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung (Schwerpunkt „Kulturtchnik“)* 2, 1 (2010), S. 5-9.

⁵ Während die genannten Vorstöße im Hinblick auf die Fragerichtungen und Forschungsperspektiven, die sie eröffnen, inhaltlich überzeugen, erscheint die strategisch proklamierte Dringlichkeit, mit der die Medienwissenschaft als Akteur-Medien-Theorie bzw. Kulturtchnikforschung neu erfunden werden soll, wenig nachvollziehbar.

⁶ Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden Dispositivbegriffen scheint in der abweichenden Machtkonzeption zu liegen. Während der medienwissenschaftliche Dispositivbegriff tendenziell von einem repressiven Machtmödell ausgeht, in dem zudem die apparative Seite der Medien das unhintergehbare Zentrum bildet, zielt der Foucault'sche Dispositivbegriff in die Richtung einer produktiven Macht von Diskursivem und Nicht-Diskursivem. Das Verhältnis zwischen beiden Dispositivbegriffen ist bereits umfassend dargestellt worden, z. B. in Rolf Parr/Matthias Thiele, „Medienwissenschaften“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 346-358. Vgl. hierzu auch Markus Stauff, „Medientechnologien in Auflösung. Dispositive und diskursive Mechanismen von Fernsehen“, in: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 81-100.

Agenturen gehen. Die Vorgehensweise ist der Foucault'schen „Werkzeugkiste“ ebenso verpflichtet wie der Latour'schen Perspektive eines „ungesicherten Verfertigens von Wissen“⁷. Im Vordergrund steht somit das probeweise Ausloten möglicher Anschlüsse, nicht die Exegese der von Michel Foucault und Bruno Latour und anderen VertreterInnen der Akteur-Netzwerk-Theorie vorliegenden Texte. Naheliegend erscheint eine solche Vorgehensweise vor allem aufgrund einer wichtigen Voreinstellung in der Theoriebildung, die die ANT mit der Dispositivanalyse teilt: Arbeiten wie Foucaults *Archäologie des Wissens* und Latours *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* beziehen ihre wichtigsten Impulse vor allem durch eine Abgrenzung von Methoden, Theorieansätzen und deren Implikationen, die sich in den jeweiligen Disziplinen Sozialwissenschaft, Geschichte und Philosophie etabliert haben. In einem fiktiven Dialog zwischen Professor und Student bezeichnet Bruno Latour die ANT nicht als eine sozialwissenschaftliche Theorie, die etwas „Positives über irgendeine Angelegenheit“ aussagen kann, sondern als „eine Theorie darüber, wie Dinge zu untersuchen sind, oder vielmehr, wie sie nicht zu untersuchen sind.“⁸

Mit der Akteur-Netzwerk-Theorie liegt eine Neukonfiguration des Sozialen vor, die auch die Gegenstände und Fragestellungen der Medienwissenschaft berührt. Das Soziale ist hier keine gesicherte, nicht mehr teilbare Größe. Als ein Kollektiv, in dem Dinge, Apparate und Menschen unaufhörlich interagieren, und zwar so, dass sich Handlungsmacht stets auf äußerst hybride Konstellationen verteilt, bildet das Soziale nicht eine eigenständige Sphäre, sondern einen „Verknüpfungstyp zwischen Dingen, die selbst nicht sozial sind“⁹. Wie die Dispositivanalyse stellt die Akteur-Netzwerk-Theorie in Aussicht, Medien und Gesellschaft/Kultur in ihrem gegenseitigen Bedingungsverhältnis zu konfigurieren, ohne sie jeweils vorauszusetzen.

Medien bringen Akteure und Agenten hervor, z. B. AutorInnen, Sender, ProduzentInnen, ZuschauerInnen. Und sie sind zugleich auch selbst als Agenturen zu untersuchen, in denen sich Handlungsmacht verteilt und ausgelotet wird. Die ANT verschiebt den sozialwissenschaftlich etablierten Begriff des Akteurs hin zum Begriff des Agenten oder der Aktanten. Agenturen zeichnen sich dadurch aus, dass sie im Auftrag handeln, im Falle der Medien wäre etwa der anhaltend diskutierte Bildungsauftrag als ein Beispiel zu nennen. Entscheidend an den Agenturen ist, dass sie, während sie Aufträge realisieren zugleich eine Eigendynamik entfalten, die nicht unbedingt explizit sein muss, die sich aber dennoch im Produkt niederschlägt. In Bezug auf das Handeln geht man – anders als beim Akteur – von einer Gemengelage aus. Verschiedene Interessen

⁷ Hans Jörg Rheinberger, „Zu lesen aufgegeben“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Maelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, 2 (2009), S. 130-131.

⁸ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 245. [Herv. i. O.]

⁹ Ebd., S. 17.

kommen zusammen und verändern sich dadurch. Im „Editorial“ des Hefts „Agenten und Agenturen“ des *Archivs für Mediengeschichte* heißt es dazu:

Bei näherem Hinsehen entpuppt sich sogar, dass Medien, ganz wie die Agenten, immer schon durchaus eigene, wenngleich oftmals unisolierbare Interessen verfolgt haben und dass schließlich sie es waren und weiterhin sind, die die Basisunterscheidungen, auf denen das Modell des Handelns [...] beruht – diejenigen zwischen Subjekt und Objekt, Handlungsintention und Handlungsziel, Voraussetzung und Resultat, Botschaft und Medium usw. –: dass die Medien und Agenten es also sind, die diese Basisunterscheidungen überhaupt erst einmal produzieren und artikulieren oder doch wenigstens möglich und kommunizierbar machen.“¹⁰

Zentral sind im Rahmen der Agenturen sogenannte Mediatoren, die Verknüpfungen zwischen Akten realisieren und diese dabei in verändernder Weise hervorbringen. Dabei hält die ANT die Kategorie der Mediatoren absichtlich offen für sämtliche Materialitäten und Figuren, die zu Mediatoren werden können.¹¹ Für die Medienwissenschaft ergibt sich an dieser Stelle die Frage, ob und wenn ja, wie, d. h. aufgrund welcher Kriterien, sie Medien (im engeren Sinne) als spezifische Phänomene der Verknüpfung, Übersetzung, Vermittlung und Übertragung unter den vielfältigen Formen von Mediatoren abgrenzen kann.¹² Insofern im Rahmen des sich stets neu versammelnden Sozialen Übersetzungs- und Vermittlungsprozesse eine so zentrale Funktion einnehmen, bzw. das Soziale als Verknüpfungstyp gefasst wird, ließe sich fragen: Könnte das, was Bruno Latour Kollektive, und manchmal auch das Soziale Nr. 2 nennt, ebenso gut auch das Mediale Nr. 2 heißen? Wie sähe eine Problematisierung von Einzelmedien oder intermedialen Verknüpfungen im Rahmen einer solchen Perspektive aus?

Im Unterschied zur Sozialwissenschaft steht die Medienwissenschaft vor der Herausforderung, das Verhältnis von diskontinuierlichen Verknüpfungs- und Übersetzungsprozeduren und den spezifischen Evidenzen ‚der‘ Medien (sei es im apparativen Sinn oder im Sinne regelhafter Wirksamkeiten) beschreibbar zu machen. D. h. der Fokus liegt hier nicht ‚nur‘ auf der Entstehung

¹⁰ Lorenz Engell/Bernhard Siegert/Joseph Vogl, „Editorial“, in: *Archiv für Mediengeschichte. Agenten und Agenturen*, 8 (2008), S. 5-8: 6 f.

¹¹ Die Annahme ist hier, wie John Law formuliert, dass „wenn die ‚Gesellschaft‘ denn überhaupt zusammengehalten wird – *heterogene Mittel* diesen Zusammenhang gewährleisten, dass – radikal formuliert – das Soziale überhaupt nicht rein sozial ist.“ John Law, „Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 343-367: 350. [Herv. i. O.]

¹² Auch der Vorschlag der Überführung der Medienwissenschaft in Kulturtechnikforschung steht letztlich vor dieser Aufgabe. Vgl. Engell/Siegert (2010), Editorial. Dort heißt es: „Heute ist der Begriff der Kulturtechnik deswegen so produktiv, weil er den problematischen Dualismus von Medien und Kultur unterläuft, indem er die Begriffe Medien, Kultur und Technik gemeinsam zur Disposition stellt. Er bewerkstelligt dies, indem er Ketten von Operationen als das historisch und logisch Primäre den Medienbegriffen, die aus ihnen generiert werden, vorausgehen lässt.“ Das Verhältnis zwischen den vorausgehenden Operationsketten und den Medienbegriffen bleibt hier weiter erklärmungsbedürftig.

des Sozialen als Kollektiv, in dem Soziales und Mediales sich durchkreuzen, sondern auch auf der Emergenz des Medialen durch die Kopplung heterogener Elemente, seien diese materieller, pragmatischer und/oder erkenntnistheoretischer Art. Alternativ zur medienwissenschaftlichen Rede vom Kinodispositiv, Fernsehdispositiv usw. wären auch Einzelmedien demnach als eine Kopplung verschiedenartiger und auch konkurrierender Dispositive oder Agenturen zu problematisieren.¹³ Analysen, die sich etwa mit dem Medium Fernsehen befassen, hätten dieses somit nicht als Artefakt, sondern als eine prinzipiell instabile Konzentration heterogener und diskontinuierlicher Strategien in den Blick zu nehmen. Nicht in der Stabilität und in den wahlweise auf die technischen, kommunikativen, sozialen oder ästhetischen Merkmale zurückgeführten Eigenschaften des Fernsehens läge demnach seine kulturelle und soziale Wirksamkeit, sondern in seiner Ereignishaftigkeit und Unabgeschlossenheit, die das Fernsehen auch in sich verändernden kulturellen und sozialen Kontexten und medialen Anordnungen weiter existieren und evident werden lässt.

Diese Denkrichtung machen beide Modelle, Agenturen und Dispositive, denkbar.¹⁴ Was aber leistet das Modell der Agenturen, was das Dispositivmodell nicht leistet? Ist das Aktantennetzwerk als eine Ergänzung zum Dispositivbegriff zu denken, eine Konkretisierung oder sogar Ersetzung?

Im Folgenden werden beide Ansätze zunächst auf ihre Gemeinsamkeiten hin skizziert.

Dispositive und Agenturen als Werkzeuge: Überschneidungen

Prinzip der Heterogenität

Der Netzwerkcharakter von Dispositiven und Agenturen unterscheidet sich deutlich von traditionellen Netzwerkmodellen. Für beide Modelle wird ein Netzwerkkonzept geltend gemacht, das sich dadurch auszeichnet, dass heterogene Elemente miteinander verknüpft werden, seien diese diskursiver, pragmatischer oder apparativer Art. Hier kommen nicht einzelne Personen oder Körperschaften zusammen, die gemeinsam unter einer zentralen Instanz der Lenkung und Führung handeln. Vielmehr agieren heterogene soziotechnische Ensembles, deren Handlungsmacht sich nicht auf einzelne Elemente (Menschen, Dinge, Zeichen oder Apparaturen) zurückrechnen lässt. Eine von La-

¹³ Vgl. Matthias Thiele, „Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven. Vorüberlegungen zum Verhältnis von Fernsehgast und Normalitätsproduktion des Fernsehens“, in: *KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 41-46.

¹⁴ Vgl. hierzu die Arbeit von Markus Stauff *Das neue Fernsehen*, die im Anschluss an das Foucault'sche Sexualitätsdispositiv die heterogenen Machtwirkungen des Fernsehens untersucht. Markus Stauff, *Das neue Fernsehen. Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien*, Münster (u. a.), 2005.

tour gewählte Beschreibung des Netzwerkmodells der ANT ließe sich auch für Foucaults Dispositive geltend machen: „Mit Akteur-Netzwerk beschreibt man etwas, das überhaupt nicht wie ein Netzwerk aussieht – einen momentanen Geisteszustand, ein Stück Maschine, einen fiktionalen Charakter“.¹⁵ „Sexualität“, Gefängnisse, Hotelgäste und ihre Zimmerschlüssel, Fahrbahnschwellen und Türschließer sind hier die einschlägigen Beispiele.

Vorgängigkeit der Verknüpfungen vor den Elementen

Auch die vorläufige Anordnung der Elemente und ihre strategische Anrufung, der zufolge sie dem Netzwerk nicht vorgängig sind, sondern erst mit und durch dieses Netzwerk und seine Operationsketten entstehen, ist als eine Gemeinsamkeit zwischen Dispositiven und Agenturen anzusehen. Ihre jeweiligen Operationen sind von ihrer Beschreibung nicht zu trennen.¹⁶ Während Michel Foucault die diskursive Basis dieser Beschreibungen betont, und damit auf die unauflösliche Beziehung zwischen Analyse und Gegenstand verweist, verwendet Bruno Latour (in Anlehnung an Norbert Elias) den Begriff der Figuration.¹⁷ Denselben Akteuren und Aktanten¹⁸ kann auf unterschiedliche Weise eine Form oder Gestalt verliehen werden.¹⁹ Ein Einzelmedium wie das Fernsehen kann beispielsweise als Sendeanstalt (Institution), als kulturelle Form, als Form der Massenkommunikation oder als eine im privaten Raum angesiedelte audiovisuelle Informationstechnologie untersucht werden. Überträgt man die vorläufige und strategische Anordnung der Elemente auf das Fernsehen, dann

¹⁵ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 246.

¹⁶ In Übereinstimmung mit Foucault weist Latour darauf hin, dass „Werkzeuge niemals ‚bloße‘ Werkzeuge sind, die nur angewandt zu werden brauchen: Sie modifizieren stets die Zwecke, die man im Sinn hat. [...] Das Akteur-Netzwerk (ich gebe zu, daß der Name absurd ist) erlaubt einem, einige Effekte hervorzubringen, die man durch eine andere Sozialtheorie nicht erhalten hätte. [...] Auch das Backen eines Kuchens mit einem Gasherd ist nicht dasselbe wie mit einem Elektroherd.“ (Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 247 f. [Herv. i. O.]) Foucault weist mit Blick auf die produktive Funktion von Diskursen darauf hin, dass diese „als Praktiken zu behandeln [seien, A. S.], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“. (Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., 1973, S. 74. [Frz. OA 1969.])

¹⁷ Elias bezieht in die Figuration allerdings nur menschliche Akteure mit ein. Ihm dient der Begriff dazu, Beziehungsgefüge wie die zwischen Eltern und Kindern, ÄrztInnen und PatientInnen usw. mit einer Begrifflichkeit zu beschreiben, die die Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft unterläuft. Vgl. Norbert Elias, *Was ist Soziologie?*, Weinheim, 2004. [1970]

¹⁸ In einer bestimmten Phase unterscheidet Bruno Latour noch zwischen Aktanten und Akteuren. Die Aktanten wären demnach die präfigurativen Agenturen, die noch keine Gestalt angenommen haben. Akteure wären diejenigen Agenturen, die in Form einer Gestalt beschrieben werden. Diese Unterscheidung wurde allerdings zugunsten des Begriffs des Aktanten fallen gelassen. (Vgl. auch Ingo Schulz-Schaeffer, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-115: 110.)

¹⁹ Vgl. Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 93-96.

kann Fernsehen selbst als ein Dispositiv oder eine Agentur und damit als in sich heterogenes Gefüge untersucht werden, das sich auf der Basis von Remediatisierungsprozessen immer wieder neu konstituiert. Oder das Fernsehen kann als Bestandteil (Aktant) eines größeren dispositiven Zusammenhangs untersucht werden, wie es beispielsweise Jürgen Links Normalismus-Ansatz nahelegen würde.²⁰ Das Modell der Agenturen ruft allerdings eine so umfassend angelegte Perspektive nicht auf.

Nimmt man hingegen die dritte Möglichkeit ins Visier, und konzipiert das Fernsehen als Überlagerung verschiedener medialer und anderer Dispositive, kommen das Dispositiv- und das Agenturmodell wieder näher zusammen. Mit dem Agenturbegriff wäre es beispielsweise möglich, die apparative Seite des Fernsehens ihrerseits als Agentur aufzuschlüsseln, und damit anzudeuten, dass auch die technische Seite der Medien immer schon als Verflechtung von humanen und nicht-humanen Akten geltend gemacht werden muss. Während in Michel Foucaults Dispositivmodell Technik eben nicht als Dispositiv, sondern nur als Bestandteil von Dispositiven auftaucht, ist das Modell der Agenturen hier als produktive Ergänzung anschlussfähig. Es könnte vor allem da zum Tragen kommen, wo sich in der (deutschsprachigen) Medienwissenschaft Arbeiten der *Cultural Studies*, die die Handlungsmacht der ‚Leute‘ im Umgang mit Medien betont haben, mit techniktheoretischen Ansätzen als falsche Alternativen gegenüberstehen.

Regelhafte Wirksamkeiten ohne Zentrum

Ein weiterer Vorzug, den beide Modelle aufweisen, ist die Möglichkeit, Dinge, Apparaturen und Subjekte in ihrer kulturellen Wirkmächtigkeit zu begreifen, ohne diese an eine zentrale Steuerungsinstanz zu binden. Handeln ist nach Latour „ein Knoten, eine Schlinge, ein Konglomerat aus vielen überraschenden Handlungsquellen, die man eine nach der anderen zu entwirren lernen muß“.²¹ Das Verhältnis von intendierten und automatisierten Prozessen, von Gestaltung und Bedingung, von Verfügbarkeit und Wirkung, von markierten und unmarkierten Prozessen kann mit beiden Ansätzen in einer Weise analysiert werden, welche die zu untersuchenden Gegenstände sowohl in ihrer historischen Genese plausibel macht als auch der Notwendigkeit dieser Genese zugleich entgeht. Vom Sozialkonstruktivismus, etwa vom Konzept der sozialen ‚Erfindung‘ von Wirklichkeiten, setzen sich beide Modelle ab. An die Stelle von homogenen Akten als Ursprung von Handlungen setzen sie eine Wirksamkeit, die von dislokalen, kontroversen Momenten ausgeht. Dinge und

²⁰ Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen, 1997. Vgl. hierzu auch die Unterscheidung von Makro- und Mikrodispositiven in Markus Stauff, „Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als ‚Problem‘ und ‚Instrument‘“, in: Daniel Gethmann/Markus Stauff (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich, Berlin, 2005, S. 89-110: 118 f.

²¹ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 77.

Diskurse durchkreuzen Handlungsmacht, ermöglichen, begrenzen und transformieren sie. Im Falle der Agenturen spielen Ziele und Intentionen von Akteuren, seien diese menschlich oder nicht, eine durchaus wichtige Rolle. Hier sind es ihre andauernden verschiebenden Übersetzungen, die die Möglichkeit einer ungebrochenen Intention des handelnden Subjekts unterminieren.²² Für die Dispositivanalyse spielen die Intentionen von Akteuren hingegen nur eine Rolle, wenn sie als Bestandteile von tatsächlich gemachten Aussagen vorliegen (erstens) und wenn sich mit ihnen im Dispositiv relevante Diskurslogiken anzeigen lassen (zweitens). Mit anderen Worten: Sie können als diskursives Material dazu dienen, die Grenzen des Sagbaren/Denkbarren und des Nicht-Sagbaren/Nicht-Denkbarren zu bestimmen. Der Fokus liegt aber deutlich auf den Möglichkeiten des Sagbaren.²³ „Versteckte“ Intentionen, die sich vermeintlich noch hinter oder jenseits des Gesagten ausmachen lassen, sind für die Dispositivanalyse nicht relevant.

Neue Landschaften aufzeichnen

Die Trennung zwischen Mikro- und Makroperspektiven wird von beiden Ansätzen durchkreuzt, insofern sie die Vorstellung von unsichtbaren Strukturen, in die lokale Praktiken „eingebettet“ sind, zugunsten von materialistischen und zugleich diskontinuierlichen und unvorhersehbaren Verknüpfungstypen zurückweisen. Was dadurch entsteht ist nicht zuletzt eine neue Topografie des Sozialen bzw. des Medialen:

Das Makro beschreibt nicht länger eine *umfassendere* oder *ausgedehntere* Stätte, in der das Mikro wie eine russische Puppe eingebettet ist, sondern einen anderen, gleichfalls lokalen, gleichfalls Mikro-Ort, der mit vielen anderen durch irgendein Medium *verbunden* ist, das spezifische Typen von Spuren transportiert. Von keinem Ort kann es heißen, er sei größer als alle anderen, aber von einigen lässt sich sagen, dass sie von weitaus sichereren Verbindungen mit sehr viel *mehr* Orten profitieren als andere. Dieser Schritt hat den vorteilhaften Effekt, die Landschaft flach zu halten, denn was sich früher, in der prärelativistischen Soziologie, „oben“ oder „unten“ befand, bleibt nun Seite an Seite und fest auf derselben

²² Bruno Latour greift an einigen Stellen ganz explizit den Begriff des Dispositivs auf und setzt ihn an die Stelle eines zielgerichtet handelnden Subjekts, z. B. in dem Text „Über technische Vermittlung: Soziologie, Philosophie, Genealogie“: „Intentionalität und zweckgerichtetes Handeln sind vielleicht keine Eigenschaften von Objekten, sie sind aber auch nicht die Eigenschaften von Subjekten. Vielmehr sind sie die Eigenschaften von Institutionen, sie sind Dispositive.“ (Bruno Latour, „Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie“, in: Werner Rammert (Hg.), *Technik und Sozialtheorie*, Frankfurt/M., 1998, S. 29-82: 54). Die Dispositivanalyse würde allerdings Institutionen und Dispositive gerade nicht zusammenfallen lassen, sondern Institutionen (wie die Institution Fernsehen) als Element von Dispositiven ansehen.

²³ Mit dem Ernstnehmen oder Nicht-Ernstnehmen von Akteuren, mit dem sich Latour gerne von anderen Vorgehensweisen abgrenzt, hat das allerdings wenig zu tun. Vgl. z. B. Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 245.

Ebene wie die anderen Orte, die man zu überblicken oder einzuschließen vor-²⁴ gab.

Beide Modelle setzen anstelle der Unterscheidung von abstrakten, unsichtbaren Strukturen und lokalen, sichtbaren Praktiken auf eine relativistische Perspektive, die sich besonders für die Umschlagplätze, für das gegenseitige Stützen und die Relativität von Mikro- und Makoperspektiven interessiert.²⁵

Strategische Funktion

Zu bedenken ist auch, dass beide Modelle als Antworten auf einen Notstand konzipiert sind, dass ihnen ein Problem oder Konflikt vorausgeht, den sie performativ bearbeiten, wiederholen und verschieben. Mit beiden Modellen wird rückblickend gefragt, auf welches Problem das Netzwerk als strategische Anordnung reagiert. Werden mediale (Neu-)Anordnungen als Dispositive oder Agenturen untersucht, ist zu fragen, auf welche kulturellen, sozialen, politischen und ästhetischen Problematiken (Erreichbarkeit, Wahrnehmung, Verständigung, Information u. Ä.) sie antworten.²⁶

Auch wenn die Liste von konzeptionellen Überschneidungen zwischen Dispositivanalyse und Agenturen durchaus noch weiterzuführen wäre, so fällt auf, dass gerade anhand dieser Überschneidungen auch Abweichungen, von unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bis hin zu Unverträglichkeiten, auszumachen sind. Darum soll im es folgenden Absatz gehen.

²⁴ Ebd., S. 304. [Herv. i. O.]

²⁵ Die Unterscheidung zwischen rahmender Struktur und Verknüpfung beschreibt Latour so: „Die Millionen von Sprechakten beispielsweise, aus denen ein Wörterbuch, eine Grammatik oder eine Sprachstruktur in einem Linguistik-Institut besteht, sind aus lokalen Sprechakten extrahiert worden, die vorher auf verschiedene Weise aufgezeichnet, transkribiert, verglichen und klassifiziert worden sind, unter Zuhilfenahme vieler verschiedener Medien. Daß nicht ‚unter‘ jedem Sprechakt eine Struktur unbewußt agiert, bedeutet nicht, daß sie von ‚lokalen‘ Linguisten in ihrem Büro willkürlich hervorgebracht worden wäre. Es bedeutet, daß die aufgeschriebene Struktur *auf bestimmte Weisen* in Beziehung, Verbindung, Verknüpfung steht zu all den Sprechakten, und diese Weise soll die Untersuchung entdecken.“ (Ebd., S. 305. [Herv. i. O.])

²⁶ Was die ANT betrifft vgl. etwa das Beispiel des defekten Projektors in Latour (1998), Über technische Vermittlung. In Michel Foucaults *Dispositive der Macht* heißt es entsprechend: „Drittens verstehe ich unter Dispositiv eine Art von – sagen wir – Formation, deren Hauptfunktion zu einem gegebenen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorwiegend strategische Funktion.“ Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, 1992 [1978], S. 120. Vgl. hierzu auch Jürgen Link, „Dispositiv“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 237-242.

Verteilung und Verflechtung: Unterschiede zwischen Dispositiven und Agenturen

Verteilte Handlungsmacht

Wenn beide Konzepte die Gegenüberstellung von Technik und Kultur/Gesellschaft problematisieren, so weisen sie doch in unterschiedliche Richtungen. Zwar geht es sowohl im Dispositiv als auch in der Agentur um produktive Verknüpfungen in netzartigen Beziehungsgeflechten. Allerdings geraten mit Dispositiven und Agenturen unterschiedliche Verflechtungen in den Blick. Das Netz des Dispositivs beschreibt die Beziehungen zwischen Sagbarem (Intelligiblem) und Sichtbarem (Wahrnehmbarem) inklusive seiner Grenzverläufe und Verwerfungen, die Dinge und Menschen, auch in ihrem wechselseitigen Aufeinanderbezogensein, erst adressierbar machen. Mit Blick auf den Diskursbegriff werden auch im Rahmen des Dispositivs gerade nicht Menschen und Dinge als Gegenüber konfiguriert. Vielmehr erlaubt das Dispositiv den Blick darauf, wie sich einzelne Elemente im Hinblick auf eine spezifische Funktionalität organisieren und stützen. Der Fokus liegt dabei auf den Macht/Wissen-Relationen. Die Frage, welche Materialität (z. B. Regeln, Vorschriften, Architekturen, Körper, Sprache, Schrift, Abbildungen etc.) die einzelnen Elemente aufweisen, spielt dabei eine untergeordnete Rolle, insofern es gerade um die gegenseitige Stützung und Plausibilisierung heterogener Elemente geht. Betont wird allerdings die Materialität des Diskurses²⁷, die der Materialität von Apparaten, Architekturen und Menschen nicht nachgeordnet ist und in all diesen Phänomenen anzutreffen ist.²⁸

Bruno Latours Agenturen betonen demgegenüber sehr viel stärker die Sozialität der Apparate: Quasi-Subjekte (Apparate) und Quasi-Objekte (Menschen) konstituieren sich in Netzwerken, die alle Elemente auf ihre jeweiligen Plätze verweisen. Während die Akteur-Netzwerk-Theorie Aktanten in Handlungsketten auflöst, um sie in ihrem Agieren und Interagieren zu beobachten, erlauben Dispositive (als Analyseraster) diejenigen Rahmungen und Bedin-

²⁷ Materialität des Diskurses heißt dabei nicht, dass Diskurse eine Macht darstellen, „die aus puren Worten Welten erschaffen kann. Ausgangspunkt ist dagegen die schiere Faktizität einer Mannigfaltigkeit von Aussagen, die nicht auf hinter ihnen verborgene objektive Tatbestände zurückgeführt werden, sondern im Verhältnis zueinander Regelhaftigkeiten aufweisen und Effekte haben. Diskurse prozessieren ohne den Rückbezug auf die Intention von ‚Akteuren‘ und ‚Subjekten‘ oder auf grundlegende objektive Tatbestände nach immanenten Regeln – die beschreibbar sind, ohne dass auf den ‚Sinn‘ oder die ‚Funktion‘ dieses Prozessierens Bezug genommen werden muss.“ Vgl. Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff, „Technologien als Diskurse. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-19: 14 f.

²⁸ Sprachliche Operationen sind demnach nur *eine* Ebene neben anderen, auf der Diskurslogiken zum Tragen kommen.

gungen zu untersuchen, die Handlungen anreizen, ermöglichen, umlenken, wahrscheinlich machen.²⁹

Diese Unterscheidung bedeutet jedoch nicht, dass es der ANT um Realismus und der Diskursanalyse/Dispositivanalyse um Konstruktivismus geht, wie es Bruno Latour an einigen Stellen nahelegt.³⁰ Eher wäre zu konstatieren, dass Dispositive vor allem die Verflechtung von Handeln und Wissen beschreibbar machen, mit der These, das Wissen/Denken bereits ein Handeln darstellt, das weitere Handlungsoptionen, diskursive und nicht-diskursive Praktiken generiert. Handlungsmacht, und das gilt auch in der Dispositivanalyse nicht nur für Menschen, sondern etwa auch für Architekturen oder Körper und ihre Art des sozialen Wirksamwerdens, entsteht demnach nur da, wo an bestehende und legitimierte Wissensvorräte angeknüpft wird.

Wenn sich die Dispositivanalyse vor allem für die durch Verflechtung von Handeln und Wissen entstehenden Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Handlungen interessiert, setzt sich die Akteur-Netzwerk-Theorie dafür ein, den Begriff des Handelns auszudehnen auf diejenigen Akteure, denen Handlungsfähigkeit bislang abgesprochen wurde. Apparate und technische Artefakte werden da und in der Hinsicht zum Quasi-Subjekt, in der sie Effekte nach sich ziehen, die *als* Handeln beschreibbar sind.³¹ Während die Dispositivanalyse fragt, welche Beziehung Handlungen und Handlungsoptionen zu Wissens- und Machtformationen unterhalten, fragt die ANT nach den jeweiligen Kooperationspartnern:

Wenn wir handeln, wer handelt außerdem noch? Wie viele Handlungsträger sind außer uns noch präsent? Wie kommt es, daß wir nie tun, was wir wollen? Wieso werden wir alle von Kräften gehalten, die wir nicht selbst gemacht haben?³²

Technizität des Sozialen – Sozialität des Technischen

Während beide Modelle auf die produktiven Verflechtungen zwischen Technischem und Sozialem abzielen, so verläuft die Entgrenzung des Technischen in deutlich unterschiedliche Richtungen.

Während Michel Foucault Subjektivierungsprozesse, Prozeduren der Regierung, Disziplin und Kontrolle, Praktiken der Selbstführung und -lenkung aufgrund ihrer Verflechtungen mit den diskursiven Regelhaftigkeiten von Macht/Wissen-Komplexen und mit Blick auf ihre gesellschaftlichen Funktionsweisen und Rationalitäten *als* Techniken beschrieben hat und damit für eine relative Härte des Sozialen argumentiert hat³³, weist die Entgrenzung des Technischen

²⁹ Vgl. hierzu auch Lösch/Spreen/Schrage/Stauff (2001), Technologien als Diskurse, S. 15.

³⁰ Vgl. z. B. Bruno Latour, *Das Elend der Kritik*, Berlin, 2007 [engl. OA 2004], S. 21.

³¹ Vgl. hierzu auch Lösch/Spreen/Schrage/Stauff (2001), Technologien als Diskurse, S. 13.

³² Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 304.

³³ In Foucaults *Dispositive der Macht* heißt es: „Das Dispositiv ist also immer in ein Spiel der Macht eingeschrieben, immer aber auch an eine Begrenzung oder besser gesagt: an Grenzen des Wissens gebunden, die daraus hervorgehen, es gleichwohl aber auch bedingen. Eben das

im Rahmen der ANT in eine ganz andere Richtung. Hier wird weniger die ‚Technizität‘ des Sozialen als die Sozialität des Technischen betont. Beide Denkrichtungen schließen sich prinzipiell zwar nicht aus. Sie haben allerdings unterschiedliche Thesen zur Folge, wie das Technosoziale bzw. Soziotechnische evident wird und auf welche Fragen hin es untersucht werden soll.

Anhand von Deleuzes Auseinandersetzung mit dem Foucault’schen Technologiebegriff soll diese Unterscheidung noch einmal verdeutlicht werden. In der viel zitierten Stelle über die gesellschaftlichen und technischen Maschinen heißt es:

Damit überhaupt technische Maschinen erscheinen, bedarf es schon einer ganzen Gesellschaftsmaschine mit ihrem Diagramm und ihren Verbindungen, die deren Auftauchen ermöglichen. Mehr noch, damit in einer Gesellschaft etwas als Werkzeug konstituiert wird, damit Werkzeuge aufgegriffen und ausgewählt werden und sich zu technischen Maschinen verbinden können, bedarf es einer vollständigen Gesellschaftsmaschine, die ihrer Auswahl vorangeht. Kurz, es gibt eine menschliche Technologie, die tiefer, verborgener und auch ‚abstrakter‘ ist als die technische Technologie.³⁴

Mit der Akteur-Netzwerk-Theorie wäre hier nach der Rangordnung zu fragen, die die menschliche Technologie als ‚tiefer‘ und ‚abstrakter‘ ansieht als die technische Technologie. In Bruno Latours Sinne wäre dieses Zitat möglicherweise als ein Beispiel für die modernen Reinigungsarbeiten zu werten, die das Menschliche bzw. Soziale als ‚tiefer‘ und relevanter ansehen, als die Sachtechniken.³⁵ Denn aus der Perspektive der ANT wären die technischen Maschinen in den Gesellschaftsmaschinen immer schon enthalten. Hier ließe sich also fragen: Legt das obige Zitat nahe, dass die Gesellschaftsmaschinen zur Not auch ohne technische Maschinen auskämen? Wäre diese Vorgängigkeit der Gesellschaftsmaschine vor den technischen Maschinen aus der Sicht der ANT noch zu halten? Oder wäre sie schon ein Beispiel für die Verklärung der Gesellschaftsmaschinen?

Dagegen ließe sich argumentieren, dass das Modell der Gesellschaftsmaschine als wichtiger und wirkmächtiger Einspruch formuliert wurde, nicht nur gegen die unproblematische Unterscheidung zwischen Sozialem auf der einen Seite und Technischem auf der anderen Seite, zwischen ‚weichen menschlichen‘ und ‚harten technischen‘ Fakten. Es wäre demnach auch als kritischer Einwand gegen die von Bruno Latour entwickelte These einer Stabilisierung/

ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden.“ (Foucault (1992), *Dispositive der Macht*, S. 123.) Zu den Überschneidungen und Unterschieden in der Machtkonzeption von Diskursanalyse und Akteur-Netzwerk-Theorie vgl. auch Gregor Schwering, „Michel Foucault und das Netzwerk einer Mikrophysik der Macht – mit Seitenblicken auf die Medientheorie und Bruno Latours ‚Actor-Network-Theory‘“, in: Ingo Köster/Kai Schubert (Hg.), *Medien in Raum und Zeit. Maßverhältnisse des MediaLEN*, Bielefeld, 2009, S. 223–238.

³⁴ Gilles Deleuze, *Foucault*, London, 2006, S. 123.

³⁵ Vgl. Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Frz. OA 1991.]

Erhärtung des Sozialen durch Technik vorzubringen.³⁶ Die Entgrenzung des Technischen, die mit dem Begriff der Gesellschaftsmaschine angestrebt wurde, hat sich gerade nicht mit Blick auf die Dinge oder Apparate entwickelt, sondern mit Blick auf die Verflechtung diskursiver und nicht-diskursiver Materialitäten. Die Vorstellung eines gegebenen Sozialen wurde damit durchaus im Sinne der ANT problematisiert. Aber das, woran sich das Handeln von Individuen bricht bzw. verteilt, diejenige Instanz, durch die das soziale Handeln umgelenkt, auf Dauer gestellt, übersetzt wird, ist nicht seine Verknüpfung mit und seine Bezogenheit auf Dinge und Apparate, sondern die Verknüpfungen von Apparaten, Diskursen und Handlungsoptionen, die auch die Eigenlogik von Apparaten und Artefakten erst evident werden lassen. Die Konzepte „Diskurs“ und „Dispositiv“ hatten es Foucault erlaubt, Dinge wie Menschen, die Apparate und ihre NutzerInnen gleichermaßen auf Distanz zu setzen. Demnach wäre beispielsweise auch die Stabilität technischer Prozesse stets als Ergebnis der Verflechtung von Diskursen, Praktiken und Apparaturen zu begreifen.³⁷ Wenn beide Modelle, Dispositive und Agenturen auf eine „Strukturentstehung durch Verflechtung“³⁸ hinweisen, dann setzen sie in der Beantwortung der Frage, wo die Verflechtungen aufzusuchen sind und aus welcher Materialität sie bestehen, unterschiedliche Schwerpunkte. Beide Modelle zeigen auf, dass die Operationen innerhalb eines Dispositivs oder einer Agentur, die beispielsweise von technischen Artefakten ausgehen, nicht ausschließlich apparativer Art und dass die Operationen, die von Subjekten ausgehen, nicht einer abgrenzbaren Sozialität oder Humanität entspringen. Die Dispositivanalyse setzt an dieser Stelle die Verbindung (und Unterscheidung) von Ding und Mensch zurück und verweist stattdessen auf Verflechtungen von Sagbarkeiten, Materialitäten und Handlungsoptionen und sucht diejenigen Mechanismen auf, durch die sich Objekte, Subjekte und Wissenstypen im Rahmen von sozialen und kulturellen Praktiken, in denen sie aufgegriffen werden und deren Grundlagen sie bilden, gegenseitig stützen (und verworfen werden). Auch im Dispositiv ist demnach Handlungsmacht immer verteilt, sind Handlungen immer dislokal organisiert. Sie können nie allein auf Diskurse oder auf Praktiken, Subjekte oder Artefakte zurückgeführt werden, sondern auf ihre Verknüpfung. Die Betonung liegt im Falle der Handlungsmacht allerdings auf dem zweiten Wortteil, der Macht und ihrer Verteilung, die Handlungen erst ermöglicht.

³⁶ Vgl. Bruno Latour, „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“ [engl. OA 1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397.

³⁷ Diese These liegt dem von Andreas Lösch, Dominik Schrage, Dierk Spreen und Markus Stauff herausgegebenen Sammelband *Technologien als Diskurse* (2001) zugrunde.

³⁸ Vgl. hierzu das Programm des Workshops „Strukturentstehung durch Verflechtung“ des Paderborner Graduiertenkollegs *Automatismen*, online unter: http://www.uni-paderborn.de/insti_tuteeinrichtungen/gk-automatismen/tagungen/, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

Die Analyse von Agenturen kann hingegen in Detailstudien zeigen, wie das Agieren in hybriden Konstellationen (Bildschirm/UserIn, Fernsehstudio/KandidatIn) konkret vonstatten geht. Dabei geraten verschiedenartige Optionen in den Blick, wie technische Artefakte gesellschaftlich wirksam werden, die beispielsweise als Ko-Konstitution von Sozialem und Technischem (Beispiel: Türschließer), als verteilte Handlungsmacht (Beispiel: Mensch mit Waffe) oder als Härtung des Sozialen (Beispiel: Hotelschlüssel) analysiert werden können.³⁹ Während die These der Härtung des Sozialen aus diskursanalytischer Sicht Probleme aufwirft, insofern sie die Härte der Technik gegenüber sozialen Komponenten wie Vorschriften, Regeln, Gesetzen etc. voraussetzt und damit tendenziell naturalisiert, wären die beiden ersten Optionen, die Ko-Konstitution und die Verteilung von Handlungsmacht an die Dispositivanalyse anschlussfähig, wobei gerade das Beispiel des Mensch/Waffen-Hybrids gezeigt hat, dass die Dispositivanalyse notwendig auf die Wirkmächtigkeit von Diskursen zurückzugreifen hätte, die den Umgang mit Waffen pragmatisch, juristisch, moralisch, politisch mitstrukturieren.⁴⁰

Die Anschlussfähigkeit von Dispositiv- und Agenturanalyse, ihre Berührungspunkte und unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen sollen abschließend anhand eines TV-Formats aus dem Bereich des Reality-Fernsehens konkretisiert werden.

„.... denn auch Dinge haben ihre Schicksale“: *Kunst & Krempel* (BR)

Das TV-Format *Kunst & Krempel. Familienschätze unter der Lupe* wird seit 1985 vom Bayrischen Rundfunk wöchentlich, samstags um 19.45 Uhr ausgestrahlt.⁴¹ Die dreißigminütige Sendung zeigt KandidatInnen, die in einem mobilen Studio mit geladenen Gästen, das dreimal im Jahr in unterschiedlichen deutschen Städten in Schlössern oder Museen gastiert, Gegenstände ihres privaten Besitztums vor zwei ExpertInnen zur Begutachtung präsentieren. Die Gegenstände können antike Möbel, Gemälde, Porzellan, Designobjekte, Keramik, Spielzeug oder Musikinstrumente sein. Als ExpertInnen treten KunsthistorikerInnen, VolkskundlerInnen, MusikwissenschaftlerInnen, KunsthändlerInnen, RestauratorInnen und DirektorInnen bekannter Museen auf. Diese Auswahl von ExpertInnen, die bereits auf die fernsehtypische Verschränkung von Spezial- und Interdiskursen verweist⁴², zeigt darüber hinaus auch ein Spezifi-

³⁹ Vgl. hierzu Schulz-Schaeffer (2008), Technik in heterogener Assoziation, S. 108-115.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Das Format ist eine Adaption der britischen *Antiques Roadshow*, die seit 1979 von der BBC produziert wird. Auch in Deutschland haben andere Sender das Konzept bereits adaptiert und in eigene Formate überführt, z. B. *Lieb und Teuer* (NDR), *Schatz oder Schätzchen* (WDR), *Kitsch oder Kunst?* (HR) und *Echt Antik* (SWR).

⁴² Vgl. Thiele (2009), Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven, S. 42-46.

kum der Sendung an: kulturelles und ökonomisches Kapital, Kunstgeschichte und Ökonomie, Bildung und Konsum existieren ebenso selbstverständlich nebeneinander wie die spezifischen Familiengeschichten der KandidatInnen mit Kunst- und Kulturgeschichte. Auf der Internetseite des Bayrischen Rundfunks wird das Programm folgendermaßen beworben:

Kunst & Krempel – seit inzwischen 25 Jahren hat diese Sendung ihre Fans. Der besondere Reiz: Die Erzählungen der Besitzer, denn auch Dinge haben ihre Schicksale. Ob es das Bild vom Speicher oder das Porzellan aus der Vitrine ist, oft sind kuriose oder rührende Geschichten damit verknüpft. Und dann die Experten: Sie verstehen es ihr Wissen auf verständliche, spontane und unterhaltsame Weise weiterzugeben und sorgen so für manche Überraschung.⁴³

Die auf der Verknüpfung von Zeigen und Erzählen basierende Gestaltung des ‚Fernsehflohmarkts‘ ist äußerst pur und fokussiert. Außerhalb des Beratungsgesprächs zwischen KandidatInnen und ExpertInnen gibt es keinerlei Rahmung, Einspielungen von Videomaterial, Moderation oder Ähnliches. Bestritten wird die Sendung ausschließlich mit den Objekten, dem Beratungsgespräch, das die Objekte durch die Anbindung an kulturhistorische Diskursfragen künstlerisch klassifiziert und zu ‚Kunst‘ oder ‚Krempel‘ werden lässt, und den für das Dispositiv Fernsehen typischen sozialen Gruppierungen KandidatInnen, ExpertInnen und ZuschauerInnen (vor Ort und am Bildschirm). Wenn die BesitzerInnen der zur Begutachtung präsentierten Gegenstände die Bühne betreten, sind Objekte und ExpertInnen bereits anwesend. Nach einer Begrüßung geben die KandidatInnen in einem kurzen Statement Auskunft über die Rolle, die die Gegenstände im Kontext der Familiengeschichte einnehmen (von wem geerbt, seit wann in Familienbesitz usw.). Danach beginnen die beiden ExpertInnen abwechselnd den Gegenstand zu besprechen. Währenddessen werden nicht nur sie, sondern auch Naheinstellungen der Gegenstände eingeblendet, sowie halbnahe Einstellungen der zuhörenden KandidatInnen. Für ZuschauerInnen am Bildschirm wird somit der Text der ExpertInnen zum *voice-over*, der das gesamte Aktanten-Netzwerk rahmt und umschließt.

Aufschlussreich ist nun die Frage, welche Analysen sich mit den Modellen Dispositiv und Agentur an das Format herantragen lassen. Der Einstiegspunkt ist in beiden Fällen offen. Je nach Forschungsinteresse lässt sich das Sendeformat *Kunst & Krempel* als ein Element des Dispositivs/der Agentur Fernsehen untersuchen, in dem gesellschaftliche und kulturelle Funktionsweisen dieses Dispositivs/der Agentur reaktualisiert werden. Gezeigt werden könnte in dieser Analyse, wie sich Mediales, Kulturelles und Soziales, Fernsehen, Kultur und Gesellschaft im Rahmen dieses Formats in ihrer Wechselbeziehung auf spezifische Weise neu formieren. Als Agenturen verteilter Handlungsmacht ließen sich ebenso gut aber auch die KandidatInnen und ihre Objekte untersu-

⁴³ <http://www.br-online.de/bayerisches-fernsehen/kunst-und-krempel/kunst-und-krempel-allgemeines-infos-ID1221915368875.xml>, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

chen. In diesem Fall könnten beispielsweise die Handlungsprogramme der Familien mit ihren Gegenständen gegen die Handlungsprogramme des Formats oder auch gegen das Handlungsprogramm der ExpertInnen gesetzt werden.⁴⁴ Ausgehend von einer solchen Konstellation könnten die jeweiligen Übersetzungsprozesse untersucht werden, deren Analyse einen Ausblick auf die vielfältigen kleinschrittigen Verschiebungen liefern würde, die dazu führen, dass sämtliche Akтанten und die Art ihrer Beziehung am Ende einer Sendung neu formiert (versammelt) sind.⁴⁵ Mit der ANT wären die ins Studio mitgebrachten Gegenstände also als Akтанten zu befragen, als Quasi-Subjekte, die nicht nur diskursiv bearbeitet werden, sondern auch ihre BesitzerInnen zu bestimmten Verhaltensweisen anhalten und ihnen beispielsweise die Teilnahme an der Sendung ermöglichen. Darüber hinaus könnten Objekte, die in der Sendung als besonders wertvoll (kulturell oder finanziell) eingestuft werden, beispielsweise andere Effekte für das familiäre Gefüge nach sich ziehen als minderwertige Artikel. Zu fragen wäre aber auch nach den Inskriptionen, nach der Art und Weise, in der gesellschaftliche und kulturelle Bedeutungen in die Objekte eingeschrieben werden. Gerade die Prozedur der Inskription, die zugleich in Form von Präskriptionen an die BesitzerInnen zurückadressiert werden (etwa in Form von bestimmten notwendig gewordenen oder empfohlenen Umgangsweisen, die die neu klassifizierten Objekte verlangen), ist nicht nur Bestandteil des Formats, auf ihr ist die gesamte Sendung letztlich aufgebaut. Humane und nicht-humane Akтанten, die alle bereits vor der jeweiligen Sendung in anderer Form existierten, werden im Rahmen einer spezifischen televisuellen interdiskursiven Komposition von Diskursfragmenten neu arrangiert. Alle Elemente gehen aus dieser spezifischen Beratung anders hervor. Durch die Anbindung an das ExpertInnenwissen werden die Objekte auf neue Weise als Familienbesitz angeeignet. Emotionale Bindungen und kulturelles Wissen müssen dabei nicht automatisch korrespondieren. Geliebte Gegenstände können kulturhistorisch oder ökonomisch wertlos sein und umgekehrt. Die KandidatInnen gehen ebenfalls aus einer solchen Beratung mit neuem Wissen, hinsichtlich ihrer Gegenstände, aber auch hinsichtlich ihrer Anbindung an Kunst- und Kulturgeschichte, die ihre Gegenstände gewährleisten, hervor. Ein Gemälde aus ihrem Besitz, das ein bestimmtes Landschaftsmotiv zeigt, ist nach der Beratung beispielsweise ein Gemälde eines bestimmten Künstlers mit für eine Epoche typi-

⁴⁴ Mit der ANT wären in diesem Rahmen auch jeweils verschiedene Intentionen zu unterstellen. Das Fernsehen verknüpft das Ziel der Zuschauernähe durch die Teilnahme der KandidatInnen und dem unterstellten Interesse für Antiquitäten und Flohmarktartikel mit seinem Bildungsauftrag durch die ExpertInnen und verbindet damit kultur- und kunsthistorische Erziehung mit Unterhaltung. Die KandidatInnen erhoffen sich möglicherweise einen Wissenszuwachs im Hinblick auf die Verbindung zwischen Kulturgeschichte und ihrer eigenen Familiengeschichte, der sie zugleich in Prozessen der Subjektivierung unterstützt. Die ExpertInnen verfolgen möglicherweise ebenfalls subjektkonstitutive Ziele, die sich mit einem Fernsehauftritt verbinden lassen.

⁴⁵ Je nach Perspektive ließen sich auch die Objekte selbst als Agenturen aufschließen und auf ihre Genese hin befragen.

schen Kennzeichen (Motive, Maltechniken etc.). Ganz abgesehen davon ist es auch ein, im Castingverfahren auserwähltes TV-Objekt, das seinen Ausstellungscharakter nicht nur im privaten Bereich, sondern im öffentlichen Bereich eines Massenmediums einschließlich der zahlreichen Zweit- und Drittverwertungen in YouTube-Clips, Büchern zur Sendung und der Bereitstellung der Sendungen im Internet unter Beweis zu stellen hat.⁴⁶ Während die ANT in diesem Zusammenhang auf die Handlungsmacht der Objekte verweisen kann, untersucht die Dispositivanalyse, wie die Objekte im Rahmen von Macht/Wissen-Relationen zu Aktanten werden. Auch wenn beide Modelle davon ausgehen, dass die Objekte als Aktanten gerade nicht ‚für sich selbst sprechen‘, würde die Dispositivanalyse mit Bezug auf die Objekte und ihre Konstitution als Aktanten die Rolle von Macht/Wissen-Komplexen betonen, während die ANT-Analyse diese Ebene vernachlässigt. Im Sinne der Dispositivanalyse sind die diskutierten Gegenstände in *Kunst & Krempel* als Diskursobjekte und Handlungsträger gleichermaßen umkämpft und werden, im Kontext unterschiedlicher Wissenstypen (Anekdotenwissen, Bildungswissen) und Sprechweisen von KandidatInnen und ExpertInnen, immer wieder zu etwas anderem. Zwar verfügen sie über bestimmte materielle und ästhetische ‚Eigenschaften‘, allerdings werden nur diejenigen Aspekte, die durch die Beratung der ExpertInnen überhaupt in den Blick geraten, als ‚Eigenschaften‘ der Objekte adressierbar. Dass den Objekten als Aktanten eine spezifische Funktionalität im Netzwerk zukommt, ließe sich sowohl mit der Akteur-Netzwerk-Theorie als auch mit der Dispositivanalyse zeigen. Mit beiden Modellen ließe sich untersuchen, auf welche Weise Apparate (z. B. Kameras), Dinge (die Objekte, die zur Diskussion stehen) und humane Aktanten (ExpertInnen, KandidatInnen, ZuschauerInnen) Bestandteile einer heterogenen strategischen Kopplung werden.⁴⁷ Das Aufzeigen einer Verteilung der Handlungsmacht könnte auch Ansätze der *Cultural Studies*-Tradition, die sich bislang auf die Agency der humanen Aktanten konzentriert haben, korrigieren und weiter vorantreiben.

Im nächsten Schritt gehen die beiden Blickrichtungen allerdings auseinander. Insofern die ANT darauf abzielt, die Subjekt-Objekt-Relation zwischen BesitzerInnen und Objekten zu unterminieren, liegt ihre analytische Leistung

⁴⁶ Zu den Teilnahmebedingungen heißt es auf der Internetseite des Formats: „Mit Ihrer Teilnahme erklären Sie sich einverstanden, in den Kunst & Krempel-Sendungen und entsprechenden Begleitmedien (z. B. DVD, Internet, Bücher) unentgeltlich zu erscheinen. Das Bayerische Fernsehen kann Fotos Ihrer Objekte anfertigen und diese für Begleitmedien honorarfrei verwenden.“ Online unter: <http://www.br-online.de/bayerisches-fernsehen/kunst-und-krempel/kunst-und-krempel-anmeldung-kontakt-ID1221926916042.xml>, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

⁴⁷ Die Internetseite des Formats benennt die strategische Kopplung heterogener Elemente genau: „Was vor mehr als zwanzig Jahren im Bayerischen Fernsehen als ein Fernsehflohmarkt begann, hat sich längst zur Kultsendung entwickelt: die Antiquitätenberatung Kunst & Krempel. Das Prinzip ist einfach: ein Familienschatz, sein Besitzer und die Experten treffen zusammen, spontan, ohne große Vorbereitung. Die Kamera zeichnet auf, was dann geschieht: immer wieder etwas Neues, Unerwartetes.“ Online unter: <http://www.br-online.de/bayerisches-fernsehen/kunst-und-krempel/index.xml>, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

vor allem darin, die aktive und aktivierende Dimension der Objekte in den Blick zu nehmen, die sie zu einem konstitutiven Bestandteil (Quasi-Subjekte) dieser Szene verteilter Handlungsmacht werden lassen.⁴⁸ Deutlich wird dabei, dass nicht nur ExpertInnen und KandidatInnen die jeweiligen Gegenstände mit ihren spezifischen Wissensformen überziehen, sondern dass auch die Objekte den KandidatInnen, den ExpertInnen, den Set-DesignerInnen im Studio und den ZuschauerInnen an den Bildschirmen spezifische Operationen (Aufbauten, Blickrichtungen, Sprechweisen, Wissensaneignungen und -prüfungen etc.) abverlangen.

Die Dispositivanalyse würde sich allerdings an dieser Stelle nicht nur dafür interessieren, welche Handlungs- und Umgangsweisen die neu angeeigneten Objekte BesitzerInnen und ExpertInnen abverlangen. Darüber hinaus fragt sie auch nach den gouvernementalen Funktionen des gesamten Netzwerkes, d. h. also danach, welche Selbst- und Weltverhältnisse aufgrund der dispositiven Positionierung der Elemente generiert werden. Aus dieser Perspektive stellt *Kunst & Krempe* spezifische Möglichkeiten der Selbstregierung bereit: Es erlaubt, an der Grenze von Ökonomie und Bildungsbürgertum Konzepte von Familiarität zu realisieren, die sich gleichermaßen auf kunstgeschichtliches, konsumtechnologisches und haushaltstechnisches Wissen stützen. Gerade in ihrer diskursiven Umkämpftheit erzeugen die Objekte ihre spezifische Produktivität (Handlungsmacht). Sie führen elitäres und populäres, personalisiertes und abstraktes Wissen so zusammen, dass nicht nur der angestrebte Adressierungstypus des Fernsehens bestens bedient wird, sondern auch, dass das daraus entstehende Subjektivierungsangebot äußerst effektiv wird. Wie Trophäen präsentieren die KandidatInnen ihre im Format sogenannten „Familienschätze“ den ExpertInnen, die sie mit ‚leicht verständlicher‘ und ‚anschaulicher‘ Sprechweise in die Geschichte ‚kultureller Schätze‘ einschreiben, und damit auch ihren BesitzerInnen einen entsprechenden Platz zuweisen. Am Beispiel von *Kunst & Krempe* wird Fernsehen nicht nur in seiner kulturtechnologischen, sondern auch in seiner gouvernementalen Funktion beschreibbar: Es generiert Subjektivierungsweisen, indem es fortlaufend heterogene Angebote von Selbstdentwürfen und -realisierungen anbietet, die Dinge, Diskurse und Artefakte gleichermaßen einschließen. Produziert wird auf dieser Basis nicht zuletzt auch eine Form der Geschichtsschreibung⁴⁹, die die Geschichten der ‚Leute‘ mit der Geschichte im Allgemeinen verknüpft. Als Beispiel kann hier die Sendung vom 15. November 2008 gelten, in der den ExpertInnen ‚zufällig‘ ein NS-Raubkunstgemälde des flämischen Malers Frans Francken vorgelegt

⁴⁸ *Kunst & Krempe* bietet in der Hinsicht eine Abwechslung zu anderen TV-Formaten, in denen tendenziell Menschen im Vordergrund stehen. In *Kunst & Krempe* haben die Objekte eine Bühne, ihre BesitzerInnen treten eher wie ein supplementhafter Überschuss auf. Und die ExpertInnen, die üblicherweise zwischen KandidatInnen und ZuschauerInnen moderieren, moderieren hier eine Beziehung zwischen Objekten, KandidatInnen und ZuschauerInnen.

⁴⁹ Die historische Perspektive bleibt allerdings den Dispositiven vorbehalten und findet in der ANT keinen Platz.

wurde, deren Besitzer im Anschluss an die Sendung vom bayrischen Landeskriminalamt gesucht wurde.⁵⁰ Die ExpertInnen bestätigten die Echtheit des Objekts und den Wert von 100.000 Euro.⁵¹ Während Polizei und LKA den Besitzer suchten und dafür die Öffentlichkeit um Hinweise batzen, hat der Bayerische Rundfunk den Namen der Person, die das Bild den ExpertInnen vorgelegt hat, verschwiegen.

Das Beispiel zeigt, dass die Subjektivierungsprozesse, die mit dem Format *Kunst & Krempel* auf der Basis von Objekten, Medientechnologien und Subjekten hervorgerufen werden, eine Form von Kulturgeschichtsschreibung produzieren, in der sich persönliche und allgemeine Geschichten verknüpfen. Aus einer Privatperson und einem Objekt, die ‚gemeinsam‘ im Fernsehen auftreten, werden – mehr oder weniger zufällig – historische Sub- und Objekte und ein Kriminalfall. Die problematische Unterscheidung zwischen Medialem und Sozialem steht damit wieder zur Disposition: Dispositive und Agenturen durchkreuzen andere Dispositive und Agenturen. Und auch Geschichtsschreibung kann, wie obiger Fall zeigt, nur von Kollektiven geleistet werden.

Fazit

Die oben angeführte Anekdote deutet auf eine Annahme hin, die den beiden hier diskutierten Modellen zugrunde liegt: Dispositive und Agenturen können zeigen, dass Medien gleichermaßen als Resultate wie als Generatoren verteilter Handlungsmacht zu untersuchen sind. Die hier angestellten Überlegungen haben gezeigt, dass sich Dispositivanalyse und die Analyse von Aktanten-Netzwerken durchaus gewinnbringend aufeinander beziehen und miteinander kombinieren lassen. Produktiv wird diese Kopplung vor allem dann, wenn der Dispositivbegriff nicht nur auf Einzelmedien bezogen wird, und unter Vernachlässigung der Diskursebene beispielsweise von Kino-, Fernseh- oder Internetdispositiven gesprochen wird, sondern, wie Matthias Thiele vorschlägt, „alle drei Achsen – Diskurs/Wissen, Dispositiv/Macht und Gouvernementalität/Selbsttechnologien – in ihrem konstitutiven Wechselspiel in die medienwissenschaftliche Dispositivanalyse“ miteinbezogen werden.⁵² Erst auf der

⁵⁰ Vgl. hierzu den Zeitungsartikel in *derStandard.at* vom 02.09.2009: „Wertvolles NS-Raubgut bei ‚Kunst & Krempel‘“, online unter: <http://derstandard.at/1250691836762/Wertvolles-NS-Raubgut-bei-Kunst--Krempel>, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.

⁵¹ Aufgrund eines Zuschauerhinweises, dass es sich bei diesem Gemälde um Raubkunst handeln muss, wurden Ermittlungen eingeleitet, die ergaben, dass das Gemälde vermutlich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs aus dem sogenannten Führerbau am Münchner Königsplatz entwendet wurde. Das Gemälde sei damals vermutlich zur Ausstattung eines neuen Linzer Museums vorgesehen gewesen und konnte vor dem Einmarsch der US-Truppen nicht rechtzeitig in ein Sicherheitsdepot gebracht werden. Seit April 1945 galt das Bild als verschollen.

⁵² Thiele (2009), Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven, S. 42-46. Zum Verhältnis von Diskurs und Dispositiv vgl. auch Andrea D. Bührmann/Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld, 2008.

Basis dieses Dreierschritts kann auch die Heterogenität eines Einzelmediums, die Apparatives, Symbolisches und Menschliches gleichermaßen umfasst, in den Blick geraten.

Insofern von Medien und insbesondere von Massenmedien zentrale Impulse für Subjektivierungsprozesse ausgehen, wäre anschließend an die hier skizzierten Überlegungen zu untersuchen, ob nicht gerade auch für die Analyse der gouvernementalen Funktionen von Medien der Anschluss an Bruno Latour gewinnbringend wäre. Macht/Wissen-Relationen könnten in diesem Zusammenhang ebenso untersucht werden wie die Rolle nicht-humaner Aktanten im Rahmen von Subjektivierungsprozessen gestärkt werden könnte. Plädiert wird damit für eine Lektüre, die zwar die Unterschiede zwischen ANT und Dispositivanalyse benennt, sie aber zugleich auch nicht so groß werden lässt, dass beide Ansätze als inkompatibel erscheinen. Und das bedeutet auch: Medienwissenschaft muss nicht – auf der Basis rigoristischer Grenzziehungen und Bilanzen – neu ‚erfunden‘ werden. Sie kann stattdessen Modelle, die Unterschiedliches leisten, miteinander in Beziehung setzen. Während die ANT zeigen kann, wie wir als NutzerInnen von Apparaten mitkonstituiert werden, kann die Dispositivanalyse darüber hinaus auch die Subjektivierungsweisen und Machteffekte untersuchen, die in der Kopplung von Humanem und Nicht-Humanem generiert werden. In den unterschiedlichen Konzepten des Handelns, der Subjektivierung und des Macht/Wissens scheinen die größten Abweichungen zwischen Dispositivanalyse und Akteur-Netzwerk-Theorie zu liegen. Die Dispositivanalyse lässt dem Handeln, den Objekten und den Subjektivierungsprozessen das Macht/Wissen, das alle drei erst generiert, vorausgehen. Die Akteur-Netzwerk-Theorie interessiert sich demgegenüber weniger für die an der Kultur/Technik-Grenze entstehenden Subjektivierungsprozesse und ihre Machteffekte als für die Analyse der Handlungsfähigkeit und Kooperation immer wieder neu versammelter Aktanten. Auf dieser Basis und mit dieser Perspektivverschiebung kann sie allerdings auch die Foucault’schen Dispositive und Technologien des Selbst weiter konkretisieren. Techniken und Technologien beschreiben dann nicht nur Verfahrensweisen, sondern lenken die Aufmerksamkeit gerade auch auf die nicht-humanen Anteile, die immer schon Bestandteil des Selbst sind. Für die Untersuchung des Zusammenhangs von Selbst- und Medientechnologien erscheint diese Perspektive äußerst vielversprechend.

Literatur

Dank an Katja Rothe und Matthias Thiele für wertvolle Lektüren und Hinweise.
Für die redaktionelle Arbeit danke ich Hanna Palmanshofer.

- Balke, Friedrich, „Rete Mirabile. Die Zirkulation der Stimmen in Philip Scheffners Halfmoon Files“, in: *Sprache und Literatur. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)* 40, 2 (2009), S. 58-78.
- Bührmann, Andrea/Schneider, Werner, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld, 2008.
- Deleuze, Gilles, *Foucault*, London, 2006.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.), *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*, Bielefeld, 2009.
- Elias, Norbert, *Was ist Soziologie?*, Weinheim, 2004. [1970]
- Engell, Lorenz/Siebert, Bernhard, „Editorial“, in: *ZMK. Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* (Schwerpunkt „Kulturtchnik“), 2, 1 (2010), S. 5-8.
- Dies./Vogl, Joseph, „Editorial“, in: *Archiv für Mediengeschichte. Agenten und Agenturen*, 8 (2008), S. 5-8.
- Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., 1973. [Frz. OA 1969.]
- Ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, 1992. [1978]
- Latour, Bruno, *Das Elend der Kritik*, Berlin, 2007. [Engl. OA 2004.]
- Ders., *Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Frz. OA 1991.]
- Ders., „Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie“, in: Werner Rammert (Hg.), *Technik und Sozialtheorie*, Frankfurt/M., 1998, S. 29-82.
- Ders., „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397. [Engl. OA 1991.]
- Law, John, „Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 343-367.
- Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen, 1997.
- Ders., „Dispositiv“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 237-242.
- Lösch, Andreas/Spreen, Dierk/Schrage, Dominik/Stauff, Markus, „Technologien als Diskurse. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-19.
- Otto, Isabell, „Das Soziale des Social Web“, in: *Sprache und Literatur. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)* 40, 2 (2009), S. 45-57.
- Parr, Rolf/Thiele, Matthias, „Medienwissenschaften“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 346-358.
- Rheinberger, Hans Jörg, „Zu lesen aufgegeben“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, 2 (2009), S. 130-131.
- Schulz-Schaeffer, Ingo, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-115.
- Scholz, Leander, „Das Wissen der Medien von sich selbst“ (Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft, „Was wissen Medien?“, 2.-4. Oktober 2008,

- Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum), online unter: http://www.gfmmedienwissenschaft.de/gfm/webcontent/files/Scholz_HegelsSymbolisch.esPapier_GfM2008.pdf, zuletzt aufgerufen am 01.08.2011.
- Schwingen, Gregor, „Michel Foucault und das Netzwerk einer Mikrophysik der Macht – mit Seitenblicken auf die Medientheorie und Bruno Latours „Actor-Network-Theory“, in: Ingo Köster/Kai Schubert (Hg.), *Medien in Raum und Zeit. Maßverhältnisse des Medialen*, Bielefeld, 2009, S. 223-238.
- Stauff, Markus, *Das neue Fernsehen. Machtanalyse, Gouvernementalität und digitale Medien*, Münster (u. a.), 2005.
- Ders., „Medientechnologien in Auflösung. Dispositive und diskursive Mechanismen von Fernsehen“, in: Andreas Lösch/Dominik Schrage/Dierk Spreen/Markus Stauff (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 81-100.
- Ders., „Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als ‚Problem‘ und ‚Instrument‘“, in: Daniel Gethmann/Markus Stauff (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich, Berlin, 2005, S. 89-110.
- Thiele, Matthias, „Vom Mediendispositiv zum medialen Kombinat aus Dispositiven. Vorüberlegungen zum Verhältnis von Fernsehgast und Normalitätsproduktion des Fernsehens“, in: *KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, 55/56 (2009), S. 41-46.
- Ders./Schüttelpelz, Erhard/Gendolla, Peter (Hg.), *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld, (im Erscheinen).
- Vonderau, Patrick, „Brünnett bevorzugt. ‚Erfahrung‘ in der Zuschauersforschung Hollywoods“, in: *Montage AV* 19, 1 (2010), S. 158-182.

THEO RÖHLE

STRATEGIEN OHNE STRATEGEN.
INTENTIONALITÄT ALS
„STRUKTURENTSTEHUNG DURCH VERFLECHTUNG“?

Einleitung: Jenseits von Intention und Willen

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“¹ Diese Machtdefinition, formuliert von Max Weber, dürfte bis heute in jedem Soziologie-Lehrbuch zu finden sein und hatte lange Zeit einen paradigmatischen Status inne.² Auch Bertrand Russell³ und Dennis Wrong⁴ haben nach Weber einflussreiche Machtdefinitionen vorgelegt, in denen der Wille, das Interesse oder die Intentionen von Akteuren eine zentrale Rolle spielen. Die Vorstellung, dass Ausübung von Macht dann erfolgt, wenn zwei zielgerichtet handelnde Individuen miteinander in Konflikt geraten, ihre Interessen gegeneinander ausspielen und sich eines dieser Interessen durchsetzt, erscheint intuitiv unmittelbar plausibel und ist zudem problemlos an soziologische Handlungstheorien anschließbar.

Trotzdem haben die entsprechenden Ansätze immer wieder auch Kritik hervorgerufen. Einschlägig ist in diesem Zusammenhang die ‚Community Power‘-Debatte in der US-amerikanischen Soziologie, in der in den 1950er Jahren eine Reihe unterschiedlicher Machtkonzepte verhandelt wurden.⁵ Wie der Organisationssoziologe Stewart Clegg in seiner Rekonstruktion dieser Debatte⁶ aufzeigt, gerieten intentionalistische Machtkonzepte hier zunächst wegen ihrer Vernachlässigung von Strukturen unter Beschuss. So wurde kritisiert, dass unter Macht ausschließlich die Intentionen von Akteuren sowie die Effektivität ihrer Umsetzung in die Praxis gefasst wurde, die sozialen Strukturen, innerhalb derer sich diese Umsetzung abspielt, aber aus der Analyse herausfielen.

¹ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 1972, S. 28.

² Vgl. Norbert Ricken, „Die Macht der Macht – Rückfragen an Michel Foucault“, in: ders./Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden, 2004, S. 119-143: 124. Ricken merkt gleichzeitig an, dass Webers anschließende Differenzierung von Macht und Herrschaft der Popularität der Machtdefinition teilweise zum Opfer gefallen ist.

³ Bertrand Russell, *Power. A New Social Analysis*, New York, NY, 1938.

⁴ Dennis Hume Wrong, *Power. Its Forms, Bases, and Uses*, Oxford, 1979.

⁵ Eine Übersicht, die gleichzeitig auch eine Position in dieser Debatte markiert, findet sich in Steven Lukes, *Power. A Radical View*, 2. Aufl., Basingstoke, New York, NY, 2005.

⁶ Stewart R. Clegg, *Frameworks of Power*, London, 1989.

Noch grundsätzlicher setzte die Kritik aus poststrukturalistischer Richtung an, wo ein autonomer Wille nicht mehr als Ausgangspunkt einer Machtdefinition gelten konnte. Stattdessen wurden die Sprachformationen in den Blick genommen, über die Intentionen zuallererst formuliert werden können. Diese Sichtweise fasst Clegg folgendermaßen zusammen:

When intentions are articulated, they can only be so through whatever forms of discourse are socially available regarding what intentions can sensibly be taken to be, in the forms of language, reasoning and accounting for action. In this respect, talk about intentions that others might have is a reference less to their interior mental states as causal springs of putative action than to currently ‚fixed‘ representations for making sense of what people do.⁷

Innerhalb dieser Debatten wird immer wieder die grundlegende Frage aufgeworfen, in welchem Verhältnis Intentionalität und Macht zueinander stehen und welcher Status Subjekten bzw. Akteuren dabei zukommt. Clegg, der im engeren Kreis der ANT-VertreterInnen publiziert hat⁸, auch wenn er im Allgemeinen nicht zu diesem Umfeld gerechnet wird, bietet mit seiner Rekonstruktion der Machtdebatten einen guten Ausgangspunkt, um dieser Frage näher auf den Grund zu gehen. Er selbst verfolgt das Projekt einer Machtdefinition, die sowohl an den subjekzentrierten Vorstellungen der Intentionalisten wie auch an den kausal-mechanistischen Effektzuschreibungen der Strukturalisten vorbeisteuert. Zwei seiner wichtigsten Zeugen sind in diesem Zusammenhang Michel Foucault und die ANT. Gemeinsam ist diesen beiden Ansätzen, laut Clegg, die relationale Perspektive: Den Ausgangspunkt bilden nicht mehr identifizierbare Intentionen auf individueller Ebene, sondern relationale Machtkonstellationen, die Individuen bzw. Subjekte inklusive ihrer Interessen hervorbringen. Diese Machtkonstellationen übersteigen den Horizont des Individuums, sie sind weder unmittelbar steuerbar, noch sind sie einer direkten Beobachtung zugänglich.

Eine konsequent relationale Machtanalyse, wie sie Clegg anvisiert, führt jedes beobachtbare Phänomen auf eine Stabilisierung von Machtrelationen zurück: „Whatever phenomena of fixity there are may be seen as an effect of those stabilised disciplinary powers and discursive practices which constitute them.“⁹ Wenn allerdings sämtliche ‚phenomena of fixity‘ auf diese Weise ‚aufgelöst‘ werden können, so müsste sich gerichtetes Handeln in letzter Instanz immer auf ein unkoordiniertes Zusammenspiel heterogener Relationen beziehen lassen. Umgekehrt betrachtet müsste ein solches unkoordiniertes Zusammenspiel an irgendeinem Punkt einen bestimmten Grad an Struktur und Ordnung erlangen, damit am Ende ein beobachtbares gerichtetes Handeln da-

⁷ Ebd., S. 210.

⁸ Stewart Clegg/Fiona Wilson, „Power, Technology and Flexibility in Organizations“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 223-273.

⁹ Clegg (1989), *Frameworks of Power*, S. 177.

raus resultieren kann. Es stellt sich somit die Frage, worauf diese Ordnung zurückzuführen ist. Lässt sich dieser Koordinationsvorgang näher charakterisieren und kann man ihn an einem bestimmten Punkt verorten?

Ausgehend von diesen Fragestellungen wird in diesem Beitrag der Versuch unternommen, näher zu ergründen, wie das Verhältnis zwischen Intentionalität und Relationalität bei Foucault und in der ANT konzeptualisiert wird. Die Hoffnung ist, dass sich durch einen Abgleich der beiden Ansätze und in Auseinandersetzung mit der Frage nach einer „Strukturstellung durch Verflechtung“ Abgrenzungen und Überschneidungen herausarbeiten lassen, die einen neuen Blick auf den Aspekt der Intentionalität erlauben.

Im ersten Teil des Beitrags wird Foucaults Konzept „Dispositiv“ im Hinblick auf das Verhältnis von Relationalität und Intentionalität befragt. Darauf folgend geht es um die Anschlussmöglichkeiten zwischen Dispositiv, ANT und Automatismen. Im dritten Teil des Beitrags wird ausführlicher auf die Problematik der Intentionalität in der ANT eingegangen, besonders berücksichtigt wird dabei die Frage, welche sprachlichen Mittel zur Verfügung stehen, um Intentionalität analytisch von ihrer Kopplung an ein bewusst entscheidendes Subjekt zu lösen.

Foucault: Taktiken und Strategien

Foucault entwickelt seinen Machtbegriff in vielerlei Hinsicht in Opposition zu paradigmatischen Machtkonzepten der politischen Theorie. Besonders deutlich grenzt er sich von substanzialistischen und zentralistischen Vorstellungen von Macht ab, die aus seiner Sicht in diesen Diskursen vorherrschend sind. Dies bedeutet, dass Macht nach Foucault nicht besessen und wie eine Ware ausgetauscht werden kann, sie entfaltet auch nicht von einer zentralen Instanz ausgehend auf linear-kausalistische Weise ihre Wirkung. Sie muss stattdessen, so fasst es der Foucault-Kommentator Norbert Ricken zusammen,

als Kräfteverhältnis, als Netzwerk auch konkurrierender und gegeneinander gerichteter Kräfte und damit als Kampf von Macht und Gegenmacht bzw. Widerstand verstanden werden, in die Kausalitäts- und Intentionalitätsunterstellungen jeweils eingebettet werden müssen.¹⁰

Trotz dieser relationalen Charakterisierung von Macht spielt der Begriff der Strategie eine zentrale Rolle in Foucaults theoretischer Werkzeugkiste, insbesondere nach der Ausweitung der Diskurs- zur Dispositivanalyse.¹¹ Zwar ist ein Dispositiv maßgeblich durch die Heterogenität seiner Elemente charakterisiert, gleichzeitig bezeichnet der Begriff jedoch „das Netz, das zwischen die-

¹⁰ Ricken (2004), *Die Macht der Macht*, S. 125 f.

¹¹ Andrea D. Bührmann/Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld, 2008, S. 51-55.

sen Elementen gespannt werden kann“¹². Diese Möglichkeit, einen Zusammenhang zwischen den Elementen herzustellen, ergibt sich erst über deren gemeinsame *strategische* Ausrichtung. Foucault selbst bezeichnet das Dispositiv als Antwort auf einen „Notstand“; als solche wohnt ihm ein gewisser Impetus inne, es ist „strategischer Natur“¹³. Diese starke Betonung strategischer Aspekte erscheint zunächst widersprüchlich, wenn man bedenkt, dass Foucault die Vorstellung einer subjektgebundenen Intentionalität ablehnt. Dementsprechend fragen auch die Kommentatoren Dreyfus und Rabinow: „Wie kann man über Intentionalität ohne ein Subjekt und über Strategien ohne einen Strategen sprechen?“¹⁴

Nach ihrer Lesart verortet Foucault die Antwort auf diese Frage „in den Praktiken selbst“¹⁵ – eine beobachtbare Strategie ist damit nicht als die erfolgreiche Durchsetzung eines individuellen Willens zu werten, sondern als Resultat eines mehr oder weniger zufälligen Zusammenspiels individueller Praktiken. Dieser Gedanke einer nicht-subjektiven Strategie scheint zunächst paradox, wird laut einem weiteren Foucault-Kommentator, Clemens Kammler, jedoch dadurch erklärbar, dass Foucault eine Ebeneneinteilung vornimmt. Er schreibt:

Die oft in sich widersprüchliche Rationalität der ‚Taktiken‘ muß sich zu nicht mehr auf ein einheitliches Subjekt beziehbaren ‚großen anonymen Strategien‘ verketten, damit der Gesamtprozeß rationalen, finalen Charakter annimmt.¹⁶

Auf der untergeordneten Ebene der Taktiken und Praktiken lässt sich zielgerichtetes Verhalten von Subjekten beobachten, dieses bleibt jedoch heterogen und insgesamt unkoordiniert. Erst wenn sich innerhalb dieser Taktiken ein Muster herausbildet, d. h. eine Form der Koordination entsteht, kann man von einer Strategie sprechen, die sich jedoch keinem der Akteure mehr zuordnen lässt. Durch diese Ebeneneinteilung wird die Reichweite der an Subjekte gekoppelten Intentionalität entscheidend eingeschränkt; das zielgerichtete Handeln Einzelner bleibt auf die Ebene der Taktiken beschränkt.

In Christoph Hubigs Kommentaren zum Dispositivkonzept findet sich eine ähnliche Ebeneneinteilung, hier wird zusätzlich der Prozesscharakter der Herausbildung von Dispositiven betont:

Es muß eine Bündelung von für sich gesehen disparaten Interessen vorliegen dergestalt, daß sie in einer einzigen Strategie realisierbar erscheint (ein Dispositiv der Macht muß da sein), worauf sich ein Effekt einstellt, der wiederum als Bündelung durchaus disparater Ergebnisse gelesen werden kann, die gleichwohl

¹² Michel Foucault, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, 1978, S. 120.

¹³ Ebd., S. 122 f.

¹⁴ Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim, 1987, S. 219.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Clemens Kammler, *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*, Bonn, 1986, S. 143.

einen Komplex, ein ‚neues Netz‘ von Kräfteverhältnissen ausmachen, deren Verwirklichung der ‚urgence‘ [...] wenigstens partiell Abhilfe schafft. Die *urgence* ist also nicht etwas, was im Lichte individueller Intentionalität als solche erscheint, sondern die Zusammenführung der unterschiedlichsten individuellen und/oder institutionellen Veränderungsbedarfe ausmacht.¹⁷

Die Koordinierung disparater Interessen ist somit als eines der wesentlichen Charakteristika eines Dispositivs wie auch als Kernaspekt der entsprechenden Machteffekte zu betrachten. Für das Zustandekommen dieser Koordinierung spielt das bewusste Handeln individueller Subjekte keine Rolle, allerdings bleibt auch im Dunkeln, worauf diese Koordinierungsleistung stattdessen zurückzuführen ist. So sprechen Dreyfus/Rabinow davon, ein Ziel habe sich „historisch ergeben, bestimmte Formen angenommen und spezifische Hindernisse, Bedingungen und Widerstände angetroffen.“¹⁸ Weiter eingegangen wird auf die Genese des Ziels jedoch nicht, stattdessen wird auch hier auf die Ebeneinteilung zwischen individuellen Taktiken und übergreifender Strategie verwiesen: „Wille und Berechnung waren daran beteiligt. Der Gesamteffekt entzog sich den Intentionen des Handelnden – wie auch denen, jedes anderen.“¹⁹

Die Tatsache, dass die Koordinierungsleistung des Dispositivs bei Foucault nur relativ vage lokalisiert und charakterisiert wird, kann man sicherlich programmatisch auffassen. Da Foucault nicht den Anspruch vertritt, eine allgemeingültige Theorie der Macht aufzustellen, sondern Machtphänomene in ihrer Spezifizität zu analysieren, würden solche universalen Aussagen den unvorgenommenen Blick seiner Machtanalytik ggf. eher versperren. So betonen Dreyfus/Rabinow ausdrücklich, dass es bei einer Machtanalytik nach Foucault nicht um eine Synthese im Sinne eines Funktionalismus mit im Voraus beschreibbaren Parametern gehen kann:

Es gibt keine innere Logik der Stabilität. Die Gerichtetheit entsteht vielmehr auf der Ebene der Praktiken durch geringfügige Berechnungen, Willenszusammensetze, Interessensverwicklungen. Diese erhalten von den politischen Machttechnologien Form und Richtung. Nichts an dieser Gerichtetheit ist eigenständig und folglich lässt sie sich auch nicht ableiten.²⁰

Die Koordinierungsleistung lässt sich also weder auf die Durchsetzung individueller Interessen noch auf eine bestimmte Systemlogik zurückführen. Die Machttechnologien lassen sich von der Warte der Individuen aus nicht überblicken oder gar steuern, sie lassen sich höchstens aus der historischen Distanz und anhand analytischer Mittel empirisch erfassen.²¹ Auch diese Erkenntnis

¹⁷ Christoph Hubig, „Dispositiv“ als Kategorie“, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2000), S. 34-47: 43.

¹⁸ Dreyfus/Rabinow (1987), *Jenseits von Strukturalismus*, S. 219.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ In diesem Sinne äußert sich auch Winkler zum Dispositivbegriff: „Das Dispositiv ist zu weiten Teilen unbewusst; es kann, wenn überhaupt, nur im geschichtlichen Abstand, d. h. rück-

bleiben aber an die spezifischen untersuchten Praktiken gekoppelt und lassen sich nicht zu einer universellen Theorie generalisieren.

Geht man vor diesem Hintergrund davon aus, dass der Übergang von individuellen Taktiken zu anonymen Strategien aus Sicht der Subjekte eine Beobachtungsgrenze darstellt, so überrascht allerdings ein Zitat von Foucault selbst:

Die Rationalität der Macht ist die Rationalität von Taktiken, die sich in ihrem beschränkten Bereich häufig unverblümt zu erkennen geben – lokaler Zynismus der Macht –, die sich miteinander verketten, einander gegenseitig hervorrufen und ausbreiten, anderswo ihre Stütze und Bedingung finden und schließlich zu Gesamtdispositiven führen: *auch da ist die Logik noch vollkommen klar, können die Absichten entschlüsselt werden* – und dennoch kommt es vor, dass niemand sie entworfen hat und kaum jemand sie formuliert: impliziter Charakter der großen anonymen Strategien, die nahezu stumm, geschwätzige Taktiken koordinieren, deren ‚Erfinder‘ oder Verantwortliche oft ohne Heuchelei auskommen. [Herv. T. R.]²²

Zuerst wird die schon erörterte Unterscheidung von Taktiken und Strategien etabliert, dann die Koordinationsleistung durch Verkettung beschrieben. Erstaunlich erscheint nun, dass Foucault auch auf der Ebene der Strategien eine Möglichkeit sieht, „Logik“ und „Absichten“ zu entschlüsseln. Unklar bleibt an dieser Stelle, ob diese Grenze nur durch eine nachgelagerte Machtanalytik überschritten werden kann oder auch von den Subjekten selbst. Letzteres erscheint allerdings nicht plausibel, da sie dadurch eben doch in die Lage versetzt würden, die Ebene der Strategien zu erfassen und hier ggf. steuernd einzugreifen, wodurch die Vorstellung einer nicht-subjektiven Intentionalität ins Wanken geraten würde.

Die Ebenentrennung scheint somit konstitutiv für das Dispositivkonzept: Die lokalen, an Subjekte gebundenen Taktiken haben einen begrenzten Radius. Sie setzen sich niemals eins zu eins auf der Ebene der Strategien durch, sondern verflechten sich auf unvorhersehbare Weise miteinander, können somit auf der Ebene der Strategien unbeabsichtigte Resultate hervorbringen. Der Gedanke einer nicht-subjektiven Intentionalität scheint an die Vorstellung einer begrenzten Reichweite von Taktiken geknüpft. Allerdings macht das Zitat auch deutlich, dass der Übergang von Taktiken zu Strategien nicht als unidirektionale Entwicklung beschreibbar ist, sondern dass man vielmehr von einem rekursiven Verhältnis ausgehen muss: Die Strategien gehen aus den Taktiken hervor, wirken dann jedoch auf die Taktiken zurück, indem sie sie ‚koordinieren‘. Diese zirkuläre Bewegung beinhaltet jedoch – darin besteht das Unvorhersehbare – ständige Wandlungen, weshalb sich allein durch die Analyse

wirkend rekonstruiert werden.“ Hartmut Winkler, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008, S. 106.

²² Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd.1, Frankfurt/M., 1983, S. 95.

der Strategien noch keine Aussagen darüber treffen lassen, wie die Ebene der Taktiken im Detail beschaffen ist.

Dispositiv, Automatismen, ANT

Alle drei Aspekte des Dispositivkonzepts – die Ebenentrennung, die Vorstellung unterschiedlicher Reichweiten von Intentionalität auf diesen Ebenen sowie das Modell rekursiver Übergänge zwischen den Ebenen – scheinen gut angeschlussfähig an Überlegungen zu Automatismen als ‚Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse‘. Im Fall der Automatismen wird davon ausgegangen, dass an einer bestimmten Stelle innerhalb disparater Praktiken eine Koordinierungsleistung vollbracht wird, durch die diese Praktiken in einen – wie schwach auch immer – geordneten Zustand übergehen. Auch hier wird die Koordinierungsleistung weder individuellem intentionalen Handeln noch einer universell gültigen Systemlogik zugeschrieben. Es geht bei der Auseinandersetzung mit diesem Konzept vielmehr um die Entwicklung eines heuristischen Instruments, um sich ungeplanter Strukturentstehung in Auseinandersetzung mit konkreten Phänomenen zu nähern. Die Vorstellung einer rekursiven Bewegung erscheint dabei zentral, denn die aus Praktiken hervorgegangenen Strukturen nehmen als „Regime hochwirksamer ‚Logiken‘“²³ Einfluss auf die Hervorbringung nachfolgender Praktiken.

Stellt man ausgehend von dieser allgemeinen Betrachtung die Frage, wie aus diesen Prozessen Subjekte hervorgehen, so lassen sich weitere Übereinstimmungen zwischen Dispositiv und Automatismen ausmachen. Automatismen, so Hannelore Bublitz in einer These zum Konzept, „formieren Subjekte“²⁴. „Das Subjekt gewinnt seine ‚Autonomie‘ also paradoxe Weise im Feld gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse und Machtstrukturen.“²⁵ Deutlich wird hier ein weiteres Mal die zirkuläre Bewegung, wie sie schon bei Foucault zutage trat: Interessen bilden einerseits den *Ausgangspunkt* eines Prozesses, der in strategischen Konstellationen mündet, sind aber gleichzeitig *Resultat* dieser strategischen Konstellationen und damit niemals frei von Machteffekten.

Die beiden Ansätze weisen somit strukturelle Ähnlichkeiten auf, allerdings stellt sich die Frage der nicht-subjektiven Intentionalität im Fall der Automatismen nicht immer mit gleicher Brisanz. Zwar wirkt die entstehende Struktur auf die Praktiken zurück und hat dadurch bestimmte Effekte, nicht jede der aus den Praktiken entstandenen Strukturen ist aber notwendigerweise in dem Maß „strategischer Natur“, wie es für das Dispositiv gilt. Gerade die Tatsache, dass sich Automatismen nicht immer als Strategien zu erkennen geben, könnte

²³ Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 9-16: 10.

²⁴ Hannelore Bublitz, „These 4: Automatismen formieren Subjekte“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35: 30.

²⁵ Ebd., S. 35.

man jedoch auch zum Anlass nehmen, sie noch ein Stück weiter unter der Wahrnehmungsschwelle anzusiedeln, und ihnen damit eine noch subtilere Wirkmächtigkeit zuzuschreiben.

Ähnliche Anknüpfungspunkte wie zwischen Automatismen und Dispositiv lassen sich auch zwischen ANT und Dispositiv finden. So zieht Latour eine direkte Parallele zwischen seinen Ansätzen und dem Dispositivkonzept Foucaults:

Zweckgerichtetes Handeln und Intentionalität mögen keine Eigenschaften von Objekten sein, sie sind aber auch keine Eigenschaften von Menschen. Sie sind Eigenschaften von Institutionen, von Apparaten, von *Dispositiven*, wie Foucault es genannt hat. [Herv. i. O.]²⁶

Gemeinsam ist beiden Ansätzen die Vorstellung von Intentionalität als ein verteiltes, prozesshaft hervorgebrachtes Phänomen. Intentionalität ist immer Resultat einer Verflechtung, sie entsteht nur im Zusammenspiel zwischen Elementen und ist nicht ursächlich an Individuen, Akteure oder Subjekte geknüpft.

Die ANT widmet sich jedoch weniger der Analyse von ‚Gesamtdispositiven‘, sondern fokussiert auf lokale und begrenzte Aushandlungen, die zwischen Akteuren stattfinden. Dieser Aushandlungsprozess wird als Übersetzung bezeichnet – ein Prozess, in dem Akteure versuchen, sich gegenseitig in ihre ‚Handlungsprogramme‘ einzubinden. Jeder Akteur ist gleichzeitig Resultat bereits erfolgter Übersetzungen und Ausgangspunkt weiterer Übersetzungen. John Law räumt, in direktem Bezug auf Foucault, ein, es gebe neben diesen lokalen Aushandlungen auch Strategien, die sich „über einen Bereich von Netzwerkinstanzen und -örtlichkeiten verteilen und in diesen reproduzieren.“²⁷ Diese übergreifenden Strategien bleiben Law zufolge allerdings implizit, „da eine explizite strategische Kalkulation nur bei einem schon bestehenden Übersetzungszentrum möglich ist.“²⁸ Zumindest bei Law lässt sich somit eine zu Foucault analoge Unterscheidung zwischen einer Ebene lokaler Taktiken und einer Ebene übergreifender Strategien finden, wenn auch über die Ebene der Strategien kaum konkrete Aussagen getroffen werden.

Der Hinweis auf die Voraussetzung eines ‚Übersetzungszentrums‘ lässt sich allerdings auch dahingehend deuten, dass eine Ebenentrennung, wie sie Foucault vornimmt, in der ANT keine tragende Rolle spielt. Stattdessen wird von einer offenen Kette von Übersetzungen ausgegangen, die zwar jeweils als Interaktionen zwischen konkreten Akteuren beobachtbar sein können, immer aber auch auf bereits erfolgte Übersetzungen zurückgeführt werden müssen.

²⁶ Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M., 2002, S. 235. [Engl. OA 1999.]

²⁷ John Law, „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446: 440.

²⁸ Ebd.

Dieser Prozess hat (wie bei Foucault) keinen Anfang und kein Ende, folgt aber (anders als bei Foucault) keiner zirkulären Bewegung, da konzeptuell nicht mit der Unterteilung in verschiedene Ebenen operiert wird. Stattdessen bilden sich auf der Ebene der Taktiken ‚Übersetzungszentren‘ heraus. Zu klären bleibt, wie diese Herausbildung vonstatten geht.

ANT: Übersetzungen und Handlungsprogramme

Eine Kernthese der ANT ist, dass Akteuren, wenn sie als isolierbare, gerichtet handelnde Entitäten erscheinen, dieser Status nur dadurch zukommt, dass es einen vorgängigen Prozess gibt, der die entsprechenden Positionen hervorgebracht hat: „Aktantialität ist nicht die Tätigkeit eines Akteurs [...] sondern das, was Aktanten mit ihren Aktionen, ihrer Subjektivität, ihrer Intentionalität und ihrer Moralität ausstattet“, so Latour.²⁹ Jede Form von Stabilisierung (und damit auch das, was sich als Interessen bezeichnen ließe) ist immer nur als eine temporäre Zusammenführung von Relationen zu verstehen: „[W]e see all social interests as temporarily stabilized outcomes of previous processes of enrolment.“³⁰ Eine analytische Beschreibung kann nur eine Momentaufnahme dieser Prozesse liefern und muss Intentionalität entsprechend in Anführungszeichen setzen: „Übersetzung ist gegenseitig, multilateral, verteilt und als Netzwerkdynamik zu verstehen, nicht als intentionale Strategie individueller Subjekte.“³¹

Damit stellt sich jedoch wiederum die Frage, die den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildete: Wenn sich theoretisch jeder beobachtbare Ausdruck von Intentionalität auf einen vorgängigen Prozess der Bündelung von Relationen zurückführen lässt, wie lässt sich diese Bündelungsdynamik erklären? Wie kommt es dazu, dass heterogene, unkoordinierte Elemente sich zu einem koordinierten Zustand zusammenfügen? Wie kommt Richtung in die Relationen? Es scheint, als geriete die ANT durch den (fast) exklusiven Fokus auf lokale Taktiken stärker als Foucault in Erklärungsnot, was die Entstehung von Intentionalität angeht. Ohne eine strategische Ebene, die zumindest einen gewissen Einfluss auf die Hervorbringung von Subjekten und ihrer Intentionen hat, entfällt eine der Erklärungen dafür, wie Koordination und Bündelung entstehen. Das Versprechen der ANT scheint jedoch gerade darin zu liegen, ohne diese

²⁹ Bruno Latour, „Über den Rückruf der ANT“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 561-572: 564.

³⁰ Michel Callon/John Law, „On Interests and Their Transformation: Enrolment and Counter-Enrolment“, in: *Social Studies of Science* 12 (1982), S. 615-625: 622. Auch Woolgar übt schon früh Kritik an der Vorstellung individueller Interessen, vgl. Steve Woolgar, „Interests and Explanation in the Social Study of Science“, in: *Social Studies of Science* 11 (1981), S. 365-394.

³¹ Andréa Belliger/David J. Krieger, „Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: dies. (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 13-50: 39 f.

strategische Ebene auszukommen und durch den starken Fokus auf die lokalen Taktiken – durch das Verfolgen der Akteure – diese Ebene umfangreicher auszuloten, als andere Ansätze dies vermögen. Die Frage ist, ob es dabei gelingen kann, die Problematik der Intentionalität konsequent zu verhandeln. Um den Stellenwert dieser Frage innerhalb der ANT herauszustellen, bietet sich der Bezug auf einen Autor an, dessen Argumentation in weiten Teilen parallel zur ANT verläuft, an einer entscheidenden Stelle jedoch von ihr abweicht.

Andrew Pickering: Vorausplanende Fernsehgeräte?

Der Wissenschaftssoziologe Andrew Pickering greift in dem Text „Die Mangel der Praxis“³² mit der Problematik der Agency eine der am intensivsten diskutierten Fragen innerhalb der ANT-Debatten auf.³³ Agency, verstanden als jegliche Fähigkeit zu verändernder Wirksamkeit³⁴ und somit als eine sehr schwache Form von Handlungsmacht, wird in der ANT gemeinhin sämtlichen Elementen in einem Netzwerk zugeschrieben. Pickering interessiert sich für die Frage, wie menschliche und materielle Agency hervorgebracht werden und sich gegenseitig beeinflussen. Er beschreibt beide Formen von Agency als „zeitlich emergent“³⁵, entscheidend ist für ihn der Aspekt der Prozessualität.

Die Metapher der (Wäsche-)Mangel, die sich auch im Titel des Texts findet, soll die Prozesshaftigkeit eines Spiels von Widerstand und Anpassung verdeutlichen. Die Mangel transformiert die Dinge, die in sie hineingeführt werden, indem sie sie extrem verdichtet und dabei umordnet. So werden „die Konturen der materiellen Handlungsträger in der Praxis gemangelt [...]: emergent transformiert und definiert in einer Dialektik von Widerstand und Anpassung.“³⁶ Die „Mangel der Praxis“ bildet demnach den Prozess der Entstehung von Koordinations- und Bündelungsdynamiken im Netzwerk ab: Die Praxis ist als ein ständiger Prozess extremer Verdichtung zu verstehen, der Widerstand und Anpassung zueinander zwingt und dabei Agency neu verteilt.

An einem wissenschaftshistorischen Beispiel stellt Pickering dar, wie sich dieser zeitliche Ablauf seiner Ansicht nach idealtypisch darstellt: Im Zusammenspiel zwischen materiellen und menschlichen Akteuren bilden sich auf

³² Andrew Pickering, „Die Mangel der Praxis“, in: ders., *Kybernetik und Neue Ontologien*, Berlin, 2007, S. 17-61.

³³ Diese Debatten können hier nicht ausführlich dargestellt werden; eine Übersicht findet sich bei Ingo Schulz-Schaeffer, „Akteure, Akanten und Agenten. Konstruktive und rekonstruktive Bemühungen um die Handlungsfähigkeit von Technik“, in: Thomas Malsch (Hg.), *Sozionik. Soziologische Ansichten über künstliche Sozialität*, Berlin, 1998, S. 129-167.

³⁴ Vgl. Ingo Schulz-Schaeffer, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz/Markus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-152: 109.

³⁵ Pickering (2007), Die Mangel, S. 27.

³⁶ Ebd., S. 28

Seiten der menschlichen Akteure Ziele und Pläne heraus, die in gerichtetem Handeln münden. Dieses Handeln stößt auf Widerstände von materiellen Akteuren, was von den menschlichen Akteuren die Anpassung ihrer Ziele erfordert. Aus der verdichteten Dialektik von Widerstand und Anpassung gehen sowohl die beiden Arten von Akteuren als auch die Ziele der menschlichen Akteure verändert hervor.

Pickering beschreibt Wissenschaft als ein sich ständig weiterentwickelndes Feld, in dem menschliche und materielle Agenzien in ein reziprokes Spiel von Widerstand und Anpassung verwickelt sind. In diesem Punkt geht Pickering somit konform mit (zumindest einigen Varianten) der ANT. Anders als die meisten ANT-Vertreter beharrt Pickering jedoch auf einer Unterscheidung zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Intentionalität bleibt bei Pickering den menschlichen Akteuren vorbehalten – was er am Unterschied zwischen Widerstand und Anpassung deutlich macht. „Ziele verfolgen“ können nur menschliche Akteure, damit sind auch nur menschliche Akteure zur Anpassung ihrer Ziele in der Lage. Der Widerstand, den nicht-menschliche Akteure leisten, lässt sich überhaupt nur daran festmachen, dass die menschlichen Akteure bei der Ausführung ihrer Ziele und Pläne blockiert werden. Im Unterschied zu den nicht-menschlichen Akteuren ist der Mensch zudem in der Lage, die aus dem Zusammentreffen mit Widerständen gewonnenen Erkenntnisse zu akkumulieren, d. h. zu lernen.

Pickering findet somit in der zeitlichen Dimension ein Kriterium für die Unterscheidung von Intentionalität und Agency. Im Gegensatz zu Artefakten sind menschliche Akteure laut Pickering in der Lage, projektiv-modellierend zu verfahren, d. h. einen bestimmten Zustand in der Zukunft anzuvisieren:

Wir Menschen unterscheiden uns von nicht-menschlichen Entitäten genau dadurch, dass hinter unseren Handlungen Absichten stehen, während dies bei den Performanzen (dem Verhalten) von Quarks, Mikroben und Maschinen nicht der Fall ist. Ich denke, das ist richtig. [...] Für mich ist entscheidend, dass wir Menschen auf eine besondere Weise in der Zeit leben. Wir konstruieren Ziele, die sich auf gegenwärtig nicht existierende zukünftige Zustände beziehen, und versuchen dann, diese herbeizuführen. Ich kann keinen Grund sehen anzunehmen, dass DNA-Doppelhelixe oder Fernsehgeräte ihre Existenz auf diese Weise organisieren – und warum sollten sie es auch?³⁷

Pickering fasst Ziele und Intentionen zwar nicht als statisch – auch bei ihm sind sie immer nur als temporär stabilisierte Resultate eines Aushandlungsprozesses zu verstehen –, dennoch kommen nicht alle Arten von Akteuren als Träger dieser Ziele und Intentionen in Frage. Somit liefert er eine eindeutige Antwort auf die oben gestellte Frage, wie die Richtung in die Relationen kommt: Es sind die menschlichen Akteure, die durch ihre Fähigkeit zur projektiven Modellierung der Zukunft diesen Impetus entstehen lassen. Diese Zielsetzungen stoßen zwar immer wieder auf Widerstand und müssen justiert

³⁷ Ebd., S. 26 f.

werden, trotzdem ist der Ursprung der Gerichtetheit im Kern bei einem speziell menschlichen Umgang mit der Zeit zu suchen.

Callon/Law: Intentionale Netzwerke

Ein solcher Rekurs auf Fähigkeiten, über die menschliche Akteure exklusiv verfügen, kann aus Sicht der ANT keine befriedigende Erklärung für die Entstehung gerichteten Handelns bieten. Das ursprünglich von Bloor³⁸ entwickelte und von Latour³⁹ erweiterte Symmetrieprinzip verlangt eine gleichartige Beschreibung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten. Zudem wäre aus Sicht der ANT die Verteilung unterschiedlicher Kompetenzen auf menschliche und nicht-menschliche Akteure selbst als Resultat eines Übersetzungsprozesses zu betrachten, damit historisch kontingent und erkläруngsbedürftig.

An diesem Punkt setzen Michel Callon und John Law im Beitrag „Agency and the Hybrid Collectif“⁴⁰ an – zwar ohne direkten Bezug auf Pickering, aber in deutlicher Auseinandersetzung mit der von ihm vorgenommenen Zuschreibung unterschiedlicher Fähigkeiten. Auch hier steht zunächst die Prozesshaftigkeit der Hervorbringung von Akteuren und deren Agency im Vordergrund. Sie argumentieren explizit für die Verwendung des französischen Begriffs „collectif“ statt des englischen „collective“, da es ihnen nicht um die Organisation bereits vorhandener, isolierbarer Entitäten (wie z. B. Personen) geht, sondern um einen „emergent effect created by the interaction of the heterogeneous parts that make it up“⁴¹. Ähnlich wie Pickering beschreiben die Autoren den Übergang von einem Zusammenspiel unkoordinierter heterogener Elemente zu einer weitestgehend kohärenten und zielgerichteten Konstellation als einen Verdichtungsprozess. Statt jedoch diesen Impetus auf menschliche Fähigkeiten zurückzuführen, betrachten sie im Gegenteil gerade die Beschränkung der Intentionalität auf menschliche Akteure als eine erklärungsbedürftige Tendenz wissenschaftlicher Beschreibungen.

Beide Texte führen zur Stützung des jeweiligen Arguments einen vielzitierten Text von Malcolm Ashmore⁴² an, in dem dieser versucht, die Interaktion zwischen einer Katze, den Katzenhaltern und einer Katzentür aus drei verschiedenen Perspektiven zu schildern. Wenig überraschend stellt sich die Erzählung aus Sicht der intentional handelnden Katzentür besonders unplausibel

³⁸ David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976, S. 130.

³⁹ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2009. [Frz. OA 1991.]

⁴⁰ Michel Callon/John Law, „Agency and the Hybrid Collectif“, in: *South Atlantic Quarterly* 2 (1995), S. 481-507.

⁴¹ Ebd., S. 485.

⁴² Malcolm Ashmore, „Behaviour Modification of a Catflap. A Contribution to the Sociology of Things“, in: *Kennis en Methode* 17, (1993), S. 214-229.

dar. Interessant sind die unterschiedlichen Konsequenzen, die Pickering einerseits und Callon/Law andererseits aus diesem gescheiterten Versuch ziehen. Pickering betrachtet die fehlende Plausibilität dieser Geschichte, zusammen mit der ebenso unplausiblen Vorstellung vorausplanender DNA-Doppelhelixe und Fernseher, als hinreichende Begründung, um materiellen Akteuren insgesamt Intentionalität abzusprechen. Callon/Law dagegen fassen gerade den Aspekt der Plausibilität als ein Problem auf, das es aus sprachkritischer Perspektive weiter zu ergründen gilt.

Laut Callon/Law ist die Dichotomie zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren nicht gegeben, sondern wird sprachlich etabliert. In der Sprache ist eine Tendenz angelegt, solchen Entitäten Agency zuzuschreiben, die zu einer ‚reflexiven Teleologie‘ befähigt scheinen, d. h. solchen, die – wie Pickerings menschliche Akteure – in der Lage sind, vorausschauend zu planen und ihre Ziele anzupassen. Zudem werden solche Akteure bevorzugt, die selbst Sprache benutzen: „Strategic speakers: those are the hybrid collectifs which usually come endowed with agency.“⁴³ Ausgeschlossen sind damit materielle Artefakte, wichtiger aber noch ‚multiple Materialien‘ wie Interaktionen, Netzwerke oder Felder – Intentionalität wird viel eher isolierbaren und lokalisierbaren Entitäten zugeschrieben.

Betrachtet man die Zuschreibung von Intentionalität mit Callon/Law als ein in der Sprache angelegtes Problem, so kann Pickerings Beweisführung nicht mehr überzeugen. Die scheinbare Evidenz seiner Darstellung von Intentionalität als menschliche Fähigkeit erweist sich vielmehr als Reproduktion einer in der Sprache angelegten Dichotomie. Würde man allerdings die sprachkritischen Anmerkungen von Callon/Law konsequent in einer analytischen Beschreibung umsetzen, so hätte eben diese Beschreibung eine beträchtliche zusätzliche Last zu tragen. Sie muss dann sowohl die eigenen sprachlichen Bedingungen ständig mitreflektieren als auch neue sprachliche Mittel entwickeln, um verteilte Formen der Intentionalität beschreibbar zu machen.

Wie beschreibt man nicht-subjektive Intentionalität?

Callon hatte bereits einige Jahre zuvor eine detaillierte Charakterisierung von Konvergenzprozessen in Netzwerken geliefert⁴⁴, die dem Ziel, Intentionalität nicht an isolierbare Entitäten zu binden, sondern als Resultat einer Netzwerkdynamik zu fassen, ein ganzes Stück näher kommt. Allerdings bleibt diese Be- trachtung auf einer theoretischen Ebene. Die Frage, inwiefern sich derart ambitionierte Vorgaben in einer konkreten Analyse umsetzen lassen und wie eine

⁴³ Callon/Law (1995), Agency, S. 503.

⁴⁴ Michel Callon, „Techno-ökonomische Netzwerke und Irreversibilität“ [engl. OA 1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342.

Sprache beschaffen sein müsste, um ihrem „bias towards singularity“⁴⁵ zu entkommen, bleibt daher relevant.

Es wurde bereits festgehalten, dass die Beschreibungssprache in der ANT eine sehr hohe Last zu tragen hat. Sie soll in der Lage sein, Tendenzen, die tief in Syntax und Semantik von Alltags- und Fachsprache eingelagert sind, zu überwinden. Eingelöst werden soll dieser Anspruch durch die Infrasprache⁴⁶, die im Verlauf der ANT-Debatten entwickelt wurde. Zwei Aspekte sind dabei zentral: Zum einen soll diese Sprache eine symmetrische Beschreibung ermöglichen, indem verschiedene Arten von Akteuren mit denselben Begriffen beschrieben werden. So begründet beispielsweise Latour die Einführung des Begriffs „Handlungsprogramm“ damit, dass er es ermöglicht, sowohl „Ziele“ als auch „Funktionen“, „wobei die ersten eher mit Menschen, die letzteren mit Nicht-Menschen in Verbindung gebracht werden“, unter einer „neutralen Bezeichnung“ zusammenzufassen.⁴⁷ Zum anderen soll es die Sprache ermöglichen, sowohl Zuschreibungen an stabile Entitäten als auch das Zustandekommen der Stabilität selbst immer auf das Zusammenwirken von Relationen zurückzuführen. Der Begriff Agent, Akteur bzw. Aktant bezeichnet somit eine Stelle, die aus zwei Perspektiven in den Blick genommen werden muss: Einerseits als Resultat eines Zusammenspiels von Relationen, andererseits als Ausgangspunkt für nachfolgende Übersetzungsprozesse. In diesem Sinne hält Law fest: „[A]gents are both sets of relations and nodes in sets of relations [Herv. i. O.]“⁴⁸. Auch Latour hebt die Notwendigkeit dieser doppelten Blickrichtung hervor: „Wenn wir die Essenz von Innovationen durch die Existenz ihrer sukzessiven und simultanen Aktanten definieren und uns dann umdrehen, um die Aktanten durch die sukzessiven Innovationen zu definieren, in denen sie auftreten, ist das hier nicht zirkulärer und widersprüchlicher als in der Linguistik. [Herv. T. R.]“⁴⁹

Dieser zweite Aspekt – die Möglichkeit, zwei Blickrichtungen einzunehmen – ist hier von besonderem Interesse. Akteure sollen einerseits als handelnde Entitäten wahrgenommen werden, die aber andererseits immer auch selbst relational konstituiert sind. In Anbetracht einschlägiger Textpassagen können durchaus Zweifel daran auftreten, dass Sprache in der Lage ist, solche doppelten Perspektiven darzustellen. So schreiben z. B. Belliger/Krieger,

⁴⁵ Callon/Law (1995), Agency, S. 499.

⁴⁶ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 96. [Engl. OA 2005.]

⁴⁷ Bruno Latour, „Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie“ [engl. OA 1994], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 483-528: 488 f.

⁴⁸ John Law, „Power, Discretion and Strategy“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 165-191: 173.

⁴⁹ Bruno Latour, „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“ [engl. OA 1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397: 388. Siehe dazu auch die Anmerkung von Schulz-Schaeffer (1998), Akteure, S. 140.

nachdem sie einige Absätze vorher Intentionalität eigentlich verabschiedet hatten: „Der übersetzende Akteur benutzt alle möglichen Mittel, um die anderen Akteure zu überzeugen, dass sie das Gleiche wollen.“⁵⁰ Latour erklärt, ein Befehl resultiere „aus den Handlungen einer Kette von Akteuren [...], von denen sie jeder entsprechend seinen/ihren eigenen Projekten ‚übersetzt‘“.⁵¹ Auch die konkreten Beschreibungen des Hotelmanagers⁵², der Kammmuscheln⁵³ oder eines Militärprojekts⁵⁴ – mithin solche, die einen zeitlichen Ablauf darstellen – kommen nicht ohne intentionalistisches Vokabular aus.⁵⁵

Während ANT-VertreterInnen auf der theoretischen Ebene oftmals Distanz zu Vorstellungen subjektiver Intentionalität markieren, bleibt der Gebrauch intentionalistischen Vokabulars somit in konkreten Beschreibungen ambivalent. Es wird zwar betont, dass Akteure und ihre Aktantialität Resultat eines Übersetzungsprozesses sind, dennoch spielt innerhalb dieses Prozesses das zielgerichtete Handeln von Akteuren durchaus eine Rolle – immerhin ist von „Projekten“, „Willen“ und dem Einsatz von „Mitteln“ die Rede.

Vielleicht eignet sich die Metapher der Kippfigur, die der Literaturwissenschaftler Ralf Grüttemeier in einem anderen Zusammenhang mit dem Problem der Intentionalität in Verbindung gebracht hat⁵⁶, um diese Diskrepanzen zu erklären: Ebenso wenig wie bei einer Kippfigur beide Figuren gleichzeitig erkennbar sind, kann eine sprachliche Darstellung gelingen, die einen Akteur *gleichzeitig* als handelnde Entität *und* als Produkt von Relationen beschreibt. Es lässt sich höchstens zwischen den beiden Perspektiven wechseln. Wird dieser Perspektivenwechsel jedoch nicht mitreflektiert besteht immer das Risiko, dass sich der ‚bias towards singularity‘ durchsetzt und doch herkömmliche, akteursbasierte Geschichten erzählt werden, lediglich erweitert um nicht-menschliche, aber ebenso isolierbare Entitäten. Law bringt diese Problematik lizide auf den Punkt und verweist gleichzeitig auf die inhärente Gefahr intentionalistischen Vokabulars:

⁵⁰ Belliger/Krieger (2006), Einführung, S. 40.

⁵¹ Bruno Latour, „Die Macht der Assoziation“ [engl. OA 1986], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 195-212: 195.

⁵² Latour (2006), Technik.

⁵³ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer in der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.

⁵⁴ John Law/Michel Callon, „Leben und Sterben eines Flugzeugs. Eine Netzwerkanalyse technischen Wandels“ [engl. OA 1994], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 447-482.

⁵⁵ Es geht bei dieser Aufzählung nicht darum, die Widersprüchlichkeit bestimmter Autoren vorzuführen, die Problematik stellte sich für mich wesentlich dringlicher im Rahmen eines eigenen Forschungsprojekts (vgl. Theo Röhle, *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld, 2010). Die Auswahl kanonisierter Textstellen schien jedoch besser geeignet, um die Argumentation allgemeingültig zu führen.

⁵⁶ Ralf Grüttemeier, *Intentionalität als Kippfigur*, Oldenburg, 1999.

Yes, actors, are network effects. They take the attributes of the entities which they include. They are, of course, precarious. But how is the network assembled? Here, there are answers, but many of them lead us into well-rehearsed machiavellian or managerist difficulties. Or they are posed in a language of strategy.⁵⁷

Die Beschreibung der Koordinationsleistungen innerhalb eines Netzwerks stellt sich aus dieser Sicht als eine Gratwanderung dar, bei der es zwei Wege zu vermeiden gilt: Einerseits die herkömmliche Beschreibung autonomer Intentionalität, die auf die Durchsetzung eines Willens oder eines Interesses abhebt, andererseits die Sprache der Strategie, die den Einfluss einer strategischen Ebene auf die lokalen Taktiken in den Vordergrund stellt. Wie Kassung/Kümmel-Schnur in ihrem fiktiven Trialog mit Latour feststellen, ist es unter der Bedingung, „dass jede Geschichte einer Erzählung bedarf“⁵⁸, allerdings auch kaum möglich, bei der Beschreibung konkreter Entwicklungen auf intentionale Handlungsträger völlig zu verzichten. Eine komplett relationale Beschreibungssprache, die statt Entitäten und Intentionen nur Prozesse, Relationen und Funktionen kennt, ist außer Reichweite.

Die anfangs erwähnte Last, welche die Beschreibungen einer ANT-Analyse zu tragen haben, scheint sich allein durch die Verwendung der entwickelten Terminologie somit nicht zu vermindern. Zusätzlich muss ein Umgang mit der doppelten Blickrichtung und den Begrenzungen der Sprache gefunden werden. Hierfür wird kein fertiges Werkzeug zur Verfügung gestellt, sondern es müssen individuelle beschreibungssprachliche Lösungen gefunden werden. Es gilt, für das Oszillieren zwischen intentionalem und relationalem Blick geeignete sprachliche Ausdrucksmittel zu finden. Solche Lösungen können, wie in den kanonisierten Texten, äußerst originell ausfallen, in den meisten Fällen werden sie jedoch wesentlich dürftiger sein.⁵⁹

Schluss

Den Ausgangspunkt des Beitrags bildete die Frage, wie Intentionalität nicht-subjektiv zu denken ist, d. h. wie sich gerichtetes Handeln ohne Rekurs auf die Durchsetzung individueller Interessen erklären und beschreiben lässt. Eine erste Antwort fand sich in der Unterscheidung zwischen einer Ebene der Taktiken und einer Ebene der Strategien, die Foucault in seinen Ausführungen zum Konzept „Dispositiv“ vornimmt. Von dort ausgehend wurden einige Anknüpfungspunkte zum Begriff „Automatismus“ aufgezeigt. Durch den Fokus

⁵⁷ John Law, „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: ders./John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Malden, MA, 1999, S. 1-13: 5.

⁵⁸ Christian Kassung/Albert Kümmel-Schnur, „Wissengeschichte als Malerarbeit? Ein Trialog über das Weißen schwarzer Kisten“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz/Markus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 155-179: 176.

⁵⁹ Auch hier ist der Blick vornehmlich auf eigene Bemühungen gerichtet.

auf die ungeplante Hervorbringung von Strukturen erwies dieser sich als eine geeignete Scharnierstelle, um die Ansätze Foucaults und der ANT im Hinblick auf die Intentionalitätsproblematik miteinander ins Gespräch zu bringen.

Eine zirkuläre Bewegung zwischen den beiden Ebenen, die sowohl beim Dispositiv als auch bei Automatismen eine zentrale Rolle für die Erklärung der Hervorbringung von Subjektivität und Intentionalität spielen, ließ sich im Fall der ANT nicht ausmachen. Der Blick richtet sich fast ausschließlich auf die Ebene lokaler Taktiken, was bedeutet, dass auch die Entstehung von Intentionalität allein auf dieser Ebene erklärt werden muss. Einer „antireduktionistische[n] Heuristik“⁶⁰ verpflichtet, bietet die ANT auf der theoretischen Ebene allerdings keine Erklärung dafür an, worauf diese Koordination zurückzuführen ist. Ein Rekurs auf menschliche Fähigkeiten fällt, zumindest nach den Ausführungen von Callon/Law⁶¹, aus. Damit verschiebt sich die Erklärungsnot, wie in Interaktionen überhaupt so etwas wie Gerichtetheit und Intentionalität hineingerät, in Richtung der konkreten Beschreibung bzw. Analyse.

Für die Beschreibung ergibt sich daraus, wie im letzten Teil des Beitrags erläutert, ein äußerst hoher Anspruch an sprachlicher Reflexion, der allein durch die Verwendung der angebotenen Terminologie kaum einlösbar ist. Vergegenwärtigt man sich noch einmal die Kritik von Callon/Law⁶² an sprachlichen Beschreibungen, die immer dann intuitiv besonders plausibel erscheinen, wenn intentionale, isolierbare Handlungsträger die Erzählung vorantreiben, so ist zudem auffällig, dass Plausibilität in der ANT eine ambivalente Rolle spielt. Folgt man Callon/Law, so dürfte die intuitive Plausibilität einer sprachlichen Beschreibung kein Kriterium für die Bewertung einer Analyse darstellen, sie müsste vielmehr misstrauisch gegenüber der Bevorzugung isolierter Entitäten machen. Trotzdem scheinen viele der kanonisierten ANT-Texte darauf ausgelegt, anhand einer Vielzahl rhetorischer Kniffe eine besonders hohe intuitive Plausibilität herzustellen, was zumindest einen Teil der Attraktionskraft dieser Texte auszumachen scheint.

Als abschließendes Fazit aus den angestellten Überlegungen soll daher für eine stärkere explizite Auseinandersetzung mit der Problematik der Beschreibungssprache im Rahmen der aktuellen ANT-Debatten plädiert werden. Gerade im Zuge der stetig wachsenden Attraktivität dieser Ansätze scheint es wichtig, die damit einhergehenden darstellungstechnischen Herausforderungen im Auge zu behalten, und zwar nicht nur im Hinblick auf die symmetrische Beschreibung von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren, sondern auch im Hinblick auf die Verortung von Intentionalität. Eine dezidierte Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen der Beschreibungssprache

⁶⁰ Erhard Schüttelz, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelz/Markus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258: 235.

⁶¹ Callon/Law (1995), Agency.

⁶² Ebd.

scheint, gerade im Hinblick auf die Bewertung der Aussagekraft konkreter Analysen, dringend geboten.

Literatur

- Ashmore, Malcolm, „Behaviour Modification of a Catflap. A Contribution to the Sociology of Things“, in: *Kennis en Methode* 17, (1993), S. 214-229.
- Belliger, Andréa/Krieger, David J., „Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: dies. (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 13-50.
- Bloor, David, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976.
- Bublitz, Hannelore, „These 4: Automatismen formieren Subjekte“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 30-35.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bührmann, Andrea D./Schneider, Werner, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld, 2008.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer in der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- Ders., „Techno-ökonomische Netzwerke und Irreversibilität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342. [Engl. OA 1991.]
- Ders./Law, John, „On Interests and Their Transformation: Enrolment and Counter-Enrolment“, in: *Social Studies of Science* 12 (1982), S. 615-625.
- Dies., „Agency and the Hybrid Collectif“, in: *South Atlantic Quarterly* 2 (1995), S. 481-507.
- Clegg, Stewart R., *Frameworks of Power*, London, 1989.
- Ders./Wilson, Fiona, „Power, Technology and Flexibility in Organizations“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 223-273.
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul, *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Weinheim, 1987.
- Foucault, Michel, *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, 1978.
- Ders., *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1, Frankfurt/M., 1983.
- Grüttemeier, Ralf, *Intentionalität als Kippfigur*, Oldenburg, 1999.
- Hubig, Christoph, „Dispositiv‘ als Kategorie“, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1 (2000), S. 34-47.
- Kammler, Clemens, *Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks*, Bonn, 1986.
- Kassung, Christian/Kümmel-Schnur, Albert, „Wissensgeschichte als Malerarbeit? Ein Trialog über das Weißen schwarzer Kisten“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz/

- Markus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 155-179.
- Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M., 2002. [Engl. OA 1999.]
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2009. [Frz. OA 1991.]
- Ders., „Die Macht der Assoziation“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 195-212. [Engl. OA 1986.]
- Ders., „Technik ist stabilisierte Gesellschaft“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397. [Engl. OA 1991.]
- Ders., „Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie und Genealogie“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 483-528. [Engl. OA 1994.]
- Ders., „Über den Rückruf der ANT“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 561-572.
- Law, John, „Power, Discretion and Strategy“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 165-191.
- Ders., „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: ders./John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Malden, MA, 1999, S. 1-13.
- Ders., „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446.
- Ders./Callon, Michel, „Leben und Sterben eines Flugzeugs. Eine Netzwerkanalyse technischen Wandels“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 447-482. [Engl. OA 1994.]
- Lukes, Steven, *Power. A Radical View*, 2. Aufl., Basingstoke, New York, NY, 2005.
- Pickering, Andrew, „Die Mangel der Praxis“, in: ders., *Kybernetik und Neue Ontologien*, Berlin, 2007, S. 17-61.
- Ricken, Norbert, „Die Macht der Macht – Rückfragen an Michel Foucault“, in: ders./Markus Rieger-Ladich (Hg.), *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden, 2004, S. 119-143.
- Röhle, Theo, *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*, Bielefeld, 2010.
- Russell, Bertrand, *Power. A New Social Analysis*, New York, NY, 1938.
- Schulz-Schaeffer, Ingo, „Akteure, Aktanten und Agenten. Konstruktive und rekonstruktive Bemühungen um die Handlungsfähigkeit von Technik“, in: Thomas Malsch (Hg.), *Sozionik. Soziologische Ansichten über künstliche Sozialität*, Berlin, 1998, S. 129-167.
- Ders., „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz/Markus Schroer (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-152.
- Schüttelpelz, Erhard, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Georg Kneer/Erhard Schüttelpelz/Markus Schroer (Hg.), *Bruno*

- Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen, 1972.
- Winkler, Hartmut, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008.
- Woolgar, Steve, „Interests and Explanation in the Social Study of Science“, in: *Social Studies of Science* 11 (1981), S. 365-394.
- Wrong, Dennis Hume, *Power. Its Forms, Bases, and Uses*, Oxford, 1979.

ANNE DÖLEMEYER

RE-MEMBERING NEW ORLEANS.
PLANUNG, PARTIZIPATION UND REPRÄSENTATION
NACH *KATRINA*

Einführung: How to Re-Member New Orleans?

Im Spätsommer 2005 erreichte ein Hurrikan, dem der Meteorologische Dienst den Namen *Katrina* gegeben hatte, die im Mississippi-Delta gelegene Stadt New Orleans. Die Stadt ist weitgehend umgeben von Wasser: Direkt am Mississippi gebaut, im Norden durch den See Pontchartrain abgegrenzt und mitten im Marschland des Deltas gelegen. Ca. 50 % des Stadtgebiets liegen unter dem Meeresspiegel, zum Teil in ehemaligen Sumpfgebieten. New Orleans ist von Flutschutzwällen und Dämmen umsäumt und von Kanälen durchzogen, die mithilfe von zusätzlichen Pumpen die Entwässerung sicherstellen sollen. Diese Strukturen, eigentlich als Schutz bestimmt, wurden 2005 zum Teil des Problems.

Wirbelstürme bringen nicht nur selbst viel Wasser mit, das als Regen niedergeht, sondern treiben auch Flutwellen vor sich her, wenn sie vom Meer aus das Land erreichen, wie es bei *Katrina* Ende August 2005 der Fall war. Damals sah es zunächst so aus, als sei man mit einem blauen Auge davon gekommen, aber dann zeigte sich, dass einige Flutschutzwälle nicht standhielten. Die Stadt lief weitgehend voller Wasser; Kanäle wurden angesichts des Versagens der Pumpen zu Wasserzuläufen, und die noch intakten Flutschutzwälle verhinderten dann zum Teil den Abfluss des Wassers in den folgenden Wochen. In der Folge musste New Orleans für mehrere Wochen bis auf die RäumungshelferInnen komplett evakuiert werden.¹

¹ Sowohl die präventive Evakuierung im Vorfeld als auch die unmittelbare Katastrophenreaktion und anschließend die vollständige Evakuierung verliefen keinesfalls reibungslos, sondern brachten chaotische Zustände mit sich, die teils sicher dem Ausmaß der Katastrophe zugerechnet werden können, in jedem Fall aber auch mit einem miserablen Krisenmanagement zu tun haben. Dies reichte von nicht funktionierenden Versorgungsketten bis hin zum Primat militärischer Logiken, die ganz im Zeichen der Eingliederung der Katastrophenbehörde FEMA in das Department of Homeland Security primär auf Terrorschutz ausgerichtet waren (s. u. a. Christopher Cooper/Robert Block, *Disaster. Hurricane Katrina and the Failure of Homeland Security*, New York, NY, 2006; U.S. House of Representatives, *A Failure of Initiative. Final Report of the Select Bipartisan Committee to Investigate the Preparation for and Response to Hurricane Katrina*, Washington, WA, 2006 sowie William L. Waugh Jr., „The Political Costs of Failure in the Katrina and Rita Disasters“, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 604 (2006), S. 10-25.

Nach *Katrina* entstand eine heftige Debatte um die Frage, in welchem Umfang und auf welche Weise der Wiederaufbau der Stadt erfolgen sollte. Es entbrannten Auseinandersetzungen um Aspekte sozialer Gerechtigkeit, Rassismus und Umweltschutz. Ein wichtiges Forum und einen Versuch der Kanalisierung dieser Auseinandersetzungen boten drei stadtweite Planungsprozesse, die von Oktober 2005 bis Januar 2007 sukzessive erfolgten.

Anhand einer Analyse des letzten großen Planungsprozesses, des „Unified New Orleans Plan“ (UNOP), werde ich einige Möglichkeiten und Grenzen einer Perspektive ausloten, die Aspekte der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) mit Fragestellungen und Annahmen von Gouvernementalitätsanalysen koppiert.² Was macht eine solche Herangehensweise in Bezug auf Fragestellungen zu (politischer) Repräsentation, der Versammlung von (politischen) Kollektiven und Modi des Regierens sichtbar? Dabei geht es mir um die Feinmechanik des „governing at a distance“³ sowie um die produktiven Effekte von „Repräsentation“ – letztere verstanden als Prozess von Übersetzungen ebenso wie als Versammlung und In-Beziehung-Setzen verschiedener heterogener Elemente.

Der Titel dieses Beitrags „Re-Membering New Orleans“ verweist auf dessen zentrales Thema: New Orleans wird in den Planungsprozessen gewissermaßen wieder zusammengesetzt, mit Mitgliedern bestückt, als Kollektiv wieder versammelt. Die Fragen, die ich hier vor dem Hintergrund der gewählten Perspektive stelle, lauten: Wer und was wird dabei versammelt? Durch wen, mit welchen Hilfsmitteln und auf welche Weise? Welche ‚Kollateralschäden‘ in Form von Ausgrenzungen entstehen dabei, wer und was ist bzw. wird unsichtbar durch Nicht-Artikulation und mangelnde Anschlussfähigkeit an die Diskurse und Praktiken des „Re-Membering“?

In der Bearbeitung dieser Fragen werde ich einige grundlegende methodologische Überlegungen zu politischer Repräsentation und Mechaniken des Regierens anstellen und dabei den ganz profanen Mechanismen und Hilfsmitteln, die hier ihren Einsatz finden, die ihnen in meinen Augen gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden lassen. Denn diese kommen meiner Meinung nach sowohl in klassischen politikwissenschaftlichen Untersuchungen als auch in Programm- und Diskursanalysen Foucault’scher Prägung meistens zu kurz.

Ich möchte zunächst mit zwei Ausgangsfragen beginnen, einer inhaltlichen und einer methodischen. Inwiefern genau kann man, erstens, von einer „Versammlung eines Kollektivs“ in dem Planungsprozess sprechen, und welche

² Diesem Artikel liegt mein Dissertationsprojekt zugrunde, das die hier angeschnittenen Fragen in ausführlicherer Form behandelt.

³ Nikolas Rose/Peter Miller, „Political Power beyond the State: Problematics of Government“, in: *British Journal of Sociology*, 43 (1992), S. 173-205: 173; s. auch Michel Callon, „Technoökonomische Netzwerke und ihre Irreversibilität“ [engl. OA 1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342 und Bruno Latour, „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-308.

Mechanismen sind dabei am Werk? Wie ist, zweitens, die Beschreibung dieses Prozesses methodisch und methodologisch in den Griff zu bekommen, gerade in einer Situation schnellen Wandels und relativer struktureller Offenheit?

Hier bietet sich die ANT an. Will man – im Foucault'schen Vokabular gesprochen – „Diskurse“ oder „Programme“ in Aktion untersuchen, dann erscheinen sie, in eine ANT-Sicht übersetzt, vor allem als Panoramen, die in spezifische Settings eingebunden oder in solchen aktiviert werden.⁴ Und es geht nicht nur um *Inhalte*, auch die jeweiligen *Formen*, die materiellen Träger und die ganz konkreten Transportwege beeinflussen die Wirkungsweisen. Wie ‚reisen‘ die Diskurse? Wo kommen sie an? Welchen Transformationen sind sie auf ihrem Weg unterworfen?⁵

Bevor ich diesen Fragen anhand von zwei Beispielen weiter nachgehe, sollen noch kurz einige Prämissen zum Verhältnis von Repräsentation und Übersetzung vorangestellt werden.

Repräsentation, Übersetzung, Kollektiv

Repräsentation ist auch in eher klassischen sozialwissenschaftlichen Konzepten ein mindestens zweifach besetzter Begriff: Er meint „Darstellung“ oder „Abbildung“ einerseits, „Vertretung“ andererseits. In beiden Fällen wird vorausgesetzt, dass die Repräsentation nur angemessen bzw. legitim ist, wenn sie in einer derartigen Verbindung zum Repräsentierten steht, dass sich das Repräsentierte in der Repräsentation in angemessener Form wiederfindet. Das gilt für ein Bild ebenso wie für das Parlament. Grob gesagt spiegelt sich diese Trennung auch in der wie selbstverständlich vorgenommenen Unterscheidung zwischen (auf der einen Seite) der Repräsentation von Menschen – also die politische bzw. soziale Bedeutung des Wortes – und (auf der anderen Seite) der Repräsentation von Dingen oder Sachverhalten – das, was Kunst oder Wissenschaft in unterschiedlicher Weise tun – wider.⁶ Das ist die Trennung, auf die Latour so intensiv in seinem Essay „Wir sind nie modern gewesen“ eingeht, wenn er die Epistemologien von Boyle und Hobbes gegeneinander stellt.⁷

⁴ Vgl. Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 316-328. [Engl. OA 2005.]

⁵ Dieser methodologische Aspekt ist ausführlicher diskutiert in Anne Dölemeyer/Mathias Rodatz, „Diskurse in der Welt der Ameisen. Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)“, in: Robert Feustel/Maximilian Schochow (Hg.), *Zwischen Sprachspiel und Methode*, Bielefeld, 2010, S. 197-220.

⁶ Hanna Pitkin, *The Concept of Representation*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1972; s. auch Gayatri Chakravorty Spivak, „Can the Subaltern Speak?“, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Champaign, IL, 1988, S. 271-313: 276 f.

⁷ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, insbes. S. 36-42. [Frz. OA 1991.]

Pierre Bourdieu bringt im Hinblick auf politische Repräsentation noch einen weiteren Aspekt zur Sprache: Die Konstituierung der vertretenen Gruppe – seien es ArbeiterInnen in einer Gewerkschaft oder das Staatsvolk – durch den Akt der Delegation von Zuständigkeiten an RepräsentantInnen. Durch einen Namen, eine Vertretung (Wahl oder Bestimmung von Repräsentierenden), eine Infrastruktur (Büro, Website, Personal) und Zeichen der Repräsentation (wie z. B. ein Logo oder einen Stempel) wird aus einer fluktuierenden Ansammlung Einzelner ein Kollektiv, für das die RepräsentantInnen sprechen – im Namen der Einzelnen wie im Namen des Kollektivs.⁸ Der künstliche Kollektivkörper transzendent die Summe derer, aus denen er besteht. Nur durch ihn bzw. durch seine ‚Exekutivorgane‘, die für ihn sprechen, können sie als eine Einheit auftreten. Diese Einheit wiederum ‚handelt‘, ohne immer zuvor jedes einzelne Mitglied konsultiert zu haben. Und sie bleibt konstant in ihrer Existenz und über größere Zeiträume hinweg kohärent in ihrer Identität, auch wenn die Mitglieder im Lauf der Zeit wechseln.⁹

In Bourdieus Schilderung kommt das „Versammeln“ als integrales Element von Repräsentation zur Sprache, und damit – neben der in der Literatur standardmäßig aufgeführten Ermächtigung zur Vertretung, dem „Sprechen für“ die Repräsentierten – ein weiterer zentraler Grund, warum Repräsentation sehr eng mit der Ausübung von Macht verbunden ist und ihr durchaus eine produktive, konstituierende Kraft zukommt.

Auch die tragende Rolle einiger nicht-sozialer Elemente klingt bei Bourdieu an, obwohl er diese eher in deren symbolischer Bedeutung zu bedenken scheint: Das Siegel, der Stempel, das Büro etc. Aus der Perspektive der ANT sind es gerade diese nicht-sozialen Elemente und ihre Eigenlogiken, die als Mediatoren mit eigenem Programm wichtige Aufgaben in der Konstitution des Kollektivs übernehmen, und deren Arbeiten und Wirkungsweisen darum bei jeder Analyse von Prozessen der Kollektivbildung berücksichtigt werden müssen.¹⁰

⁸ Pierre Bourdieu, „Delegation und politischer Fetischismus“, in: *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung*, 16 (1986), S. 184-195: 185 und 187.

⁹ Angesichts der Tatsache, dass Latour Bourdieu ganz offenbar beständig als einen seiner theoriepolitischen Lieblingsfeinde aufbaut (obwohl dies auf den zweiten Blick, wie so oft, ein sehr künstlich konstruierter Gegensatz ist), ist schon erstaunlich, welche Ähnlichkeit Bourdieus Analyse politischer Repräsentation mit der Beschreibung von Gruppenbildungsprozessen und Repräsentationen politischer Kollektive in Latours *Neuer Soziologie* aufweist. Das ist auch Latour selbst aufgefallen: In der *Neuen Soziologie* zitiert er eine Passage aus dem betreffenden Aufsatz in einer Fußnote, wobei er lediglich Bourdieus normative Wertung dieses Prozesses kritisiert. (Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 281, Fn. 5; s. auch den beiläufigen, eingeschränkt positiven Bezug auf Bourdieus Habitus-Konzept im selben Band, S. 362, Fn. 26).

¹⁰ Callon (2006), Techno-ökonomische Netzwerke sowie Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 66-75.

In der Welt der Akteur-Netzwerke, unter der Brille einer symmetrischen Analyse¹¹, wird auch im spezifischen Akt der politischen Repräsentation in Parlamenten die De-facto-Vermischung der Repräsentation von Dingen oder Sachverhalten und der Repräsentation von Menschen sichtbar: Beide werden durch Abgeordnete repräsentiert. Gleichzeitig vermengen sich auf der Seite der Repräsentanten die Menschen als Abgeordnete mit den Dingen, wie zum Beispiel Texten, bestimmten Sachverhalten oder Tabellen, die die Bevölkerung in einer ganz spezifischen Art und Weise repräsentieren.¹² Hier fallen die beiden großen Bedeutungsgruppen von Repräsentation – „darstellen“ und „vertreten“ – wieder weitgehend ineinander.

Noch komplexer wird es, lenkt man den Blick auf die Mechaniken des Repräsentierens. Repräsentation ist aus einer ANT-Perspektive Teil oder Endpunkt von Übersetzungen, wie Latour es in einer Studie zum Amazonas-Boden zeigt¹³: Dort vollzieht er Schritt für Schritt nach, wie mittels vielschrittiger Übersetzungsketten aus einem Stück Land ein wissenschaftlicher Text oder eine Karte wird. Er protokolliert minutös die Transformationen, die dabei geschehen, ohne dass die Nachverfolgbarkeit abreißt. Im Fall wissenschaftlicher Arbeiten lässt sich die Übersetzungskette in beide Richtungen verfolgen: Jeder Schritt, z. B. vom Abstecken eines Terrains zur Bodenprobe, von dort zu deren Anordnung in einer Art Sammelkasten (ein „Pedokomparator“) und dessen Transformation in ein Diagramm, bedeutet nur eine graduelle, gut dokumentierte Veränderung. Trotzdem bestehen zwischen den beiden Entitäten, die am jeweiligen Ende stehen, große Unterschiede. Die Karte oder der wissenschaftliche Artikel haben andere Vorzüge, andere Anschlussmöglichkeiten und andere Logiken als das Stück Land, das sie repräsentieren. Einen anderen Aspekt hebt Michel Callon in seiner Studie zur Erforschung des Vermehrungsverhaltens von Kammuscheln in einer französischen Bucht hervor¹⁴: Repräsentation ist Übersetzung *und* Versammlung, und dabei gleichzeitig eine Machtbeziehung, denn sie beinhaltet die Definition – oder Artikulation – von Entitäten und deren Rolle innerhalb von Akteur-Netzwerken.

Übersetzung ist der Mechanismus, durch den die soziale und die natürliche Welt fortschreitend Form annehmen. Das Resultat ist eine Situation, in der bestimmte Entitäten andere kontrollieren. Will man verstehen, was die Soziologen Machtbeziehungen nennen, muss man den Weg beschreiben, durch den die Akteure de-

¹¹ D. h. einer Analyse, die nicht *a priori* nur bestimmten Gruppen Akteursstatus zuerkennt, sich z. B. auf „soziale“ Zusammenhänge oder menschliche Akteure beschränkt, sondern versucht, entlang der Fragestellung und der zugänglichen Daten induktiv zu bestimmen, welche Akteursgruppen wichtiges beitragen (s. z. B. Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 122-129).

¹² Vgl. Bruno Latour, *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, Frankfurt/M., 2005, S. 13-15.

¹³ Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002, S. 36-95. [Engl. OA 1999.]

¹⁴ Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“ [engl. OA 1986], in Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *Anthology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174.

finiert, assoziiert und gleichzeitig verpflichtet werden, ihren Allianzen treu zu bleiben. Das Repertoire der Übersetzung dient nicht nur dazu, eine symmetrische und tolerante Beschreibung eines komplexen Prozesses zu liefern, der konstant eine Vielfalt von sozialen und natürlichen Entitäten vermischt. Es erlaubt auch eine Erklärung, wie einige das Recht erhalten, die vielen von ihnen mobilisierten stillen Akteure der sozialen und natürlichen Welt zu repräsentieren und für sie zu sprechen.¹⁵

Es sind die konkreten Techniken und Übersetzungswege, welche die Mechaniken des Regierens bestimmen – die Mediatoren und die ihnen eingeschriebenen Logiken und Programme. Hierin liegt die Verbindung zwischen *Akteur-Netzwerk-Theorie* und den an Foucault anschließenden *Governmentality Studies*, deren VertreterInnen sich auf die Untersuchung von politischen Rationalitäten bzw. Programmen und deren Subjektivierungseffekten konzentrieren.¹⁶ Diskurse oder (politische) Programme ‚in Aktion‘ mit ihren Machteffekten zu untersuchen heißt also, ihre Materialität, d. h. die Dynamiken ihrer ‚Träger‘¹⁷ nicht zu vernachlässigen und ausgehend von den jeweiligen konkreten Situationen, in die sie eingebettet sind, die Mobilisierungen und Verbindungen nachzuzeichnen. Das Augenmerk liegt dann darauf, ob und wie z. B. Programme oder Diskuselemente zum Tragen kommen, ob sie in den Interaktionen Modifizierungen erfahren, beim Transport verändert werden oder ganz einfach verstummen.

Dies will ich hier an zwei Schlaglichtern entwickeln, die im Zusammenhang mit den Planungsprozessen nach *Katrina* stehen. Jedes soll einen bestimmten Aspekt stark machen und vernachlässigt andere. Das erste Schlaglicht konzentriert sich auf den Aspekt des Versammelns und Repräsentierens als Prozess: Zunächst als produktiver Akt zur Rekonstitution eines Kollektivs bei gleichzeitiger Definition und Aktivierung seiner Elemente. Gleichzeitig ist dieser Prozess des Versammelns jedoch auch ein Schritt innerhalb einer Technologie des liberalen Regierens, indem er die Produktion von Daten, auf deren Grundlage gehandelt werden kann, unterstützt.¹⁸ Das zweite Schlaglicht konzentriert sich auf einen besonderen Dokumententyp als Aktant mit spezifischen Handlungsprogrammatiken und Anschlussstellen, und damit als ein organisierendes Element des Regierens. Hier geht es um die Mobilisierung von Landkarten in den Wiederaufbauplanungen und in Diskursen um die Wiederherstellung des (politischen) Kollektivs „New Orleans“.

¹⁵ Ebd., S. 170. Die angefügte Fn. 46 lautet: „Dieser Punkt verbindet sich mit dem von Foucault (1976) vorgeschlagenen Begriff der politischen Ökonomie der Macht.“

¹⁶ Vgl. Rose/Miller (1992), Political Power beyond the State; Nikolas Rose, *Powers of Freedom*, Cambridge, 1999, insbes. S. 47-50.

¹⁷ Die Trennung in „Träger“ und „Inhalte“ ist nicht ganz korrekt, weil beide aufeinander bezogen sind und nur miteinander Sinn ergeben; der Klarheit halber habe ich mich jedoch entschieden, an dieser Stelle bei dieser etwas schiefen, aber zunächst deutlicheren Umschreibung zu bleiben.

¹⁸ Vgl. Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2001 sowie ders., *Ge- schichte der Gouvernementalität*, Bd. 1 und 2, Frankfurt/M., 2004.

Wiederaufbauplanung in New Orleans nach *Katrina*

Der „Unified New Orleans Plan“ (UNOP) war der dritte der drei wichtigsten, stadtweiten Prozesse zur Wiederaufbauplanung in New Orleans nach *Katrina*, und er hatte – als Lehre aus seinen beiden Vorgängern¹⁹ – mindestens drei explizite Aufträge: Er sollte deutlich zeigen, dass er nicht von Parteipolitik und politischen Machtspielen abhängig war. Deswegen ging der Auftrag, den Prozess zu organisieren, an ein privates Stadtplanungsbüro; die Finanzierung erfolgte über Stiftungen. UNOP sollte einen integrierten Plan für die ganze Stadt liefern, und er sollte unter breiter Bürgerbeteiligung entstehen, um den Eindruck zu vermeiden, es handele sich um einen Top-down-Prozess, in dem eine Elite ihre Interessen auf Kosten der breiten Masse der Bevölkerung durchsetzt.²⁰ Darum spielte Partizipation von (pre-*Katrina*) AnwohnerInnen eine zentrale Rolle für die Legitimität des Plans; und es war wichtig zeigen zu können, dass diese Beteiligung über die verschiedenen Bevölkerungsgruppen proportional verteilt war, so dass der Vorwurf der Diskriminierung weitgehend entkräftet werden konnte. Die Aufgabe war also, im doppelten Sinne, ganz New Orleans zu versammeln: Die (pre-*Katrina*) BürgerInnen der Stadt sollten sich treffen (versammelt werden), um einen Wiederaufbauplan sowohl für die einzelnen Viertel (*neighborhoods*) und Stadtbezirke (*districts*) als auch für die ganze Stadt zu entwickeln, d. h. „New Orleans“ darzustellen (zu versammeln), wie es vor *Katrina* war *und* wie es in Zukunft sein sollte. Dabei war viel von einem „neuen“ New Orleans die Rede, das Missstände der Vergangenheit abstellen, das gerechter und prosperierender sein würde.

Es handelte sich – neben dem offensichtlichen Ziel, einen Plan zu erstellen und öffentlichen Konsens zu erzeugen – um ein weitreichendes Aktivierungs- und Empowerment-Projekt, das man auch als „Regieren durch Partizipation“ beschreiben könnte²¹. Dieser Planungsprozess hatte u. a. Auswirkungen auf

¹⁹ Bereits im Oktober 2005 stellte der damalige Bürgermeister Ray Nagin die „Bring New Orleans Back Commission“ (BNOB) zusammen, die ihre Empfehlungen im Januar 2006 vorstellte. Der Plan wurde aufgrund von Protesten zurückgenommen (s. u.). Von April bis Oktober 2006 erstellten Teams unter der Leitung von Lambert Advisory LLC den „New Orleans Neighborhood Rebuilding Plan“ (NONRP) oder „Lambert Plan“, bestehend aus detaillierten, teils unter reger Partizipation von AnwohnerInnen erarbeiteten Stadtviertelplänen. Diese Entwürfe versandten zunächst, da sie auf Stadtteile mit Flutschäden beschränkt waren, die für die Mittelfreigabe zuständige Behörde des Staates aber einen Wiederaufbauplan für die gesamte Stadt verlangte (Marla Nelson/Renia Ehrenfeucht/Shirley Laska, „Planning, Plans and People: Professional Expertise, Local Knowledge, and Governmental Action in Post-Katrina New Orleans“, in: *Cityscape: A Journal of Policy Development and Research* 9, 3 (2007), S. 23-52).

²⁰ Vgl. Jedidiah Horne/Brendan Nee, „An Overview of Post-Katrina Planning in New Orleans“ (Oktober 2006), online unter: <http://www.nolaplans.com/research/>, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011 und Abigail Williamson, „Citizen Participation in the Unified New Orleans Plan“ (Research Paper), online unter: <http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/f198989f-a053-4630-8c1a-40be23b935dd.pdf>, 21.03.2007, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.

²¹ Vgl. Barbara Sutter, „Von Laien und guten Bürgern. Partizipation als politische Technologie“, in: Alexander Bogner/Helge Torgersen (Hg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Be-*

bürgerschaftliche/zivilgesellschaftliche Organisationsstrukturen auf kommunaler und Stadtviertel-Ebene und wurde von einigen TeilnehmerInnen wie von PlanerInnen auch als Weg zur Befähigung zum (kollektiven wie individuellen) Selbstmanagement beschrieben.²² Beides griff ineinander, war aber nicht oder nur bedingt beabsichtigte Folge, sondern ein nicht-intendiertes Entstehen von Strukturen durch eine Mischung von konfliktiven Anreizen und Training oder Gewöhnung im Verlauf von Kooperationen.

Das Vorgehen in UNOP war wie folgt: Die Stadt wurde aufgeteilt in verschiedene Bezirke (*districts*), in denen Planungsteams zusammen mit AnwohnerInnen in partizipativen Verfahren jeweils Prioritäten und Pläne für konkrete Wiederaufbauprojekte entwickeln sollten; dies verlief nach einem bestimmten Ablauf- und Zeitplan, der für alle *districts* gleich aussah. Zusätzlich sollten drei große Kongresse stattfinden, auf denen die Stadt als Ganzes versammelt werden sollte, um die Einzelteile aus den *districts* zusammenzufügen. Der erste dieser Kongresse, der nur in New Orleans stattfand, litt unter verschiedenen Mängeln, die seine Ergebnisse für die OrganisatorInnen aus politischen Gründen unbrauchbar machten. So konnten beispielsweise nur bereits Zurückgekehrte teilnehmen, was vor allem die unteren Einkommensgruppen und solche, die in Sozialwohnungen gelebt hatten, weitgehend ausschloss. Zum zweiten Kongress, den ich hier kurz näher betrachten möchte, holte man sich Hilfe bei einer Organisation namens *AmericaSpeaks*, die solche Großereignisse professionell organisiert.

Community Congresses

An *Community Congress II* nahmen ca. 2.500 Personen teil²³, verstreut über fünf große Kongresszentren (je eins in New Orleans und in den vier Städten mit den größten Konzentrationen an Evakuierten), und 16 kleinere Treffpunkte in den ganzen USA. Wie bringt man eine solche Masse in die Position, artikuliert zu sprechen statt unverständlich durcheinander zu reden – wie artikuliert man sie als „(Stadt-)Volk“ im Sinne eines politischen Kollektivs, noch dazu ohne dass die Teilnehmenden sich alle physisch am selben Ort befinden? *AmericaSpeaks* hat dazu ein elaboriertes Modell entwickelt, getauft „21st Century Townhall Meetings[®]“, das vom Prinzip her erprobt war. Neu hinzu kamen

²² ziehung von Wissenschaft und Politik, Wiesbaden, 2005, S. 220-240 und Torsten Junge, *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens*, Bielefeld, 2008.

²³ Daneben gab es auch eine Reihe von anderen Faktoren, die entscheidend zur Herausbildung sehr aktiver Formen der Selbstorganisation im Wiederaufbau beitrugen – allen voran der Umstand, dass kaum andere Ressourcen zur Verfügung standen. Staatliche Hilfe war gerade in den ersten Monaten nach *Katrina* sehr begrenzt, und auch die Kapazitäten der Hilfsorganisationen reichten angesichts des Ausmaßes der Zerstörungen kaum aus.

²³ Patricia A. Wilson, „Deliberative Planning for Disaster Recovery: Re-membering New Orleans“, in: *Journal of Public Deliberation*, 5 (2009), S. 1-23: 1.

jedoch die räumliche Verteilung auf 21 verschiedene Orte in den ganzen USA und der Einsatz von Webkameras.²⁴

Ein Mitarbeiter von *AmericaSpeaks* beschreibt als Ziel des *Community Congress II*, den New OrleanerInnen „wirklich eine Stimme zu geben“ und gleichzeitig ihre Unterstützung zu gewinnen:

If you don't enable, empower the public to have a voice in looking at those, understanding those choices, and having a voice in navigating them, then people are gonna fight you. Understandably, you know. [...] [W]e didn't wanna make those decisions for people, and we were doing – we were pushing the citywide planning team to really think through flood protection, housing, and what are the really tough choices. Where is the big debate here? And so then, how can we bring that in to a participatory process, to have that debate at large scale, and figure out where there's common ground and how people wanna navigate those trade-offs.²⁵

Wichtig war also, die ‚richtigen‘ Fragen zu stellen, also solche, die die zentralen Punkte trafen und es ermöglichen, verwertbare und ‚unverzerrte‘ Antworten zu geben. Darüber hinaus wurde der ‚richtigen‘ Zusammensetzung der TeilnehmerInnen große Bedeutung zugemessen – sie musste repräsentativ sein, was in diesem Fall zunächst im Sinne von ‚die reale Bevölkerungszusammensetzung abbildend‘ verstanden wurde.

Es kam im Kontext des *Community Congress II* also darauf an, (a) im Vorfeld so zu mobilisieren, dass eine repräsentative Stichprobe der Bevölkerung teilnimmt, (b) dass diese Leute die wirkliche Chance haben, sich zu äußern und mithilfe ihrer Äußerungen auch tatsächlich Entscheidungen von Belang mitzubestimmen, und (c) die Fragen so zu stellen, dass die zentralen und vor allem die umstrittenen Punkte tatsächlich auf den Tisch kommen und auch bis zu einem Ergebnis verhandelt werden können.

Insgesamt waren große Anstrengungen und komplexe Arrangements notwendig, um ein Setting zu produzieren, das dies alles ermöglichte. Erfahrungswerte über die unterschiedliche Mobilisierungsfähigkeit in den diversen Gruppen wurden bereits im Vorfeld übersetzt in besonders große Anwerbebemühungen in denjenigen Zielgruppen, die im Allgemeinen unterrepräsentiert sind (z. B. Menschen mit niedrigem Bildungsabschluss, Frauen, *African-Americans*), bis in den Anmeldungen eine Zusammensetzung erreicht war, die in den Proportionen fast genau den statistischen soziodemografischen Eckdaten der Bevölkerungsstruktur von New Orleans vor *Katrina* entsprach. Aus dieser ‚repräsentativen‘ Zusammensetzung würde, so die Annahme, auch ein ‚authentisches‘ Ergebnis entstehen, das sich aus der Mischung von Äußerungen und Stimmen aus verschiedenen Bevölkerungsgruppen ergebe. Die Teilneh-

²⁴ In New York organisierte *America Speaks* z. B. einen Community Congress zur Zukunft des Ground Zero mit 5.000 TeilnehmerInnen (Wilson (2009), Deliberative Planning for Disaster Recovery, S. 5).

²⁵ Interview Anne Dölemeyer: *AmericaSpeaks*, März 2008.

merInnen wurden also, ohne sich dessen unbedingt bewusst zu sein, zu stellvertretenden SprecherInnen für das Kollektiv ‚New Orleans‘.

Um trotz 2.500 Beteiligter und mehrerer Veranstaltungsorte ‚echte‘ Äußerungen der Gesamtgruppe in verwertbarer Form *und* ‚wirkliche‘ Diskussion zu ermöglichen, gab es eine ausgeklügelte Choreografie der Anordnung, Befragung und Synthese. Die TeilnehmerInnen wurden auf Tische mit acht bis zehn Personen verteilt; an jedem Tisch saß eine moderierende Person (ein *facilitator*), die vor allem das Gespräch zwischen den TeilnehmerInnen ermöglichen sollte, ohne selbst inhaltlich einzutreten oder das Ergebnis zu verändern. Die Gruppen diskutierten im 20-Minuten-Takt vorgegebene Themen und Fragen, die das Vorbereitungsteam zum Teil aus den Berichten der *district planners* über die *district meetings* destilliert hatte, zum Teil aufgrund eigener Überlegungen ins Spiel brachte und dabei auf eine möglichst neutrale Formulierung drang.²⁶ Verschiedene Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben, konnten aber um weitere ergänzt werden. Auch gab es keine Entscheidungspflicht für eine bestimmte Anzahl von Präferenzen, jeder Antwortsatz konnte einzeln befürwortet oder abgelehnt werden.

Die *facilitators* tippten Diskussionsergebnisse, neue Anregungen für Antwortoptionen etc. in einen Laptop; diese Inhalte wurden unmittelbar an ein zentrales *theme team* gesandt, das die einzelnen Rückmeldungen zusammenfasste und als Gesamtüberblick „within minutes“²⁷ per Beamer und Leinwand an den verschiedenen Veranstaltungsorten bekannt gab. Im Anschluss an jede Diskussionsrunde stimmten die TeilnehmerInnen in einem mehrstufigen Prozess ab. Hierfür nutzten sie sogenannte Keypads, eine Art Minicomputer, die alle TeilnehmerInnen bekommen hatten und auf denen man zu jeder Antwortmöglichkeit den Zustimmungsgrad angeben konnte. Die Keypads wurden auch eingesetzt, um die demografische Zusammensetzung des *Community Congress II* sichtbar zu machen – unmittelbar und auf tausendfachen Knopfdruck. So erschien zumindest virtuell New Orleans für kurze Zeit versammelt, aber vereinter als in den Zeiten vor *Katrina*: Anhand des Abbilds wurde das rekonstruierte Original als ein Ganzes erschaffen, als das es vorher vielleicht nie in Erscheinung getreten war.

Hier wird sichtbar, wie aufwendig (politische) Repräsentation ist, die sowohl im Sinne einer *Abbildung* adäquat sein will als auch einen legitimen Vertretungsanspruch erhebt, und die, drittens, nicht nur ein (menschliches) Kollektiv repräsentieren, sondern dieses Kollektiv auch in artikulierter Form sprechen lassen möchte. In seiner Elaboriertheit und seinem Umfang ist dieser Fall sicher besonders. Allerdings trifft dieses Modell im Grundsatz so oder in anderer Form auf viele Fälle demokratischer Prozesse zu, bei denen die großen Anstrengungen, die zur Erzeugung von Befragbarkeit gemacht werden müssen, hinterher unsichtbar werden. Es ist das Gewebe aus Ablaufplan, Papieren

²⁶ Wilson (2009), Deliberative Planning for Disaster Recovery, S. 6.

²⁷ Ebd., S. 5.

mit Fragen und Antwortmöglichkeiten, Tischen, *facilitators*, Laptops, Internetverbindungen, Kameras, MitarbeiterInnen an den Bildschirmen, Keypads und einem mehr, das die Masse der TeilnehmerInnen zum (artikulierten) „Sprechen“ bringt und es ermöglicht, sie als eine Gesamtheit zu vergegenwärtigen. Dabei sind die Aussagen, die am Ende verfügbar sind, etwas ganz anderes als das, was im vielfältigen Stimmengewirr der Diskussionen zu hören war, nämlich aggregierte Abstimmungsergebnisse von weitgehend standardisierten Antwortmöglichkeiten. Sie bilden ein statisch abgebildetes, unverrückbares Ergebnis, in dem die dafür notwendigen Mobilisierungen und die Anstrengungen des Versammelns und Artikulierens nicht mehr erkennbar sind. Die Statistiken über die Zusammensetzung der Gruppe, die über eine Kombination von Fragen, dem Einsatz der Keypads und deren Bedienung durch die TeilnehmerInnen möglich wurden, bilden letztere in ihrer Gesamtheit ab – auf ganz bestimmte Weise und in Bezug auf bestimmte Aspekte. Genau das macht den Mehrwert dieser Transformation einer Ansammlung von Menschen in eine statistische Tabelle oder die Umwandlung wilder Diskussionen in eine Übersicht von Präferenzen zu bestimmten Themen aus: Sie sind anders anschlussfähig und nutzbar, z. B. um darauf aufbauend Prognosen zu erstellen und Politiken zu entwickeln. Sie können aber dennoch als eine legitime Abbildung betrachtet werden, gerade weil so sehr auf die ‚repräsentative‘ Zusammensetzung der Beteiligten und auf die ‚angemessenen‘ Wege der Befragung und Datenverarbeitung geachtet wurde.

Dabei war die Versammlung des politischen Kollektivs ‚New Orleans‘ als bestehend aus Personen – den New OrleanerInnen – in Form einer repräsentativen Stichprobe Mittel zum Zweck: eine gemeinsame, durch Repräsentativität legitimierte Erzählung zu finden, was genau New Orleans in der Vergangenheit ausgemacht hatte und in Zukunft ausmachen sollte. Es bildete aber auch ein Ziel in sich selbst, nämlich ein Zeichen dafür, dass ‚New Orleans‘ (als Personenkollektiv) zumindest kurzzeitig wieder in seiner alten Zusammensetzung vereint werden konnte und damit weiterexistieren würde.

Die Aktivierung zur Teilnahme, die Einbindung in Diskussionen und in die Bewertung von Aussagen (stimme zu/stimme nicht zu), der Einsatz von Keypads – das alles sind Techniken, die auch bestimmte Fertigkeiten trainieren oder neu vermitteln. Sie sind Empowerment-Instrumente: Die Beteiligten lernen bestimmte Formen von Deliberation zu praktizieren und zu nutzen, um eigene Positionen hörbar und anschlussfähig zu machen; sie praktizieren eine Form von politischer Partizipation und lernen vielleicht auch etwas über die Vorteile und Tücken partizipativer Verfahren. Dies wird häufig aus einer normativen Perspektive als eine Stärke dieses Vorgehens beschrieben.²⁸ Es lässt sich aber auch ganz funktional als eine effiziente Form des indirekten Regierens betrachten: Zum einen ist Befriedung die Folge – wer das Gefühl hat,

²⁸ Stellvertretend s. John Forester, *The Deliberative Practitioner*, Cambridge, MA, London, 1999.

selbst an einem einigermaßen fairen und inklusiven Entscheidungsprozess beteiligt gewesen zu sein, wird die späteren Ergebnisse eher mittragen, auch wenn diese nicht unbedingt die eigenen Präferenzen widerspiegeln. Und ein breiter, als legitim anerkannter und konsensorientierter Prozess delegitimiert umso stärker Stimmen und Äußerungen, die außerhalb dieser Arena bleiben und dissentierende Formen der Artikulation wählen.

Darüber hinaus hat das Einüben von Kommunikationsformen und -wegen und von Organisationsformen Vorteile für zwei Seiten. Es ermächtigt diejenigen, die sich zum ersten Mal darin versuchen, sich in einer Weise zu organisieren und zu artikulieren, die innerhalb bestehender hegemonialer Strukturen hörbar ist und Erfolg verspricht, gibt gleichzeitig auch Techniken an die Hand, die unabhängig von Staat und Mehrheitsgesellschaft zur individuellen und (klein-)kollektiven Selbstorganisation genutzt werden können und die im besten Fall basisdemokratische Strukturen fördern. Unter bestimmten Vorzeichen hat diese Form der Ermächtigung aber auch große Vorteile aus Sicht „staatlicher“ (bzw. kommunaler) Regulierungsinstanzen, denn sie befähigt dazu, sich innerhalb und entsprechend des Regelsets der Mehrheitsgesellschaft selbst zu regieren – nicht nur im Sinne eines individuellen Selbstmanagements²⁹, sondern auch im Hinblick auf kleinere kollektive Einheiten wie *communities*. Die entsprechende Ethik der bürgerlichen Verantwortung wird gleich mit eingeübt, ebenso wie der Blick für die Unterscheidung individueller, kleingruppenbezogener und „öffentlicher“ Bedürfnisse oder Präferenzen³⁰. Wie ein sehr wortgewandter Kommentator der gesamten Planungsprozesse zum Wiederaufbau in einem etwas anderen Zusammenhang schrieb: „We have become full-time, professional citizens.“³¹

Derartig organisierte BürgerInnen mögen an der einen oder anderen Stelle unbequem sein, weil sie Rechte einfordern oder die Spielregeln gut genug kennen, um mit deren Hilfe auch gegen Behörden zu spielen und zu gewinnen. Im Großen und Ganzen allerdings sind sie – innerhalb eines (spät-)liberalen Regimes, das über indirekte Steuerung zum Selbstmanagement funktioniert³² und offene Repression vor allem als (wesentlich kostenintensiveres) Korrektiv einsetzt – die idealen Subjekte. Sie sind anschlussfähig an Steuerungsmecha-

²⁹ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007, insbes. S. 46-75.

³⁰ Vgl. u. a. Nikolas Rose, „Governing Cities, Governing Citizens“, in: Engin Isin (Hg.), *Democracy, Citizenship and the City*, London, 2000, S. 95-109.

³¹ Alan Guitierrez (Think NOLA), „Proposal for a Road Home Unconference“ (2006), online unter: <http://page.thinknola.com/wiki/show/Road+Home+Unconference>, zuletzt aufgerufen am 13.08.2007. Gemeint war der Umstand, dass viele New OrleanerInnen in den ersten ein bis anderthalb Jahren nach *Katrina* von Meeting zu Meeting hasteten, seien es nun Wiederaufbauplanungen, Informationsveranstaltungen, Stadtratssitzungen oder Neighborhood Association Meetings, und dass viele Betroffene sich in Richtlinien und Gesetzen bald gezwungenmermaßen besser auskannten als die „professionellen“ ExpertInnen.

³² Im Unterschied zur westeuropäischen Variante lässt sich in Bezug auf die USA wesentlich stärker auch von „kollektivem Selbstmanagement“ sprechen.

nismen und verursachen deutlich weniger Probleme aus staatlicher Sicht. Im Gegenteil: Derartig aktivierte BürgerInnen helfen beim Produzieren und Sammeln der Daten, auf deren Grundlage biopolitische³³ Steuerung möglich wird, auch selbst mit.

Diese offensichtliche Win-win-Situation hat allerdings ihre eigenen Schattenseiten und ihre VerliererInnen: Diejenigen, die nicht mitspielen *wollen*, und die, die es nicht *können*. Erstere mögen Probleme mit dem dahinter stehenden Gesellschaftsmodell haben und eine Fortführung von Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsverhältnissen sehen; oder sie wollen sich einfach nicht anpassen an eine Kultur des Selbstmanagements, in der die eigene Persönlichkeit trotz der Beschwörung von Individualität entsprechend genormt wird. Anders wäre sie nicht angeschlussfähig und damit innerhalb spätliberaler Strukturen nach deren hegemonialen Maßstäben nicht produktiv. Letztere sind außen vor, weil die Anschlussmöglichkeiten nicht vorhanden sind, die ein Empowerment im oben beschriebenen Sinn möglich machen. Dahinter stehen teils mangelnde materielle Möglichkeiten der Teilnahme, die nur durch eine dauerhafte Rückkehr nach New Orleans oder die Chance, regelmäßig an Planungstreffen teilzunehmen, gegeben wären. Teils ist die Anschlussfähigkeit begrenzt durch Faktoren, die man als ‚individuelle Disposition‘ betiteln könnte: zum Beispiel Bildungsstand und Fähigkeit zur angeschlussfähigen Artikulation, oder die Bereitschaft bzw. innere Motivation, teilzunehmen³⁴. In jedem Fall wird der zunächst so positive Umstand, dass breite Bevölkerungsgruppen partizipieren können, zu einem Problem für diejenigen, die nicht *wollen* und für diejenigen, die nicht *können*. Erstere verstößen gegen den Partizipationsimperativ, der in der Gelegenheit zur Beteiligung enthalten ist, während andere, konflikthafte Formen der Äußerung jenseits eines scheinbar vernunftbegründeten Grundkonsenses stärker delegitimiert werden³⁵. Letztere werden zu den hoffnungslosen Fällen am Rand, die umso stärker abhängt sind.³⁶

³³ „Biopolitisch“ hier mit Michel Foucault verstanden als bezogen auf die Lenkung und Behandlung des kollektiven (Volks-)Körpers im Gegensatz zu Anstrengungen, die direkt auf individuelle Körper ausgerichtet sind (Foucault (2001), *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 302 ff.).

³⁴ Wobei diese individuellen Dispositionen als Ergebnis von bzw. Zusammenspiel mit Faktoren zu verstehen sind, die außerhalb des Individuums stehen. Letzteres (das Individuum) ist vielleicht am besten als ein Knotenpunkt in vielfältigen, aufeinander aufgeschichteten Akteur-Netzwerken oder geronnenen/eingeschriebenen Machtbeziehungen zu verstehen.

³⁵ Junge (2008), *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft*, S. 213.

³⁶ Daran ändert auch nichts, dass im Rahmen der zwei von AmericaSpeaks organisierten *Community Congress* auch VertreterInnen unterer Einkommens- und Bildungsschichten vergleichsweise gut vertreten waren. Erstens bedeutete die Anwesenheit nicht, dass sie sich auch unbedingt in gleichem Maße und mit ähnlicher Durchsetzungskraft am Gespräch beteiligt hätten wie ihre Gegenüber mit höherem formalem Bildungsabschluss und mehr Training in der öffentlichen Deliberation. Zweitens waren diese beiden Ereignisse nur zwei von sehr vielen Treffen, auf denen es um Wiederaufbauplanung ging – die für konkrete, selbstorganisierte Projekte relevanteren Veranstaltungen dieser Art fanden auf Stadtvierebene und vor Ort

Karten & Pläne

Kartografische Darstellungen spielten in den Wiederaufbauplanungen und dem, was darum herum passierte (und bis heute passiert), eine prominente Rolle, und sie waren Teil von Aktivierung und Selbstorganisation von New OrleanerInnen. Man könnte diese Karten im Sinne der ANT als wichtige Kristallisierungspunkte betrachten, die aufgrund ihrer spezifischen Eigenschaft, Heterogenes zu versammeln und synthetisierend zu repräsentieren, als Machtinstrumente genutzt werden – dabei aber ihre eigene Logik durchsetzen, auch gegenüber den Menschen, die die Karten als Mittel zum Zweck produziert haben. Karten werden, gebraucht man das Vokabular von Michel Callon, zu „obligatorischen Passagepunkten“³⁷.

Dies wird deutlich, betrachtet man die Dynamiken der Produktion und Zirkulation von kartografischen Repräsentationen von New Orleans sowie deren Einbindungen bzw. die ihnen zugeschriebenen Effekte im Kontext der Wiederaufbauplanungen.

Karten waren von Anfang an präsent: als Darstellungen z. B. von Wasserrständen, Höhenmetern (welche Teile von New Orleans liegen wie weit unter oder über dem Meeresspiegel), von Bodenbeschaffenheiten, von Deichanlagen, von Besiedlungsdichte vor *Katrina* und Rückkehrraten danach, vom Alter und Zustand der Bausubstanz in den jeweiligen Stadtteilen etc. Ein anderer Kartentyp diente als Mittel der Projektion, d. h. der Darstellung möglicher zukünftiger Entwicklungen, seien es Ergebnisse gesteuerten Wiederaufbaus oder Simulationen, was jenseits davon geschehen könnte (z. B. Szenarien bezüglich der Bevölkerungsentwicklung oder Simulationen der Effekte von Wirbelstürmen bei unterschiedlichen Szenarien von Flutschutzmaßnahmen).

Diese Prominenz kartografischer Darstellungen dürfte nicht überraschen. Karten „repräsentieren abwesende Dinge“³⁸ auf rückverfolgbare Weise und ermöglichen die Darstellung von verschiedensten Elementen an einem gemeinsamen Platz innerhalb eines Rahmens, so dass sie für den menschlichen Blick (und Verstand) erfassbar werden. Karten bilden auf einen Blick Daten ab, die als Entscheidungsgrundlage dienen, während sie andere Informationen ausblenden – sie filtern und fokussieren also Wissen auf ein handhabbares Maß. Sie zeigen nicht, was man auch mit bloßem Auge sehen könnte, stünde man in der Landschaft, welche die Karte abbildet, sondern etwas, das wir abstrakt wissen, egal ob wir dieses Wissen durch die Karten erst erwerben oder darin wiederfinden³⁹. Darum sind sie wichtige Instrumente des Regierens⁴⁰, wie in

statt, waren also vor allem für RückkehrerInnen zugänglich. Und drittens heißt Mitdiskutieren noch lange nicht, dass auch Mitsprache in der Entscheidungsfindung gegeben ist.

³⁷ Callon (2006), Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung.

³⁸ Latour (2006), Drawing Things Together, S. 268.

³⁹ Vgl. Denis Wood, *The Power of Maps*, London, New York, NY, 1992, S. 4-7.

⁴⁰ James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven, CT, London, 1998, S. 3.

New Orleans in aller Klarheit zu verfolgen war. Aber auch darüber hinaus entwickelten sich Dynamiken rund um Karten, die genauerer Betrachtung lohnen. Dies kann an dieser Stelle nur stichpunktartig geschehen.

Große Bekanntheit erlangte eine kartografische Darstellung, die sich selbstständig machte: Im ersten Planungsprozess („Bring New Orleans Back“ oder BNOB)⁴¹ präsentierten PlanerInnen in einer öffentlichen Vorstellung der (vorläufigen) Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen eine Karte, auf der einzelne Bezirke der Stadt als „Planzonen“ markiert waren, in denen zunächst ein Baumoratorium gelten sollte bis klar sei, ob dort ein Wiederaufbau sinnvoll wäre. Diese Abbildung, die in leicht veränderter Form am Tag darauf in der lokalen Tageszeitung erschien⁴² und als „Green Dot Map“ in die kollektive Erzählung einging, mobilisierte viele New OrleanerInnen und brachte sie dazu, sich aktiver in die Aufbauplanungen einzumischen, statt sich allein auf den Wiederaufbau des eigenen Hauses und des eigenen Lebens zu konzentrieren.⁴³ Den Quellen nach zu urteilen war dies auch der Moment, in dem die Vernetzung bereits bestehender, aber dezentral und ohne staatliche Anbindung laufender Aktivitäten auf Quartierebene (Stadtviertelebene) mit den „offiziellen“ Planungsanstrengungen, und somit die Integration in ein mehr oder minder gemeinsames Bezugssystem begann. Damit bildete sich eine Struktur heraus, die zentralisierte, kommunale Strukturen mit den vielfältigen lokalen Initiativen verband.

Nicht ganz so sehr von der Öffentlichkeit beachtet, aber umso interessanter für den hiesigen Kontext war der Einsatz von Karten bzw. Stadtplänen als Grundlage für Diskussionen in partizipativen Wiederaufbauplanungen im Rahmen von UNOP. Stadtpläne bzw. großformatige Ausschnitte des jeweiligen Quartiers, auf denen z. B. frühere und aktuell vorhandene Einkaufsmöglichkeiten oder öffentliche Einrichtungen (Parks, Bibliotheken etc.), aktuelle Leerstände, Flutungshöhen während *Katrina* oder die Höhenmeter zu sehen sind, finden sich u. a. in den *district plans* und wurden auch in Planungstreffen eingesetzt. Sie sollten schnell erfassbare Informationen und damit Entscheidungsgrundlagen liefern. Darüber hinaus wurde an ihnen gearbeitet. AnwohnerInnen gruppierten sich dazu um ein Blatt mit einer Karte, auf der be-

⁴¹ Dessen Ergebnisse wurden später wegen des Vorwurfs mangelnder Bürgerbeteiligung und des Verdachts auf Vorteilsnahme großer Unternehmen zunächst zurückgezogen, flossen dann indirekt in die „Recovery Zones“ des Office of Recovery Management, das aus den Plänen konkrete, priorisierte Projekte machen sollte, zum Teil aber wieder ein.

⁴² *The Times Picayune*, „Four Months to Decide“, 11. Januar 2006.

⁴³ Hierzu existieren zahlreiche Quellen (z. B. Richard Campanella, *Bienville's Dilemma. A Historical Geography of New Orleans*, Lafayette, LA, 2008, S. 345 f.; Nelson/Ehrenfeucht/Laska (2007), *Planning, Plans and People*, S. 29 f.), in denen diese Geschichte als einer der „Gründungsmythen“ des breiten Engagements von BürgerInnen in Wiederaufbauplanungen auf Quartiers- wie Stadtebene beschworen wird. In allen von mir geführten Interviews, die die Wiederaufbauplanung und Bürgerbeteiligung thematisierten, wurde diese Geschichte wiederholt, und in den meisten Fällen nicht nur der Inhalt wiedergegeben, sondern auch die „Green Dot Map“, also die kartografische Darstellung selbst als Auslöser beschrieben.

stimmte Informationen oder Planungsvorschläge eingetragen waren (ergänzt durch erläuternde Texte), diskutierten daran Bestandsaufnahmen oder Projektvorschläge und trugen Änderungswünsche direkt ein⁴⁴. Dabei geschah noch etwas anderes: Die immer wiederkehrende Darstellung des *district* schärft ein kartografisches Bewusstsein für die Grenzen des Bezirks und präsentiert das, was sich darin befindet, als zueinander gehörig und eine Einheit bildend.⁴⁵

Auffällig ist auch die massenhafte Produktion kartografischer Übersichten durch staatliche oder kommunale Einrichtungen sowie durch Stadtplanungsbüros mit verschiedenen Auftraggebern, oder durch NGOs wie das *Greater New Orleans Community Data Center*. Diese Karten machen zum Beispiel durch farbige Markierungen erfassbare Rückkehrquoten in den einzelnen Stadtteilen oder gar Blocks sichtbar oder visualisieren häuserblockweise die ermittelten Schadensgrade und waren und sind via Internet problemlos zugänglich.⁴⁶ In einigen Fällen dienten Karten dem expliziten Ziel, bestimmte Aussagen zu treffen, zu untermauern oder zu widerlegen. Dies fiel im Allgemeinen mit dem Ziel zusammen, eine Entscheidungsgrundlage, eine Planungsgrundlage oder eine Basis für die Mittelzuweisung zu erzeugen. Ein Beispiel, das ich hier nur andeuten kann, sind die Diskussionen um Höhenlage vs. Fluthöhe und Flutschäden durch *Katrina* im Zusammenhang mit Vorwürfen des strukturellen Rassismus und der Diskriminierung bei Entscheidungen zum Wiederaufbau. Karten, die Höhenmeter abbilden, sind keinesfalls deckungsgleich mit solchen, die die Höhe der Flut abbilden, und beide fallen anders aus als eine Kartografierung von Schäden.⁴⁷ Dies zeigen die folgenden Abbildungen, die aus drei verschiedenen Kontexten stammen und unterschiedlichen Zwecken dienen sollten (und konnten).

⁴⁴ Vgl. Unified New Orleans Plan, *District 2 Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/districts/2/plans/>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010, vor allem Chapter 2.

⁴⁵ Kartografische Darstellungen bildeten eines von mehreren Elementen, durch die im Rahmen der Planungsprozesse sowohl Strukturbildung als auch Bewusstsein auf Ebene von *neighborhoods* und *districts* verstärkt wurden. Sie waren Teil von Diskussionsverläufen, in denen nach Einschätzung der von mir interviewten beteiligten PlanerInnen und AnwohnerInnen ‚Der Bezirk als Ganzes‘ zueinander fand und die Teilnehmenden sich als eine solche Einheit wahrnahmen.

⁴⁶ Siehe z. B. <http://www.gnocc.org/>; <http://www.gnocc.org/repopulation/>; http://www.gis-corps.org/index.php?option=com_content&task=view&id=80&Itemid=63 und <http://www.planning.uno.edu/BUCRP/maps.html> sowie https://gnocc.s3.amazonaws.com/maps/PDFs-neworleans_elevation.pdf (zuletzt aufgerufen am: 21.09.2011).

⁴⁷ Dies ganz abgesehen von den Problemen und Politiken der Datenerhebung, z. B. der Erfassung des Grads der Schädigung von Häusern, die ebenfalls entsprechend differierende Karten hervorbringen. Vgl. FEMA (Federal Emergency Management Agency), *Current Housing Damage Estimates. Hurricanes Katrina, Rita and Wilma*, 12. Februar 2006, mit Korrekturen vom 7. April 2006 und Rebekah Green/Lisa K. Bates/Andrew Smyth, „Impediments to Recovery in New Orleans‘ Upper and Lower Ninth Ward: One Year after Hurricane Katrina“, in: *Disasters*, 31 (2007), S. 311-335.



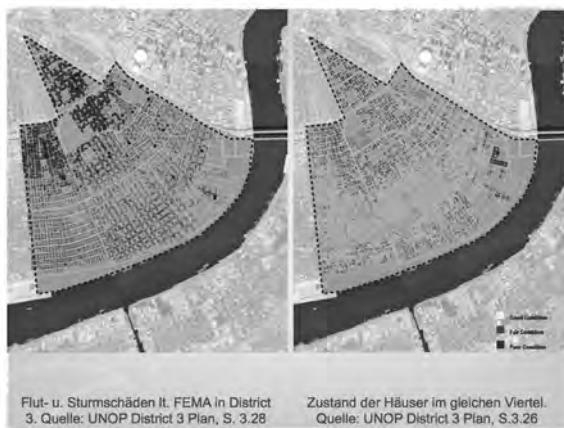
1 – Topografie New Orleans'



2 – Höhe des Wasserstandes am 3. September 2005

Ein weiteres Feld sind Rückkehrerquoten bzw. aktuelle Besiedlungsdichten, deren Darstellung nicht nur als Grundlage für Investitionsentscheidungen bezüglich öffentlicher Infrastruktur eine Rolle spielt, sondern auch für diejeni-

gen, die entscheiden müssen, ob sie an ihren alten Wohnort zurückkehren oder nicht.



3 – Flut- und Sturmschäden lt. FEMA und Zustand der Häuser in District 3

Die Erhebung von Daten und ihre Abbildung in Karten wird auch von *neighborhood associations* betrieben, um Grundlagen für Aktivitäten der Gruppen zu schaffen und als Entscheidungshilfen für „Rückkehrwillige“, aber auch als handfeste Argumente in der Auseinandersetzung mit Behörden. Zwei Beispiele möchte ich kurz nennen. In Broadmoor, einem Mittelklassewohngebiet, dessen Wiederaufbau nach *Katrina* gemäß der „Green Dot Affair“ (s. o.) auf der Kippe zu stehen schien, deren AnwohnerInnen aber ein sehr potentes, bundesweites Unterstützernetzwerk aufbauen konnten⁴⁸, entwickelten in der *Broadmoor Improvement Association* zusammengeschlossene AnwohnerInnen zunächst unabhängig von UNOP einen Wiederaufbauplan für das Viertel⁴⁹, der später in dem entsprechenden „UNOP District Plan“ einfloss. Teil davon war ein „Community Mapping Project“, das im Juni/Juli 2006 durchgeführt wurde. Daraus entstand später das „Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDS“⁵⁰. Ein späterer Ratgeber, der den Planungsprozess idealtypisch als zur Nachahmung empfohlenes Beispiel dokumentiert, fasst mögliche Anwendungsfelder für verschiedene Zielgruppen bzw. Akteure knapp zusammen:

- Community: Measure status against rebuilding goals. Identify and target needs. Information critical to developing targeted strategies for the recovery effort

⁴⁸ U. a. eine Partnerschaft mit der Harvard School of Governance und mit der Firma Shell.

⁴⁹ Broadmoor Improvement Association (BIA), *The Redevelopment Plan for Broadmoor, Version 1*, 17. Juni 2006.

⁵⁰ Broadmoor Improvement Association (BIA), *Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDCs*, July 2006, online unter: <http://www.broadmoorimprovement.com/node/33>, zuletzt aufgerufen am 22.11.2009.

- Urban Planners: Damage assessment and distribution in specific areas of neighborhood
- Fund-raisers & Volunteer Coordinators: Create proposals with data to allow outside groups and funders to see where the needs for the community exist
- Educators: Gather demographics about repopulation trends to identify educational needs of the community.⁵¹

In Broadmoor entwickelte sich nach dem ersten Aufschrei eine stabile Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung, die auch auf der prominenten Unterstützung von verschiedenen Seiten mit guten Beziehungen zu verschiedenen Unternehmen und ins Rathaus beruhte. Etwas anders verlief die Entwicklung in der Ninth Ward, einem traditionell afroamerikanisch geprägten Arbeiterviertel, von dem ein Teil u. a. aufgrund eines Flutwallbruchs besonders stark von *Katrina* betroffen war. Dort entstand im Auftrag der *Advocacy Group ACORN Housing*⁵² und in Zusammenarbeit mit (angehenden) StadtplanerInnen aus zwei Universitäten ein „People’s Plan“ für die Upper und Lower Ninth Ward⁵³. Dies geschah in einem Kontext der weitergehenden Konfrontation mit Stadt und Staat über die Frage, ob und wie die besonders stark betroffene Lower Ninth Ward wieder aufgebaut werden sollte, und später im Konflikt mit UNOP. Das Team um ACORN Housing war ursprünglich für die entsprechenden Bezirke als Planungsteam ausgewählt worden, wurde nach kurzer Zeit aber von diesem Auftrag mit der Begründung entbunden, ACORN Housing habe einen Interessenkonflikt, weil es im selben Stadtteil auch als Investor auftrete.⁵⁴ Das Planungsteam entschloss sich, den eigenen Planungsprozess weiterzuführen, weil man glaubte, dass im UNOP Prozess die Interessen und Stimmen der Mehrheit der Schwarzen/afroamerikanischen AnwohnerInnen der Ninth Ward nicht vertreten sein würde. Auch wollte man die bisher investierte Arbeit von vielen, auch der AnwohnerInnen, nicht nutzlos weglassen, inklusive der breiten bisher aufgebauten Datenbasis. Damit sollte nach Anspruch von ACORN Housing der Plan die bessere Alternative zum UNOP-Genenstück sein (sowohl prozedural als auch im Ergebnis), Qualitätsstandards liefern und – wo nötig – Gegenargumente und Korrekturen.

Auch in diesem Plan finden sich kartografische Übersichten zur Verteilung von Schäden, Rückkehrraten, zu Quartiersgrenzen, Bodenbeschaffenheit u. v. m.

⁵¹ Rebecca Hummel/Douglas Ahlers, *Lessons from Katrina: How a Community Can Spearhead Successful Disaster Recovery. The Broadmoor Guide for Planning and Implementation*, J. F. Kennedy School of Government, Harvard University, 2007, S. 46.

⁵² ACORN steht für *Association of Community Organisations for Reform Now*.

⁵³ ACORN Housing/University Partnership, *A People’s Plan for Overcoming the Hurricane Katrina Blues*, 6. Januar 2007.

⁵⁴ ACORN Housing hielt dies für vorgeschoben; die UNOP Leitung habe vermutlich auf Beschwerden einer kleinen aber hochartikulierten, weißen und wohlhabenderen Minderheit in der Upper Ninth Ward reagiert, die an einer Gentrifizierung des Stadtteils interessiert sei und der ein inkludierender Ansatz mit Beteiligung auch der *displaced people* und der Prämisse eines Rechts auf Rückkehr daher ein Dorn im Auge gewesen sei (ACORN Housing/University Partnership (2007), *A People’s Plan for Overcoming*, S. 10).

Ferner wurden Grafiken eingesetzt, um auf einen Blick einen Eindruck der dort gemessenen Schädigungsgrade der Bausubstanz zu vermitteln. (Daten, die sich von den durch die Katastrophenschutzbehörde FEMA erhobenen deutlich unterscheiden.)

Abschlussbetrachtung

Was ließ es in den Auseinandersetzungen so wichtig erscheinen, Daten zu erheben, diese in Textdokumente zu packen und zusätzlich auch noch Karten in dieser Menge zu erstellen und teilweise geradezu gegeneinander antreten zu lassen?

Herrschaft, auch wenn sie in Modi des indirekten Steuerns operiert, ist eine Frage der Mobilisierung möglichst vieler Verbündeter – und Daten, Texte, kartografische Darstellungen sind potente Verbündete, wenn es darum geht, Wissen zu produzieren und zu nutzen, aber auch wenn es darum geht, andere Akteure einzubinden, indem man sie mithilfe dieser Daten in der einen oder anderen Art überzeugt.⁵⁵ Hier wird die Verbindung zu den Fragen deutlich, mit denen sich auch Gouvernementalitätsanalysen beschäftigen, nämlich Fragen des Regierens im weitesten Sinn, nach dessen Mechanismen und Logiken. *Governmentality Studies* lenken die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von Diskursen (im Sinne von Wissenssystemen und Redeweisen) für die Logiken des Regierens. Sie zeigen, was innerhalb des Denk- und Sagbaren liegt, analysieren die Mechanismen und Begrenzungen von politischen Rationalitäten und Programmen und verweisen auf deren (hypothetisch angenommene bzw. potenzielle) Effekte.⁵⁶ Ein Denken und Vorgehen im Sinne der ANT macht es möglich, die konkreten Transportwege von Wissen nachzuverfolgen, die Transformationen zu beobachten und zu sehen, wie z. B. die Eigenlogiken der ‚Träger‘ (wie einer Landkarte) die spezifischen Wirkungsweisen von Wissen, aber auch von Steuerungsbemühungen beeinflussen⁵⁷.

Damit haben diese Dokumente zwei große Wirkungsfelder: (1) Die synoptische Darstellung von Wissen über ein Feld/ein Gebiet, das damit erst fassbar gemacht, ggf. erst konstituiert wird. Dieses Wissen macht Regierung möglich und präformiert auch Logiken des Regierens; hier haben wir es mit dem zu tun, was Michel Foucault „Macht/Wissen-Komplexe“ genannt hat. (2) Die Einbindung weiterer Akteure mittels der Daten, nicht nur durch Überzeugung, sondern auch via Aktivierung.

Die Tatsache, dass die Karten (a) Heterogenes in übersetzter Form als eine Einheit re-präsentieren und (b) als PDF-Dateien von Websites heruntergeladen

⁵⁵ Vgl. Latour (2006), *Drawing Things Together*.

⁵⁶ Susanne Krasmann, *Die Kriminalität der Gesellschaft*, Konstanz, 2003, S. 71-77.

⁵⁷ Rose/Miller (1992), *Political Power beyond the State* und Dölemeyer/Rodatz (2010), Diskurse in der Welt der Ameisen.

werden können, oder als Karten, die auf etwas mühsamere Weise reisen und sich gleichzeitig an verschiedenen Orten befinden, zur Verfügung stehen, schafft eine allgegenwärtige, wenn auch spezifische Sichtbarkeit. Mittels dieser Sichtbarkeit verbreitet sich Wissen über das Dargestellte, wird ggf. mit anderem Wissen abgeglichen und als richtig oder falsch erkannt, mit diesem anderen Wissen kombiniert usw. Die Genauigkeit des Mediums, seine Unveränderlichkeit bei gleichzeitig hoher Mobilität erlaubt es, nun das Augenmerk verstärkt auf die Frage nach der Genauigkeit der Botschaft (des Inhalts) zu richten. Das Vorhandensein von identisch reproduzierbaren Texten, Bildern, Karten etc. hat Auswirkungen auf die Konstruktion von Fakten, die nun, transportabel gemacht, trotz ihrer Heterogenität in aller Vielfalt an einem Ort, zweidimensional und in handlichem Format, überblickt werden können⁵⁸. Denn die Erwiderung, Kritik oder Korrektur einer Darstellung in gedruckter Form ist nur durch eine Darstellung in gedruckter Form möglich, sofern sie erfolgreich sein will.

Karten verbinden ihre NutzerInnen nicht nur mit einem riesigen Netzwerk sehr heterogener Elemente – als Repräsentationen, die bei aller Legitimität die Handlungslogiken und -programme dessen, was sie repräsentieren, im Zuge der Übersetzung verändern. Sie verknüpfen sie auch mit der Vergangenheit, z. B. durch die Darlegung von veralteten Grenzziehungen, Verschiebungen in denselben, Reproduktion von vor langer Zeit festgelegten Besitztiteln etc., oder mit der Zukunft, wie im Falle von Karten, welche die Planungen für zukünftige Entwicklungen visualisieren.

It is the ability to *link the territory with what comes with it* that has made maps so valuable to so many for so long. Maps link the territory with taxes, with military service or a certain rate of precipitation, with the likelihood that an earthquake will strike or a flood will rise, with this or that type of soil or engineering geology, with crime rates or the dates of first frost, with parcel post rates or area codes, with road networks or the stars visible on a given date.⁵⁹

Die Karten selbst fungieren als verbindendes Element, das nicht nur ein eigenes Handlungsprogramm aufweist, sondern als Knotenpunkt die verschiedenen Lagen der Vergangenheit und Gegenwart mit denen verbindet, die die Karte lesen. Insofern sind sie Netzwerkbauer, Definierer von Realitäten, organisierende Knotenpunkte.

Dabei sind Landkarten nicht einfach neutrale Instrumente der Interessen der menschlichen Akteure, die diese Karten erstellt haben. Die Karten verfügen über eine eigene Logik und zirkulieren unabhängig von ihren menschlichen SchöpferInnen und deren HelferInnen. Das heißt nicht, dass die Erstellung von Karten ‚objektiv‘ oder ‚interesselos‘ wäre oder ohne gezielte Absichten geschieht. In den vielfältigen Übersetzungen, durch die Karten entstehen, müssen selbstverständlich eine Reihe von Handlungsprogrammen mit, die sich

⁵⁸ Vgl. Latour (2006), *Drawing Things Together*.

⁵⁹ Wood (1992), *The Power of Maps*, S. 10.

mit unterschiedlich großem Erfolg durchsetzen – inklusive der (machtpolitischen, wirtschaftlichen, sonstigen) Interessen der menschlichen Akteure. Nur heißt das nicht, dass die angepeilten Wirkungen auch erzielt werden oder dass sie die einzigen Wirkungen bleiben. In den fertigen Landkarten sind die darin zusammengefügten Elemente, Handlungsprogramme und Übersetzungen in ihren Beziehungen zueinander fixiert und unsichtbar geworden – ein Prozess des „Black Boxing“⁶⁰. Die Karte muss von anderen Akteuren nicht mehr als Akteur-Netzwerk wahrgenommen, sondern kann als ein einziger, monolithischer Akteur behandelt werden. Dies vereinfacht die Interaktion und den Aufbau weiterer stabiler Beziehungen.

Die Möglichkeit, den Maßstab zu reduzieren, während die internen Proportionen dieselben bleiben, ist einer der vielen Vorteile von Karten. Dadurch werden sie repräsentativ im Sinne einer originalgetreuen Abbildung. Dieses Konstanthalten der Proportionen war es auch, das als Ideal der Zusammensetzung des *Community Congress* den Imperativ/die Messlatte der Mobilisierungen zur Teilnahme bildete, also das Ziel, die Proporz zu wahren, indem innerhalb der Gruppe der TeilnehmerInnen der Anteil aus verschiedenen soziodemografisch definierten Bevölkerungsgruppen in etwa dem Anteil an der Gesamtbevölkerung vor *Katrina* entsprach. Kartografische Darstellungen sind nicht nur Machtinstrument und Knotenpunkte, die z. B. Auseinandersetzungen strukturieren, sondern auch Repräsentationen, die Heterogenes versammeln und in einem gemeinsamen Rahmen als Einheit darstellen. Dabei ist zu beobachten, wie sich durch Wiederholung bestimmte Repräsentationen zu Realität verstetigen. Die Omnipräsenz der Umrisse der Stadt mit Fluss unten und See oben, die synoptische Darstellung von Höhenmetern, Pegelständen, Zuständen von Häusern, Rückkehrerquoten u. v. m. schafft zum einen Einheit, zum anderen verbindet sie Menschen, Topografie, gebaute Umwelt und kulturelle Aspekte zu einem (diskursiven, performativen) Kollektiv.

Somit tragen die Karten ebenso wie eine Reihe anderer Dokumente durch ihre besonderen Eigenschaften zum „Re-Membering“, „Re-Structuring“ und „Unifying“ von New Orleans bei. Sie bilden Knoten- oder Kristallisierungspunkte, um (bzw. durch) welche Themen und Personen gruppiert und verknüpft werden, wo Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart verbunden werden, wo Territorium, dessen Bebauung, wirtschaftliche Stärke und einiges mehr versammelt sind. Die Karten sind dabei nur eine von verschiedenen Arten des Versammelns, Strukturierens, Artikulierens und Aktivierens im Verlauf der Wiederaufbauplanungen.

Das Ergebnis dieser Prozesse könnte als weitreichendes Governance-Netzwerk betrachtet werden, in dem Regieren durch Kooperation zwischen staatlichen wie nicht-staatlichen Einrichtungen und durch aktive Beiträge der „Regierten“ (und sich selbst Regierenden) und durch den Kitt unzähliger Dokumente und Karten erfolgt. Die Beziehungen im Netzwerk sind dabei stark von

⁶⁰ Siehe z. B. Callon (2006), Techno-ökonomische Netzwerke, S. 335.

Machtasymmetrien geprägt, welche eine Anpassung der im Allgemeinen schwächeren lokalen Initiativen an die Mechanismen des behördlichen Apparats bewirkte. Es erforderte u. a. von den Initiativen, die Spielregeln und Techniken zu erlernen, die notwendig sind, um z. B. Daten zu produzieren, die einen Wert in einer Planungskommission haben, oder um einen Projektantrag zu stellen. Um selbst zu überzeugen, mussten sie mit denselben Bandagen spielen, und das hieß auch: Daten sammeln und Karten produzieren, die als Gegenmodelle aufgebaut werden konnten oder dort, wo staatlicherseits diese Datenbasis nicht verfügbar war, eine solche zu liefern. So werden Daten und ihre geschickte Darstellung und Zirkulation zum Kampfinstrument – die Produktion und Mobilisierung von Karten zur Versammlung von Verbündeten mit dem Ziel, auf spezifische Weise regiert zu werden – und zwar im bestmöglichen Sinn.

Literatur

- Bourdieu, Pierre, „Delegation und politischer Fetischismus“, in: *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung*, 16 (1986), S. 184-195.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammmuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht“, in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [Engl. OA 1986.]
- Ders., „Techno-ökonomische Netzwerke und ihre Irreversibilität“, in: Andréa Belliger/ David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 309-342. [Engl. OA 1991.]
- Campanella, Richard, *Bienville's Dilemma. A Historical Geography of New Orleans*, Lafayette, LA, 2008.
- Cooper, Christopher/Block, Robert, *Disaster. Hurricane Katrina and the Failure of Homeland Security*, New York, NY, 2006.
- Dölemeyer, Anne/Rodatz, Mathias, „Diskurse in der Welt der Ameisen. Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)“, in: Robert Feustel/Maximilian Schochow (Hg.), *Zwischen Sprachspiel und Methode*, Bielefeld, 2010, S. 197-220.
- Forester, John, *The Deliberative Practitioner*, Cambridge, MA, London, 1999.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M., 1976.
- Ders., *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2001.
- Ders., *Geschichte der Gouvernementalität*, Bd. 1 und 2, Frankfurt/M., 2004.
- Green, Rebekah/Bates, Lisa K./Smyth, Andrew, „Impediments to Recovery in New Orleans' Upper and Lower Ninth Ward: One Year after Hurricane Katrina“, in: *Disasters*, 31 (2007), S. 311-335.

- Horne, Jedidiah/Nee, Brendan, „An Overview of Post-Katrina Planning in New Orleans“ (Oktober 2006), online unter: <http://www.nolaplans.com/research/>, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.
- Junge, Torsten, *Gouvernementalität der Wissensgesellschaft. Politik und Subjektivität unter dem Regime des Wissens*, Bielefeld, 2008.
- Krasmann, Susanne, *Die Kriminalität der Gesellschaft*, Konstanz, 2003.
- Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2002. [Engl. OA 1999.]
- Ders., *Von der Realpolitik zur Dingpolitik*, Frankfurt/M., 2005.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Frz. OA 1991.]
- Ders., „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology, Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-308.
- Pitkin, Hanna, *The Concept of Representation*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1972.
- Nelson, Marla/Ehrenfeucht, Renia/Laska, Shirley, „Planning, Plans and People: Professional Expertise, Local Knowledge, and Governmental Action in Post-Katrina New Orleans“, in: *Cityscape: A Journal of Policy Development and Research* 9, 3 (2007), S. 23-52.
- Rose, Nikolas, *Powers of Freedom*, Cambridge, 1999.
- Ders., „Governing Cities, Governing Citizens“, in: Engin Isin (Hg.), *Democracy, Citizenship and the City*, London, 2000, S. 95-109.
- Ders./Miller, Peter, „Political Power beyond the State: Problematics of Government“, in: *British Journal of Sociology*, 43 (1992), S. 173-205.
- Scott, James C., *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven, CT, London, 1998.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, „Can the Subaltern Speak?“, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.), *Marxism and the Interpretation of Culture*, Champaign, IL, 1988, S. 271-313.
- Sutter, Barbara, „Von Laien und guten Bürgern. Partizipation als politische Technologie“, in: Alexander Bogner/Helge Torgersen (Hg.), *Wozu Experten? Ambivalenzen der Beziehung von Wissenschaft und Politik*, Wiesbaden, 2005, S. 220-240.
- Waugh Jr., William L., „The Political Costs of Failure in the Katrina and Rita Disasters“, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 604 (2006), S. 10-25.
- Williamson, Abigail, „Citizen Participation in the Unified New Orleans Plan“ (Research Paper), online unter: <http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/f198989f-a053-4630-8c1a-40be23b935dd.pdf>, 21.03.2007, zuletzt aufgerufen am 10.04.2011.
- Wilson, Patricia A., „Deliberative Planning for Disaster Recovery: Re-membering New Orleans“, in: *Journal of Public Deliberation*, 5 (2009), S. 1-23.
- Wood, Denis, *The Power of Maps*, London, New York, NY, 1992.

Weitere Quellen

- ACORN Housing/University Partnership, *A People's Plan for Overcoming the Hurricane Katrina Blues*, 6. Januar 2007.

- Bring New Orleans Back Commission/Urban Planning Committee, *Action Plan for New Orleans: The New American City*, 11. Januar 2006.
- Broadmoor Improvement Association (BIA), *The Redevelopment Plan for Broadmoor, Version 1*, 17. Juni 2006.
- Dies., *Community Mapping Project. A Guidebook for Neighborhood Associations and CDCs*, July 2006, online unter: <http://www.broadmoorimprovement.com/node/33>, zuletzt aufgerufen am 22.11.2009.
- FEMA (Federal Emergency Management Agency), *Current Housing Damage Estimates. Hurricanes Katrina, Rita and Wilma*, 12. Februar 2006, mit Korrekturen vom 7. April 2006.
- Gutierrez, Alan, „Proposal for a Road Home Unconference“ (2006), online unter: <http://page.thinknola.com/wiki/show/Road+Home+Unconference>, zuletzt aufgerufen am 13.08.2007.
- Hummel, Rebecca/Ahlers, Douglas, *Lessons from Katrina: How a Community Can Spearhead Successful Disaster Recovery. The Broadmoor Guide for Planning and Implementation*, J. F. Kennedy School of Government, Harvard University, 2007.
- The Times Picayune*, „Four Months to Decide“, 11. Januar 2006.
- Unified New Orleans Plan, *Citywide Strategic Recovery and Rebuilding Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/section/136/city-wide-plan>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010.
- Unified New Orleans Plan, *District 2 Plan* (April 2007), online unter: <http://www.unifiedneworleansplan.com/home3/districts/2/plans/>, zuletzt aufgerufen am 12.10.2010.
- U.S. House of Representatives, *A Failure of Initiative. Final Report of the Select Bipartisan Committee to Investigate the Preparation for and Response to Hurricane Katrina*, Washington, WA, 2006.

THOMAS FOTH

REGIEREN DURCH AKTEN. DIE FUNKTION VON PATIENTINNENAKTEN FÜR DIE KRANKENMORDE DES NATIONALSOZIALISMUS

1. Einleitung

Dieser Beitrag fasst einige erste Ergebnisse eines Forschungsprojekts¹ zusammen, das sich ursprünglich auf die Rolle der Pflegenden bei der Ermordung von mehr als 200.000 – sogenannten – psychisch Kranken während der NS-Zeit konzentrierte. Grundlage der Forschung sollten die PatientInnenakten einer psychiatrischen Anstalt sein, die teilweise hunderte von Seiten umfassen und zum großen Teil aus Aufzeichnungen Pfleger und Psychiater² bestehen. Bei der Analyse der PatientInnenakten entstand zunehmend der Eindruck, als hätten diese bei der Entscheidung, was als ‚lebensunwertes‘ Leben zu gelten hatte, nicht nur eine zentrale Rolle eingenommen, sondern die psychiatrische Praxis und die Tötungen von PatientInnen erst ermöglicht. Das Verständnis der Funktionsweise der Akte ist somit eine wichtige Voraussetzung, um die Mechanismen der psychiatrischen Praxis analysieren zu können. Mit der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ist es möglich, die Akte als einen Akteur (*mediator*) in der psychiatrischen Interaktion zu begreifen, der Funktionen menschlicher und nicht-menschlicher Akteure definiert und verteilt und mit weiteren unterschiedlichen Arten von *inscription devices* verbunden ist, wie beispielsweise Checklisten, Tabellen, Fieberthermometern, Waagen, Kathetern, Laborausstattungen usw. Die Gestaltung der Akten und die Art der Berichtsführung legen nahe, dass die analysierten Akten in ihrer Materialität als Artefakte eine entscheidende Rolle in der Psychiatrie spielten, eine Rolle, die weit über die Frage hinausgeht, was inhaltlich in den pflegerischen und ärztlichen Protokollen festgehalten wurde. Psychiatrische PatientInnenakten sind Teile von Prozessen, durch die Subjekte, Subjektivitäten und Identitäten gebildet und stabilisiert werden. Die Akte ordnet Ereignisse und stellt sie dadurch ‚neu‘ her, wobei sie PatientInnen ‚kreiert‘ und zum Objekt psychiatrischer Interventionen macht, die letztlich bis zur Tötung führen können. Die Akten zei-

¹ Das Dissertationsprojekt mit dem Arbeitstitel: „Analyzing Nursing as a Dispositif of Power. A Historical Examination of Psychiatric Nursing Care under the Nazi Regime“ wird finanziell unterstützt von der Robert Bosch Stiftung und der AMS Nursing History Research Unit der Universität Ottawa.

² Hier wird die männliche Schreibweise für Psychiater verwendet, da zum Untersuchungszeitraum nur Männer als Psychiater in Hamburg tätig waren.

gen weiter, dass sie in ihrer Tragweite nur als Teil eines komplexen Zusammenspiels verschiedenster Techniken und Technologien³ verstanden werden können. Dies macht es erforderlich, Akten als eigenständige Akteure sowie als elementaren Teil des ‚Dispositivs‘⁴ Psychiatrie zu analysieren.

Des Weiteren ermöglicht die Analyse der Akten zu zeigen, dass die psychiatrische Praxis, hier Foucault folgend, als Disziplin verstanden werden muss, die darauf angelegt ist, die PatientInnen durch den Einsatz verschiedenster Technologien in ihrem ‚Innersten‘ zu verändern.

Während die Geschichtsforschung noch dabei ist, das Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen zu erfassen, wird immer deutlicher, dass weitere Vernichtungsaktionen stattfanden. Die Entdeckung hoher Mortalitäten in psychiatrischen Anstalten, Heimen und Wohlfahrtsanstalten vor und nach der Zeit des Nationalsozialismus ist eine Tatsache, die bisher wenig wissenschaftliches Interesse hervorgerufen hat⁵ und die Hypothese nahelegt, dass die Motive für die Krankentötungen nicht etwa nur in der nationalsozialistischen Ideologie, sondern in der psychiatrisch-pflegerischen Praxis als solcher zu suchen sind. Dies zeigt sich auch in der erstaunlichen Kontinuität der inhaltlichen Berichtsführung der Akten vor, während und nach dem Nationalsozialismus bis Ende der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts. Vor diesem Hintergrund wird dieser Beitrag die zentrale Rolle von Akten als einen der Mechanismen beleuchten, der es Pflegenden und Psychiatern ermöglicht hat, Kranke zu ermorden.

Hierzu ist es zunächst einmal notwendig, die Funktionsweise von Akten, verstanden als Akteur, genauer zu beschreiben.

Bevor ich danach zum Kern meiner Analyse komme, möchte ich die besondere Situation Hamburgs umreißen, da die Akten meiner Analyse aus der Hamburger Anstalt Langenhorn stammen.

Daran schließt sich die Darstellung und Analyse eines beispielhaften Ausschnitts einer Patientinnenakte an.

2. Die Akte in der ‚psychiatrischen Praxis‘

Die These dieses Beitrags lautet, dass die Ursachen für die Ermordung psychiatrischer PatientInnen primär in der ‚psychiatrischen Praxis‘ als solcher zu

³ Zum Begriff der Technologien vgl. Mitchell Dean, „Putting the Technological into Government“, in: *History of the Human Sciences* 9, 3 (1996), S. 47-68 sowie Bruno Latour, „Technology is Society Made Durable“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 103-131.

⁴ Zum Begriff des Dispositivs vgl. Gilles Deleuze, „Qu'est-ce qu'un dispositif?“, in: Centre national des lettres (Hg.), *Michel Foucault Philosophe. Rencontre internationale Paris 9, 10, 11 Janvier 1988*, Paris, 1989, S. 185-195; Michel Foucault, „Le jeu de Michel Foucault (entretien sur l'Histoire de la sexualité)“, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), avec la collaboration de Jacques Lagrange, *Dits et Écrits II 1976-1988*, No. 212, Paris, 2005, S. 298-329.

⁵ Heinz Faulstich, *Hungersterben in der Psychiatrie 1914-1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie*, Freiburg/Breisgau, 1998.

suchen sind. Michel Foucault spricht von ‚psychiatrischer Praxis‘ um deutlich zu machen, dass die psychiatrische Anstalt nicht vordringlich von wissenschaftlichen Diskursen, sondern vielmehr durch eine Disziplinarmacht bestimmt ist, die darauf abzielt, das Verhalten der ‚PatientInnen‘ grundlegend zu beeinflussen.⁶ Bleuler, ein bekannter Schweizer Psychiater, der das Konzept der Schizophrenie in die psychiatrische Theorie einführt, spricht beispielsweise davon, dass die psychisch Kranken einer ‚falschen Logik‘ folgten, von deren Unrichtigkeit sie niemand überzeugen könne, weshalb es nur möglich sei, sie durch Erziehung dahin zu bringen, den unbeugsamen Willen des Psychiaters anzuerkennen.⁷ Diese Erziehung stützt sich auf das Zusammenspiel einer großen Anzahl unterschiedlichster ‚Macht-Technologien‘, die auf die Körper der PatientInnen gerichtet sind. Die Anstalt kann als eine Art Maschine und die psychiatrische Praxis als ein komplexes Zusammenspiel von Diskursen, Technologien, Architekturen und Institutionen begriffen werden.

Eine Analyse von Technologien ermöglicht es, ein Verständnis davon zu bekommen wie Wissen in die praktische Ausübung von Macht, Autorität und Herrschaft eingeschrieben wird. Mit der Metapher von heterogenen Netzwerken ist Macht analysierbar als das Ergebnis einer mehr oder weniger erfolgreichen Koordinierung oder Ausrichtung verschiedenster Akteure. Hier trifft sich die Foucault’sche Machtanalyse mit der ‚Soziologie der Übersetzung‘ der ANT, der zufolge alle Interaktionen mit anderen Menschen durch Objekte verschiedenster Art vermittelt (*mediated*) sind. Bestimmte technische Objekte definieren und verteilen Rollen an menschliche und nicht-menschliche Akteure und sind gekoppelt an unterschiedliche Arten von *inscription devices*. Soziale Strukturen – wie im vorliegenden Fall die der Psychiatrie – sind nicht ein für alle Mal vorgegeben, sondern „a site of struggle, a relational effect that recursively generates and reproduces itself.“ Machtffekte entstehen „in a relational and distributed manner, and nothing is ever sown up“⁸. Netzwerke sind darauf ausgerichtet bestimmte Ordnungen einzuführen und aufrechtzuerhalten, wobei jeder Versuch des Ordnens auf Grenzen und Widerstände stößt. Die Analyse solcher ‚ordering struggles‘ bildet letztlich den Kern der ANT in der Auslegung John Laws.

The object is to explore and describe local processes of patterning, social orchestration, ordering and resistance. In short, it is to explore the process that is often called translation which generates ordering effects such as devices, agents, institutions, or organisations.⁹

⁶ Michel Foucault, *Le pouvoir psychiatrique. Cours au Collège De France. 1973-1974*, sous la direction de François Ewald et Alessandro Fontana, par Jacques Lagrange, France, 2003.

⁷ Eugen Bleuler, *Lehrbuch der Psychiatrie*, Berlin, 1923.

⁸ John Law, „Notes on the Theory of the Actor Network: Ordering, Strategy and Heterogeneity“, S. 1-11, Centre for Science Studies, Lancaster University, online unter: http://comp.lancs.ac.uk/sociology/papers/Law-Notes_on_ANT.pdf, zuletzt aufgerufen am 05.03.2011.

⁹ Ebd.

Die einer solchen Analyse zugrunde liegende Definition von Macht kommt der Foucault'schen nahe, der ebenfalls davon ausgeht, dass Macht nicht etwas ist, das jemand besitzt, sondern etwas, das sich in Relationen herausbildet und verändert.¹⁰

Meine Analyse zeigt, dass Pflegende ebenso wie die PatientInnenakte¹¹ eine entscheidende Rolle und eine strategische Funktion innerhalb dieser „ordering struggles“ einnehmen. Law verweist darauf, dass soziale Akteure niemals nur ausschließlich auf ihre physische Körperlichkeit reduziert werden können, sondern immer auch als Teile strukturierter Netzwerke heterogener Beziehungen gedacht werden müssen, oder anders gesagt: Soziale Akteure bilden sich in Netzwerken. Menschliche Akteure sind demnach „generated in networks that pass through and ramify both within and beyond the body. Hence the term, actor-network – an actor is also, always, a network“¹². So auch die PatientInnenakte, die bei genauerer Analyse selbst das Ergebnis eines vielfältigen Zusammenspiels unterschiedlichster Verfahren, Instrumente, Aufzeichnungen und Messdaten, oder, in Anlehnung an Latour, Ergebnis unterschiedlichster *inscription devices*¹³ ist. *Inscription devices* können als Apparate oder spezifische Konfigurationen von Objekten definiert werden, die in der Lage sind, „Substanz“ in schriftliche Dokumentationen zu überführen. So zeigen Latour und Woolgar in ihrer Laborstudie wie Ratten und Chemikalien in Papier „transformiert“ werden. *Inscriptions* erscheinen als das direkte Abbild der originalen Substanz und ihre Bedeutung liegt zum einen darin, dass jede *inscription* mit jeder beliebigen anderen kombiniert werden kann und zum anderen darin, dass Papier ein Medium ist, das die Konservierung dieser *inscriptions* über Zeit und Ort hinweg garantiert. Latour verwendet den Begriff *immutable mobiles*¹⁴, um diese Eigenschaft von Dokumenten zu erfassen. Von dem Augenblick ihrer Erschaffung an werden diese Diagramme und Abbildungen Gegenstand von fachlichen Auseinandersetzungen und fungieren als „Beweise“ für die Substanz, die sie repräsentieren, auch wenn die Substanz selbst nur in Form dieser *inscriptions* „gesehen“ werden kann. In anderen Worten: Durch die erfolgreiche Ausrichtung unterschiedlicher *inscriptions* wird etwas zu ei-

¹⁰ Michel Foucault, „The Subject and Power“, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, Chicago, IL, 1983 [1982], S. 208-226.

¹¹ Die PatientInnenakte wird hier relativ „offen“ definiert. Sie ist zusammengesetzt aus geschriebenen und schreibmaschinengetippten Spuren, die unterschiedlichste Aspekte der Behandlung von PatientInnen betreffen und die, schon allein dadurch, dass sie gespeichert wurden, einen offiziellen Status im Anstaltsystem erhielten. So gut wie jedes Dokument in der Akte ist offiziell mit einem Stempel des ärztlichen Direktors versehen und von ihm (oder seinem Vertreter) mit Handzeichen abgezeichnet worden.

¹² Law (2011), Notes on the Theory, S. 4.

¹³ Bruno Latour/Steve Woolgar, *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton, NJ, 1986 [1979] sowie Bruno Latour, *Science in Action*, Cambridge, 2003.

¹⁴ Bruno Latour, „Visualisation and Cognition: Drawing Things Together“, online unter: www.bruno.latour.fr, Nr. 21, zuletzt aufgerufen 05.03.2011, S. 1-32: 7.

nem ‚harten Fakt‘, und je mehr *inscriptions* zusammengetragen werden, die die Existenz eines Fakts belegen, desto schwieriger wird es, dieses Faktum zu leugnen. Im Falle der psychiatrischen PatientInnenakten wird beispielsweise der Körper der PatientInnen in Fieberkurven, Medikamentenpläne, Laborscheine, Gewichtstabellen etc. übersetzt und dadurch zuallererst konstituiert. Das alltägliche institutionelle Leben und die psychischen Parameter der PatientInnen werden in die Pflege- bzw. Arztaufzeichnungen übersetzt. Die materiellen Aktivitäten und die gesamten Produktionsschritte, die nötig waren, um das Netzwerk PatientInnenakte herzustellen, sind unsichtbar geworden und die PatientInnenakte erscheint als nichts anderes als eine Informationsressource, während sie doch tatsächlich aktiv in Interaktionen eingreift; sie ist ‚performativ‘. Diesen simplifizierenden Effekt beschreibt Law als *punctualisation*, der immer dann eintritt, wenn Netzwerke aufgefasst werden als „network packages – routines – that can, if precariously, be more or less taken for granted in the process of heterogeneous engineering“¹⁵. *Punktualisierungen* erschweren es anderen Akteuren sich des aktiven Anteils dieser simplifizierten Netzwerke in der Interaktion bewusst zu werden, was wiederum die Wirkmächtigkeit solcher Netzwerke verstärkt, da sie quasi ‚hinter dem Rücken‘ der Beteiligten wirksam sind.

Die bisherigen Ausführungen sollten gezeigt haben, dass ein wesentlicher Schwerpunkt in der Analyse auf die Bedeutung der PatientInnenakten als Akteure gelegt werden muss, um deren Bedeutung für die psychiatrische Praxis erfassen zu können. Hierzu stützt sich die Analyse neben Arbeiten der ANT auf Arbeiten von Ethnografinnen wie Garfinkel¹⁶ und Smith, die beide aus unterschiedlichen Perspektiven zur Bedeutung von Dokumenten in alltäglichen Interaktionen innerhalb von Institutionen gearbeitet haben. D. E. Smith¹⁷ hat hierbei nach einer Verbindung zwischen Ethnografie und den Arbeiten Foucaults gesucht, um die aktive Rolle von Dokumenten in Institutionen erfassen zu können.

Allerdings haben die psychiatrischen PatientInnenakten noch eine weitergehende Bedeutung, die mit der ANT allein nicht zu erfassen ist. Weiter oben wurde bereits ausgeführt, dass die psychiatrische Praxis als eine Disziplinarmacht verstanden werden muss, die nicht nur die Veränderung bereits existierender Subjekte zum Ziel hat, sondern diese Subjekte zuallererst produziert und formt. Obwohl darauf angelegt, durch eine Unzahl von Vorschriften und durch den Einsatz verschiedenster Technologien das Verhalten der PatientInnen zu regulieren, zeitigt die Disziplinarmacht produktive Effekte. Subjekt

¹⁵ Law (2011), Notes on the Theory, S. 5.

¹⁶ Harold Garfinkel, „Good Organizational Reasons for ‚Bad‘ Clinic Records“, in: ders., *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge, 2010 [1967], S. 186-207.

¹⁷ Dorothy E Smith, *Writing the Social. Critique, Theory, and Investigations*, Canada, 2004 [1999]; dies., „Textually Mediated Social Organization“, in: *International Social Science Journal* 36, 1 (1984), S. 59-76 sowie dies., „The Social Construction of Documentary Reality“, in: *Sociological Inquiry* 44, 4 (1974), S. 257-268.

von Anordnungen und disziplinarischen Interventionen zu werden bedeutet, durch diese zunächst einmal subjektiviert zu werden, oder anders ausgedrückt: Das Subjekt wird durch Regulierungen erzeugt.¹⁸

Beim Umgang mit psychiatrischen Akten muss sowohl ein besonderes Augenmerk auf die Aktivitäten der Herstellung von Repräsentationen in der Akte gerichtet werden als auch darauf, wie und wozu diese Repräsentationen genutzt wurden. Das, was in den Akten repräsentiert wird, geht der Repräsentation nicht voraus, sondern entsteht mit dieser, denn die Herstellung von Repräsentationen ist eine aktive Tätigkeit der Übersetzung und dadurch in die Vorkommnisse involviert, die sie repräsentiert. Die PatientInnenakte steuert maßgeblich den Prozess, einen ‚Krankheitsverlauf‘ der PatientInnen zu entwerfen und aufrechtzuerhalten. Sie ist weiter daran beteiligt, die hierarchisierten Beziehungen zwischen Psychiater und PatientInnen, Psychiater und Pflegenden, sowie Pflegenden und PatientInnen zu konstruieren. Die Krankenakte wirkt als ein *mediator*¹⁹, weil sie die Beziehungen vermittelt, die durch die Akte wirken und handeln.

Aus diskurstheoretischer Perspektive machen Akten deutlich, „dass Diskurse selbst als ‚Technologien‘ zu behandeln sind, die nicht von außen auf Institutionen und technische Apparaturen einwirken, sondern diese konstituieren, durchdringen und regulieren“²⁰. Erst durch das Zusammenspiel von semiotisch-diskursiven und technisch-materiellen Strukturen können sich Macht- und Wahrheitseffekte entfalten.

3. PatientInnentötungen in Hamburg

Die psychiatrische Anstalt Langenhorn, aus der mein Datenmaterial stammt, wurde 1893 als landwirtschaftliche Kolonie der psychiatrischen Anstalt Friedrichsberg gegründet. Wie in anderen Anstalten des Deutschen Reichs, kam es auch in Langenhorn und Friedrichsberg während und nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Massensterben, das bis weit in die 1920er Jahre anhielt.²¹ Eigentlich als Anstalt konzipiert, die darauf spezialisiert sein sollte, ‚Arbeitsthe-

¹⁸ Foucault (1983), *The Subject and Power*, S. 208-226.

¹⁹ Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, New York, NY, 2007, S. 37-42 sowie ders., „Pragmatogonies. A Mythical Account of How Humans and Nonhumans Swap Properties“, in: *American Behavioral Scientist* 37, 6 (1994), S. 791-808.

²⁰ Hannelore Bublitz, *Diskurs*, Bielefeld, 2003, S. 52.

²¹ Zwischen 1913 und 1917 beispielsweise verfünfachten sich die jährlichen Todesraten in Langenhorn. Diese Situation führte schließlich sogar dazu, dass psychiatrische Betten in Betten für ‚organisch erkrankte PatientInnen‘ umgewandelt wurden, ein Zustand der bis 1929 anhielt. Vgl. Klaus Böhme/Uwe Lohalm (Hg.), *Wege in den Tod. Hamburgs Anstalt Langenhorn und die Euthanasie in der Zeit des Nationalsozialismus*, Forum Zeitgeschichte Bd. 2, Cloppenburg, 1993 sowie Klaus Böhme/Freundeskreis Ochsenzoll e.V. (Hg.), *1893-1993. 100 Jahre Allgemeines Krankenhaus Ochsenzoll*, Hamburg, 1993.

rapien‘ durchzuführen, war Langenhorn praktisch dazu bestimmt ‚chronisch Kranke‘ aufzunehmen. 1934 wurden spezielle Baracken errichtet, um möglichst viele solcher PatientInnen möglichst kostengünstig aufnehmen zu können. Friedrichsberg fungierte mit 300 Betten als zentrale Aufnahmestelle.²²

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs war Hamburg aufgrund seines großen Hafens und seiner Industrie besonders gefährdet, Ziel verstärkter alliierter Luftangriffe zu werden. Deshalb wurden psychiatrische PatientInnen in Anstalten mit geringeren Pflegesätzen außerhalb Hamburgs verlegt, um Langenhorn umstrukturieren zu können und somit Betten für Verletzte und organisch Kranke zu gewinnen. Insgesamt wurden 4.907 Kranke in nicht weniger als 80 Transporten zwischen 1939 und 1945 von Langenhorn aus verlegt. Für mehr als zwei Drittel der Verlegten waren diese Transporte ‚Wege in den Tod‘.

Obwohl in der Anstalt Langenhorn eine ununterbrochene Selektion stattfand und viele ‚PatientInnen‘ nach außerhalb verlegt wurden, ist dennoch die Anzahl der Todesopfer während der NS-Zeit auch innerhalb dieser Anstalt erstaunlich hoch.²³

4. Ein Beispiel: Die Akte der Frau B.

Der folgende Aktenausschnitt stammt aus einer Akte, die Teil meines Forschungsprojekts ist und eine Frau B. betrifft, die im Jahr 1931 im Alter von 18 Jahren ursprünglich im Allgemeinen Krankenhaus Barmbek wegen des Verdachts auf ‚Grippe‘ aufgenommen wurde. Sie wurde wenig später nach Friedrichsberg verlegt, da ihr Verhalten während der ersten Woche ihres Krankenhausaufenthaltes als ‚unnormal‘ klassifiziert wurde. Den Rest ihres Lebens verbrachte sie von da an in psychiatrischen Anstalten, kurzzeitig unterbrochen durch Urlaube im Haus ihrer Eltern. Sie pendelte zwischen Friedrichsberg und Langenhorn hin und her und wurde 1935 im Rahmen des ‚Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ zwangssterilisiert. Während ihrer Aufenthalte in der Psychiatrie wurden verschiedenste Medikamente und Therapien angewendet, u. a. Cardiazol, Insulin²⁴, Eugenozym (ein nicht-zugelassenes Medikament), Digitalis kombiniert mit starken Narkotika wie Paraldehyd, Morphin, Morphin-Skopolamin sowie disziplinarische Maßnahmen wie Isolierungen, Dauerbadbehandlungen, Bettruhe und andere. Hinzu kam, dass

²² Diese Darstellung der Hamburger Vorgänge ist sehr schematisch und vereinfacht, da der Beitrag eine andere Zielsetzung verfolgt. Zur ausführlichen Erläuterungen vgl. zusätzlich Angelika Ebbinghaus/Heidrun Kaupen-Haas/Karl Heinz Roth, *Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungspolitik im Dritten Reich*, Hamburg, 1984.

²³ Faulstich (1998), *Hungersterben in der Psychiatrie 1914-1949*.

²⁴ Cardiazol- und Insulin-, Schockkuren‘ waren ‚Vorläufer‘ der ‚Elektroschock-Therapie‘.

sie wegen Essensverweigerung während ihrer ersten Aufnahme per Sonde zwangsernährt wurde. Sie wurde am 6. Juli 1943 in Hadamar²⁵ getötet.

Bereits die Möglichkeit, die ‚institutionelle Biografie‘ dieser Frau (67 Jahre nach ihrer Ermordung) zusammenfassen zu können, veranschaulicht eine Eigenschaft der Akte. Die Akte bewahrt eine dokumentarische Biografie und eine dokumentarische Realität, die in dem Moment aktiviert werden, in dem die Eintragung gelesen wird. Anders als in Unterhaltungen bleiben die Buchstaben des Textes dieselben, unabhängig davon, wie oft er gelesen wird.²⁶ Dieser Aspekt wird auch von Latour betont, denn diese Eigenschaft von Texten machen sie zu *immutable mobiles*. Texte haben „the properties of being mobile but also immutable, presentable, readable and combinable with one another“.²⁷ Diese Fähigkeit von geschriebenen Texten ist ausschlaggebend für ihre Bedeutung in Institutionen.

Betrachten wir die folgende Eintragung des behandelnden Psychiaters vom 25.2.1931 (zu diesem Zeitpunkt war Frau B. ca. eine Woche in Friedrichsberg).²⁸ Der letzte Eintrag in der Dokumentation des Psychiaters ist vom 22.2.1931. Es sind also drei Tage zwischen den Einträgen vergangen:

25.2.31

Jammert zeitweise ängstlich. Sonst stuporös.
Seit gestern Sondenfütterung.

Die Pflegenden, die zu diesem Zeitpunkt mehrmals täglich (nämlich im Rhythmus ihrer Acht-Stunden-Schichten) Aufzeichnungen machen, berichten in der Zeit zwischen den Einträgen des Psychiaters:

23.2.31

Pat. jammert o, o, ich kann es nicht aushalten, ich halt es nicht aus. Pat. legte sich oft über das Bett, und lässt sich von Pat. T. aus dem Bett heben. Pat. wurde zur Mittagszeit sehr unruhig und lebhaft. Hat nichts gegessen. / Ys.

23.2.

Nachmittag

Pat. war ruhig, hat nicht gesprochen, schlief viel. / Sa.

²⁵ Hadamar war eine der speziell für die Ermordung psychisch Kranker eingerichteten Tötungseinrichtungen. Zur genaueren Geschichte von Hadamar vgl. Uta George/Georg Lilenthal/Volker Roelcke/Peter Sander/Christina Vanja (Hg.), *Heilstätte, Tötungsanstalt, Therapiezentrum Hadamar*, Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien, Bd. 12, Marburg, 2006.

²⁶ Damit ist nicht gemeint, dass jeder/jede LeserIn den Text in der gleichen Art und Weise versteht (im Gegenteil), sondern vielmehr, dass der Text in seiner Materialität als geschriebener Text unverändert und unbeeinflusst von der Geschichte seines Lesens bleibt.

²⁷ Latour (2011), *Visualisation and Cognition*, S. 6.

²⁸ Dieses Beispiel stammt aus der Patientinnenakte: Staatsarchiv Hamburg 352-8-7 Staatskrankenanstalt Langenhorn Abl.1-1995, 28338. Alle Angaben sind anonymisiert, im Übrigen jedoch so übernommen, wie sie in der Akte eingetragen wurden. Die Unterschriften hinter der jeweiligen Eintragung sind im Original ausgeschrieben.

23./24.2.

Nachts

Pat. hat geschlafen. / Jü.

24.2.31

Vormittag

Pat. lag ruhig u. still im Bett. Bekam eine Fütterung. Pat. spuckt jegliche andere Nahrung aus. Nahm nach langem Zureden der Mutter Schokolade u. etw. Apfelsine zu sich. Pat. spuckt oft; lässt kein Wasser. / Sc.

24.2.

Nachmittag

Pat. war ruhig bis 8 Uhr, drängte dann aus dem Bett heraus, stand am Fenster und rief hinaus: „Mutter ich sterbe!“ Pat. hat nichts gegessen, auch nichts getrunken. / Sa.

24.2.

Nachts

Pat. hat wenig geschlafen, stand dauernd auf der Fensterbank, klammerte sich da fest u. rief Mutti, Mutti hol mich doch bitte hier raus. / Jü.

25.2.31

Vormittag

Pat. kroch morgens aufs Fensterbrett u. schaute hinaus.

War sonst ruhig, hat viel geschlafen u. nur Schokoladenpudding, außer der Sonnenfütterung zu sich genommen. Pat. reagiert nicht auf Fragen. / Sc.

25.2.

Pat. hat viel geschlafen. / Ru.

Nachmittag

Pat. hat viel geschlafen, bekam eine Fütterung. / Hu.

Dieses Beispiel zeigt, dass die Erstellung des Dokuments zwei Ebenen einschließt. Zunächst treffen die Pflegenden eine Entscheidung darüber, was Teil des schriftlichen Pflegeberichts sein soll. Auf der zweiten Ebene entscheidet der Psychiater, welche Informationen er aus den Pflegeberichten nutzt. Gegenstand beider Berichte sind dieselben Vorkommnisse und trotzdem besteht ein gewisser Unterschied zwischen diesen, obwohl sie beide über ‚wahre‘ Begebenheiten berichten, oder darüber ‚was wirklich geschah‘.

Um einen Bericht darüber zu schreiben ‚was wirklich geschah‘, sind deskriptive Kategorien und Konzepte nötig, um festlegen zu können, welche Aspekte es wert sind aufgeschrieben zu werden, bzw. über welche Vorkommnisse notwendigerweise berichtet werden muss.²⁹ Pflegende lernten solche Kategorien während ihrer Ausbildung und sie sind in dem damaligen Schulbuch der Krankenpflegeschule Langenhorns aufgeführt.³⁰ Die pflegerischen Beobachtungen wurden von diesen Kategorien geleitet und die Beobachtungen sind nur innerhalb dieser Kategorien möglich. Aber um einen Bericht innerhalb

²⁹ Vgl. Garfinkel (2010), Good Organizational Reasons, S. 186-207.

³⁰ Dr. Ludwig Scholz, *Leitfaden fuer Irrenpfleger*, Halle, 1904, S. 72 f.

„sozial organisierter“ Zusammenhänge verfassen zu können, bedarf es auch einer Kenntnis über die „normalen“ Abläufe innerhalb der Organisation, weil das, was berichtet werden muss, auch von diesem „Hintergrundwissen“ abhängt. Beispielsweise ist die Bemerkung „drängte aus dem Bett“, nur vor dem Hintergrund verständlich, dass normalerweise Bettruhe auf dieser Station vorgeschrieben war und sich Frau B. nicht daran hielt. Andere Aspekte werden überhaupt nicht in den Berichten erwähnt, zum Beispiel das Frau B. Sedativa erhielt, am 23. 2. katheretisiert wurde und einen Einlauf erhielt, dass sie zweimal täglich zwangsernährt wurde, dass Bakterien in ihrem Urin entdeckt wurden, sie am 25.2. erhöhte Körpertemperatur entwickelte und dramatisch an Gewicht verlor. All diese Informationen sind in anderen Dokumenten wie Fieberkurve, Ernährungsplan, Gewichtstabelle etc. registriert, die zwar auch Teil der Akte der Patientin waren, aber getrennt von den Pflegeberichten aufbewahrt wurden. Es ist, als wenn sich Frau B.s Körper in der Akte vervielfältigt, denn jede *inscription* erfasst ihn aus einer anderen Perspektive.

In der Akte wird alles, was Frau B. macht, zu einem Symptom, zu einem Zeichen der untergründigen Erkrankung. Durch den Gebrauch von direkter Rede erscheinen die Aufzeichnungen als ein direktes, unverfälschtes Abbild der Vorgänge, über die sie berichten. Es ist, als wenn der Wahn selbst spricht. Hinzu kommt, dass alle Aktivitäten von Frau B. während eines 24-Stunden-Tags auf kurze Beschreibungen einiger weniger ausgesuchter Ereignisse reduziert werden. Das Dokument entwickelt eine eigene Zeitlichkeit, eine „internal temporality“³¹.

Die Akte als Ganzes produziert eine Patientin mit einer psychiatrischen Geschichte und diese Geschichte ist in der Akte in einer gleichbleibend, linearen Zeit geschrieben, die sich entfaltet, wenn die Akte von links nach rechts gelesen wird. Die Vergangenheit bleibt konstant und verändert sich nicht und die Akte ermöglicht es durch die „lineare Zeit“ zu reisen und in die „pathologische zeitliche Ordnung“ der Akte einzutreten. Es ist eine „textbook time“³², in die die LeserInnen der Akte eingezogen werden. Beim Lesen des Berichts treten die Lesenden in eine Kommunikation mit dem Text. Hierdurch sind sie von der textuellen Zeitlichkeit „eingefangen“ und gleichzeitig von der eigenen lokalen körperlichen Gegenwart getrennt. Der/die LeserIn aktiviert den Text und wird durch diese Aktivierung zum „Agenten des Texts“, indem er/sie auf den Text reagiert, wie auch immer der Text interpretiert wird. Der „aktivierte Text“ partizipiert an und spielt eine entscheidende Rolle in den Handlungsketten der Psychiatrie. Ohne diese Praktiken wäre die Akte ohne jede Relevanz, die Praktiken des Lesens und Schreibens jedoch ermöglichen es der Akte, als *mediator* innerhalb der Organisation zu funktionieren. Die „Konversation“ zwischen

³¹ Smith (1984), Textually Mediated Social Organization; dies. (1974), The Social Construction of Documentary Reality sowie dies. (2004), *Writing the Social*.

³² Marc Berg, „The Multiple Bodies of the Medical Record: Toward a Sociology of an Artefact“, in: *The Sociological Quarterly* 38, 3 (1997), S. 513-537.

Text und LeserIn ist dialogisch, oder wie Smith es nennt, eine *duplex-action*³³. Diese Wechselbeziehung zwischen Personen und Schreibarbeit ist die Bedingung dafür, dass der Psychiater ein Psychiater sein kann, die Pflegenden Pflegende sein können und der Patient oder die Patientin zur diagnostizierten ‚geisteskranken‘ Person wird.³⁴

Dies kann im obigen Beispiel an dem psychiatrischen Bericht gezeigt werden. Der Arztbericht ist ein ‚neues‘ Narrativ, in welchem die Angaben der Pflegenden in medizinisch-diagnostische Termini übersetzt werden und in dessen Verlauf die psychisch kranke Person produziert wird. Der Psychiater konstruiert auf diese Weise einen ‚klaren Fall‘ und produziert ein ‚bearbeitbares Problem‘ für die psychiatrische Praxis. Abgesehen davon, dass der Psychiater die Pflegeberichte übersetzt, wird er zum ‚Agenten‘ des originären Textes, denn alle von ihm verwendeten Informationen stammen ursprünglich aus den Pflegeberichten.³⁵ Beispielsweise übersetzt der Begriff ‚stuporös‘ weite Teile der Pflegeberichte in ein einziges Wort.

5. Die Bedeutung der ‚dokumentarischen Biografie‘

Die Konstruktion einer ‚dokumentarischen Biografie‘ hat jedoch noch eine weitergehende Bedeutung. Während der ersten Monate ihres Psychiatrieaufenthalts fanden mehrmals ‚Verhöre‘ statt – in der Akte meist als ‚Explorativen‘ bezeichnet –, in denen Frau B. Fragen zu den dokumentierten Ereignissen während ihres Anstaltsaufenthalts gestellt wurden. Beispielsweise die Frage, warum sie nicht essen wollte o. Ä. Diese Verhöre bezogen sich ausschließlich auf Ereignisse, die in der Akte schriftlich festgehalten waren. Foucault schreibt dem Verhör eine besondere Funktion zu, denn es dient dazu, den Kern, den Brennpunkt des Wahns zu erkennen. Letztlich geht es nicht nur darum, dass das verhözte Subjekt den ‚Kern‘ seines Wahns anerkennt, sondern ihn effektiv während des Verhörs aktualisiert. Dies kann in Form eines ‚Geständnisses‘ geschehen, wie im vorliegenden Fall durch eine Aussage wie, „ja, ich habe nicht gegessen“, denn in diesem Augenblick kommt es durch eine Aussage, die in der ersten Person gemacht wird, zu einer Fixierung der Symp-

³³ Smith (1984), Textually Mediated Social Organization.

³⁴ Marc Berg, „Practices of Reading and Writing: The Constitutive Role of the Patient Record in Medical Work“, in: *Sociology of Health and Illness* 18, 4 (1996), S. 499-524.

³⁵ Dieser Vorgang entspricht dem, was Garfinkel die ‚documentary method of interpretation‘ nennt, womit gemeint ist, dass der Sinngehalt von Sätzen im Licht unbewusster ‚pattern‘ erschlossen wird. Harold Garfinkel, „Common Sense Knowledge of Social Structure: the Documentary Method of Interpretation in Lay and Professional Fact Finding“, in: ders., *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge, 2010 [1967], S. 76-103. McHoul zeigt, dass gelesene Sätze vom Leser nach bestimmten Mustern geordnet werden, um einen Sinnzusammenhang herstellen zu können; er nennt diesen Vorgang ‚Readex‘. Vgl. A. W. MacHoul, *Telling How Texts Talk. Essays on Reading and Ethnomethodology*, London, Boston u. Henley, 1982, S. 38-75.

tome an das Individuum.³⁶ Es ist dieser Moment, der das psychiatrische Subjekt im Sinne Althussters Theorie der Anrufung konstituiert.³⁷ Diese Theorie ist der Versuch zu begründen, wie Subjekte als eine Konsequenz von Sprache konstituiert werden. Althusser entwirft ein gesellschaftliches Szenario, in welchem ein Subjekt angerufen wird, das Subjekt sich umdreht und dadurch die Benennung akzeptiert. Das Subjekt konstituiert sich demnach durch den Eintritt in die Normativität der Sprache. In Althussters Beschreibung wird das Subjekt von einem Polizeibeamten angerufen, stellvertretend für ‚das Gesetz‘. Das Umdrehen ist dabei ein Akt, der sowohl von der ‚Stimme‘ des Gesetzes als auch von der Bereitschaft des Subjekts sich umzudrehen bestimmt ist.³⁸ Der entscheidende Punkt in Althussters Argumentation ist, dass jede Ideologie durch die Kategorie des Subjekts funktioniert und dass das Subjekt nur in der und für die Ideologie existiert. Stuart Hall fasst diesen Zusammenhang folgendermaßen zusammen:

Ideological discourses themselves constitute us as subjects of discourse. [...] This suggests that we are hailed or summoned by the ideologies which recruit us as their ‚authors‘, their essential subject. We are constituted by the unconscious processes of ideology, in that position of recognition or fixture between ourselves and the signifying chain without which no signification of ideological meaning would be possible.³⁹

Aus dieser Perspektive ist die Biografie in der Akte eine Form der Anrufung und in der Anerkennung dieser ‚zentralisierten Individualität‘ wird der Patient/ die Patientin zum Subjekt. Die Frage, inwieweit eine Person in der Lage war, sich selbst in der ‚dokumentarischen Biografie‘ anzuerkennen, war ein entscheidender Aspekt in der Beurteilung ihrer ‚Heilungsaussichten‘. Dieser Vorgang hat eine entscheidende Bedeutung für die psychiatrische Praxis, denn die Kranken sollen dazu gebracht werden zuzugeben, dass sie verrückt und somit Personen sind, für die die psychiatrische Anstalt konstruiert wurde, die einen Mediziner benötigen und die wirklich krank sind und deshalb eingesperrt werden müssen. Diesen Moment nennt Foucault ‚doppelte Inthronisation‘. Inthronisation einerseits des internierten Individuums als Kranken und andererseits des einsperrenden Individuums als Mediziner und Psychiater.⁴⁰

Hier stieß die Analyse auf ein scheinbares Paradox: In allen von mir analysierten Akten brachen die Pflegeaufzeichnungen nach einer gewissen Zeit

³⁶ Foucault (2003), *Le pouvoir psychiatrique*.

³⁷ Ich danke Hannelore Bublitz für ihren Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Althussters Theorie der Anrufung und der Subjektkonstituierung in den Akten.

³⁸ Louis Althusser, ‚Ideology and Ideological State Apparatuses. Notes Towards an Investigation‘, in: ders., *Lenin and Philosophy and Other Essays with an Introduction by Frederic Jameson*, New York, NY, 2001 [1971], S. 85-126.

³⁹ Stuart Hall, ‚Signification, Representation, Ideology: Althusser and the Post-Structuralist Debates‘, in: Robert K. Avery/David Eason (Hg.), *Critical Studies in Mass Communication*, New York, NY, 1991, S. 88-113: 99.

⁴⁰ Foucault (2003), *Le pouvoir psychiatrique*, S. 273 f.

plötzlich ab, spätestens kurz nachdem die PatientInnen nach Langenhorn verlegt wurden; die Psychiater nahmen nur noch zweimal pro Jahr Eintragungen vor und es fanden keine direkten Befragungen der PatientInnen mehr statt. In den Akten erscheinen diese Phasen als existierten die PatientInnen nicht mehr – es können keine sichtbaren Spuren mehr in den Akten gefunden werden. Dies trat immer dann ein, wenn in den Akten der Eindruck entstand, dass die PatientInnen zu ‚hoffnungslosen‘ Fällen wurden und die Pflege- und Arztberichte sich ständig wiederholten mit Formulierungen wie „Patientin unverändert“, „Patientin wie gestern“ oder „Patientin bietet immer das gleiche Bild“. Dies scheint einen anderen Aspekt in der Konstituierung des Subjekts zu beleuchten, den auch Judith Butler im Anschluss an Althusser betont. Denn wenn das Subjekt dadurch konstituiert wird, dass es in die Normativität der Sprache eintritt, bedeutet dies, dass diese Regeln der Formation des Subjekts vorgängig sind und dessen Konstituierung begleiten. Aber der Eintritt in Sprache hat seinen Preis, denn das Subjekt wird gegen das ‚Unaussprechliche‘ abgegrenzt, oder anders gesagt, die Herstellung des ‚Unaussprechlichen‘ ist die Bedingung der Subjektformierung⁴¹. Das ‚Subjekt‘ das nicht ‚angerufen‘ oder nicht in die ‚Normativität‘ der Sprache eintreten kann, verliert seinen ‚Subjektstatus‘ und ‚verschwindet‘ im ‚Unaussprechlichen‘. Dieses ‚Verschwinden des Subjekts‘ soll an einem konkreten Beispiel in Frau B.s Akte verdeutlicht werden.

6. Das Verschwinden von Frau B.

Wie weiter oben beschrieben, wurden die Akten kontinuierlich umgeschrieben und in neue Zusammenfassungen übersetzt. Diese Zusammenfassungen wiederum wurden Bestandteil neuer Dokumente, die auf die Geschichte in der Akte zurückgriffen, wie beispielsweise 1935 in einem Gutachten zur Zwangssterilisierung⁴²:

B. war vom 10.2.-18.2.31 im A.K.Barmbek [Allgemeines Krankenhaus, T. F.] in Behandlung und wurde wegen Erregungszustandes mit der Diagnose Schizophrenie nach Friedrichsberg verlegt.

⁴¹ Judith Butler, *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford, CA, 1997.

⁴² Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ trat zum 1. Januar 1934 in Kraft. Es zeichnete sich durch die breite Möglichkeit zu Zwangssterilisation und durch die Einbeziehung sehr vieler, oft unklar definierter Gruppen von „Erbkranken“ aus. Zur Begutachtung eines Sterilisationsverfahrens wurden formal rechtsförmig agierende „Erbgesundheitsgerichte“ geschaffen, in denen nationalsozialistische Juristen und Mediziner zusammenwirkten. Bis Mai 1945 wurden mindestens 400.000 Menschen zwangssterilisiert, etwa 5.500 Frauen und 600 Männer starben bei diesen Eingriffen. Vgl. Gisela Bock, „Sterilisationspolitik im Nationalsozialismus. Die Planung einer heilen Gesellschaft durch Prävention“, in: Klaus Dörner (Hg.), *Fortschritte der Psychiatrie im Umgang mit Menschen. Wert und Verwertung im 20. Jahrhundert*, Rehburg-Loccum, 1985, S. 88-104: 101.

In Barmbek war sie ztw. [zeitweise, T. F.] sehr erregt, hatte Angstzustände, blickte mit weit aufgerissenen Augen umher und war sehr schreckhaft. Sprach meistens nicht und verweigerte das Essen.

Bei der Aufnahme in Friedrichsberg war sie laut und schlug um sich.

Nachts sehr unruhig. Ztw. erregt. Man solle ihr den Kopf abschlagen, weil sie Unrecht getan habe. Ztw. stuporös. Lag teilnahmslos im Bett. Verweigerte die Nahrung.

Bei der letzten Aufnahme in Frbg. [Friedrichsberg, T. F.] ängstlich, unruhig, bettflüchtig.

Wahnideen (glaubte sich schwanger, geschlechtskrank).

Hier zeigt sich, dass das Gutachten zur Zwangssterilisation, welches von dem sogenannten Sterilisationsgericht angefordert wurde, zum großen Teil auf Informationen aus der Krankengeschichte von 1931 (also vier Jahre vor der Erstellung des Gutachtens) zurückgreift. Dies ist ein eindrücklicher Hinweis auf die ‚Mobilität‘ der PatientInnenakte, denn die in der Akte gesammelten Informationen werden in einem völlig neuen Zusammenhang wirksam. Die Begründung für die Zwangssterilisation (die Verwaltungsakte enthält Briefe der Angehörigen, aus denen ersichtlich ist, dass sowohl die Angehörigen als auch Frau B. nicht mit der Sterilisation einverstanden waren) ergibt sich aus der Umschreibung der dokumentarischen Biografie von Frau B.

Hier entfaltet sich eine weitere Dimension der Akte, denn durch die erneute Übersetzung erscheint es so, als habe sich Frau B. in einem Zustand befunden, der seit Jahren unverändert geblieben sei. Die Krankenakte fungierte hierbei als Beweis für die ‚Unheilbarkeit‘ und ‚Vererbbarkeit‘ des psychischen Zustands von Frau B. (in den Sterilisationsverfahren wurde dem ‚Gericht‘ die Krankenakte vorgelegt). Im Rahmen dieses Verfahrens wurde die Akte zum physischen Ersatz von Frau B., denn alle Schriftstücke, die im Rahmen des Verfahrens an Frau B. geschickt wurden, wie die Vorladung zur ‚Verhandlung‘, die Urteilsbegründung, oder die Zwangseinweisung in die Chirurgie zwecks Durchführung der Sterilisation, endeten in der Verwaltungsakte, ohne jemals ihre Empfängerin erreicht zu haben. Der gesamte Schriftverkehr spielte sich nur innerhalb der Akte ab und mit der Zustellung der Gerichtsschreiben in die Akte waren die gesetzlich vorgeschriebenen Fristen gewahrt (beispielsweise hatten die Verurteilten eigentlich die rechtliche Möglichkeit Widerspruch gegen die Entscheidung einzulegen). Aus der Akte heraus wurden alle weiteren Schritte eingeleitet, wie z. B. die Verlegung in ein Krankenhaus zwecks Sterilisation etc. Das Gerichtsverfahren, das im Übrigen in der psychiatrischen Anstalt in Langenhorn selbst stattfand und auf 10 Minuten Verhandlungsdauer angesetzt war, fand also buchstäblich vermittelt durch und in der Akte statt. Hier zeigt sich vielleicht am eindrucksvollsten, wie weitgehend die Funktion der Akte als *mediator* bzw. Akteur gehen kann.

Frau B. ist in diesem gesamten Prozess seltsam abwesend, zumindest findet sich keine Spur von ihr in dem gesamten Verfahren. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist Frau B. zu einer ‚lebenden Toten‘ oder, wie Agamben es aus-

drückt, zu einem *homo sacer* geworden.⁴³ Ausgeschlossen von jeglichem Rechtsstatus wird Frau B. reduziert auf ihr ‚nacktes Leben‘ und gleichzeitig ist sie der Gnade der Macht ausgeliefert, die sie ausgeschlossen hat. Die Disziplinarmacht Psychiatrie wird hier zur Souveränitätsmacht, die darüber entscheiden kann, Leben auszuschließen. Gleichzeitig aber, durch diesen Ausschluss, hält sie dieses Leben unter ihrer absoluten Kontrolle. Der Psychiater als Souverän ist die Schwelle, an welcher Gewalt in Gesetz und Gesetz in Gewalt umschlägt. In dieser Zone des Ausnahmezustandes ist es letztlich nur noch ein kleiner Schritt Leben auch physisch zu ermorden.

7. Fazit

Dieser Beitrag versteht sich als Versuch, mithilfe der ANT und der Foucault'schen Diskursanalyse zu einem anderen Verständnis der PatientInnen tötungen in der Psychiatrie während des NS-Faschismus zu kommen. Anstatt davon auszugehen, dass diese Tötungen ausschließlich durch ein Gemenge von Eugenik, Sozialdarwinismus, ökonomischen Rahmenbedingungen, faschistischer Ideologie, Interessen individueller Ärzte oder der Profession etc. motiviert waren, ermöglicht es eine Analyse, mithilfe der ANT zu untersuchen, wie durch kontinuierliche Übersetzungen in den Akten, PatientInnen-identitäten als hoffnungslose Fälle entstanden. Hierbei wurde deutlich, dass die psychiatrische Praxis und die psychiatrische Anstalt ohne die Akte nicht denkbar wären. Insbesondere die Machtkonstellation in der Psychiatrie mit dem Psychiater an der Spitze ist nur aufrechtzuerhalten durch die PatientInnenakte als *immutable mobile*.

Die Diskursanalyse ermöglicht es zu zeigen, dass die PatientInnenakte noch eine weitere, tiefer gehende Bedeutung für die Disziplinarmacht Psychiatrie hat, denn sie ermöglicht eine ‚dokumentarische Identität‘ zu produzieren, in der die PatientInnen sich selbst anerkennen sollen. Dieser Vorgang ist für die Psychiatrie von vitaler Bedeutung, denn hierbei kommt es zu einer ‚doppelten Inthronisation‘, der Subjektivierung der PatientInnen einerseits und der Anerkennung des Psychiaters als Mediziner andererseits.

Allerdings hat die Analyse auch gezeigt, dass Akten in der Lage sind ‚lebende Tote‘ zu produzieren, indem jegliche Spuren der PatientInnen zum Verschwinden gebracht werden. Hier betont die Analyse einen Aspekt der Disziplinarmacht, den Foucault benannt aber nicht weiter vertieft hat, nämlich dass es innerhalb der Psychiatrie Zonen gab, in denen die Disziplinarmacht zur Souveränitätsmacht wurde und der Psychiater zum Souverän.

⁴³ Giorgio Agamben, *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life*, Stanford, CA, 1998.

Literatur

- Agamben, Giorgio, *Homo Sacer: Sovereign Power and Bare Life*, Stanford, CA, 1998.
- Ders., *State of Exception*, Chicago, IL, 2005.
- Althusser, Louis, „Ideology and Ideological State Apparatuses. Notes Towards an Investigation“, in: ders., *Lenin and Philosophy and Other Essays with an Introduction by Frederic Jameson*, New York, NY, 2001, S. 85-126. [1971]
- Berg, Marc, „Practices of Reading and Writing: The Constitutive Role of the Patient Record in Medical Work“, in: *Sociology of Health and Illness* 18, 4 (1996), S. 499-524.
- Ders., „The Multiple Bodies of the Medical Record: Toward a Sociology of an Artefact“, in: *The Sociological Quarterly* 38, 3 (1997), S. 513-537.
- Bleuler, Eugen, *Lehrbuch der Psychiatrie*, Berlin, 1923. [1916]
- Bock, Gisela, „Sterilisationspolitik im Nationalsozialismus. Die Planung einer heilenden Gesellschaft durch Prävention“, in: Klaus Dörner (Hg.), *Fortschritte der Psychiatrie im Umgang mit Menschen. Wert und Verwertung im 20. Jahrhundert*, Rehburg-Loccum, 1985, S. 88-104.
- Böhme, Klaus/Freundeskreis Ochsenzoll e.V. (Hg.), *1893-1993. 100 Jahre Allgemeines Krankenhaus Ochsenzoll*, Hamburg, 1993.
- Ders./Lohalm, Uwe (Hg.), *Wege in den Tod. Hamburgs Anstalt Langenhorn und die Euthanasie in der Zeit des Nationalsozialismus*, Forum Zeitgeschichte Bd. 2, Cöppenburg, 1993.
- Bublitz, Hannelore, *Diskurs*, Bielefeld, 2003.
- Butler, Judith, *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford, CA, 1997.
- Dean, Mitchell, „Putting the Technological into Government“, in: *History of the Human Sciences* 9, 3 (1996), S. 47-68.
- Deleuze, Gilles, „Qu'est-ce qu'un dispositif?“, in: Centre national des lettres (Hg.), *Michel Foucault Philosophe. Rencontre internationale Paris* 9, 10, 11 Janvier 1988, Paris, 1989, S. 185-195.
- Ebbinghaus, Angelika/Kaupen-Haas, Heidrun/Roth, Karl Heinz, *Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungspolitik im Dritten Reich*, Hamburg, 1984.
- Faulstich, Heinz, *Hungersterben in der Psychiatrie 1914-1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie*, Freiburg/Breisgau, 1998.
- Foucault, Michel, „The Subject and Power“, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Beyond Structuralism and Hermeneutics*, Chicago, IL, 1983, S. 208-226. [1982]
- Ders., „Le jeu de Michel Foucault (entretien sur l'Histoire de la sexualité)“, in: Daniel Defert/François Ewald (Hg.), avec la collaboration de Jacques Lagrange, *Dits et Écrits II 1976-1988*, No. 212, Paris, 2005, S. 298-329.
- Ders., *Le pouvoir psychiatrique. Cours au Collège De France. 1973-1974*, sous la direction de François Ewald et Alessandro Fontana, par Jacques Lagrange, France, 2003.
- Garfinkel, Harold, „Good Organizational Reasons for 'Bad' Clinic Records“, in: ders., *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge, 2010, S. 186-207. [1967]
- Ders., „Common Sense Knowledge of Social Structure: the Documentary Method of Interpretation in Lay and Professional Fact Finding“, in: ders., *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge, 2010, S. 76-103. [1967]

- George, Uta/Lilenthal, Georg/Roelcke, Volker/Sander, Peter/Vanja, Christina (Hg.), *Heilstätte, Tötungsanstalt, Therapiezentrum Hadamar*, Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien, Bd. 12, Marburg, 2006.
- Hall, Stuart, „Signification, Representation, Ideology: Althusser and the Post-Structuralist Debates“, in: Robert K. Avery/David Eason (Hg.), *Critical Studies in Mass Communication*, New York, NY, 1991, S. 88-113.
- Latour, Bruno, *Science in Action*, Cambridge, 2003.
- Ders., *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, New York, NY, 2007. [2005]
- Ders., „Technology is Society Made Durable“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 103-131.
- Ders., „Visualisation and Cognition: Drawing Things Together“, S. 1-32, online unter: www.bruno.latour.fr, Nr. 21, zuletzt aufgerufen am 05.03.2011.
- Ders., „Pragmatogonies. A Mythical Account of How Humans and Nonhumans Swap Properties“, in: *American Behavioral Scientist* 37, 6 (1994), S. 791-808.
- Ders./Woolgar, Steve, *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton, NJ, 1986. [1979]
- Law, John, „Notes on the Theory of the Actor Network: Ordering, Strategy and Heterogeneity“, S. 1-11, Centre for Science Studies, Lancaster University, online unter: http://comp.lancs.ac.uk/sociology/papers/Law-Notes_on_ANP.pdf, zuletzt aufgerufen am 05.03.2011.
- MacHoul, A. W., *Telling How Texts Talk. Essays on Reading and Ethnomethodology*, London, Boston u. Henley, 1982.
- Scholz, Ludwig, Dr., *Leitfaden fuer Irrenpfleger*, Halle, 1904.
- Smith, Dorothy E., *Writing the Social. Critique, Theory, and Investigations*, Canada, 2004. [1999]
- Dies., „The Social Construction of Documentary Reality“, in: *Sociological Inquiry* 44, 4 (1974), S. 257-268.
- Dies., „Textually Mediated Social Organization“, in: *International Social Science Journal* 36, 1 (1984), S. 59-76.

Archivalie

Staatsarchiv Hamburg 352-8-7 Staatskrankenanstalt Langenhorn Abl.1-1995, 28338.

AKZENTVERSCHIEBUNGEN, KRITIK UND KONTROVERSEN

ERHARD SCHÜTTPELZ

MODERNE MEDIEN OHNE MODERNISIERUNGSTHEORIE

Die sogenannte Akteur-Netzwerk-Theorie ist zuerst als Teil der Wissenschaftsforschung, genauer: der *Science and Technology Studies*, entstanden, und hat in den ersten Jahren vor allem zur Wissenschafts- und Technikethnografie und zur Wissenschafts- und Technikgeschichte beigetragen.¹ Ein Teil der Mediengeschichte ist Technikgeschichte und kann daher nach Maßgabe der ANT, aber auch der internationalen Wissenschafts- und Technikforschung untersucht und überprüft werden. Hier erweist sich ein kurzer Rückgang vor die ANT als notwendig. Ein wichtiges methodisches Postulat der Wissenschaftsforschung wurde das Bloor'sche „Symmetrieprinzip“ genannt.² Es besagt für Geschichte und Gegenwart, dass gelungene und erfolgreiche Innovationen, Projekte, Erfindungen, Techniken, organisatorische Veränderungen und Wissensansprüche mit denselben Kategorien beschrieben und erklärt werden müssen wie misslungene und erfolglose, um eine realistische Darstellung zu gewährleisten. Sonst gerät man in eine in allen populären Wissenschafts- und Technikgeschichten zur Grundlage der Erzähltechnik gewordene Schieflage. Nämlich in eine Asymmetrie, die insbesondere darauf hinausläuft, die gelungenen und erfolgreichen wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen einer richtigen Einsicht in die naturwissenschaftlichen Grundlagen und das technische Funktionieren, und damit dem Wirksamwerden der *natürlichen* und *technischen* Größen zuzuschreiben, und im Gegenzug alle misslungenen und scheiternden Entwicklungen sozialen Interessen oder kognitiven Missverständnissen, also *sozialen*, psychologischen oder diskursiven Größen. Die technisch und soziologisch anspruchsvollere Darstellung muss gegen den Strich dieser populären Schieflage vorgehen können, und soll in der Lage sein, erfolgreiche und erfolglose Entwicklungen an jedem Punkt der Darstellung mit denselben Kategorien zu beschreiben und zu erklären.

Erst durch die Anerkennung dieses Symmetrieprinzips wurde es in den späten 70er Jahren möglich, die Aufgabenstellung einer sozialkonstruktivistischen Darstellung wissenschaftlicher und technischer Inhalte und Kategorien zu entwickeln. Und erst in der Folge des Bloor'schen Symmetrieprinzips gelang es den ProtagonistInnen der ANT, ihren eigenen Sozialkonstruktivismus wiederum durch ein verallgemeinertes Symmetriepostulat infrage zu stellen und auszuhebeln: durch die Verschiebung zur heuristischen „Symmetrie“ zwi-

¹ Einen guten Überblick gibt Sergio Sismondo, *An Introduction to Science and Technology Studies*, 2. Aufl., Chichester, 2010.

² Nach David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976, S. 3.

schen *naturalisierten* und technisch gefassten Größen einerseits, und technisch veränderten *sozialen* Größen andererseits, die beide im Vokabular einer einzigen verallgemeinerten „Handlungsinitiative“ zu fassen seien.³ Es macht daher im Rahmen einer ANT wenig Sinn, die symmetrische Anerkennung von natürlichen, technischen, medialen und personalen „Akteuren“ oder „Aktanten“ zu postulieren, ohne das Bloor'sche „Symmetrieprinzip“ vorauszusetzen oder in seine Analyse einzuschließen – das führt nur in die Faszination einer verallgemeinerten, aber unbestimmt bleibenden Handlungsmacht, einer potenziell allgegenwärtigen Agency. Es stellt sich für die Mediengeschichte vielmehr die Aufgabe, ihre Darstellungen unter Maßgabe des Bloor'schen Symmetrieprinzips am Material zu überprüfen und die jeweilige Agency zu lokalisieren und zu situieren, und zwar für die Geschichte von Apparaten, Organisationen und Diskursen gleichermaßen – auch für die Geschichte des Medienbegriffs, dessen langer metaphysischer und zum Teil auch esoterischer Geschichte sich die heutige Medienwissenschaft verdankt.⁴

Wie kann eine entsprechende Mediengeschichte vorgehen? Wie bereits erwähnt, ist dies eine Frage der narrativen Strategie und in diesem Falle (einer übermächtigen populären Technikgeschichte) auch einer expliziten Gegenstrategie. Lehrreich ist hier etwa die Re-Analyse, die Bruno Latour von Jenkins' Geschichte der Entwicklung der Kodak-Kamera⁵ vorgenommen hat. Es handelt sich um eine Nacherzählung, die aber den nicht-teleologischen Verlauf der Erzählung herausschält: Das sukzessive und emergente Entstehen einer an keiner Stelle geplanten, und erst ganz zuletzt stabilisierten Verbindung von Reproduktionstechnik, Kamera und Massenmarkt. Latour gliedert die Verlaufsbahn der Erfindung in einzelne Schritte aus Verbindungen zwischen Akteuren (im Verbindungszeichen: Slash), ihren Substitutionsschritten, und ihren „Gegenspielern“, sprich den „Gegenprogrammen“ (ihres Zeichens: -//). Ich erzähle den Anfang der Geschichte, und löse dafür die Abkürzungen auch wieder in Klartext auf ... :

- (1) Profi-Amateur (A)/Daguerrotypie (B)
- (2) Profi-Amateur (A)/Kollodium-Nassplatte (C) 1850/Papierherstellung (D) -//
alles sofort selbst tun
- (3) Profi-Amateur (A)/Papierherstellung (D)/trockene Kollodiumplatten werden
ihrer Zeit voraus hergestellt (E) 1860-1870 -//
- (4) Profi-Amateur/Papierherstellung (D)/empfindlichere trockene *Gelatine*plat-
ten 1870-1880/Platten herstellende Firmen sind ihrer Zeit voraus -//

³ Vgl. Michel Callon, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung“ [1986], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174: 142 f.

⁴ Vgl. Stefan Hoffmann, *Geschichte des Medienbegriffs*, Hamburg, 2002.

⁵ Vgl. Reese V. Jenkins, *Images and Enterprises. Technology and the American Photographic Industry, 1839-1925*, Baltimore, MD, 1975.

(5) Profi-Amateur/Papierherstellung/trockene *Gelatineplatten*/Platten herstellende Firmen sind ihrer Zeit voraus/kontinuierliche Plattenüberzugsmaschine/Eastman -//-

(6) (5) Kapital von Strong/EASTMAN DRY PLATE COMPANY (Eastman Trockenplatten-Gesellschaft) 1881-1883 -// niedriger Anfangspreis/einfacher Wettbewerb⁶

Erstens. Der Profi-Amateur benutzt die Daguerrotypie.

Zweitens. Der Profi-Amateur wechselt 1850 zur Kollodium-Nassplatte, diese verlangt eine spezielle Papierherstellung, was dem Bedürfnis widerspricht, alles sofort und selbst zu tun.

Drittens. Trockene Kollodiumplatten werden 1860 bis 1870 ihrer Zeit voraus hergestellt, und finden keine Abnehmer.

Viertens. Zwischen 1870 und 1880 sind die Hersteller empfindlicherer trockener Gelatineplatten ihrer Zeit voraus.

Fünftens. Für diese ihrer Zeit noch voraus seienden Firmen entwickelt die Eastman Company eine kontinuierliche Plattenüberzugsmaschine.

Sechstens. Durch Kapital von Strong entsteht die „Eastman Dry Plate Company“, also die Eastman Trockenplatten-Gesellschaft; diese befindet sich aber in Konkurrenz mit einem niedrigen Anfangspreis. [Herv. i. O.]

...und springe zu einem Wendepunkt, der sich ergibt, nachdem die Eastman Company ein Rollfilm-Patent aufgekauft und mühsam weiterentwickelt hat:

(22) Ende 1885 [Eastmans] Filme sind jetzt in langen Streifen erhältlich.

(23) (22) Verführt führende Persönlichkeiten der Fotografie/weltweite Einnahmen Juni 1885 London -//-

(24) (23) Warnerke sagt: „Er ist besser als meiner und anders aufgrund der Massenproduktion.“ -// Filme sind zu zart zum Entwickeln/gefallen Spezialisten nicht, da von schlechterer Qualität als Platten

(25) Eastmans Druckpapier ist sehr gut/professioneller Markt zeigt sich interessiert/Eastman-Gesellschaft nimmt Fixierung und Entwicklung in Serie vor/ 1887 6000 Entwicklungen pro Tag -// Markt für Entwicklungen noch begrenzt

(26) Film nicht gut für Fachleute, gut für Amateure -// Fallenlassen des Profi-Amateurs (*Öffnen der Black Boxes (2) bis (6)*)

(27) Gut für Amateure/Massenmarkt -// keine Kamera Sommer 1887⁷

⁶ Bruno Latour, „Technologie ist stabilisierte Gesellschaft“ [1991], in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397: 378.

⁷ Ebd., S. 379.

Zweiundzwanzig. Ende 1885 sind Eastmans Filme jetzt in langen Streifen erhältlich.

Dreiundzwanzig. Diese Entwicklung verführt führende Persönlichkeiten der Fotografie, es gibt seit Juni 1885 weltweite Einnahmen.

Vierundzwanzig. Ein Konkurrent, nämlich Warnerke sagt: „Dieser Film ist besser als meiner und anders aufgrund der Massenproduktion.“ Aber die Filme sind zu zart zum Entwickeln und sie gefallen Spezialisten nicht, da sie von schlechterer Qualität als Platten sind.

Fünfundzwanzig. Eastmans Druckpapier ist sehr gut, der professionelle Markt zeigt sich interessiert. Die Eastman-Gesellschaft nimmt Fixierung und Entwicklung in Serie vor; 1867 entstehen 6000 Entwicklungen pro Tag, aber der Markt für Entwicklungen bleibt begrenzt.

Sechsundzwanzig. Der Film ist nicht gut für Fachleute, aber gut für Amateure. Daraufhin wird der Markt für Profi-Amateure fallengelassen, d. h. die zuerst geschaffene Kombination oder „Blackbox“ zwischen sozialer Gruppe, Aufnahmetechnik und Reproduktionstechnik wird geöffnet.

Siebenundzwanzig. Der Kodak-Film ist gut für Amateure, es entsteht ein potenzieller Massenmarkt, aber im Sommer 1887 gibt es noch keine entsprechende Kamera. [Herv. i. O.]

Der Verlauf dieser Geschichte lässt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen, vor allem dann, wenn man zwischen der Chiffrierung in „Programm und Antiprogramm“ und dem rückübersetzten „Klartext“ hin- und herwechselt: Die spätere Ausbreitung der Amateurfotografie und ihre Verbindung in einem einzigen System aus standardisierten Filmen, Kameras und Dienstleistungen – das spätere *Kodak-System* – ist die ungeplante und unvorhergesehene Folge eines jahrzehntelangen Kampfes um den Profimarkt mit seinen technischen Innovationen. Das ist sicher ein wichtiges Ergebnis, aber ebenso wichtig bleibt das minutiöse Nachzeichnen der einzelnen Verbindungs- und Substitutions schritte, durch die es dazu gekommen ist. Denn erst dann kann gesagt werden, welche apparativen, welche sozialen und welche diskursiven Handlungsinitiativen jeweils, und wann sie zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Erst aufgrund dieser Symmetrisierung wird eine realistische Einschätzung möglich. Die Entwicklung der Kodak-Kamera etwa, das zeigt der Sommer 1887, ist eine Folge der ökonomischen und sozialen Erschließung des Amateurmarkts, und nicht umgekehrt. Kodak selbst behauptet bekanntlich bis heute das Gegenteil: ihre Rollfilmkamera Kodak Nr. 1 habe den Amateurmarkt mit allen seinen Folgen geschaffen.

Latours Darstellungstechnik ist HistorikerInnen und MedienhistorikerInnen ohne Weiteres vertraut: Ungefähr so, wenn auch nicht mit denselben Abkürzungszeichen, sehen die unbereinigten Zettel der Recherche aus, wenn man eine Erfindungsgeschichte oder Entwicklungsgeschichte, oder die Geschichte einer Kontroverse zu ordnen versucht. Die Kunst einer Mediengeschichte, die den Ansprüchen einer ANT Genüge tut, besteht erst einmal darin, das Vertrau

en in diese Zettel wiederherzustellen, mit anderen Worten: Geschichte so zu präsentieren, dass jeder Schritt wieder als indeterministischer Anlass für weitere Schritte kenntlich wird. Etwa die obige Situation im Sommer 1887: Die Kamera fehlt, und durch welche Entwicklung die Ausweitung der Amateurfotografie und ob sie für Kodak erfolgreich oder erfolglos sein wird, ist noch unentschieden. Erst wenn die Gesamterzählung in solche indeterministischen Schritte gegliedert ist, lassen sich SpielerInnen und GegenspielerInnen⁸, Programme und Gegenprogramme für jeden historischen Zeitpunkt benennen, und technische, natürliche, soziale und diskursive Ursachen konstatieren (sofern sie sich aufgrund der Lückenhaftigkeit der Überlieferung überhaupt plausibel machen lassen): nicht (oder nur sehr selten) für die Gesamtgeschichte, sondern nur für den einzelnen Substitutions- und Verbindungsschritt.

Das scheint nicht viel verlangt, birgt aber all jene theoretischen Konsequenzen, aus denen auch die ANT erst nach und nach hervorgegangen ist. Wenn man die modernen Erfindungsgeschichten Schritt für Schritt durchgeht, bleiben sozialdeterministische und technikdeterministische, aber auch sozialkonstruktivistische und diskurshistorische Analysen für einzelne Schritte plausibel, aber nicht für die Gesamterzählung – egal wie man die buntscheckigen Zettel in eine Reihenfolge bringen möchte. Soziale Interessen, Gruppen und Rollen (z. B. hier der „Profi-Amateur“ und der „Massenmarkt“), technische Größen (z. B. hier die Rollfilme, die „von schlechterer Qualität als Platten“ sind, oder die Konkurrenz von „Nassverfahren gegen Trockenverfahren“), neue Nutzungsweisen und Diskurse (z. B. hier die Qualifizierung „gut für Amateure“ und der Wunsch „alles sofort zu tun“) wechseln einander ab, wenn man die Handlungsinitiative für den jeweils nächsten Schritt bestimmen oder zur Ursache machen will. Durch ihre verzettelte Kombination werden rein sozialhistorische oder ökonomische Ableitungen (z. B. eine „Entstehung der Amateurfotografie aus der Nachfrage des Amateurmarkts“) und rein technikhistorische Ableitungen (z. B. eine „Entstehung der Kodak-Kamera aus dem Rollfilm“) unplausibel – es gibt in der Geschichte erfolgreicher und scheiternder Erfindungen keine entweder sozialen oder technischen Anordnungen oder Ableitungen, deren Chronologie man in eine entsprechend bereinigte Chronik verwandeln könnte. Zwar werden solche Erfindungsgeschichten vorgelegt, immer wieder auch in Buchform, doch umso nachhaltiger lösen sie sich durch die Gegenproben ihrer sozialhistorischen, technikhistorischen und diskursgeschichtlichen Verzettelung wieder auf.

⁸ Wie man in Latours Darstellung nachlesen kann, bereitet es der ANT keine Probleme, Intentionen und Absichten, und sogar „Antizipationen“ in ihre Darstellung zu integrieren, z. B. die Pläne und Absichten der Eastman Dry Plate Company, den Profimarkt zu erobern und für ihn einen Film zu entwickeln, oder die „Antizipation“ zukünftiger Entwicklungen, die „ihrer Zeit voraus“ sind. Die Symmetrisierung von Erfindungsgeschichten führt dazu, *mehr* (gelingende oder scheiternde) Intentionen und (scheiternde oder erst retrospektiv als gelungen zu erkennende) Antizipationen darzustellen – aber gegen eine entsprechende Teleologie.

Es spricht für die symmetrische Anlage der technikhistorischen Analysen aus der ANT, dass sie vor allem geschaffen wurden, ihren eigenen Sozialkonstruktivismus zu überwinden, dass sie aber ebenso gut dafür geeignet sind, das Missverständnis einer technologischen Ursachensetzung – eines technischen Determinismus oder eines entsprechenden narrativen *Determinismuseffekts* – aufzuklären. Das Kodak-System mitsamt der Kodak-Kamera ließ den Amateurmarkt expandieren und schuf den Amateurfotografen, den *Knipser*, den wir heute noch kennen; dieses und andere Medien haben die Welt verändert. An diesen Sätzen ist nichts falsch, außer man glaubt, sie könnten eine technologische Ursache kennzeichnen – schon nach dem ersten Rechercheschritt besagen diese Sätze wenig mehr als „*ohne* (das Kodak-System etc.) hätte ... nicht entstehen können“. *Ursache* im historischen Sinne – und aufgrund der Lückenhaftigkeit der Überlieferung meist eine recht spekulativen *Ursache* – bleibt die gesamte, sukzessiv und emergent entstandene Verkettung von Verbindungen und Substitutionen, die den Innovationsprozess konkretisieren, und keine einzelne Substitution.

Wenn man die narrativen Schritte einer Medienerfindungsgeschichte hin und zurück liest, d. h. einmal bis in ihre Verknappung hinein, und dann wieder gegen den Strich dieser Abkürzungen, stößt man darauf, dass die meisten Medien-Ursachen-Setzungen eine optische Illusion erzeugen. Weder im Laufe seiner Erfindung ist *das Medium* eine Ursache, noch – oder nur selten – in der Folge seiner Erfindung. Im Ablauf der Erfindung ist *das Medium* keine *Blackbox* und lässt sich daher nicht entsprechend fixieren, wird keine Ursache, sondern unterliegt einer ständigen Rekombination aus verschiedenen Handlungsinitiativen. Und in der Folge seiner Fixierung und Stabilisierung zur *Blackbox* oder zur Serienreife (einmal angenommen, sie finde in einem gewissen Spielraum statt) löst das Medium mitsamt seiner scheinbaren *Medienspezifik* eine neue Heterogenie der (apparativen, diskursiven und sozialen) Zwecke aus und steht für bis dato nicht konzipierte Zwecke und Zweckentfremdungen zur Verfügung. Und für diese Folgen ist das Wort *Ursache* in den meisten Fällen einfach zu stark.

Diese Überlegungen lassen sich auf eine der wichtigsten medienhistorischen Thesen – und Ursachensetzungen – übertragen, die aus der ANT selbst hervorgegangen ist. In einer ganzen Reihe von Aufsätzen, insbesondere in „Drawing Things Together“, hat Bruno Latour⁹ versucht, die Eigenart und Überlegenheit der westlichen Medienentwicklung zu erklären, indem er ihre Konstitution in dem verankerte, was er die „*immutable mobiles*“ nannte, die „unveränderlichen mobilen Elemente“ – so die nicht besonders glückliche deutsche Übersetzung¹⁰, oder die „unwandelbaren bewegten Einheiten“, wie

⁹ Bruno Latour, „Drawing Things Together“, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA, 1990, S. 19-68.

¹⁰ Bruno Latour, „Drawing Things Together. Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-307.

man alternativ übersetzen könnte. Die machtorganisatorische Überlegenheit westlicher Institutionen und Organisationen sei seit dem Buchdruck und der neuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung durch eine überlegene Praxis von Papiermedien entstanden. Dem Augenschein nach bezieht sich Latour dabei auf sehr verschiedene Techniken: den Buchdruck, die Linearperspektive, geometrische Projektionen und Transformationen, kartografische Rasterungen, die Camera obscura; aber auch Verfahren der Buchhaltung und der Erstellung von Grafiken, Tabellen und Statistiken jeder Art. Für Latour beruht die Überlegenheit all dieser Praktiken auf der möglichen Steigerung und Kombination zweier Eigenschaften: der Mobilität und der Unwandelbarkeit – oder einer fixierbaren Formkonstanz – von Inschriften. Zusammengefasst: „*Alles*, was die Mobilität der Spuren, die eine Örtlichkeit über einen anderen Ort erhält, beschleunigt, oder *alles*, was diesen Spuren gestattet, sich ohne Transformation von einem Ort zu einem anderen zu bewegen, wird favorisiert“.¹¹

Erfindungen in diesen beiden Dimensionen: der Mobilität und Transportierbarkeit einerseits, und einer fixierbaren Formkonstanz aus reversibel gehaltenen Transformationen andererseits, sind für Latour der Nukleus der medien-technischen Überlegenheit des Westens. Jede Steigerung der Mobilität und jede Steigerung einer Formkonstanz, die sich durch Transformationen hindurch bewährt, kann Organisationen helfen, Kontrolle über die Distanzen eines Raums hinweg, und in einem agonistischen Verhältnis zu anderen Organisationen kleine organisatorische Vorteile zu gewinnen, die sich in ihrer Verflechtung zu größeren Vorteilen summieren können. Diese Kontrolle wird durch „unveränderliche mobile Elemente“, also durch die beschleunigte Mobilität fixierbarer Gestalten einer Formkonstanz – etwa durch die Vervielfältigungen des Buchdrucks, die maßstabsgetreuen Darstellungen der Geometrie und der Kartografie – ausgeübt, und sie wird durch die Verwaltung in wissenschaftlichen und bürokratischen Archiven zur organisierbaren Steuerung der Zirkulation von Zeichen, Personen und Dingen. Diese zentralen oder zentral verteilten Archive nennt Latour „centers of calculation“, Richard Rottenburg hat für diesen Ausdruck die glückliche Übersetzung als „Rechen(schafts)zentren“ gefunden.¹²

Die Überprüfung dieser historischen Auffassung für die europäische und weltweite Medienentwicklung verlangt eine ganze Reihe von Untersuchungen, insbesondere der verschiedenen von Latour genannten Techniken, auch und gerade in ihren Wechselwirkungen.¹³ Vorläufig lässt sich festhalten, dass Latour mit seiner Betonung der Kombination von Mobilität und Formkonstanz etwas Entscheidendes an der modernen Medienentwicklung getroffen hat, dass

¹¹ Ebd., S. 275 f. [Herv. i. O.]

¹² Bruno Latour, „Centers of Calculation“, in: ders., *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes, 1987, S. 215-257 sowie Richard Rottenburg, *Weit hergeholt Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart, 2002.

¹³ Vgl. die entsprechenden Kommentare in Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*, Bielefeld, 2009.

aber die Entwicklung der einzelnen *immutable mobiles* mit ihren „centers of calculation“ sich erst sukzessiv und emergent im Laufe der weltweiten Verflechtung Europas, und durch die Inkorporation einer ganzen Reihe nicht-europäischer Erfindungen und Medienentwicklungen (und Handlungsinitiativen) herausgebildet hat. Eine europaimmanente Geschichte kann die Steigerung und schließliche Dominanz der *immutable mobiles* nicht erklären, und zwar weder für den Buchdruck und die Linearperspektive, noch für Navigation und Kartografie. Die historisch belegbare Geschichte der europäischen Papiermedien ist sehr viel verwickelter und oft auch pikaresker als ihre retrospektive Glättung durch eine unaufhörliche Akkumulation von Mobilität und Formkonstanz. So ist es etwa ein populäres medienhistorisches Missverständnis, *der Buchdruck* habe mit einem Schlag identische Buchexemplare geschaffen, die allen zahlenden Interessenten zur Verfügung standen – der aussichtslose Kampf gegen die Textkorruption durch Piraterie, durch unkundige oder überarbeitete LektorInnen und VerlegerInnen dauerte bis ins späte 18. Jahrhundert an, und verlangte von seinen LeserInnen persönliche Fertigkeiten des korrekturlesenden Vertrauens und Misstrauens, die von Text zu Text unterschiedlich ausfallen mussten.¹⁴ Was auch immer die Reformation des 16. und die sogenannte Wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts ausgelöst hat: eine *garantierte Textidentität* und eine Zirkulation identisch gedruckter Texte scheiden – allen populären Mythen zum Trotz – als KandidatInnen mit Sicherheit aus.

Die große medienhistorische These der *immutable mobiles* verlangt daher zu ihrer Überprüfung zuerst einmal die Befolgung einer heuristischen Maxime, die Geoffrey Bowker eine „*infrastructural inversion*“ genannt hat:

Take a claim that has been made by advocates of a particular piece of science/technology, then look at the infrastructural changes that preceded or accompanied the effects claimed and see if they are sufficient to explain those effects – then ask how the initial claim came a posteriori to be seen as reasonable.¹⁵

Wenn man diese Maxime auf die *immutable mobiles* mitsamt ihren Archivzentren anwendet, wird eine revidierte Darstellung der westlichen (und der nicht-westlichen) Medienentwicklung, und ihrer sukzessiven Entstehung zuerst handschriftlicher, dann gedruckter, analoger und schließlich digitaler Speicher-, Verarbeitungs- und Übertragungstechniken möglich. Diese Revision verlangt einige Zeit, daher soll an dieser Stelle nur die Schlussfrage Bowkers kurz präzisiert und für die *immutable mobiles* neu gestellt werden: „[A]sk how the initial claim came to be seen as reasonable“. Wie von vielen BeobachterInnen festgestellt, und auch in diesem Falle nicht abzustreiten, bleibt ein

¹⁴ Adrian Johns, *The Nature of the Book. Print and Knowledge in the Making*, Chicago, IL, 1998.

¹⁵ Geoffrey Bowker, „*Information Mythology. The World of/as Information*“, in: Lisa Bud-Frierman (Hg.), *Information Acumen. The Understanding and Use of Knowledge in Modern Business*, London, 1994, S. 231-247: 235.

großes Denkmotiv Latours die Verallgemeinerung des Labors zur Welt. „Drawing Things Together“ macht diese Intuition explizit, und bezieht sie auf die mediale Konstitution dieses Ortes, des Labors:

Es war nicht, wie ich zuerst dachte, einfach meine subjektive Sicht, mich auf das Geschriebene sowie auf die Art, in der alles und jedes in Inschriften umgewandelt wurde, zu konzentrieren; das Labor war vielmehr genau dafür gemacht worden. Die Instrumente z. B. waren von verschiedener Art, verschiedenem Alter und unterschiedlichem Verfeinerungsgrad. Einige waren Möbelstücke, andere füllten große Räume, gaben vielen Technikern Arbeit und brauchten viele Wochen für ihren Betrieb. Ihr Endresultat jedoch, unabhängig vom Fachbereich, war immer ein kleines Fenster, durch das man einige wenige Zeichen eines ziemlich kärglichen Repertoires (Diagramme, Flecken, Bänder, Spalten) ablesen konnte. Alle diese Inschriften, wie ich sie nannte, waren kombinierbar, übereinander lagerbar und konnten – mit nur einem Mindestaufwand an Ordnern – als Darstellungen in den Text von Artikeln, die von Menschen geschrieben wurden, integriert werden. Viele der intellektuellen Glanzleistungen, die ich bewundern sollte, konnten neu formuliert werden, sobald diese Aktivität des Schreibens auf Papier und der Inschrift in den Fokus der Analyse rückte.¹⁶

Wenn man Latours wissenschaftstheoretische Schriften verbindet, kann man ohne Weiteres feststellen, dass seine Sicht der Wissenschaft nicht nur von dieser Laborgemeinschaft von WissenschaftlerInnen und ihren technischen Instrumenten ausgeht, sondern von den Inschriften selbst. Die *immutable mobiles* gehören bei Latour zum Kern der Begründung dessen, was Wissenschaft ausmacht.¹⁷ Latours Sicht der Wissenschaft kann geradezu als eine „infrastrukturelle Inversion“ der Suche nach wissenschaftlichen Revolutionen, Paradigmenwechseln oder der unvorhersehbaren Entstehung neuen Wissens gelesen werden, die anderswo in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden. Latours Betrachtung rückt die Kontinuität der Wissenschaftsausübung in den Mittelpunkt, und die unaufhörliche, ebenso zeit- wie kapitalintensive Pflege der Zeichenstabilität. Während etwa Hans-Jörg Rheinberger¹⁸ an den Inschriften des Labors die riskante und unvorhersehbare Entstehung neuen Wissens an den Rändern unsicherer „Spuren“ betont, geht es in Latours *immutable mobiles* um den wechselseitigen Figur/Hintergrund-Wechsel zwischen der allgemeinen Infrastruktur des Labors (mit seinen Medien) und der fragilen Simentierung neuen Wissens. Hier kann auch mit den Zeitanteilen, Arbeitsanteilen und Finanzanteilen argumentiert werden: Achtzig Prozent der Arbeitszeit im Labor werden dafür verwendet, die Instrumente aufeinander abzustimmen; achtzig Prozent der Finanzierung wissenschaftlicher und technischer Infra-

¹⁶ Latour (2006), *Drawing Things Together*, S. 262.

¹⁷ Vgl. Latours Aufsatz zu Einsteins exoterischer Darstellung der Relativitätstheorie (Bruno Latour, „A Relativistic Account of Einstein’s Relativity“, in: *Social Studies of Science* 18, 1 (1988), S. 3-44), und seine vorläufige Skizze einer allgemeinen Semiotik der modernen Handlungswelt (ders., „Petite philosophie de l’énonciation“, in: Pierluigi Basso/Lucia Corrain (Hg.), *Eloqui de senso* (Festschrift für Paolo Fabbri), Mailand, 1998, S. 71-94).

¹⁸ Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, Göttingen, 1991.

struktur gehen in die Stabilisierung von Standardisierungen und Maßeinheiten; die Ausbildung und das Textbuchwissen von NaturwissenschaftlerInnen dienen vor allem dazu, bisherige Messungen zu stabilisieren und den Novizen beizubringen, wann ihre Ergebnisse alte Ergebnisse, und sie selbst die Fähigkeiten früherer Generationen replizieren¹⁹; und wenn neues Wissen hinzukommt, kann dies nur durch die Stabilisierung neuer (und alter) *immutable mobiles* geschehen – eines der Stichwörter für die Außendarstellung dieses Vorgangs lautet die *Reproduzierbarkeit der Experimente*. Ja, die Spuren des Neuen sind unsicher und unvorhersehbar, aber die Prüfung ihrer Existenzfähigkeit liegt in ihren Sedimentierungen und einer möglichen Reversibilität, in Formkonstanz und Mobilisierbarkeit.²⁰

Latours *immutable mobiles* postulieren dieser Einsicht folgend eine gemeinsame Konstitution der Naturwissenschaften, der Entwicklung technischer Standardisierungen und der Medieninnovation. Um so dringender wird es, diese Konjunktion – und ihre sukzessive und emergente Entstehung – angemessen zu historisieren. Die von Latour vorgenommene Ableitung aus den technischen Entwicklungen der europäischen Jahrhunderte zwischen 1450 und 1750 kann nur zur Vorbereitung dienen; ein flächendeckender Zusammenschluss aus Experimentalkultur, Medieninnovation und technischer Standardisierung ist in diesen Jahrhunderten nicht – oder nur bei einigen Projektemachern Nordwesteuropas – zu erkennen. Die tatsächliche Durchsetzung und Steigerung der kombinierten Eigenschaften von *Mobilität* und *Formkonstanz* basiert auf Bedingungen, die in vielen Mediengeschichten vernachlässigt werden, insbesondere auf einer beträchtlichen Erhöhung des Kapitalaufwands für Transportinfrastruktur und Ausbildungszeit, und für staatliche und kommerzielle Forschungsinvestitionen seit dem späten 18. Jahrhundert. Erst diese Investitionen stabilisieren und vereinheitlichen die kartografische Erfassung der europäischen und nicht-europäischen Territorien; und führen zum tatsächlich sehr viel textidentischeren Buchdruck des 19. Jahrhunderts. Erst das frühe europäische und nordamerikanische 19. Jahrhundert erlangen ein Selbstbewusstsein und eine Irreversibilität der medientechnischen Entwicklung, von denen aus

¹⁹ Vgl. Thomas S. Kuhn, „Die Funktion des Messens in der Entwicklung der physikalischen Wissenschaften“, in: ders., *Die Entstehung des Neuen*, Frankfurt/M., 1977 [1961], S. 254-307.

²⁰ Wie Simon Schaffer (auch im Anschluss an Thomas Kuhn, Anm. 19) in einer aufschlussreichen Studie zur Metrologie der Elektrizität (und zur Mediengeschichte der Telegrafie) dargestellt hat, müssen in der Formkonstanz der *immutable mobiles* alle drei Größen auf ihre jeweilige (unterschiedliche) Weise standardisiert werden: Personen (insbesondere durch ihre Ausbildung und ihre institutionelle Rekrutierung), Dinge (durch ihre standardisierte Produktion und die Erprobung ihrer Widerstandsfähigkeit) und Zeichen (mit ihren Lehrbüchern und Publikationen, Messungen und Apparaten). Die Mediengeschichte von Standardisierungen spielt sich daher nicht auf der Seite der Zeichen ab, sondern in der Mitte dieser drei Größen. Vgl. Simon Schaffer, „Late Victorian Metrology and Its Instrumentation: a Manufactory of Ohms“, in: Robert Bud/James Cozzens (Hg.), *Invisible Connections. Instruments, Institutions, and Science*, Bellingham, WA, 1992, S. 25-54.

das Latour'sche Diktum ohne Einschränkungen Sinn macht: „*Alles*, was die Mobilität der Spuren, die eine Örtlichkeit über einen anderen Ort erhält, beschleunigt, oder *alles*, was diesen Spuren gestattet, sich ohne Transformation von einem Ort zu einem anderen zu bewegen, wird favorisiert“.²¹

Und erst seitdem steht diese Kombination im Brennpunkt erfolgreicher organisatorischer und institutioneller Bemühungen, die bis heute ihre Fortsetzung gefunden haben. Der Zusammenschluss von Medieninnovation, technischer Standardisierung und Laborkultur findet erst in den Labors des 19. Jahrhunderts statt, und er setzt bereits eine ganze Reihe von kapital- und zeitintensiven Entwicklungen voraus, die erst durch eine historische „infrastrukturelle Inversion“ kenntlich gemacht werden können: die Weiterentwicklung der Industrialisierung durch Industrieforschung²², die mögliche industrielle Herstellung vieler (aber niemals aller) wissenschaftlichen Instrumente, die Entwicklung und weltweite Ausbreitung metrologischer Ketten, und die Standardisierung von Arbeitsabläufen durch spezialisierte Ausbildungszeit.

Fazit: Gerade dann, wenn man – wie durch Latours Begriff der *immutable mobiles* geschehen – die inskriptive und nur die inskriptive Handlungsinitiative bestimmter Techniken (Buchdruck, Perspektive, Kartografie u. v. a.) fokussieren will, treten die sukzessiven Verkettungen von personalen und materiellen Vermittlungen in den Mittelpunkt, ohne die keine inskriptive Verbindung zu einem stabilen Verfahren verallgemeinert und verflochten werden kann. Der historische Nachvollzug der modernen Medienentwicklung führt aus jeder medienimmanenteren, aber auch aus jeder europaimmanenteren Erklärung hinaus.

Trotzdem scheint diese Betrachtung von Medien auf eine ziemlich technologielastige Anschauung hinauszulaufen, das heißt darauf, die Grundlage aller modernen Medien vor allem aus ihrer Technologie zu begründen. Aber das wäre ein Missverständnis.

In der Entwicklung der ANT, aber auch innerhalb der Science and Technology Studies insgesamt, hat sich eine Betrachtung technischer Abläufe durchgesetzt, die den großen Bruch zwischen modernen und nicht-modernen Praktiken zur Disposition stellt oder für bestimmte Teile der Darstellung nachhaltig einklammt. Vor wenigen Jahrzehnten hätte man diesen Bruch etwa als Unterscheidung zwischen handwerklicher *Technik* und moderner *Technologie* markiert – was weiterhin geschieht, aber mit einer gewissen Umwertung. In einer aktuellen Zusammenfassung schreibt Trevor Pinch:

But what exactly is meant by technology? The word is elusive and immediately problematic. Its origins can be traced back to the Greeks, with the word *techne* meaning art or craft and comprising activity within the mechanical arts. Today we usually think of technology as being about artifacts, processes, and machines,

²¹ Latour (2006), Drawing Things Together, S. 275 f. [Herv. i. O.]

²² Geoffrey Bowker, „Der Aufschwung der Industrieforschung“, in: Michel Serres (Hg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, Frankfurt/M., 1994, S. 829-867.

and the knowledge – often based in engineering – used to design and operate them. For much of the media technology has taken on an even more limited meaning: it stands for the particular devices of the age of information technology like computers, internet, mobile phones, and so on. [...] Technology was associated with the big new technological systems that were sweeping America: railroads and telegraphy, and later the telephone and electricity. These technological systems, as the historian of technology Hughes (1984) has powerfully shown for the case of Edison and the electric power utilities he founded, were combinations of the technical, political, social, and economic. New breeds of system manager arose, developing the new managerial skills and new forms of accountancy needed to operate these systems.²³

Das Interessante an dieser Auffassung ist, dass die Unterscheidung von „téchne“ und „technology“ einerseits weiterhin verständlich bleibt, auch für Medientechniken, so dass man unter *Medientechnologie* alle jene Techniken verstehen kann, die seit der Industrieforschung des 19. Jahrhunderts zum Entwurf und zur Einrichtung *großer (medien-)technischer Systeme* beigetragen haben. Und dass andererseits die Charakterisierung der *Technologie* und ihrer Systeme heute zweierlei betont: zum einen ihre Ko-Produktion aus wissenschaftlichen, technischen, politischen, ökonomischen und auch ästhetischen Handlungsinitiativen, ihre Nicht-Reduzierbarkeit auf die Technologie der Apparate. Und zum anderen die Bedeutung eben dessen, was seit Jahrtausenden im Begriff der „téchne“ gedacht war: „skills“, Geschicklichkeiten. Diese Anerkennung gilt mittlerweile in den Science and Technology Studies insgesamt, denn auch in der Wissenschaftsforschung wird der *technische* Faktor des wissenschaftlichen Geschehens betont, sei es als „skills“, „training“ oder „tacit knowledge“. Eine entsprechende Zusammenfassung, wiederum durch Trevor Pinch, besagt:

[S]cientists spend much of their training acquiring the skills to produce experimental phenomena within a given tradition of work or paradigm. Most scientific training is not about testing nature but about testing the scientist to see if they have the requisite skills to produce the correct answers. Ethnographies of skill [...] show the extent to which many skills depend upon tacit knowledge. Tacit knowledge is knowledge that can be acquired and passed on, but that cannot be articulated. [...] Tacit skills are typically not learnt from books and written manuals; such skills are learnt in practice, 'by doing', on the job. Pottery, wood-work, and cooking are full of such skills, as is car maintenance and much of science, technology, and medicine.²⁴

Im Herzen der Wissenschafts- und Technikforschung hat sich daher (mindes- tens) eine Kategorie und eine Betrachtungsform durchgesetzt, die man beim besten Willen nicht als eine moderne Erfindung bezeichnen kann: „skill“ oder „téchne“ – und in den Erläuterungen und Darstellungen aller betreffenden

²³ Trevor Pinch, „Technology and Institutions: Living in a Material World“, in: *Theory and Society* 37, 5 (2008), S. 461-483: 467 f. [Herv. i. O.]

²⁴ Ebd., S. 466.

(wissenschaftlichen, technischen, organisatorischen und medialen) „skills“ kommen alle weiteren Elemente zu ihrem Recht, die man in den technischen Handbüchern der Antike (und der Gegenwart) nachlesen kann: der Erwerb von „Geschicklichkeiten“ durch „Übung“ und „Routine“ (*exercitium*), durch die Befolgung praktischer „Anweisungen“, „Regeln“, „Faustregeln“ (*praecepta*), bei unterschiedlichem Talent (*natura*); dass dieses Wissen ein praktisches Wissen bleibt, das oft nicht weiter begründet werden kann („tacit knowledge“), aber anderen vermittelbar bleiben muss (Lehr- und Lernbarkeit). In der Beschreibung dieser praktischen Wissensform gibt es nichts, was als modern oder nicht-modern, oder als *westlich* oder *nicht-westlich* auseinanderdividiert werden kann.²⁵ In diesem Sinne kann man für Technik und Technologie gleichermaßen sagen: Wir sind nie modern gewesen.

Das wäre eine durchaus solide Grundlage für eine *amoderne* Betrachtung der Moderne und der Gegenwart, und insbesondere die Forschungen der ANT lassen sich immer wieder als Musterbeispiele einer entsprechenden *téchnischen* Darstellung lesen. Die Gründe liegen in der grundsätzlichen Sichtweise der ANT: „Maßstab ist eine Leistung der Akteure selbst“²⁶. Strukturiertes Geschehen und generalisierbare Handlungsinitiative – und damit auch alles das, was in anderen Theorien als „structure“ und „agency“ auseinanderdividiert wird – fallen in der Betrachtung einer ANT zusammen. Die Generalisierbarkeit und Verknüpfung der jeweiligen (personalen, materiellen und semiotischen) Handlungsinitiative wird daher in den Kategorien einer „téchne“ darstellbar – oder sie entzieht sich der Darstellung. Man braucht daher nicht lange zu suchen, um eine nicht-moderne Konstitution der Handlungsinitiativen in den modernen Institutionen, Medien und Machtzentren vorzufinden – diese nicht-moderne Konstitution der Praktiken bleibt die bestverteilte Sache der Welt. Die Betrachtung der verschiedenen „skills“ und „Geschicklichkeiten“, die in Wissenschaft und Technik, in der Medientechnologie und im Alltag gefordert sind, genügt, um das Nicht-Moderne in allen modernen Berufen und allen modernen Tätigkeiten wiederzufinden.

Man wird einwenden, dass die *Geschicklichkeiten* und ihre Handlungsinitiativen zwar eine solide Brücke in die vormoderne und außermoderne Welt bedeuten – und sogar eine Ökumene der Menschheit, dabei aber die Grenze zwischen modernen und nicht-modernen Institutionen und Organisationen noch uncharakterisiert und damit auch unangezweifelt lassen. Was soll die mikrologische Verankerung aller Abläufe in *téchnischen* Fertigkeiten besagen, wenn dabei z. B. alle Unterschiede der Naturbeherrschung in Kraft bleiben, die zwischen dem Erlernen von Töpferei und der Handhabung eines Elektronenmikroskops liegen? Beide „skills“ werden natürliche, personale und semio-

²⁵ Vgl. Fritz Kramer, „Kunst“, in: Bernhard Streck (Hg.), *Wörterbuch der Ethnologie*, Wuppertal, 2000, S. 147-149 sowie Alfred Gell, *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford, 1998.

²⁶ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 319.

tische „Handlungsinitiativen“ vereinen, beide handeln von Energiebeherrschung, Materialmeisterung und gelungener Symbolisierung, und gliedern sich in deren Menschheitsgeschichte ein – aber was besagt das schon? Töpferei ist für uns eine ebenso archaische wie moderne Erscheinung, und das Elektronenmikroskop entspringt der modernen Wissenschaft. Wie kann der gemeinsame Nenner von Töpferei und Elektronenmikroskopie über diesen Unterschied Aufschluss geben? Und selbst einmal zugestanden, dass gerade dieser gemeinsame Nenner über diesen Unterschied Aufschluss gibt, wenn man nur genauer hinschaut, was wird dann *für uns* aus der Verallgemeinerung des Unterschieds zwischen archaischen und modernen Techniken? Auch eine Theorie der technischen „skills“ kann sich eine Auseinandersetzung mit Modernisierungstheorien nicht ersparen – und in der Medienforschung am wenigsten, weil alle modernen Medien seit der Industrieforschung des 19. Jahrhunderts im Rahmen von Modernisierungsversprechen und Modernisierungskonzepten weltweit verbreitet, diskutiert und vermarktet wurden.

Modernisierungstheorien sind Differenzierungstheorien²⁷, die sich zugleich in Form eines Narrativs der Selbsterkenntnis niederschlagen: von der Magie (und einer in ihrem Rahmen ausgeübten Technik mit empirischen Naturkenntnissen) zur Technik und zur modernen Technologie; von der Technik und Naturphilosophie zur Naturwissenschaft und Ingenieurwissenschaft; *from status to contract*; von der Magie zur Religion; von einer religiösen Ordnung zu einer säkularen Ordnung (durch *Säkularisierung*), in der es weiterhin Religionen – oder gerade damit erst eine ihrer selbst bewusste *Religion* gibt; von einer undifferenzierten Gesellschaft, die den Begriff nicht kannte, zu einer Gesellschaft, die weiß, dass sie eine ist, mit ihren verschiedenen ausdifferenzierten Funktionsbereichen; und viele andere mehr. Weil Modernisierungstheorien immer auch Modernisierungsnarrative sind, die ein Geschehen behaupten, in dem Differenzierung an privilegierten Orten zunimmt und andere Orte oder Teile der Welt im undifferenzierten Zustand verharren, sind Modernisierungstheorien gegen den Nachweis einer weiterhin bestehenden *Undifferenziertheit*, und erst recht gegen den Nachweis einer *Rückkehr* des Undifferenzierten fast immer immun.²⁸ Zum Gegeneinwand wird der Nachweis einer *Undifferenziertheit* erst dann, wenn sie *im Zentrum* eines jeweiligen Differenzierungsnarrativs angesiedelt wird, und dieses *Zentrum* dabei genauer und wirkungsvoller – also differenzierter und empirisch gehaltvoller – charakterisiert, als es der Differenzierungstheorie selbst gelingt.

Bekanntlich hat Bruno Latour angesichts dieser Lage den kühnsten Gegenentwurf zur Modernisierungstheorie vorgelegt: *Wir sind nie modern gewe-*

²⁷ Vgl. Nina Degèle/Christian Dries, *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*, München, 2005.

²⁸ Vgl. Albrecht Koschorke, „Säkularisierungsnarrative“, Vortrags-Handout, Soziologisches Kolloquium, Universität Konstanz, 2010.

sen.²⁹ Es handelt sich aus drei Gründen um den radikalsten Gegenentwurf: Er enthält ein allgemeines Schema der Widerlegung von Differenzierungstheorien, das die oben zitierte „Ko-Produktion“ der „großen technischen Systeme“ verallgemeinert; er zielt ins Zentrum der modernen Institutionen des Wissens, also in das Zentrum jedes Anspruchs auf eine wissenschaftliche *Selbsterkenntnis* der Modernisierung, und kann daher nicht durch das Schlupfloch einer bestehenden *Undifferenziertheit* ignoriert werden; und er enthält die mögliche Begründung einer differenzierteren – einer historisch zu überprüfenden und einsichtig zu machenden – Modernisierungstheorie. In einem Satz zusammengefasst: Die gesamte moderne Differenzierung in Natur, Gesellschaft und Diskurs ist ein Effekt von Verkettungen, die sich in einer ständigen Reinigung und Hybridisierung dieser drei Größen und ihrer Handlungsinitiativen manifestieren. Es handelt sich in dieser elementaren Klassifizierung – Natur, Gesellschaft und Diskurs – um den bisher nicht aufgehobenen Ethnozentrismus der modernen Welt, der sich institutionell insbesondere durch alle Formen akademischen Wissens, nämlich durch die Wissenschaftsaufteilung in Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften (oder in *sciences*, *social sciences* und *humanities*) behauptet. Diese elementare Aufteilung wird seit dem nordwesteuropäischen 17. Jahrhundert debattiert, im euroamerikanischen 19. Jahrhundert kodifiziert, und expandiert zusammen mit den Universitäten weltweit im 20. Jahrhundert – in der Stabilisierung eines Begriffs der „Gesellschaft“, der seitdem weltweit zur Soziologisierung anleitet; in der Stabilisierung eines Begriffs der „Natur“, der alle naturwissenschaftlichen Arbeiten und Naturalisierungen verbinden soll; und in der fluktuierenden Konzentration auf die Immanenz eines „Geistes“ oder eines „Diskurses“.

Die ständige Vermischung und Vermittlung der drei Größen ist das, was die modernen Gesellschaften oder besser ihre „Kollektive“ (und ihre Naturen und Kosmologien) mit allen anderen teilen; die Reinigungsarbeiten und insbesondere die Bemühungen um eine Reduktion sind es, die den Modernen die Illusion eines *great divide* zu allen anderen verschaffen, aber nur, solange man nicht – wie Latour – darauf stößt, dass die Mittel der Reinigung und Reduktion mit denen der Vermittlung und Hybridisierung zusammenfallen. Die moderne Kosmologie hat sich daher von der Matrix anderer Kosmologien keineswegs entfernt, und auch ihre Abgrenzungsmittel gegenüber anderen Kulturen und Ordnungen – so neuartig die Gestaltung ihrer Laboratorien, Territorien und Reinigungsrituale war – lassen eine tiefgreifende Kontinuität mit all den Mitteln erkennen, durch die andere (*vormoderne* oder *außermoderne*) Kollektive die Klassifizierung ihrer einheimischen (oder ihrer jeweiligen *zivilisierten*) Welt mit der Klassifizierung ihrer menschlichen und nicht-menschlichen Außenwelt vermittelten.

²⁹ Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995. [1991]

Moderne Medien sind in der Moderne entstanden – inwiefern können auch sie durch Latours Gegenprogramm – „Wir sind nie modern gewesen“ – erfasst werden? Am einfachsten, aber auch am anspruchsvollsten gelingt dies durch die elementare Klassifikation der modernen Selbsterkenntnis, die sich weiterhin in der großen Wissenschaftsaufteilung manifestiert. Moderne Medien – was auch immer man sonst über sie sagen will – haben sich auf eigenartige Weise an allen drei Wissenschaftsformationen beteiligt, sie werden durch Ingenieurwissenschaften (und aus naturwissenschaftlichen Größen und Grundlagenforschungen) gestaltet, sie werden sozialwissenschaftlich erforscht und als soziale Größen behandelt, und sie werden als ein Fundament oder als eine eigene Sphäre von Diskursen, Zeichenzirkulationen und sprachlichen Manifestationen ausgelegt. Medien partizipieren unzweifelhaft an allen drei Wissenschaftsformationen und ziehen Kompetenzen, und zwar immer neue sachliche und methodische Kompetenzen aus den drei Wissenschaftsformationen an, die sich in der ungeklärten *Mitte* – im *Medium* – treffen. Kein Wunder daher, dass *Medien*, wenn es um Disziplinierungen geht, und zwar die Disziplinierungen in einer Einzelwissenschaft oder ihrer Wissenschaftsformation und zwischen ihnen, ein turbulentes Objekt bilden, das in seiner Entwicklung in allen drei Wissenschaftsgattungen unterdeterminiert bleibt, oder einer jeweiligen Reduktion unterworfen wird, von der an gleicher oder anderer Stelle gesagt oder beklagt wird, sie sei nur vorläufig und müsse ergänzt werden. Medien verlangen eine Beurteilung ihrer „Handlungsinitiativen“, die sie zwar aus ihren verschiedenen Reduktionen, aber eigentlich nur aus einer „Ko-Produktion“ aller beteiligten natürlichen, technischen, sozialen und semiotischen Größen und ihrer fortlaufend beteiligten Wissenschaftsformationen herleiten kann. Das gibt allen Grund zur Annahme, Bruno Latours amoderner Kalkül komme hier ebenso grundsätzlich zur Anwendung, wie er dies für die moderne Konstitution insgesamt postuliert hat.

Das besagt für Medien zweierlei. Zum einen lässt sich konstatieren – oder vorderhand erst einmal postulieren, und dann historisch nachzeichnen –, dass alle modernen Reduktionen von Medien (z. B. auf Zeichen, auf Signale, auf *Information*, auf soziale *Funktionen*, auf sozialstatistische Größen, auf öffentliche Diskurse, auf Wünsche und Wunscherfüllungen, auf kommerzielle Größen, auf Diagramme und Organigramme *isomorpher* Verteilungen von Handlungsinitiativen) Formen, und zwar, um das zu betonen, äußerst heterogene Formen einer irreduziblen Mobilisierung soziosemiotechnischer Größen gewesen sind, die seit dem 19. Jahrhundert aus allen drei Wissenschaftsformationen bearbeitet wurden.

Zum anderen, und dies wiegt für eine historische Betrachtung der Moderne (und Nicht-Moderne) vielleicht noch um einiges schwerer, gilt in der Konsequenz dieses Diktums auch das Umgekehrte. Alle modernen Reduktionen – und alle ihre *Reduktionsprojekte* – haben auch ihre eigene *Medienintensität* geschaffen, d. h. immer dann, wenn moderne Größen und ihre Handlungsinitiativen naturalisiert (und nur naturalisiert) werden sollten, wie im Labor,

wenn sie soziologisiert oder auch politisiert und nur als soziale Größe wirksam werden sollten, wie in der sozialen und politischen Planung und Mobilisierung, oder wenn sie auf Zeichen und ihre Auslegungen reduziert werden sollten, bewirkte dies eine jeweilige Mobilisierung des Dreiecks aus Dingen, Personen und ihren Zeichen; eines Dreiecks, das Medien und eine gesteigerte Mobilisierung ihrer *immutable mobiles* einschloss.

Ein Beispiel soll an dieser Stelle genügen, um die Tragweite dieser Überlegung anzudeuten: Die Moderne hat eine ganze Reihe von neuen „Körpertechniken“³⁰ hervorgebracht, die in vielerlei Hinsicht von Reduktionen geprägt wurden, die *den Körper* insgesamt betrafen. Der Körper lässt sich medizinisch und biologisch als Teil der Natur behandeln, er lässt sich *naturalisieren*; er lässt sich im modernen Sport sozialisieren und technisieren; zwischen Sport und Medizin entsteht dabei u. a. die Sportmedizin, die den naturalisierten und technisierten Körper für bestimmte soziale Aufgaben untersucht und gestaltet – nicht ohne dabei fortlaufend auf die modernen Formen der *Suggestion*, des *Flow* und vieler anderer Größen zu stoßen, die magischen Körperpraktiken von alters her vertraut waren. Diese Gestaltungen werden fortlaufend durch mediale Apparate untersucht und überprüft, für individuelle und kollektive Messwerte gleichermaßen; und diese Technisierung des Körpers geschieht u. a. für große Medieneignisse, für publizistische und soziale Medienrituale, die erst in der Moderne entstanden sind. Die modernen Reduktionen des *Körpers* erzeugen immer neue Gestalten der Medienintensität, von den öffentlichen oder Massenmedien bis zur Apparatemedizin und den vielen kleinen Medien der sportlichen Überprüfung von Werten und Messwerten. Vom *Sport* aus verallgemeinert: Die modernen Erfindungen im Bereich der Körpertechniken, von denen viele auf eine *Somatisierung* des technischen Ablaufs, also auf eine naturalisierende und naturwissenschaftliche Reduktion abzielten, haben ganz neue Zyklisierungen von psychosomatischer Verkörperung, Ritualisierung und medialer Darstellung geschaffen, sei es im Sport und den Leibesübungen, in der modernen Betonung von Muskeln, in der Medizin, in der Adaption ostasiatischer Körpertechniken, im Drill und in der Ergonomie, in den Körpermodifikationen und in der Pornografie. Die Entwicklungen und Erfindungen dieser modernen Körpertechniken haben auf die moderne Medienentwicklung von Anfang an eingewirkt, es gibt hier keine technische, keine soziale und keine mögliche diskursive Reduktion – etwa im modernen Sport, seinen Ritualen und seinen Medien, aber auch in der modernen Medizin und ihrer Infrastruktur –, die nicht von Anfang an auf das irreduzible Repertoire eines gleichermaßen körpertechnischen wie medialen *Apriori* angewiesen war. Um diesen Sachverhalt zu verallgemeinern: Gerade der moderne Wille zur Reduktion, zur „Reinigung“, zur somatischen, politischen oder auch ästhetischen Reduktion hat irreduzible Gestalten geschaffen, die alle nicht-modernen

³⁰ Marcel Mauss, „Die Techniken des Körpers“, in: ders., *Soziologie und Anthropologie*, Bd. 2, Frankfurt/M., 1978 [1936], S. 197-220.

Ritualisierungen, Psychosomatiken, Rationalitäten und Irrationalitäten fortlaufend einlösen. Vielleicht sind wir nie modern gewesen, aber wir sollten uns genauer anschauen, was all die Leute gemacht haben, die ihre modernen Reduktionen und Modernisierungstheorien in die Tat umgesetzt haben, und wir sollten uns ihre Taten und deren Folgen genauer anschauen, gerade wenn wir moderne Medien und moderne Gesellschaften studieren, um dabei ohne Modernisierungstheorien auszukommen.

Literatur

- Bloor, David, *Knowledge and Social Imagery*, London, 1976.
- Bowker, Geoffrey, „Information Mythology. The World of/as Information“, in: Lisa Bud-Frierman (Hg.), *Information Acumen. The Understanding and Use of Knowledge in Modern Business*, London, 1994, S. 231-247.
- Ders., „Der Aufschwung der Industrieforschung“, in: Michel Serres (Hg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*, Frankfurt/M., 1994, S. 829-867.
- Callon, Michel, „Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 135-174. [1986]
- Degele, Nina/Dries, Christian, *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*, München, 2005.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hg.), *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*, Bielefeld, 2009.
- Gell, Alfred, *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford, 1998.
- Hoffmann, Stefan, *Geschichte des Medienbegriffs*, Hamburg, 2002.
- Jenkins, Reese V., *Images and Enterprises. Technology and the American Photographic Industry, 1839-1925*, Baltimore, MD, 1975.
- Johns, Adrian, *The Nature of the Book. Print and Knowledge in the Making*, Chicago, IL, 1998.
- Koschorke, Albrecht, „Säkularisierungsnarrative“, Vortrags-Handout, Soziologisches Kolloquium, Universität Konstanz, 2010.
- Kramer, Fritz, „Kunst“, in: Bernhard Streck (Hg.), *Wörterbuch der Ethnologie*, Wuppertal, 2000, S. 147-149.
- Kuhn, Thomas S., „Die Funktion des Messens in der Entwicklung der physikalischen Wissenschaften“, in: ders., *Die Entstehung des Neuen*, Frankfurt/M., 1977, S. 254-307. [1961]
- Latour, Bruno, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995. [1991]
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007.
- Ders., „Centers of Calculation“, in: ders., *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes, 1987, S. 215-257.
- Ders., „A Relativistic Account of Einstein’s Relativity“, in: *Social Studies of Science* 18, 1 (1988), S. 3-44.

- Ders., „Drawing Things Together“, in: Michael Lynch/Steve Woolgar (Hg.), *Representation in Scientific Practice*, Cambridge, MA, 1990, S. 19-68.
- Ders., „Petite philosophie de l’énonciation“, in: Pierluigi Basso/Lucia Corrain (Hg.), *Eloqui de senso* (Festschrift für Paolo Fabbri), Mailand, 1998, S. 71-94.
- Ders., „Drawing Things Together. Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-307.
- Ders., „Technologie ist stabilisierte Gesellschaft“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 369-397. [1991]
- Mauss, Marcel, „Die Techniken des Körpers“, in: ders., *Soziologie und Anthropologie*, Bd. 2, Frankfurt/M., 1978, S. 197-220. [1936]
- Pinch, Trevor, „Technology and Institutions: Living in a Material World“, in: *Theory and Society* 37, 5 (2008), S. 461-483.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge*, Göttingen, 1991.
- Rottenburg, Richard, *Weit hergeholt Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*, Stuttgart, 2002.
- Schaffer, Simon, „Late Victorian Metrology and Its Instrumentation: a Manufactory of Ohms“, in: Robert Bud/James Cozzens (Hg.), *Invisible Connections. Instruments, Institutions, and Science*, Bellingham, WA, 1992, S. 25-54.
- Sismondo, Sergio, *An Introduction to Science and Technology Studies*, 2. Aufl., Chichester, 2010.

FRAGMENTIERUNG, MULTIPLIZITÄT UND SYMMETRIE. PRAXISTHEORIEN IN POST-PLURALER ATTITÜDE

Praxis und Akteur-Netzwerke

Zwischen der allgemeinen Soziologie und dem interdisziplinären Feld der Wissenschafts- und Technikforschung gibt es nun seit über 30 Jahren ein institutionalisiertes Unverständnis. „Mäßig theoretisierte, sehr spezielle Empirie“, so lässt sich größtenteils die Wahrnehmung der Wissenschafts- und Technikforschung seitens der Soziologie zusammenfassen. Umgekehrt haben dort offenbar viele den Eindruck, die Soziologie sei nicht sonderlich interessiert an empirischen Problemen aus dem Bereich Wissenschaft und Technik. SoziologInnen, so klingt es in Latours *Neuer Soziologie*, sind StrukturfetischistInnen, MystikerInnen, die an eine magische Kraft, das Soziale, glauben und sowieso empirisch viel zu schnell, immer mit subsumtiver Logik den sozialen Tatsachen hinterherjagen. Gründe für die Verhärtung dieser Fronten gibt es viele, mit Sicherheit aber handelt es sich von Seiten der klassischen Soziologie auch um eine Folge des professionellen Desinteresses an den sehr spezialisierten Gegenständen der Wissenschafts- und Technikforschung. Eine traditionelle disziplinäre Arbeitsteilung verhindert es, die sozialtheoretischen Ansprüche, die ausgehend von interdisziplinärer Arbeit zu Wissenschaft und Technik in eigenem Vokabular formuliert werden, als Beiträge zum soziologischen Theorieidiskurs wahrzunehmen. Es ist durchaus aber auch möglich, dass es gerade dieses eigene Vokabular der Wissenschafts- und Technikforschung ist, das häufig nur sehr selektiv auf soziologische Theorietraditionen Bezug nimmt und so ebenfalls die konkrete Auseinandersetzung zwischen Disziplin und Interdisziplin verhindert.

Der folgende Beitrag versteht sich als Brückenschlag und als Übersetzungsvorschlag. Da Übersetzung aber niemals verlust-, reibungs- und veränderungsfrei stattfinden kann¹, werde ich nicht Termini unterschiedlicher Spezialvokabulare aufeinander beziehen und versuchen, sie jeweils in der anderen Sprache neu zu formulieren. Statt dessen werde ich betreiben, was Callon „Interessement“ und „Enrolment“ genannt hat², und dazu die Entwicklung zweier Denktraditionen aufeinander beziehen: die von Turner als „post-klassische

¹ Michael Serres, *Hermes III. Übersetzung*, Berlin, 1992

² Michel Callon, „Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and Fishermen of St Brieuc Bay“, in John Law (Hg.), *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge*, London, 1986, S. 196-233: 200.

Praxistheorien³ bezeichnete Familie von soziologischen Ansätzen, die sich der „day-to-day conduct of social activity“⁴ zuwenden und die aus der Wissenschafts- und Technikforschung insbesondere der 1980er und 1990er Jahre hervorgegangene Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT).⁵ Ein solcher Brückenschlag ist für beide Denktraditionen gewinnbringend. Auf der einen Seite kann so eine Debatte, die vor allem interdisziplinär in Bezug auf den speziellen Gegenstand der Technosciences geführt wurde, disziplinär angebunden und so für die weitere Auseinandersetzung geöffnet werden. Auf der anderen Seite kann eben gerade wiederum diese Diskussion, die in bzw. um die ANT in den letzten Jahren bereits geführt wurde, helfen, eine bedauerlicherweise zu konstatierte Kluft zwischen konzeptuellem Anspruch der Praxistheorien und ihrer heuristischen Tragfähigkeit zu überwinden. In einem ersten Schritt werde ich, von der disziplinären Soziologie kommend, einige Merkmale jener kulturtheoretischen und praxistheoretischen Wende aufzeigen, die dort seit den 1970er Jahren vollzogen wurde. In einem zweiten Schritt werde ich anschließend kurz einige Merkmale der „traditionellen“ ANT skizzieren und einige ihrer Anwendungsfelder skizzieren. Dann werde ich mich im dritten Schritt den mit der größten Vehemenz geäußerten Kritiken zuwenden, um zu zeigen, vor welchem Hintergrund die Überwindung und zugleich die Fortführung der ANT seit Beginn der 2000er Jahre formuliert wurde. In einem vierten Schritt werde ich das Argument von Gad/Jensen⁶ diskutieren, nach dem die ANT bisher eigentlich weder eine Theorie noch eine Methode war, sondern immer eine Attitüde, eine Haltung. Dass man diese ganz unterschiedlich umsetzen kann und dabei gar nicht notwendig von Aktanten, Enrolment und Netzwerken sprechen muss, haben diese mit dem Verweis auf die Arbeiten von Strathern

³ Stephen P. Turner, „Practice Then and Now“, in: *Human Affairs* 17, 2 (2007), S. 110-125. Turner kontrastiert damit die im Rückgriff auf Deweys pragmatistischen Handlungsbegriff, Heideggers Daseinsanalysen, Garfinkels Ethnomethoden, Wittgensteins Sprachspiel-Überlegungen und Foucaults Dispositivanalysen formulierten Ansätze etwa von Ted Schatzki (Theodore R. Schatzki, *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge, MA, 1996) und Joseph Rousse (Joseph Rouse, *How Scientific Practices Matter: Reclaiming Philosophical Naturalism*, Chicago, IL, 2002) mit einer klassischen Tradition eben jener Vorgänger, zu denen er auch Giddens und Bourdieu sowie (als Kritiker) sich selbst zählt.

⁴ Anthony Giddens, *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*, London, 1979, S. 216.

⁵ Die Bezeichnung „Akteur-Netzwerk-Theorie“ in diesem Text ist orientiert an der deutschen Diskussion der ANT einerseits und andererseits der Konsistenz der Formulierungen in diesem Band geschuldet. Da sie aber, gerade wegen der drei Worte und des Bindestrichs eigentlich immer wieder zu vorschnellen Missverständnissen führt (vgl. Bruno Latour, „On Recalling ANT“, in: *The Sociological Review* 46, (1998), S. 15-25), ziehe ich sonst die englische Bezeichnung als „Trademark“ vor. Als Kompromiss verwende ich hier in gleicher Weise die Kurzform ANT.

⁶ Christopher Gad/Casper Bruun Jensen, „On the Consequences of Post-ANT“, in: *Science, Technology & Human Values* 35, 1 (2010), S. 55-80.

und Mol⁷ gezeigt. Im letzten Schritt werde ich versuchen zu zeigen, dass die Attitüde der (Post-)ANT aber auch zur Konkretisierung und Abstimmung der praxeologischen Heuristiken führen kann.

Praxistheorien und praxeologische Heuristiken

In der allgemeinen soziologischen Theorie vollzieht sich, wie auch in anderen Teilen des großen und interdisziplinär geformten Feldes der Sozialtheorien, in den letzten Jahrzehnten eine identifizierbare konzeptionelle Wende: Sie besteht vor allem darin, auszuleuchten, welche Veränderungen am theoretischen Vokabular vorgenommen werden müssen, wenn man grundbegrifflich auf die Analyse von Praktiken und Praxisformen umstellt.⁸ Sich absetzend von einer langen Tradition voluntaristischer wie situationistischer Handlungstheorien einerseits, von einer ebenso langen Kette strukturalistischer wie funktionalistischer Gesellschaftstheorien andererseits stellt diese sich in unterschiedlichen Varianten abzeichnende Theorie sozialer Praktiken zugleich eine Fortführung und Neubeschreibung der zentralsten Fragen soziologischer Theoriebildung dar: der Frage nach dem Sozialen, nach dem Verhältnis von Subjektivität und Sozialität, nach Stabilität und Wandel und nach dem eigentümlichen Charakter der modernen Welt. Als kulturtheoretische Entwürfe nehmen sie das handlungstheoretische Basalproblem der Koordination und Abstimmung von Handlungen wie auch die strukturtheoretische Ausgangsfrage nach den symbolischen, normativen oder sozialstrukturellen Ordnungen aus dem Zentrum der Analyse heraus. Statt dessen wenden sie sich jenen kulturellen Sinnhorizonten, Wissensformen und den symbolischen Strukturierungen zu, die die Folie bilden, vor der sowohl die Möglichkeiten des Handels, die Ressourcen und Interessen als auch die Sinnhaftigkeit und Wirksamkeit von Normen, Regeln und sozialer Ordnung erst Sinn machen.

Es ist keineswegs so und soll auch hier gar nicht behauptet werden, dass sich in der soziologischen Theorie eine neue Variante einer „grand theory“⁹ etabliert hätte, die sich statt mit sozialen Handlungen oder Gesellschaftsstrukturen nun mit sozialen Praxen beschäftigt. Von einem Paradigmenwechsel im

⁷ Marilyn Strathern, *Property, Substance and Effect. Anthropological Essays on Persons and Things*, London, 1999 sowie Annemarie Mol, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2005.

⁸ Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien. Eine problembezogene Einführung*, Wiesbaden, 2009; Andreas Reckwitz, „Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien. Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien“, in Manfred Gabriel (Hg.), *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*, Wiesbaden, 2004, S. 303-328; ders., „Praxis – Autopoiesis – Text“, in Andreas Reckwitz/Holger Sievert (Hg.), *Interpretation, Konstruktion, Kultur*, Opladen, 1999, S. 19-49 sowie ders., *Die Transformation der Kulturttheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2000.

⁹ Tilmann Sutter, „Der Traum von der „Grand Unified Theory“. Zur Pluralität fachuniversaler Theorien in der Soziologie“, in: *Soziologie* 34, 1 (2005), S. 54-64.

Kuhn'schen Sinne kann schon deshalb nicht gesprochen werden, weil es nicht einen beispielhaften Theorie- und Forschungsentwurf gegeben hat, den nun alle weiteren zum Vorbild haben, um an der Konsistenz und Vollständigkeit der zugrunde liegenden Theorie zu arbeiten. Im Gegenteil handelt es sich bei der praxistheoretischen Wende eher um eine Vielzahl von einzelnen, insgesamt kulturtheoretisch orientierten, Neuerungen in so unterschiedlichen Bereichen wie der soziologischen Sozialtheorie (z. B. bei Giddens, Bourdieu oder Turner)¹⁰, der ethnomethodologischen Methodologie (von Garfinkel bis Coulter und Lynch)¹¹, der philosophischen Sozialtheorie (z. B. bei Schatzki oder Taylor)¹² und diversen poststrukturalistischen Arbeiten.

Das lose Bündel praxistheoretischer Neuansätze, die innerhalb dieser kulturtheoretischen Wende in den unterschiedlichsten Forschungsfeldern und mit unterschiedlichem Vokabular etabliert werden, lässt sich mit Reckwitz¹³ als Fluchtpunkt einer Transformation des Feldes der Kulturtheorien beschreiben. Sowohl die strukturalistischen als auch die interpretativen Ansätze innerhalb der Kulturtheorien münden im Zuge einer verschlungenen Konvergenzbewegung in praxistheoretischen Entwürfen bei Bourdieu und Taylor. Als praxistheoretische Kulturtheorien sind diese beiden (und die vielen anderen) Ansätze darin geeint, dass sie die kulturellen Schemata, die Sinnstrukturen und Wissensformen nicht auf der Ebene kognitiver Sprach- und Vorstellungsstrukturen oder in der Form textualisierbarer, kommunikativer Repräsentationen begreifen, sondern vielmehr als ein praktisches Wissen, das sich in unterschiedlichsten diskursiven wie nicht-diskursiven Praktiken ausdrückt und transformiert. Es handelt sich um ein Wissen, das ebenso in routinierte Körperbewegungen wie in gewohnheitsmäßig eingeschliffene Redeweisen und Versprachlichungsformen, in die praktische Verwendung von Dingen und in die kunstvolle Herstellung von Artefakten eingeschrieben ist und dessen Verbalisierung und kog-

¹⁰ Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1976; Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987; Giddens (1979), *Central Problems in Social Theory*; ders., *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/M., 1988; Stephen P. Turner, „Throwing Out the Tacit Rule Book“, in: Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 120-130 sowie Turner (2007), *Practice Then and Now*.

¹¹ Jeff Coulter, *Ethnomethodological Sociology*, Aldershot, 1990; ders., *The Social Construction of Mind. Studies in Ethnomethodology and Linguistic Philosophy*, Basingstoke, 1998; Harold Garfinkel, „Lebenswelt Origins of the Sciences. Working out Durkheim's Aphorism“, in: *Human Studies* 30 (2007), S. 9-56; Michael Lynch, „Ethnomethodology without Indifference“, in: *Human Studies* 20, (1997), S. 371-376 sowie Mark Peyrot/Michael Lynch, „Introduction. A Reader's Guide to Ethnomethodology“, in: *Qualitative Sociology* 15, 2 (1992), S. 113-122.

¹² Schatzki (1996), *Social Practices*; Theodore R. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002; ders./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001; Charles Taylor, *Social Theory as Practice*, Delhi, Oxford, 1983; ders., *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge, MA, 1992 sowie ders., *Modern Social Imaginaries*, Durham, NC, 2004.

¹³ Reckwitz (2000), *Transformation der Kulturtheorien*.

nitive Verarbeitung ebenso wie dessen Repräsentation in Texten, Diskursen und Bildern immer schon Übersetzungen darstellen. Untersucht werden daher nicht kulturelle und soziale Ordnungen, sondern Prozesse des kulturellen und sozialen Ordnens.

Einig aber sind alle diese Formen von Praxistheorie – von humanistischen bis zu den posthumanistischen – in der Ablehnung eines Sozialitätsverständnisses, das gerade die Immateriellität sozialer Strukturen und kultureller Formen als Ideen, Vorstellungen oder als Überbauphänomene annimmt. Dagegen wird einheitlich der konkrete materiale Vollzug gerade auch der diskursiven Produktion von Ideen und Vorstellungen in Sprach- wie Schriftpraktiken betont. Die Annahme einer doppelten materialen Verankerung der Praxis wiederum führt in Praxistheorien dazu, weder die Stabilität sozialer Strukturen noch die Fluidität und Kontingenz sozialer Prozesse zu betonen. An die Stelle einer prinzipiellen These strukturkonservativer Systeme oder vereinzelter, kontingenter Handlungsoptionen tritt in den Praxistheorien die empirische Beschreibung von Stabilisierungs- und Destabilisierungsprozessen. Indem sie in Körper und in Artefakte, in Gedächtnisse und in Texte und Maschinen eingeschrieben sind, erlangen Praktiken und Praxiskomplexe eine tatsächliche Dauerhaftigkeit. Und gerade die materialen und medialen Bedingungen ihrer raum-zeitlichen Verankerung sind daher auch die Bedingungen ihrer Stabilität und Veränderlichkeit.

Das wiederum bedeutet, dass das Wissen, das die Praxistheorien in den Körpern und Objekten eingeschrieben und im je praktischen Gebrauch von Objekten im Umgang mit dem eigenen und anderen Körpern realisiert vermuten, von besonderer Art ist: Es ist nicht in jedem Fall ein in intersubjektiven Konstellationen diskursiv, also sprachlich, schriftlich oder ikonisch erzeugtes, reflektierbares und explizierbares Wissen. Diese Form des expliziten Wissens stellt gegenüber der großen Vielzahl und der Diversität verschiedener in Praktiken realisierter Wissensformen lediglich einen Spezialfall dar. Neben intersubjektiv explizierbarem Wissen sind dabei zudem interobjektive¹⁴ Wissensbezüge, also kollektivierte Umgangsweisen von Subjekten mit Artefakten und von Artefakten mit Artefakten sowie interdiskursive Bezüge von Subjekten auf Texte, von Texten auf Texte und von Texten auf Artefakte interessant. Problematisch aber bleibt, und da unterscheiden sich die unterschiedlichen Praxistheorien nicht sonderlich voneinander, dass der Fokus der Beschreibungen dennoch vor allem auf der verkörperlichten Realisierung sozialer Praxis liegt, obwohl doch die doppelte materielle Verankerung der Praxis angenommen wird. Reckwitz beschreibt so etwa, wie unterschiedliche Medien als artefakt-basiertes Trainingsfeld für das moderne Subjekt zählen können. Während

¹⁴ Bruno Latour, „Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 11, 2 (2001), S. 237-252; ders., „On Interobjectivity“, in: *Mind, Culture and Activity* 3, 4 (1996), S. 228-245; Jan-Hendrik Passoth, „Die Infrastruktur der Blogosphäre. Medienwandel als Wandel von Interobjektivitätsformen“, in: Tilmann Suter (Hg.), *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen*, Wiesbaden, 2010, S. 211-229.

die Lese- und Schreibpraxis der frühen liberalen Moderne als einer der Praxiskomplexe gelten kann, der zur Ausbildung einer innenorientierten, reflexiven Subjektform führt, so ist es das gemeinsame (oder einsame, dafür inhaltlich gleiche) Fernsehen der organisierten Moderne, das die Außenorientierung des Angestelltensubjektes befördert. Wie man leicht sehen kann, bleibt die Analyse trotz der Versicherung, verkörperte und artefaktgebundene Realisierung von Praxis zu berücksichtigen, dennoch merkwürdig instrumentell: Spezifische Artefakte werden von verkörperten Subjekten genutzt, um eine kulturelle Formation „einzutrainieren“. Schatzki macht aus seinem eigenen Instrumentalismus auch überhaupt keinen Hehl, wenn er im Gegensatz zur Praxis (dem Nexus „of Doings and Saying“) Artefaktkonstellationen als Bestandteile des „set up (of) sites where a given practice is to take place“¹⁵ bezeichnet. Diesem Unterschied zwischen konzeptionellem Anspruch und heuristischer Tragfähigkeit gilt es entgegenzuwirken.

Akteur-Netzwerke und nicht-menschliche Aktanten

Technische Artefakte und materielle Dinge haben die Wissenschafts- und Techniksoziologie in den letzten 150 Jahren vor diverse konzeptionelle wie methodische Probleme gestellt. Das liegt vor allem daran, dass sie sich weder überzeugend als kausale Determinationskräfte für soziale Prozesse noch als reine Ergebnisse sozialer Konstruktionen angemessen fassen lassen, wie der Streit zwischen technizistischen und kulturalistischen Techniktheorien dokumentiert.¹⁶ In den letzten drei Jahrzehnten wurde daher eine neue Form soziologisch anspruchsvoller Wissenschafts- und Techniktheorie ausprobiert. Sie beschreibt streng empirisch die Etablierung, Nutzung, Umnutzung und Ersetzung von wissenschaftlichem Wissen ebenso wie von technischen Artefakten als lokale und reale Praxis, an der ForscherInnen in Laboren, IngenieurInnen in Planungsbüros und NutzerInnen beteiligt sind. Diese Bewegung hin zur Wissenschaft und Technik als Praxis wurde zuerst in Abgrenzung zur klassischen Wissenschaftssoziologie in der Nachfolge Mertons¹⁷ formuliert, die in Wissenschaft jenen institutionalisierten Teilbereich moderner Gesellschaften sah, der sich nach einem mehr oder weniger gut verwirklichten „Ethos der Wissenschaft“ richtete. Ebenso bezog man die neue Analyseperspektive einer soziologisch anspruchsvollen Wissenschafts- und Techniktheorie zuerst gerade nicht auf die klassische wissenschaftstheoretische Vorstellung, die Wissenschaft als Suche nach verifizierbarem, zumindest aber nicht falsifiziertem Wissen verstand. Stattdessen begannen empirische WissenschaftsforscherIn-

¹⁵ Schatzki (1996), *Social Practices*, S. 189.

¹⁶ Jan-Hendrik Passoth, *Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne*, Wiesbaden, 2007.

¹⁷ Robert King Merton, *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago, IL, 1973.

nen wie Latour/Woolgar oder Knorr-Cetina¹⁸ die tatsächliche Arbeit der WissenschaftlerInnen in den Blick zu nehmen, als Praxis in Laboren und an Schreibtischen.

Dabei stellte man fest, dass die materiellen Infrastrukturen von Forschung – Messgeräte, Kameras, Laboreinrichtungen und große wissenschaftliche Geräte – bei der tatsächlichen Arbeit eine entscheidende, weil ganz praktische Rolle spielten. Ohne sie und die „Einschreibungen“¹⁹, die sie produzierten, wäre die Praxis im Labor schlicht unmöglich. Ein Großteil der Dispute und Verhandlungen der WissenschaftlerInnen und TechnikerInnen drehte sich um ihre Einrichtung, ihre Justierung, ihre Inbetriebnahme, über mögliche Störungen und vor allem über die Auslegungen dessen, was sie beständig auf Papier und Displays brachten. Wissenschaft, so der Anfang der 1980er Jahre radikal klingende Schluss der Laborstudien, ist ein kontinuierlicher Prozess der Vermittlung, der Übersetzung und der Transformation unterschiedlicher Inskriptionen: Fakten werden produziert. Und die meisten dieser Inskriptionen und Übersetzungen wiederum werden nicht interaktiv realisiert, sie werden vielmehr an Apparate, Geräte und Dinge delegiert.

Die ANT entsteht daraufhin als Antwortversuch auf die allgemeine sozialtheoretische Frage, welche Beiträge all diese nicht-menschlichen Entitäten zu sozialen Phänomenen leisten. Sie setzt dazu an der These an, dass man das Symmetrieprinzip Bloors²⁰ verallgemeinern und auf die an den kollektiven Prozessen beteiligten menschlichen wie nicht-menschlichen Entitäten ausweiten muss. Man kann nur dann davon sprechen, dass menschliche und nicht-menschliche Akteure gleichermaßen Beiträge zu kollektiven Prozessen leisten, wenn mit dem Begriff Akteur keine intentional handelnden Individuen bezeichnet werden: „Ein ‚Akteur‘ in dem Bindestrichausdruck Akteur-Netzwerk-Theorie ist nicht der Ursprung einer Handlung, sondern das bewegliche Ziel eines riesigen Aufgebots von Entitäten, die zu ihm hin strömen.“²¹ Ein Akteur (oder in semiotischem Vokabular Greimas': Aktant) ist kein Exemplar einer sozialtheoretisch definierten Klasse von a priori bestimmmbaren Entitäten. Vielmehr ist das Konzept des Akteurs eine Suchheuristik für die Identifikation von Beteiligten an kollektiven Zusammenhängen, die sich strikt an die Beiträge hält, die sie für diese Zusammenhänge spielen. Deshalb fallen oft auch

¹⁸ Bruno Latour/Steve Woolgar, *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, Thousand Oaks, CA, London, 1979; Karin Knorr-Cetina, *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*, Oxford, 1981 sowie dies./Michael Joseph Mulkay, *Science Observed. Perspectives on the Social Study of Science*, Thousand Oaks, CA, London, 1983.

¹⁹ Madeleine Akrich, „The De-Description of Technical Objects“, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.), *Shaping Technology, Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge, MA, 1992, S. 205-224.

²⁰ David Bloor, *Knowledge and Social Imagery*, London, Boston, MA, 1976 sowie ders., *Wittgenstein. A Social Theory of Knowledge*, New York, 1983.

²¹ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007, S. 81.

nicht-menschliche – vor allem technische – Entitäten als Akteure in das Suchraster, denn es kommt für die Identifikation ihres Handlungsbeitrags überhaupt nicht darauf an, ob sie wissen oder wollen, was sie zur Handlung beitragen. Trotz der etwas unglücklichen Zusatzbezeichnung des Ansatzes der ANT als „symmetrischer Anthropologie“²² sollen eben gerade nicht alle Entitäten als menschenähnlich behandelt werden, also als intentional handelnde Akteure, möglicherweise mit eigenem und bewusstem Willen, Wünschen und Bedürfnissen. Nicht die Dinge sollen wie Menschen behandelt werden, sondern menschliche wie andere Entitäten in konkreten Untersuchungen mit der gleichen Frage: Welchen Beitrag leisten diese Akteure dazu, dass etwas in einem Netzwerk von anderen Akteuren passiert, wie es passiert?

Beide Begriffe, Akteur und Netzwerk, sind voneinander nicht zu trennen: Etwas ist Akteur nur in einem Netzwerk von vielfältigen Beiträgen. Diese wiederum sind ohne die tatsächlichen Akteure inhaltsleer. Ein Akteur, der nichts bewirkt, ist kein Akteur. Ein Netzwerk, das keine Akteure verbindet, kein Netzwerk. Obgleich man vielleicht auf der einen Seite sagen könnte, dass der Netzwerkbegriff der ANT im Gegensatz zu dem der soziologischen Netzwerkanalysen recht weit ist, ist er zugleich ziemlich bestimmt und exklusiv. Keines der Elemente in einem von der ANT nachgezeichneten Netzwerk ist lediglich ein verbindendes Element, das nur die Verknüpfung von zwei anderen, stärkeren Elementen vornimmt. Keines der Elemente ist ein Zwischenglied, ein Intermediär – die ANT beschreibt tatsächlich nur Mediatoren: Übersetzer, Veränderer, Verschieber, Transformatoren.²³ Darunter kann man alles Mögliche verstehen: unter Anderem eben nicht nur Menschen und Schlüsselanhänger, sondern auch Texte, Maschinen, Körper, Wände, Institutionen und große Handlungskollektoren wie Wirtschaft, Politik oder Wissenschaft. Und wenn ein Element lediglich als Zwischenglied erscheint, sucht die ANT nach der unglaublichen Menge an Arbeit, die notwendig war, um es zu einem zu machen.

Damit ist ein allgemeines, nicht nur ein eingeschränkt wissenschafts- oder techniksoziologisches Programm verbunden: Anstatt die ANT auf eine Soziologie der Objekte zu reduzieren, die neben menschlichem Dazutun auch noch die jeweils eine Situation bestimmende Konstellation von materiellen Dingen berücksichtigen will, geht die Forderung nach einem symmetrischen Vokabular einen großen Schritt weiter. Alle beitragenden Entitäten, ob nun so gute soziologische Bekannte wie menschliche Akteure, Organisationen, Institutionen oder Ideen und Interessen oder bisher so wenig Berücksichtigte wie Maschinen, Häuser, Muscheln oder Müll – sie alle sind nicht von Beginn an unbestrittene Tatsachen („matters of fact“), sondern umstrittene Tatsachen („mat-

²² Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995.

²³ Ebd., S. 107 f.

ters of concern“).²⁴ Soziologische Forschung setzt nach der ANT genau hier an: Sie öffnet die Blackbox eines solchen Handlungsnetzes und macht die vielschichtigen Prozesse ihres Zusammenwirkens und Zustandekommens deutlich. Sie beschreibt die Handlungsbeiträge, die in die Situationen und Umstände eingeschrieben sind, sie fertigt Deskriptionen der Inskriptionen.

Die zentralen konzeptuellen Beiträge der klassischen ANT und auch der adaptierten Varianten, die erst seit einigen Jahren in anderen Bereichen sozialwissenschaftlicher Forschung Anklang finden, stammen aus den zwei Jahrzehnten zwischen 1980 und 2000. Schon zum Ende dieser Periode wurde eine Reihe von Versuchen unternommen, die „klassische“ ANT zu erneuern, ohne ihre Grundannahmen hinter sich zu lassen, schon allein deshalb, weil eine ganze Reihe wichtiger Kritiken geäußert wurden.²⁵ Auch wenn etwa die Beiträge in Law/Hassard²⁶ und Law/Mol²⁷ zum Teil lediglich versuchten, diese Kritiken als Missverständnisse oder als intentionale Fehlinterpretationen zu kennzeichnen, wurden in Auseinandersetzung mit der Kritik in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen die analytischen Konzepte der ANT weiterentwickelt. Fünf Hauptkritikpunkte waren in der Diskussion. Zuerst ging es um die Inklusion von Akteuren im Forschungsprozess: Nach welchen Kriterien sollen Akteure in die Analyse aufgenommen werden und welche Akteure wurden dadurch ausgeschlossen?²⁸ Latours Aufforderung, dazu wieder den Akteuren zu folgen²⁹, wo immer sie auch hingehen sollten, erschien als unbefriedigend³⁰, schon allein wegen der Reflexivität des Forschungsprozesses, die sich z. B. in der Rolle von Ethnozentrismus und Historizität bei der Selektion von Akteuren zeigte. Zweitens wurde die ANT dafür kritisiert, dass sie Symmetrie von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren forderte, aber nicht einlöste. Vor allem schien es in vielen Fallstudien dann praktisch doch schwer, die Position der nicht-menschlichen Akteure einzunehmen³¹, obgleich doch gelten sollte, dass „no point of view is privileged and no interpretation in censored.“³²

²⁴ Bruno Latour, „Why Has Critique Run Out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern“, in: *Critical Inquiry*, special issue on the „Future of Critique“ (2004), S. 25-48.

²⁵ Für eine Zusammenfassung vgl. etwa Chris McLean/John Hassard, „Symmetrical Absence/Symmetrical Absurdity. Critical Notes on the Production of Actor-Network Accounts“, in: *Journal of Management Studies* 41, 3 (2004), S. 493-519.

²⁶ John Law/John Hassard, *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999.

²⁷ Ebd. sowie John Law/Annemarie Mol, *Complexities. Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, NC, 2002.

²⁸ Marilyn Strathern, „Cutting the Network“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 2, (1996), S. 517-535; Peter Miller, „The Multiplying Machine“, in: *Accounting, Organizations and Society* 21, (2006), S. 615-630.

²⁹ Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes, 1987.

³⁰ Brian P. Bloomfield/Theo Vurdubakis, „The Outer Limits. Monsters, Actor Networks and the Writing of Displacement“, in: *Organization* 6, (1999), S. 625-648.

³¹ Harry Collins/Steven Yearley, „Epistemological Chicken“, in Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, London, 1999, S. 301-326.

³² Callon (1986), Some Elements of a Sociology of Translation.

Drittens wurde außerdem umgekehrt kritisiert, dass der Status der nicht-menschlichen Akteure so sehr betont wurde, und das manchmal ohne die notwendige Expertise.³³ Viertens wurde der Fokus der ANT auf lokale (Mikro-) Prozesse kritisiert, weil dadurch größere strukturelle Kräfte wie sozio-ökonomische Trends, institutionelle Umgebungen, bürokratische Arrangements und Formen der Ungleichheit und Diskriminierung ausgeblendet würden. Damit verbunden steht auch die fünfte Hauptkritik etwa von Seiten der feministischen Theorie³⁴ und der politischen Philosophie³⁵, dass die ANT politisch und normativ unkritisch sei.³⁶ Vor allem Akteure, die aktiv aus den Netzwerken ausgeschlossen werden oder die eine Beteiligung selbst vermeiden³⁷, würden in traditionellen ANT-Beschreibungen übersehen.³⁸

Post-plurale Post-ANT

In aktuellen Arbeiten haben z. B. Neyland³⁹ und Gad/Jensen⁴⁰ dafür argumentiert, dass der Fokus auf Langsamkeit⁴¹, Multiplizität⁴², Komplexität⁴³, Symmetrie⁴⁴ und Fragmentiertheit⁴⁵, den die ANT von Beginn an zu legen versuchte, trotz all dieser Kritik eine zentrale Bedeutung für Arbeiten „after ANT“ im Sinne einer Forschung mit einer „post-pluralen Attitüde“ haben kann.⁴⁶ Dabei betonen sie auch, dass es zum zentralen Merkmal dieser Attitüde gehört, weder eine Theorie als solche noch eine Methode zu sein, sondern eine

³³ Ingo Schulz-Schaeffer, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-152.

³⁴ Judy Wajcman, *Technofeminism*, Cambridge, MA, 2004.

³⁵ Langdon Winner, „Upon Opening the Black Box and Finding it Empty. Social Constructivism and the Philosophy of Technology“, in: *Science, Technology, and Human Values* 18, (1993), S. 362-378.

³⁶ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Katharina Holas in diesem Band.

³⁷ Susan Leigh Star, „Power, Technology and the Phenomenology of Conventions. On Being Allergic to Onions“, in John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56.

³⁸ Sally Wyatt, „Non-Users Also Matter. The Construction of Users and Non-Users of the Internet“, in: Nelly Oudshoorn/Trevor Pinch (Hg.), *How Users Matter: The Co-Construction of Users and Technology*, Cambridge, MA, 2003, S. 67-80 sowie Nelly Oudshoorn/Trevor J. Pinch, *How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technology*, Cambridge, MA, 2003.

³⁹ Daniel Neyland, „Dismissed Content and Discontent: an Analysis of the Strategic Aspects of Actor-Network Theory“, in: *Science, Technology and Human Values* 31, 1 (2006), S. 29.

⁴⁰ Gad/Jensen (2010), Consequences of Post-ANT.

⁴¹ Latour (2007), *Neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*.

⁴² Law/Mol (2002), *Complexities* sowie Mol (2005), *The Body Multiple*.

⁴³ Law/Hassard (1999), *Actor Network Theory and after* sowie Law/Mol (2002), *Complexities*.

⁴⁴ Callon (1986), *Some Elements of a Sociology of Translation*.

⁴⁵ Latour (1987), *Science in Action*.

⁴⁶ Gad/Jensen (2010), Consequences of Post-ANT, S. 70.

Haltung, die unter ganz unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Rahmensetzungen forschungsleitend ist. Dass vier Dinge an der Bezeichnung „Actor-Network Theory“ falsch sind (die Begriffe „Actor“, „Network“, „Theory“ und der Bindestrich) hatte schon Latour 1998⁴⁷ betont. Dass auch die Ausdeutung als Methode ein Problem ist, hat Law in *After Method*⁴⁸ ausgeführt: Das gesamte epistemologische Projekt der ANT und ihre zentralste Frage nach der praktisch relevanten Ontologiepolitik steht auf dem Spiel, wenn sie im Sinne einer Methode im klassischen Sinn angewandt wird und die Lösung „Follow the Actors“ als methodischer Imperativ missverstanden wird.

Vielmehr ist es der schon genannte Fokus auf Langsamkeit, Multiplizität, Komplexität, Fragilität und Symmetrie, der die post-plurale Attitüde ausmacht, aus der die ANT ursprünglich hervorging. Es ist auffällig, dass die geäußerten Kritiken sich vor allem an der – mal mehr, mal weniger gelungenen – Umsetzung dieser Attitüde in Begriffen von Akteuren und Netzwerken gerieben haben. Post-plural ist diese Attitüde deshalb, weil sich die Arbeiten, die auf der Basis der ANT entstanden, allesamt explizit darum bemühen, nicht nur nicht subsumtionslogisch den theoretisch schon beschriebenen Gegenstand einer Studie im Material wiederfinden zu wollen. Das verbietet schon der Fokus auf Langsamkeit. Die ANT hat von Beginn an den genau umgekehrten Weg einzuschlagen versucht. Der Gegenstand ist ein Ding, ein Grenzobjekt, eine Versammlung sehr heterogener Strategien und Taktiken seiner ontologischen Stabilisierung. Der pluralistische Forschungsimpuls, wird – das bedeutet der Fokus auf Multiplizität – gegen eine empirische Analyse heterogener Elemente getauscht. Statt zu versuchen, ein ganzes (repräsentatives) Bild des Gegenstandes zu enthüllen, indem Narrative aus allen nur erdenklichen Perspektiven gesammelt, katalogisiert und nebeneinander gestellt werden, können deren komplexe Verflechtungen den Gegenstand immer partikular je entstehen und wieder verschwinden lassen. Mit dem Fokus auf Fragilität wird die Bedeutung der jeweiligen multiplen Zeitlichkeit sozialer Phänomene betont: Nicht nur folgen „einfache Sozialsysteme“, wie schon Garfinkel⁴⁹, Goffman⁵⁰ und Luhmann⁵¹ gleichermaßen betonten, einer prinzipiellen Zeitlichkeit, die sich in der Sequenzialität der Kommunikationsofferten und -anschlüsse ausmachen lässt, nicht nur ist eben jene Sequenzialität Merkmal der Textförmigkeit der Protokolle, mit denen Konversationsanalysen und objektive Hermeneutik umgehen. Jene diskursiven Zeitlichkeiten sind vielmehr nur ein Auszug

⁴⁷ Latour (1998), *On Recalling ANT*.

⁴⁸ John Law, *After Method. Mess in Social Science Research*, London, New York, 2004.

⁴⁹ Garfinkel (2007), *Lebenswelt Origins of the Sciences* sowie Anne Warfield Rawls, „Garfinkel's Conception of Time“, in: *Time & Society* 14, 2-3 (2005), S. 163-190.

⁵⁰ Erving Goffman, *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*, Indianapolis, IN, 1961 sowie ders., *Interaction Ritual. Essays in Face-to-Face Behavior*, Chicago, IL, 1967.

⁵¹ André Kieserling, *Kommunikation unter Anwesenden*, Frankfurt/M., 1999 sowie Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen, 1995.

aus den vielen temporalen Formen, in denen sich Sozialität vollzieht. Die Fallstudien Callons z. B. zum Elektroauto⁵² oder von MacKenzie zu Optionsscheinmärkten⁵³ zeigen die Relevanz dieser temporalen Formen und ihrer Fragilität.

Liest man die ANT-Fallstudien nun vor diesem Hintergrund, dann fällt auf, welche reichen Analysen in ihnen stecken, die bei Weitem über das „Follow the actors“ hinausgehen. Die Pasteurisierung Frankreichs⁵⁴ macht klar, welchen Mehrwert Langsamkeit bringt: ohne sie wäre Pasteur der treibende Akteur, mit ihr ist es sein Labor. *Aramis* und die *Aircraft Stories*⁵⁵ machen klar, was Multiplizität ausmacht: Die beiden zentralen Transportmittel sind alles andere als eindeutig und klar greifbar, im Gegenteil: Sie sind je eine Vielheit. Komplexität ist eines der Hauptthemen von *Science in Action*.⁵⁶ Und Fragilität ist das zentrale Merkmal des *Body Multiple*.⁵⁷ Schwieriger ist die Sache mit der Symmetrie. Ihre polemisch verkürzte Auslegung im Sinne der Betonung der Handlungsträgerschaft von nicht-menschlichen Akteuren ist einerseits Alleinstellungsmerkmal der klassischen ANT-Arbeiten im Feld soziologischer Theorien, andererseits aber auch Angriffspunkt für einen Großteil der treffendsten Kritiken. Nur selten ist es dabei wirklich gelungen, das volle Potenzial der These einer ‚generalisierten Symmetrie‘ auszuschöpfen. Ausnahmen sind etwa die *Zimbabwe Bush Pump* oder die *Aircraft Stories*.⁵⁸ Sie sind gerade deshalb Ausnahmen, weil sie methodologisch auf Symmetrie aufbauen, ohne dabei ständig von Akteuren, Aktanten oder Entitäten zu sprechen. Vielmehr verfolgen sie ein Programm, das Callon⁵⁹ in seinem Kammmuschelbeispiel angeregt, dann aber doch so umgesetzt hat, dass nur „Muscheln sind auch Akteure“ hängen geblieben ist. Es lautet: Wo immer Akteure sind, muss eine ganze Reihe von Übersetzungen geleistet werden: Akteure, Aktanten und Entitäten sind ein Ergebnis multipler, komplexer und fragiler Ordnungsprojekte, die in heterogenen Versammlungen von Körpern, Texten und Artefakten realisiert sind und die nur in langsamen Studien entfaltet werden können. Symmetrie ist deshalb gerade kein Prinzip, dass sich auf Entitäten besonders gut anwenden lässt, ohne Widersprüche zu erzeugen. Symmetrie lässt sich besser auf die he-

⁵² Michel Callon, „Die Kreation einer Technik. Der Kampf um das Elektroauto“, in Werner Rammert/Gotthard Bechmann (Hg.), *Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 2*, Frankfurt/M., New York, NY, 1983, S. 140-160.

⁵³ Donald A. MacKenzie, *An Engine, Not a Camera. How Financial Models Shape Markets*, Cambridge, MA, 2006 sowie ders., „Environment and Planning“, in: *Society and Space* 22, (2004), S. 83-101.

⁵⁴ Bruno Latour, *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1993.

⁵⁵ Bruno Latour, *Aramis or the Love of Technology*, Cambridge, MA, 1996 sowie Law/Mol (2002), *Complexities*.

⁵⁶ Latour (1987), *Science in Action*.

⁵⁷ Mol (2005), *The Body Multiple*.

⁵⁸ Marianne de Laet/Annemarie Mol, „The Zimbabwe Bush Pump. Mechanics of a Fluid Technology“, in: *Social Studies of Science* 30, 2 (2000), S. 225-263 sowie John Law, *Aircraft Stories. Decentering the Object in Technoscience*, Durham, NC, 2002.

⁵⁹ Callon (1986), *Some Elements of a Sociology of Translation*.

terogenen Elemente beziehen, die zu instabilen und fragilen, multiplen und komplexen Prozessen des temporalen Ordnens verwoben werden. Symmetrie wird damit zu einer methodologischen Vorkehrung einer Analytik der Praxis.

Eine Haltung zur Konkretisierung praxeologischer Heuristiken?

Eine post-plurale Attitüde, wie sie Gad und Jensen als Basis für unterschiedliche Heuristiken und Theorieangebote vorgeschlagen haben, kann auch Grundlage einer praxeologischen Heuristik und Theorie sein, die damit in der Lage ist, das Gefälle zwischen konzeptionellem Anspruch (in Bezug auf die doppelte materiale Realisierung von Praxis) und heuristischer Tragfähigkeit (impliziter Instrumentalismus in der konkreten Analyse) einzuebnen. Zentralste These meines Vorschlages ist es, das Symmetriprinzip nicht auf der Ebene der Phänomene oder der Akteure einzuführen, sondern bereits grundbegrifflich in den Praxisbegriff zu übernehmen und es auf jene kulturellen Elemente zu beziehen, die in den Praktiken je temporal spezifisch hybrid verwoben werden. Praktiken als „Nexus of Doings and Sayings“, eine Bestimmung, die Schatzki im Abschlusskapitel von „Social Practices“ dazu nötigt, die interobjektiven „Settings“ als „set up as sites where a given practice is to take place“⁶⁰ zu beschreiben, werden durch den Einbau des Symmetriprinzips zu Praktiken als *vollzogene Zusammenhänge körperlicher und dinglicher Aktivität*. Praxis ist dann jene Assemblage, die durch Relationierung von Körpern und Artefakten weitere Praxis ermöglicht oder beschränkt.

Wenn man Praxis als vollzogene Zusammenhänge körperlicher und dinglicher Aktivität begreift, dann geht die Frage nach den Strukturen des Sozialen über in eine Frage nach den Formen der Stabilisierung der Zusammenhänge von Körpern und Dingen, deren Aktivitäten zum Vollzug der Praxen beitragen. Jede Form der Stabilisierung von Praxis muss damit auskommen, woraus Praxis besteht: Körper und Dinge und das, was sie an Aktivität hervorbringen können. *Die Strukturen – oder besser: die Strukturierungen – stecken im Vollzug von Praxen, nicht darunter, darüber oder dahinter.* Der praktische Sinn Bourdieus ist (aber nicht notwendig) etwas, das die beteiligten Körper ausbilden, ebenso wie ihre mentalen Strukturen, ihre Vorstellungen, Wünsche oder Gelüste. Für die Ausbildung und Stabilisierung von Praxen spielen sie sicherlich eine Rolle, aber diese ist vergleichbar mit der Bedeutung der materialen Eigenschaften der Artefakte, Dinge, Geräte und der Anordnung der Zeichen auf dem Papier derjenigen Texte, die an diskursiven Praxen beteiligt sind. Stabilisiert und auch wieder destabilisiert werden Praxen letztlich durch unterschiedliche Formen des Relationierens solcherart disponierter Körper und Artefakte. Jede Form von Praxis, die vorrangig auf verkörperten Vollzügen aufbaut, ist ein recht instabiles und voraussetzungsreiches Gebilde: Routinierte

⁶⁰ Schatzki (1996), *Social Practices*, S. 189.

Praxis bedarf langwierig trainierter Körper und mentaler Dispositionen, um überhaupt wiederholbar zu sein. Es sind statt dessen die Umstände, die, wie Knorr-Cetina⁶¹ es so treffend ausdrückte, in dem bestehen, was herumsteht, die für komplexere, integriertere Formen von Praxis die Basis bilden. Hier trifft sich komplexe soziologische Theorie mit dem Common Sense: Es gibt keine universitäre Lehre ohne Hörsaal oder zumindest wäre sie dann anders, es gibt keine Beichte ohne Beichtstuhl, kein wissenschaftliches Wissen ohne Bücher und Labore, keine Finanzkrise ohne Börse und Reuters-Terminal.

Strukturstabilisierungen sind jeweils Projekte, bei denen Praxis mittels Diskursivierung, Habitualisierung und Technisierung (selbst wieder spezifisch stabilisierte Praxisformen) so gestützt wird, dass sich im Gefüge der verschiedenen Projekte temporär stabilisierte Konfigurationen herausbilden.⁶² Damit wird Multiplizität neben Symmetrie zur zentralen Säule einer praxeologischen Heuristik. *Diskursivierung* soll dabei jene Form von Praxen bezeichnen, die visuelle, textuelle und materiale Semantiken herstellen, aufrechterhalten und abbauen. *Habitualisierung* bezeichnet all jene Praktiken des Trainings, der Gewöhnung und der Einnutzung, mittels derer sich Routinen und Regelmäßigkeiten gleichsam in Körper *und* Dinge einschleifen. Mit *Technisierung* schließlich bezeichne ich all jene Praktiken, bei denen Pläne, Standardisierungen, Formalismen, kurz also: kausale Simplifikationen, so unter großem Aufwand in Maschinen oder in die Organisation von Praktiken eingelassen werden, dass die zugehörigen Projekte der Simplifikation nicht mehr zu erkennen sind. Damit sind drei Formen der Stabilisierung bezeichnet, die sich in der Art und Weise unterscheiden, wie sie Praxis stabilisieren. Trotzdem sie zu den, zumindest unter kontemporären Bedingungen, besonders wirksamen Möglichkeiten der Stabilisierung (und auch Destabilisierung) zählen, sind Habitualisierung, Diskursivierung und Technisierung selbst wiederum nicht abstrakte, essenzielle oder *a priori* kategorial unterscheidbare Stabilisierungstypen, sondern stabilisierte Praxisformen, selbst also wieder Assemblagen von Körpern und Artefakten.

Während Diskursivierungen auf einer Praxis beruhen, etwas (das durch diese Praxis erst erzeugt wird) denotativ und konnotativ auszudrücken, vorzuschreiben oder anzudeuten, das dann Bezugspunkt einer Praxis des Lesens, Deutens, Auslegens, Bestreitens und Ablehnens werden kann, ist das bei Projekten der Habitualisierung und Technisierung nicht notwendig so. Habitualisierungen schleifen sich unbemerkt in die Körper und die Dinge ein, sie entstehen und werden häufig ohne Ausdrücklichkeit verändert. Dazu gibt es vermeintliche Ausnahmen, etwa das Training des Körpers im Sport oder das An-

⁶¹ Knorr-Cetina (1981), *Manufacture of Knowledge*.

⁶² Jan-Hendrik Passoth, „Aktanten, Assoziationen, Mediatoren. Wie die ANT das Soziale neu zusammensetzt“, in Gert Albert/Rainer Greshoff/Rainer Schützeichel (Hg.), *Dimensionen und Konzeptionen von Sozialität*, Wiesbaden, 2010, S. 303-317.

legen von Pfaden durch beständiges Gehen desselben Wegs.⁶³ Allerdings haben solche scheinbar „ausdrücklichen“ Habitualisierungen in der Regel mit einer dispositiven Verkettung von Habitualisierung, Diskursivierung und Technisierung zu tun: Im Sport wird mit Plänen und Geräten gearbeitet, um den widerspenstigen Körper zu habitualisieren, beim Anlegen von Wegen durch Begehen und Befahren spielt die Beschaffenheit des Schuhwerks, der Räder und des Untergrunds eine Rolle. Im Gegensatz zu anderen sind technische Stabilisierungen durch eine besondere Eigenart geprägt, der Luhmann schon mit seiner Formulierung „funktionierende Simplifikation“ und Latour mit seinen „black boxes“⁶⁴ auf der Spur waren. Indem Techniken eingerichtet werden, werden die Prozesse, Regeln, Schemata und Bedingungen, die in Hard-, Soft- und Wetware (also in die beteiligten Körper) eingebaut werden, quasi versteckt. Wenn Technik funktioniert, dann braucht es den Blick in die schwarze Kiste nicht. Als Variante der Strukturstabilisierung und -destabilisierung neben anderen, ist Technik besonders wirksam, vollzieht sie doch die kontinuierliche Aufrechterhaltung der Strukturierung in Form von Automatismen, Algorithmen oder in Form von Bedingungskonstrukten, die nur noch mit Eingaben gefüttert werden müssen. Latour hat das als Prozesse der Delegation beschrieben⁶⁵, bei denen Aktivitäten, die eigentlich auch mittels menschlicher Handlungen realisiert werden könnten, in technisches Gerät übersetzt werden. Projekte der Technisierung, also Projekte der Strukturstabilisierung von Praxis mittels Technik, passieren nicht von einem Moment auf den anderen. Vielmehr handelt es sich um eine Verschiebung der Möglichkeiten der Realisierung von Praxis auf der Basis anderer körperlicher und dinglicher Aktivitäten, die erst durch Technisierung ihres Vollzugs jeweils stabilisiert werden. Telefone etwa konnten zwar im Amerika der 1920er Jahre aus Unternehmen in den privaten Bereich übernommen werden, haben dort aber völlig andere Formen von Praxis mit hervorgebracht. Obwohl das Telefon (als Artefakt) das gleiche war, so bedurfte es der Stabilisierung von technisierten Praxisformen, um im privaten Alltag anzukommen. Dass es sich bei solchen Übersetzungen nicht um Eins-zu-eins-Übertragungen, sondern um jeweils spezifische Rekonstruktionen handelt, hat bereits Callon mit Referenz zu Serres⁶⁶ argumentiert. In der hier skizzierten Terminologie kann man ergänzen: Praxis, die mittels Technik stabilisiert wird, wird genau durch diese Stabilisierung eine andere und könnte daher auch nicht durch „Zurückübersetzung“ in lediglich körperliche Realisierungen wieder zurückgesetzt werden.

⁶³ Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei Heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.

⁶⁴ Latour (1987), *Science in Action* sowie Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1997.

⁶⁵ Latour (1996), *Aramis* sowie ders. (2001), Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität.

⁶⁶ Callon (1986), *Some Elements of a Sociology of Translation* sowie Serres (1992), *Hermes III*.

Stabilisierung aber ist niemals eindeutig und das nicht nur aufgrund des Nebeneinanders und Gegeneinanders unterschiedlicher Projekte der Stabilisierung, die nicht notwenig Homologien aufweisen. Komplexität und Fragilität sind deshalb neben Symmetrie und Multiplizität weitere Säulen einer praxeologischen Heuristik. Jedes Projekt der Stabilisierung von Praxis bleibt unvollständig und enthält zudem immer eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die nicht der stabilisierten Form entsprechen und die immer wieder aufgegriffen werden können, wenn nicht zusätzliche Einrichtungen dafür sorgen, dass das unwahrscheinlicher wird. Diskursivierung, Habitualisierung und Technisierung sind nicht vollständig in der Lage, die sich beständig verändernde Praxis so zu stabilisieren, dass innerhalb der entstehenden Konfigurationen nur noch bestimmte – und keine andere – Praxis mehr möglich ist: Semantiken können umgedeutet werden oder sie sind, manchmal entgegen der Projekte ihrer Herstellung und Aufrechterhaltung, derart performativ, dass sie ganz andere Möglichkeiten hervorbringen als zuvor angenommen. Habitualisierungen schleifen zwar Regelmäßigkeiten in Körper und Dinge ein, das aber verhindert keinesfalls, dass eben gerade durch Gewöhnung an Routinen oder durch Abnutzung von Materialien nicht wieder ganz andere Praxen möglich werden. Technisierungen schließlich führen, gerade weil die kausalen Simplifikationen den Techniken nicht mehr direkt anzusehen sind, zu Workarounds, zu Umnutzungen oder auch schlicht zu Defekten, die in Konsequenz wieder andere Praxis eröffnen.

Heuristiken und ihre empirische Fruchtbarkeit

Im letzten Abschnitt habe ich zu zeigen versucht, wie durch den Einbau des Symmetrieprinzips in den Praxisbegriff dieses einerseits über die Egalisierung von Akteurstypen hinaus radikalisiert werden kann und wie andererseits darauf aufbauend Symmetrie, Multiplizität, Fragilität und Komplexität im Sinne einer postpluralen Attitüde zu zentralen Stützen einer praxeologischen Heuristik werden können. Ein letztes Element aber fehlt noch. Langsamkeit ist die zentrale Stütze einer jeden Analyse, die mit einer Heuristik wie dieser durchgeführt werden kann. Sie lenkt den Blick auf der einen Seite auf die Details der lokalen und je spezifischen Stabilisierungsprojekte, auf die Taktiken und Strategien der Verfestigung vollziehbarer Zusammenhänge von körperlicher und dinglicher Aktivität. Sie lenkt aber auch den Blick auf die Vorläufigkeit, mit der einer praxeologischen Heuristik weitere Elemente hinzugefügt werden können. Weitet man die möglichen Fragestellungen auf soziale Felder, auf Lebensformen oder auf Kämpfe um kulturelle Hegemonie aus, dann kann man diese zwar vorläufig heuristisch zur Eingrenzung der Materialfülle als ordnende Schemata annehmen. Langsamkeit aber verweist letztlich immer wieder auf die Notwendigkeit der praxeologischen Konkretisierung zurück: Wie werden Grenzen zwischen Feldern eingerichtet, stabilisiert, bekämpft, umgedeutet und

verändert? Welche Diskursivierungen, Habitualisierungen oder Technisierungen richten temporär identifizierbare Lebensformen ein? Welche Stabilisierungsprojekte wirken miteinander und gegeneinander, um hegemoniale oder subversive Positionen in kulturellen Kämpfen hervorzubringen? Die Geschichte der Gegenwart ist langsam geschrieben worden. Ihre Analyse sollte ebenfalls langsam bleiben.

Literatur

- Akrich, Madeleine, „The De-Description of Technical Objects“, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.), *Shaping Technology, Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge, MA, 1992, S. 205-224.
- Bloomfield, Brian P./Vurdubakis, Theo, „The Outer Limits. Monsters, Actor Networks and the Writing of Displacement“, in: *Organization* 6 (1999), S. 625-648.
- Bloor, David, *Knowledge and Social Imagery*, London, Boston, MA, 1976.
- Ders., *Wittgenstein. A Social Theory of Knowledge*, New York, 1983.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*, 1. Aufl., Frankfurt/M., 1976.
- Ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, 1. Aufl., Frankfurt/M., 1987.
- Callon, Michel, „Die Kreation einer Technik. Der Kampf um das Elektroauto“, in: Werner Rammert/Gothard Bechmann (Hg.), *Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 2*, Frankfurt/M., New York, NY, 1983, S. 140-160.
- Ders., „Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and Fishermen of St Brieuc Bay“, in: John Law (Hg.), *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge*, London, 1986, S. 196-233.
- Collins, Harry/Yearley, Steven, „Epistemological Chicken“, in: Andrew Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago, IL, London, 1999, S. 301-326.
- Coulter, Jeff, *Ethnomethodological Sociology*, Aldershot, 1990.
- Ders., *The Social Construction of Mind. Studies in Ethnomethodology and Linguistic Philosophy*, Basingstoke, 1998.
- Gad, Christopher/Jensen, Casper Bruun, „On the Consequences of Post-ANT“, in: *Science, Technology & Human Values* 35, 1 (2010), S. 55-80.
- Garfinkel, Harold, „Lebenswelt Origins of the Sciences. Working out Durkheim's Aphorism“, in: *Human Studies* 30 (2007), S. 9-56.
- Giddens, Anthony, *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*, London, 1979.
- Ders., *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/M., 1988.
- Goffman, Erving, *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*, Indianapolis, IN, 1961.
- Ders., *Interaction Ritual. Essays in Face-to-Face Behavior*, Chicago, IL, 1967.
- Hillebrandt, Frank, *Soziologische Praxistheorien. Eine problembezogene Einführung*, Wiesbaden, 2009.
- Kieserling, André, *Kommunikation unter Anwesenden*, Frankfurt/M., 1999.

- Knorr-Cetina, Karin, *The Manufacture of Knowledge. An Essay on the Constructivist and Contextual Nature of Science*, Oxford, 1981.
- Dies./Mulkay, Michael Joseph, *Science Observed. Perspectives on the Social Study of Science*, Thousand Oaks, CA, London, 1983.
- Laet, Marianne de/Mol, Annemarie, „The Zimbabwe Bush Pump. Mechanics of a Fluid Technology“, in: *Social Studies of Science* 30, 2 (2000), S. 225-263.
- Latour, Bruno, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Milton Keynes, 1987.
- Ders., *The Pasteurization of France*, Cambridge, MA, 1993.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Berlin, 1995.
- Ders., *Aramis or the Love of Technology*, Cambridge, MA, 1996.
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007.
- Ders., „On Interobjectivity“, in: *Mind, Culture and Activity* 3, 4 (1996), S. 228-245.
- Ders., „On Recalling ANT“, in: *The Sociological Review* 46, (1998), S. 15-25.
- Ders., „Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 11, 2 (2001), S. 237-252.
- Ders., „Why Has Critique Run Out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern“, in: *Critical Inquiry*, special issue on the „Future of Critique“ (2004), S. 25-48.
- Ders./Woolgar, Steve, *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, Thousand Oaks, CA, London, 1979.
- Law, John, *Aircraft Stories. Decentering the Object in Technoscience*, Durham, NC, 2002.
- Ders., *After Method. Mess in Social Science Research*, London, New York, 2004.
- Ders./Hassard, John, *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1999.
- Ders./Mol, Annemarie, *Complexities. Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, NC, 2002.
- Luhmann, Niklas, *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*, Opladen, 1995.
- Ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1997.
- Lynch, Michael, „Ethnomethodology without Indifference“, in: *Human Studies* 20 (1997), S. 371-376.
- MacKenzie, Donald A., *An Engine, Not a Camera. How Financial Models Shape Markets*, Cambridge, MA, 2006.
- Ders., „Environment and Planning“, in: *Society and Space* 22 (2004), S. 83-101.
- McLean, Chris/Hassard, John, „Symmetrical Absence/Symmetrical Absurdity. Critical Notes on the Production of Actor-Network Accounts“, in: *Journal of Management Studies* 41, 3 (2004), S. 493-519.
- Merton, Robert King, *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago, IL, 1973.
- Miller, Peter, „The Multiplying Machine“, in: *Accounting, Organizations and Society* 21 (2006), S. 615-30.
- Mol, Annemarie, *The Body Multiple. Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2005.
- Neyland, Daniel, „Dismissed Content and Discontent: an Analysis of the Strategic Aspects of Actor-Network Theory“, in: *Science, Technology and Human Values* 31, 1 (2006), S. 29.
- Oudshoorn, Nelly/Pinch, Trevor J., *How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technology*, Cambridge, MA, 2003.

- Passoth, Jan-Hendrik, *Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne*, Wiesbaden, 2007.
- Ders., „Aktanten, Assoziationen, Mediatoren. Wie die ANT das Soziale neu zusammensetzt“, in Gert Albert/Rainer Greshoff/Rainer Schützeichel (Hg.), *Dimensionen und Konzeptionen von Sozialität*, Wiesbaden, 2010, S. 303-317.
- Ders., „Die Infrastruktur der Blogosphäre. Medienwandel als Wandel von Interobjektivitätsformen“, in Tilmann Sutter (Hg.), *Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen*, Wiesbaden, 2010, S. 211-229.
- Peyrot, Mark/Lynch, Michael, „Introduction. A Reader’s Guide to Ethnomethodology“, in: *Qualitative Sociology* 15, 2 (1992), S. 113-122.
- Rabinow, Paul/Sullivan, William M. (Hg.), *Interpretive Social Science. A Reader*, Berkeley, CA, 1979.
- Dies. (Hg.), *Interpretive Social Science. A Second Look*, Berkeley, CA, 1987.
- Rawls, Anne Warfield, „Garfinkel’s Conception of Time“, in: *Time & Society* 14, 2-3 (2005), S. 163-190.
- Reckwitz, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2000.
- Ders., „Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien. Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien“, in Manfred Gabriel (Hg.), *Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie*, Wiesbaden, 2004, S. 303-328.
- Ders., „Praxis – Autopoiesis – Text“, in Andreas Reckwitz/Holger Sievert (Hg.), *Interpretation, Konstruktion, Kultur*, Opladen, 1999, S. 19-49.
- Rouse, Joseph, *How Scientific Practices Matter: Reclaiming Philosophical Naturalism*, Chicago, IL, 2002.
- Schatzki, Theodore R., *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, Cambridge, MA, 1996.
- Ders., *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002.
- Ders./Knorr-Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001.
- Schulz-Schaeffer, Ingo, „Technik in heterogener Assoziation. Vier Konzeptionen der gesellschaftlichen Wirksamkeit von Technik im Werk Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 108-152.
- Serres, Michael, *Hermes III. Übersetzung*, Berlin, 1992.
- Star, Susan Leigh, „Power, Technology and the Phenomenology of Conventions. On Being Allergic to Onions“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56.
- Strathern, Marilyn, „Cutting the Network“, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute* 2 (1996), S. 517-535.
- Dies., *Property, Substance and Effect. Anthropological Essays on Persons and Things*, London, 1999.
- Sutter, Tilmann, „Der Traum von der ‚Grand Unified Theory‘. Zur Pluralität fachuniversaler Theorien in der Soziologie“, in: *Soziologie* 34, 1 (2005), S. 54-64.
- Taylor, Charles, *Social Theory as Practice*, Delhi, Oxford, 1983.
- Ders., *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge, MA, 1992.
- Ders., *Modern Social Imaginaries*, Durham, NC, 2004.
- Turner, Stephen P., „Throwing Out the Tacit Rule Book“, in: Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 120-130.

- Ders., „Practice Then and Now“, in: *Human Affairs* 17, 2 (2007), S. 110-125.
- Wajcman, Judy, *Technofeminism*, Cambridge, MA, 2004.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ... Drei Heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.
- Winner, Langdon, „Upon Opening the Black Box and Finding it Empty. Social Constructivism and the Philosophy of Technology“, in: *Science, Technology, and Human Values* 18 (1993), S. 362-378.
- Wyatt, Sally, „Non-Users Also Matter. The Construction of Users and Non-Users of the Internet“, in Nelly Oudshoorn/Trevor Pinch (Hg.), *How Users Matter: The Co-Construction of Users and Technology*, Cambridge, MA, 2003, S. 67-80.

DOMINIQUE RUDIN

SOZIALITÄT UND KONFLIKT MIT DER AKTEUR-NETZWERK-THEORIE DENKEN: SKIZZE EINER HEURISTIK AUS HISTORISCHER PERSPEKTIVE

1. Ausgangslage: Assoziation und Dissoziation

Eine gut besuchte Sektion zur Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) am Deutschen Historikertag 2010 in Berlin zeigte auf, dass die geschichtswissenschaftliche Rezeption und Reflexion der ANT sich noch stark in der Wissenschaftsgeschichte abspielt – zumindest was die konsequente Aneignung des besonders umstrittenen Konzeptes menschlicher und nicht-menschlicher Akteure betrifft.¹ Angesichts der Provenienz der Theorie aus der Wissenschaftssoziologie ist dies durchaus nahe liegend. Die von Bruno Latour 2007 vorgelegte Einführung *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* lässt allerdings keine Zweifel aufkommen an ihrem universelleren Anspruch, das Soziale bzw. die Soziologie neu verfassen zu wollen.² Diesem ambitionierten Vorhaben mag man skeptisch gegenüberstehen. Eine Anregung, darüber nachzudenken, was wir unter dem ‚Sozialen‘ verstehen wollen, ist es allemal. Im selben Atemzug nach der Politik und dem Politischen zu fragen ist ebenfalls nicht abwegig. Die Schlusskapitel von *Eine neue Soziologie* kreisen stark um Latours „Neudefinition“ von Politik, als die „schrittweise Zusammensetzung der gemeinsamen Welt“.³

Das Thema meines Aufsatzes leitet sich aus dem Eindruck ab, dass Latours Entwürfe von Sozialität und Politizität sehr eng beieinander liegen und sich kaum mehr kategorial unterscheiden lassen. Ein Desiderat der Geschichtswissenschaft ist es, das Verhältnis der ANT zur Politik und dem Politischen zu überprüfen sowie ihren Wert für Konfliktanalysen zu klären.⁴ Unter der Prämisse, mit Latours Ansatz aus *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* den Entwurf einer sozialen Logik der Assoziation vorliegen zu haben, möchte

¹ „Geschichten von Menschen und Dingen – Potentiale und Grenzen der Verwendung der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) in der Geschichtswissenschaft“, 48. Deutscher Historikertag, 28. September bis 1. Oktober 2010.

² Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007 [engl. OA 2005], S. 10-12. Ich beziehe mich, wo nicht explizit anders ausgewiesen, auf diese Monografie, wenn von der ANT und Bruno Latour die Rede ist.

³ Ebd., S. 437.

⁴ Christina Benninghaus, Verantwortliche der ANT-Sektion am Historikertag 2010, benannte ebenfalls die offene Frage nach dem politisch-gesellschaftskritischen Potenzial der Theorie.

ich vorschlagen, diesem Entwurf eine politische Logik der ‚Dissoziation‘ zur Seite zu stellen. Nach einer Skizze des Sozialitätsentwurfs, die auf das Argument eines integrativen Horizontes der ANT hin zugespitzt ist, soll mit Chantal Mouffe und Jacques Rancière eine begriffliche Schärfung vorgeschlagen werden, nämlich das Politische dezidiert als Konfliktverhältnis zu verstehen.⁵ Schließen möchte ich mit einigen Gedanken zur Geschichtswissenschaft, zum einen was Anwendungsmöglichkeiten anbelangt, zum anderen, inwiefern die hier diskutierten Punkte auch zur Reflexion des historischen Forschens anregen. Der Fokus des Textes liegt also auf drei Fragen, die sich mir bei der Lektüre von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* stellten: Wie sind mit der ANT Konflikte zu denken? Welcher Begriff des Politischen kommt zum Tragen? Und was kann der Nutzen der ANT für die Historie sein?⁶

2. Ein epistemologischer Besetzer: Symmetrie, Assozierung, Kollektiv

Dort, wo es sich die „Soziologie des Sozialen“⁷ gleichsam in der Idylle wohlgeordneter Gesellschaftlichkeit behaglich eingerichtet hat, haust seit geraumer Zeit ein Störenfried, der die Dinge – in diesem um Ordnung bemühten *Oikos* – nicht dort belässt, wo sie mal waren und nicht davor zurückscheut, den einen oder anderen Pflasterstein in epistemologische Schaufenster zu werfen. Bruno Latour als militanter Hausbesetzer, wo einst die „Soziologie des Sozialen“ wohnte? So gewagt vielleicht die Metaphorik, so forsch werden Begriffe in der Akteur-Netzwerk-Theorie kritisiert, um verabschiedet oder neu verfasst zu werden.⁸ Einige wichtige Konzepte der ANT kurz darzulegen, ist also angezeigt.

Das grundlegende analytische Prinzip der Symmetrie scheint an sich einfach zu sein, obwohl es in der Praxis ein nicht realisierbares Ideal bleiben dürfte. Gerade deshalb bietet es aber eine anregende und herausfordernde Perspektive. Der Gedanke besagt, von den Entitäten des Untersuchungsfeldes

⁵ Eine Nähe von Latours Soziologie zu Rancières Politikbegriff stellt auch Karin Harrasser fest. Dies., „Welche Politik für eine politische Ökologie?“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, 2 (2009), S. 135–138. Ich versuche, aus dieser Nähe eine kategoriale Differenz zu erarbeiten.

⁶ Zur letzteren Frage siehe auch den Aufsatz von Marcus Hahn, „Marvelous Examples. Zum Status des historischen Wissens in der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 457–474.

⁷ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 24.

⁸ Zwar fällt seine Kritik an der „Soziologie des Sozialen“ massiv aus, dennoch gesteht Latour ihr eine „nicht nur vernünftig[e], sondern auch unerlässlich[e]“ Nützlichkeit zu, wo es darum gehe, akzeptierte Ingredienzen im kollektiven Bereich zu benennen (ebd., S. 27). Seine „alternative Sozialtheorie“ (ebd., S. 17) springe hingegen ein, wo die traditionelle Soziologie versage, nämlich dort, „wo Innovationen wuchern, Gruppengrenzen unsicher sind und das Spektrum der zu berücksichtigenden Entitäten fluktuiert“ (ebd., S. 27).

möglichst keine vorgängigen Annahmen zu machen, weder über die sie bestimmenden noch die von ihnen bestimmten Hierarchien und Strukturen, weder über ihre Funktionen und Aufgaben noch über ihre Eigenschaften und Bedeutungen. Die Analyse ‚sozialer‘ Vorgänge sollte, so die Idee, möglichst nicht von diskursiv sedimentierten Kategorien ausgehen (etwa Klassen, Rassen, Geschlechter, Natur, Gesellschaft). Das Soziale findet in dem Moment statt, in dem solche Gruppen von den Akteuren *selbst* gebildet werden; nicht die BeobachterIn, sondern die Akteure entwickeln ihre Theorien und Verfahren, sich und andere zu definieren.⁹ Latours Vorschlag lautet deshalb, sich das Untersuchungsfeld als eine plane Fläche vorzustellen, auf der die einzelnen Elemente (Akteure) zunächst gleichmäßig als Netz-Werk verteilt sind.¹⁰ Das Symmetriprinzip soll dazu anhalten, exakt zu beobachten und zu beschreiben, wie die untersuchten Akteure interagieren, sich verdichten, Gruppen formieren, Hierarchien ausbilden, Funktionen zuteilen, Räume organisieren – Sozialität zeichnet sich aus durch Performanz, Investition, Anstrengung. Der Fokus der Betrachtung liegt entsprechend auf dem *Werk* – im Sinne von „Arbeit“/ (net-)work – und weniger auf dem Netz.¹¹

Die ANT kann also als kartografisches Verfahren verstanden werden, das die (wandelbare) Topografie des Sozialen nachzeichnet. Diese Topografie wird geformt von Gruppen hybrider Entitäten, mit menschlichen und nicht-menschlichen Anteilen. Die Relationen zwischen den Entitäten des Netzwerks müssen jeweils aufwendig aufrechterhalten werden. Den nicht-menschlichen Entitäten kommt dabei eine wichtige Rolle zu, denn sie sind es, die zwischenmenschliche Relationen vornehmlich zu stabilisieren vermögen.¹² Jede Gruppe bedarf der Ressourcen (Arbeit und Dinge), um erfolgreich stabilisiert zu werden. Latour ist jedoch sehr bestimmt, was allfällige Spekulationen bezüglich des Verhältnisses von Menschen und Dingen anbelangt:

[Die] ANT ist nicht, ich wiederhole: ist nicht, die Behauptung irgendeiner absurden ‚Symmetrie zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen‘. Symmetrisch zu sein bedeutet für uns einfach, *nicht a priori* irgendeine falsche Asymme-

⁹ „Folge den Akteuren“ lautet der (ethnomethodologisch informierte) Leitsatz der ANT, vgl. ebd., S. 28.

¹⁰ Ebd., S. 380.

¹¹ Ebd., S. 62 f. Grafische Darstellungen, wie sie in anderen Netzwerk-Konzepten teils zentral sind, sind denn auch keine adäquaten Darstellungsformen für Latours ANT-Entwurf, vielmehr zielt dieser auf die Produktion sorgfältiger Beschreibungen der Relationen zwischen Akteuren ab, vgl. ebd., S. 223-243.

¹² Welche Wechselbeziehungen zwischen Gegenständen, Räumlichkeiten und Diskursen bestanden, die an der Bestimmung geschlechtsspezifischer Rollen und Funktionen in der Arbeitswelt des späten 19. Jahrhunderts mitwirkten, zeigt bspw. Regina Wecker in ihren Ausführungen zum Telegraf, zum Büro und zur Setzmaschine (ohne ANT-Bezug), in: Regina Wecker/Brigitte Studer/Gaby Suter, *Die ‚schutzbedürftige Frau‘. Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nacharbeitsverbot und Sonderschutzgesetzgebung*, Zürich, 2001, S. 13-34.

trie zwischen menschlichem intentionalem Handeln und einer materiellen Welt kausaler Beziehungen anzunehmen. [Herv. i. O.]¹³

Das Soziale ereignet sich also in der Verknüpfung von Akteuren; gefragt werden muss jeweils nach der Agency sowohl menschlicher wie nicht-menschlicher Elemente, um zu eruieren, wer welchen Anteil an der Gruppenbildung hat.¹⁴ Was Menschen anbelangt, werden sie nicht als souveräne Subjekte gedacht, deren Reden, Verhalten und Handeln einem souveränen Willen entspringen würde. Alle Knotenpunkte im Netzwerk, sowohl Menschen wie auch Dinge, werden durch komplexe, zirkulierende Referenzen lokalisiert und ihr Handeln/ihre Wirkung von anderen Akteuren ‚angestoßen‘. Definitionen von Entitäten sind insofern nie essenziell, sondern relational verfasst.¹⁵

Wie kommt nun aus einer Vielzahl von Assoziationen so etwas wie Gesellschaft zustande? Dreh- und Angelpunkt seiner begrifflichen Umordnung ist gerade die epistemologische Neubesetzung jenes Ortes, den in anderen Sozialtheorien die ‚Gesellschaft‘ innehalt. Hier installiert er den Begriff des sich stets im Zustand der Versammlungstätigkeit befindlichen ‚Kollektivs‘. Denn der Gesellschaftsbegriff tendiere dazu, so Latour, eine Geschlossenheit zu suggerieren, deren Anteile (Klassen, Rassen, Milieus, Institutionen, Geschlechter etc.) immer schon feststünden und einen ominösen Kontext bilden, auf den alles und nichts bezogen werden könne.¹⁶ Entsprechend möchte er das Wort, wenn überhaupt, für bereits versammelte Kollektive verwendet wissen.¹⁷ Auch Begriffe wie Macht und Herrschaft werden von Latour scharf kritisiert, die beide keinen „mysteriösen Behälter darstellen, der das enthält, was die vielen an der Handlung Beteiligten in Bewegung setzt.“¹⁸ Weil sie ein trügerisches, umfassendes Erklärungspotenzial für soziale Kohäsion bieten, scheinen diese Kategorien aussortiert zu werden. Tatsächlich handelt es sich aber eher um ‚Einklammerungen‘. Das von ihnen abgedeckte Territorium soll mit alternativen Begrifflichkeiten neu vermessen werden, um eingetüpfte Vorstellungen über das, was als ‚das Soziale‘ bezeichnet wird, herauszufordern – die vorgängige Hypostasierung von Macht, Herrschaft oder Gesellschaft soll der Be-

¹³ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 131. Vgl. auch Erhard Schüttelpelz, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258: 242.

¹⁴ Zum Begriff der Agency siehe: Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 79.

¹⁵ Die Kritik von Georg Kneer am Konzept der zirkulierenden Referenz hebt die besonderen Merkmale von Zeichen-Zeichen-Relationen hervor, die Latour analog zu Zeichen-Ding-Relationen denke und damit unzulässig reduziere, vgl. ders., „Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne. Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen“, in: ders./Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 261-305.

¹⁶ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 13 f.

¹⁷ Hier liegt die Vermutung nahe, dass er diese ‚bereits versammelten Kollektive‘ in der Geschichtswissenschaft verortet. Vgl. hierzu auch Hahn (2008), *Marvelous Examples*, S. 466.

¹⁸ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 143.

schreibung weichen, wie (und ob überhaupt) solche Kategorien von den Akteuren eingesetzt werden.¹⁹

Eine Gesellschaft, verstanden als offenes Kollektiv, besteht also aus konkret beschreibbaren Verbindungen innerhalb und zwischen einer Vielzahl „kleinerer“ Verdichtungen von Menschen und Dingen.²⁰ Das bedeutet auch, dass Gesellschaft nicht das Ganze darstellt, „in dem“ alles andere eingebettet ist, „sondern das, was „durch“ alles zirkuliert, was Verbindungen kalibriert und jeder Entität, die sie erreicht, eine Möglichkeit der Kommensurabilität anbietet.“²¹ Das Soziale ist ein präzise zu beschreibendes Oberflächenphänomen der Gruppenbildung:

[Die Gesetze der sozialen Welt] befinden sich nicht *hinter* der Bühne, nicht *über* unseren Köpfen oder *vor* der Handlung, sondern *nach* der Handlung, *unter* den Teilnehmern und ganz im *Vordergrund*. Sie erfassen nicht, umfassen nicht, versammeln nicht und erklären nicht, sondern sie zirkulieren, formatieren, standardisieren, koordinieren und müssen selbst erklärt werden. Es gibt keine Gesellschaft, oder vielmehr: Gesellschaft bezeichnet nicht das gesamte Terrain. [Herv. i. O.]²²

Hier tritt deutlich zutage, worum es Latour geht: Die Verabschiedung eines starren Gesellschaftsbegriffs zugunsten einer Beschreibung des Sozialen als konkreter Kette von Assoziationsereignissen.²³

3. Leere Räume

Die Verkettungen, jenes heterogene Ensemble von Assoziierungsmodi, machen jedoch nur einen minimalen Teil der Welt und ihrer möglichen sozialen Phänomene aus. Denn jedes Netzwerk bestehe vor allem aus leeren Zwischenräumen.²⁴ Diese Räume müssen nicht mit Begriffen wie ‚Gesellschaft‘ oder ‚Macht‘ gefüllt werden. Sie zeigen Bereiche des Möglichen, aber noch Unbekannten an. Diese unbestimmten, nicht-formierten Räume – von Latour als

¹⁹ Strukturell ist die ‚empirische‘ Konzeption von ‚Gesellschaft‘ jener von ‚Macht‘ bei Michel Foucault sehr ähnlich: „Die Ausübung von Macht ist keine bloße Beziehung zwischen individuellen oder kollektiven ‚Partnern‘, sondern eine Form handelnder Einwirkung auf andere. Das heißt natürlich, dass es so etwas wie *die* Macht nicht gibt, eine Macht, die global und massiv oder in diffusem, konzentriertem oder verteiltem Zustand existierte. Macht wird immer von den ‚einen‘ über die ‚anderen‘ ausgeübt. Macht existiert nur als Handlung.“ Michel Foucault, „Subjekt und Macht“, in: ders., *Analytik der Macht*, hg. v. Daniel Defert und Jacques Lagrange, Frankfurt/M., 2005, S. 240-263: 255.

²⁰ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 17.

²¹ Ebd., S. 415.

²² Ebd., S. 423.

²³ Diese sind als fortwährender transformativer Prozess zu verstehen, der zwischen sich assoziierenden Entitäten abläuft, vgl. ebd., S. 186-188.

²⁴ Vgl. ebd., S. 416.

„Plasma“ bezeichnet²⁵ – dienen ihm als ein Imaginariuム dafür, dass politisches Handeln stattfinden kann, weil sie sich aller Totalität entziehen:

Meiner Ansicht nach wäre es klüger zu sagen, dass Handeln nur in einem Territorium möglich ist, das geöffnet, flach gehalten, redimensioniert worden ist, so dass Formate, Strukturen, Globalisierung und Totalitäten innerhalb winziger Leitungen zirkulieren und sie für jede Anwendung auf Massen verborgener Potentialitäten zurückgreifen müssen. Ansonsten gibt es keine Politik, denn kein Kampf wurde je gewonnen, wenn er nicht auf neue Kombinationen und überraschende Ereignisse zurückgreifen konnte.²⁶

Mit diesen Leerräumen als „Masse verborgener Potentialität“ zur politischen Aktion, bewegen wir uns auf die Kernproblematik dieses Aufsatzes zu. Die bisherige Skizze der ANT hat gezeigt, dass ihre bevorzugt untersuchten Gruppen prekär verfasst sind. Die Aufmerksamkeitsökonomie der ANT richtet sich vornehmlich auf das Moment der Arbeit beim Versammeln von (neuen) Gruppen. Diese Perspektive erfasst vor allem Art und Weise der Verknüpfung zwischen Akteuren und die Bedingungen von Kollektivkonstituierungen – es ist ein Blick, der programmatisch auf den Horizont einer Integration gerichtet ist.²⁷ Dies hat zur Folge, dass ein Aspekt aus den Augen zu geraten droht: Die alltägliche Arbeit der Akteure an Asymmetrierungen als Potenzial für Konflikte.²⁸ Zwar spielen Kontroversen eine gewichtige argumentative Rolle, dort, wo Latour dafür plädiert, den Akteuren zu folgen und deren gruppenbildendes Wirken ernst zu nehmen, wenn sie etwa „Antigruppen“ definieren.²⁹ Dass die ANT für Konfliktanalysen sowie für Macht- und Herrschaftskritik keine Op-

²⁵ Vgl. ebd., S. 419.

²⁶ Ebd., S. 433. Die Idee eines „leeren Raumes“ ist ein vertrauter Topos in der politischen Theorie, der bspw. schon bei John Locke zentral war, vgl. Francesca Falk, „Amerika als leere Außenweide, John Lockes Staatstheorie und die Grenzfotografie vor Gericht“, in: *Bildwelten des Wissens* 6, 2 (2008), S. 21-32. Latour wendet sich allerdings dezidiert gegen die Raumtheorien der Moderne, die sich durch Raumangst hervorgetan hätten: „[A] lack of space so radical that Modernists had to migrate into a continuously renewed utopia [...]“, vgl. Bruno Latour, „Spheres and Networks: Two Ways to Reinterpret Globalization“, in: *Harvard Design Magazine*, 30 (2009), S. 138-144: 141. Bei Ernesto Laclau spielen „leere Signifikanten“ eine entscheidende Rolle im Versammeln politischer Akteure, gleichsam in „Zeichenräumen“, vgl. ders., *Emanzipation und Differenz*, Wien, 2002 [engl. OA 1996], S. 65-78.

²⁷ Deutlich in dieser Tendenz verfasst ist Bruno Latours *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010. [Frz. OA 1999.] Dass so etwas wie eine reine „innere“, autonome oder essenzialistische Konstituierung nicht möglich ist, darum geht es zwar in der ANT. So wird in Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 92-102, darauf eingegangen, wie zentral es sei, Kontroversen nachzuzeichnen, um der Konstituierung von Gruppen nachzugehen. Die ANT muss sich empirisch mit Konflikten auseinandersetzen. Das strategische Ziel der „Integration“ neuer Mitglieder im Kollektiv dominiert jedoch ihren Diskurs des Versammelns.

²⁸ Vgl. hierzu auch den Text von Katharina Holas in diesem Band.

²⁹ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 98. Siehe vor allem das Kapitel „Erste Quelle der Unbestimmtheit: Keine Gruppen, nur Gruppenbildungen“, S. 50-75.

tion sei, sind Vorwürfe, die Latour entsprechend „verblüffen“.³⁰ Dennoch meine auch ich, dass das methodische Symmetriprinzip den Fokus vor allem auf die Herausforderung richtet, unzählige Fragmente zu einem sinnvollen Bild zusammenzufügen. Wenn wir sein Angebot trotzdem annehmen wollen und uns entscheiden, mit der ANT sozialen Wandel zu beschreiben, kommt die Geschichtsschreibung nicht umhin, die mit Wandel einhergehenden Konfliktverhältnisse stärker als Latour in den Blick zu bekommen. Denn sie hat es in der Regel mit einer Vielzahl von Kollektiven zu tun. Und deren Verhältnisse zueinander waren nicht *a priori* auf Koexistenz aus – selbst wenn sich im Rückblick die Dinge früher oder später ‚gefügt‘ haben sollten.

Latour macht seine Auffassung dessen, was Gegenstand der Soziologie sein soll zum universellen politischen Unterfangen.³¹ Einerseits schränkt er stark ein, was als ‚sozial‘ zu gelten habe, gleichzeitig wird Politik überall dorthin verlegt, wo das Soziale beschrieben wird. Das Problem dabei ist, dass damit keine analytische Unterscheidung zwischen sozialen und politischen Verhältnissen im Untersuchungsfeld möglich ist. Das Politische ist sozusagen implementiert in die Tätigkeit der ANT-informierten Soziologie selbst. Analytisch ist es meines Erachtens jedoch kein Gewinn, die soziale Logik so weit zu verallgemeinern, dass sie die politische vollends verkörpert. Für historische Fragestellungen sind Fragen nach Kontinuität und Wandel meist zentral; wenn das Soziale und das Politische im Sinne der ANT derart zusammenfallen, würde dies auf eine Darstellung permanenten und grundlegenden Wandels hinauslaufen, was kaum in einer historischen Situation je so vorzufinden sein wird. Ausgehend von der Prämisse einer erhöhten Aufmerksamkeit der ANT für Stabilisierungsarbeiten innerhalb von Kollektiven (von denen wir annehmen wollen, dass sie meist hin zur einer Kontinuität streben), möchte ich deshalb argumentieren, dass wir einen davon unterscheidbaren Begriff von Politik brauchen, um jene Vorgänge zu verstehen, die auf ein etabliertes Kollektiv destabilisierend wirken und mit Konflikten jeglicher Form und Intensität, womöglich über lange Zeiträume hinweg, einhergehen.

4. Antagonismen

Die Aufgabe lautet also, eine griffige kategoriale Differenzierung zwischen dem Sozialen und dem Politischen zu suchen; eine Differenzierung, die das Politische als spezifische Form von Beziehungen zwischen Kollektiven bzw. zwischen den jeweils darin versammelten Akteuren markiert. Hierfür kommen politische Theorien in Frage, die sich nicht an konkreten Institutionen und po-

³⁰ Ebd., S. 431. Zu dieser Diskussion siehe auch: Reiner Keller/Christoph Lau, „Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 306-338; insbes. S. 328 f.

³¹ Vgl. Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 443-451.

lischen Systemen orientieren, sondern der Affinität zum Wandel in der ANT keinen Abbruch tun. Ein Beispiel für eine solche Theorie findet sich bei Chantal Mouffe. In *Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion* (2007) kommt dem Gedanken eine tragende Rolle zu, dass grundsätzlich immer eine Option auf Wandel besteht. Sie unterstreicht, dass die Grenze zwischen dem Gesellschaftlichen und dem Politischen nicht festgelegt sei und „ständige Verschiebungen und Neuverhandlungen zwischen den gesellschaftlich Handelnden“ erfordere. Deshalb beruhe jede Ordnung „auf dem Ausschluss anderer Möglichkeiten.“³² Dies könnte mit Latours Idee der plasmatischen Lücken gedacht werden, die Potenzial für neue Assoziiierungen bergen. Nicht notwendigerweise wird solch eine neue Versammlung von Akteuren in einen grundsätzlichen Konflikt mit der bislang bestehenden Ordnung treten. Sie kann auch als verwaltete Ausdifferenzierung oder konsensuale Reform auftreten. Mit Mouffe betrachtet, handelt es sich dann aber nicht um politische Vorgänge. Sie vertritt dezidiert eine Auffassung vom Politischen als konflikthaftem Verhältnis in einer Wir/Sie-Konstellation hegemonialer Projekte. Der „Antagonismus“, wie er bei Carl Schmitt formuliert und bei Mouffe zum „Agonismus“ zivilisiert wird³³, gilt ihr als notwendig, wenn der Begriff des Politischen nicht jeglicher analytischen Schärfe und praktischer Relevanz beraubt werden soll. Dass sie dabei die Gesellschaft aus ihrer Ontologie des Politischen verbannt, ist bemerkenswert und deutet auf ihre diesbezügliche Anschlussfähigkeit an Prämissen der ANT hin:

Das Gesellschaftliche ist die Sphäre sedimentierter Verfahrensweisen, d. h. von Verfahrensweisen, die die ursprünglichen Akte ihrer kontingenten politischen Instituierung verhüllen und als selbstverständliche angesehen werden, als wären sie in sich selbst begründet.³⁴

Während aber Latour solche verfestigten Gesellschaftsformen, als ‚Soziologie des Sozialen‘, konzeptionell ausklammert, sind die sedimentierten Verfahrensweisen für Mouffe genauso ein notwendiger Bestandteil von Kollektiven wie das Politische, das diese Verfahrensweisen auf die Probe stellt. Wie präsentiert sich die Konzeption des Politischen in der *Neuen Soziologie* im Lichte von Mouffes Überlegungen? Im Schlusskapitel stellt Latour selbst die uns hier beschäftigende Frage: „Worin besteht letztlich [...] das politische Projekt der ANT?“³⁵ Seine Antwort lautet: In der Notwendigkeit einer Wissenschaft des ‚Zusammenlebens‘. Das betrifft bei ihm jedoch weniger die inhaltliche Ebene als vielmehr die Wissenschaft selbst:

³² Chantal Mouffe, *Über das Politische, Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt/M., 2007, S. 27.

³³ Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, 5. Nachdruck der Aufl. v. 1963, Berlin, 2002. [1932]

³⁴ Mouffe (2007), *Das Politische*, S. 26.

³⁵ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 443.

[Der] brennende Wunsch, die neuen Entitäten wahrgenommen, willkommen geheißen und untergebracht zu sehen, [ist] nicht nur legitim, sondern vermutlich das einzige wissenschaftliche und politische Anliegen, das es wert ist, dafür zu streiten.³⁶

Hier bestätigt sich nochmals, dass das Versammeln der Entitäten mit integrativem Horizont eine Kernformel in Latours wissenschaftlichem und politischem Unterfangen ist. In ihr verschränken sich Theoriebildung über den soziologischen Untersuchungsgegenstand und Verständnis von Politik. Das Versammeln ist Resultat der methodischen Leitfrage: „Wie kann man den Akteuren selbst folgen?“, die schließlich zur politischen Frage führt: „Kann man mit den Akteuren eine gemeinsame Welt bewohnen?“³⁷ Auf die erste Frage ist die ANT selbst, als sozialwissenschaftliche Analytik, eine mögliche Antwort. Auf die zweite Frage hingegen (die Latour als „ökologische Regel“ bezeichnet) scheint die ANT, wie sie in *Eine neue Soziologie* formuliert wird, keine konkrete Antwort geben zu können oder zu wollen.³⁸ Ihre Beantwortung impliziert auf jeden Fall Entscheidungen über Ein- und Ausschluss, produziert also Differenzen und Hierarchien, Ordnungen und Ungleichheit.

Die Programmatik des Willkommenheißens, die in Aussicht gestellte Lösung selbst schärfster Kontroversen, denen nicht zufällig etwas vom engagierten wissenschaftlichen Disput anhaftet, kontrastiert scharf mit Mouffes Diktum, es sei nicht nur konzeptionell falsch, „sondern auch mit politischen Gefahren verbunden, wenn das Ziel demokratischer Politik in Begriffen von Konsens und Versöhnung anvisiert wird.“³⁹ Es bestehe die Gefahr, dass sich Entscheidungen über gesellschaftliche Probleme in *Good Governance* erschöpfen, in einer Regierungs- und Verwaltungsform, die einzig aufgrund von Universalitäten (wie dem ominösen ‚Allgemeinwohl‘) realisiert wird und damit zutiefst undemokratisch sei. In einer unipolaren Welt des moralischen Universalismus bestehen dann, so Mouffe, „keine legitimen Kanäle für den Widerstand“ mehr.⁴⁰

Mouffe verweist in ihrer Kritik an solchen „Post-Demokratien“ auf Jacques Rancière, der ebenfalls die konsensorientierten Verfahrensweisen kritisiert, die man heute zum demokratischen Modell erheben wolle, die aber ganz im Gegenteil das Verschwinden dessen voraussetzen, was den „lebendige[n] Kern der Demokratie“ ausmache. Aus diesem Verschwinden resultiere nämlich ein restloses „Übereinstimmen zwischen den Formen des Staates und dem Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse“ in einer Demokratie, in der „die Er-

³⁶ Ebd., S. 445.

³⁷ Ebd., S. 449.

³⁸ Der Frage nach dem gemeinsamen Bewohnen einer Welt ging Latour 1999 mit *Politiques de la nature* ausführlich nach. (Ders. (2010), *Das Parlament der Dinge*, vgl. auch FN 27).

³⁹ Mouffe (2007), *Das Politische*, S. 8.

⁴⁰ Ebd., S. 151, hier mit kritischem Blick auf die Hegemonie der USA.

scheinung, die Verrechnung und der Streit des Volks liquidiert“ sei.⁴¹ Die Nähe der bei Latour eingeklammerten Begriffe ‚Gesellschaft‘, ‚Macht‘ und ‚Herrschaft‘ mit dem, was Rancière mit der ‚Polizei‘ in Verbindung bringt, ist aufschlussreich: Er versteht darunter jene Ordnung von Gemeinschaften, in der Asymmetrien nachhaltig etabliert sind, was bedeutet, dass Identitäten, Funktionen und Orte der jeweiligen Subjekte (und Dinge, mit der ANT gedacht) definiert und ihre Relationen untereinander mit hohem Aufwand aber relativ effektiv stabilisiert sind. Das Politische hingegen bewege sich auf einer anderen logischen Ebene. Politisch ist bei Rancière genau das, was der Polizei entgegengesetzt ist:

[Die] politische Tätigkeit ist immer eine Weise der Kundgebung, die die Aufteilung des Sinnlichen polizeilicher Ordnung durch die Inszenierung einer Voraussetzung ersetzt, die ihr grundsätzlich fremd ist, diejenige eines Anteils der Anteillosen, die selbst letztendlich die reine Zufälligkeit der Ordnung, die Gleichheit jedes beliebigen sprechenden Wesens mit jedem anderen beliebigen sprechenden Wesen kundtut. Es gibt Politik, wenn es einen Ort und Formen für die Begegnung zwischen zwei ungleichartigen Vorgängen gibt. Der erste ist der polizeiliche Vorgang [...]. Der zweite ist der Vorgang der Gleichheit.⁴²

Auf den Vorgang der Gleichheit komme ich gleich zu sprechen. Zuerst entledigt sich aber auch Rancière des Machtbegriffs. Denn der Begriff der Macht erlaube es, „von ‚alles ist polizeilich‘ auf ‚alles ist politisch‘ zu schließen“.⁴³ Zu sagen, überall bestünden Machtverhältnisse und daraus zu schlussfolgern, dass alles politisch sei, zeitige keine Erkenntnis. Es muss, in Rancières Perspektive, darum gehen, das Politische in dem Moment zu erfassen, in dem es zu einer Begegnung zwischen der polizeilichen und der Gleichheitslogik kommt, wobei letztere niemals bereits konstituiert ist. Und zwar deshalb, weil dem Politischen keine Essenz eigen ist. Es stellt sich vielmehr als Relationsmodus zwischen Entitäten ein. „Nichts ist an sich politisch. Aber alles kann es werden, wenn es die Begegnung der zwei Logiken stattfinden lässt.“ So habe etwa der private Haushalt ein politischer Ort werden können, „nicht durch die Tatsache, dass an ihm Machtverhältnisse ausgeübt werden, sondern weil er in einem Streit über die Befähigung der Frauen zur Gemeinschaft als Grund angeführt wurde.“⁴⁴

⁴¹ Ebd., S. 41. Zitat nach Jacques Rancière, *Das Unvernehmen, Politik und Philosophie*, Frankfurt/M., 2002 [frz. OA 1995], S. 111. Diese Liquidierung fasst er hier prägnant in die Formel der „Demokratie nach dem *Demos*“.

⁴² Ebd., S. 42. Rancière verwendet „Politik“ für das, was bei Mouffe als die „ontologische“ Ebene des „Politischen“ bezeichnet wird; vgl. Mouffe (2007), *Das Politische*, S. 15.

⁴³ Rancière (2002), *Unvernehmen*, S. 43.

⁴⁴ Ebd., S. 44.

5. Soziale Symmetrie und politische Gleichheit

Die Entscheidungsfrage Latours nach der Koexistenzmöglichkeit von Entitäten im Kollektiv wirft nicht nur das Problem auf, *wer* über sie zu entscheiden hat. Vielmehr können Ein- oder Ausschlüsse auch indirekt, über die Verteilung von Mitteln, Funktionen, Rechten, Aufgaben und Pflichten produziert werden. Die Adoptionsfähigkeit von Entitäten an entsprechende Bedingungen, um in ein Kollektiv aufgenommen zu werden, dürfte mit der ANT problemlos zu denken und zu beschreiben sein, genauso wie die Kontroversen, die Akteure entfalten. Nur sind Kontroversen und Adoptionsformen eben bloß mögliche, nicht notwendige Ereignisse, wenn stabilisierte Gesellschaftsformen herausgefordert werden. Beide bedingen im Grunde, dass Existenz und Qualität einer Entität bereits weitgehend anerkannt sind; strittig sind in dem Moment allenfalls die Bedingungen ihrer Integration. Wofür uns die ANT ungenügende Instrumente zur Analyse bietet, sind Situationen existenzieller Konflikte. Situationen also, in denen neue Entitäten in Rede und Präsenz einen Ort sowie einen Anteil am etablierten Kollektiv einfordern, damit aber auf Widerstand stoßen; wenn die adressierten polizeilichen Instanzen dieser Rede kein Gehör, dieser Präsenz keine Beachtung schenken oder sie gar zum Verschwinden bringen wollen.⁴⁵

Um Antagonismen mit der ANT besser fassen zu können, möchte ich deshalb vorschlagen, Latours Theorie mit dem Begriff des Politischen bei Rancière zu ergänzen. Meines Erachtens unterhält nämlich der Symmetrie-Gedanke als analytisches Ideal Korrespondenzen mit der Gleichheit als Voraussetzung für politisches Handeln. Nach Rancière stellt sich das Politische dann ein, wenn sich die am Gemeinwesen anteillosen Akteure zum Protest berechtigt fühlen, zur Intervention übergehen und ihren Anteil einfordern. Dies sei nur für jene möglich, die ihre Gleichheit immer wieder aufzeigen, ihre Position als gleichberechtigte gegenüber den polizeilich anerkannten Verortungen immer wieder aufs Neue markieren und sich von dort aus hartnäckig zu vernehmen geben. Dies sei die „leere‘ Freiheit“ des Politischen, die Gleichheit von Beliebigen. Hingegen „[in] der gesellschaftlichen Ordnung kann es kein Leeres geben. Es gibt nur Volles, nur Gewichte und Gegengewichte.“⁴⁶ Die empirische Konkretheit sozialer Verbindungen der ANT hallt hier genauso wider, wie jene sie umgebenden unformatierten macht- und gesellschaftsfreien Imaginationsräume; dementsprechend ist jede Politik konstitutiv für Subjektivierung, verstanden als Reihe von Handlungen, „die eine Instanz und eine Fähigkeit zur Aussage erzeugen, die nicht in einem gegebenen Erfahrungsfeld

⁴⁵ Der Begriff des Politischen ist bei Jacques Rancière emanzipatorisch angelegt, was auch von Latours (wissenschafts-)politischem Ansinnen bezüglich der Dinge gesagt werden kann. Historisch plausibilisiert Rancière seine Philosophie mit Konflikten des athenischen *Demos* mit der Aristokratie (ebd., S. 19-24), der römischen Plebejer mit den Patriziern (S. 35-37), von Frauen (S. 53-54) und ArbeiterInnen (S. 47-51) mit dem bürgerlichen Patriarchat.

⁴⁶ Ebd., S. 46.

identifizierbar waren, deren Identifizierung also mit der Neuordnung des Erfahrungsfeldes einhergeht“.⁴⁷ Das Erfahrungsfeld asymmetrischer Kollektive wird durch neu auftretende, Symmetrie realisierende Assoziationen so gestört, dass eine Neuordnung zur Verhandlung steht. Hierbei greifen die neuen Entitäten, mit Latour gesprochen, auf die Ressourcen des Plasmas zurück, jenen unermesslichen, leeren Raum zwischen den sozialen Verbindungskanälen, der politisches Handeln überhaupt ermöglicht, weil er „noch nicht formatiert, noch nicht vermessen, noch nicht sozialisiert“ ist.⁴⁸

Politik setzt demnach eine Als-ob-Symmetrie zwischen sozialen Akteuren voraus. Rancières Konzept, dass nur politisch werde, was sich vor dem Hintergrund einer Gleichheit abhebt und zu einer Figur im Wahrnehmungsfeld des Sinnlichen wird, impliziert, dass das Politische dann eintritt, wenn die Akteure (und nicht allein die ForscherInnen, wie es Latour vorsieht) eine Perspektive der Symmetrie einnehmen. Das Politische tritt dann ein, wenn die Akteure ihre Gleichheit als Voraussetzung dafür annehmen, sich nicht ‚ordnungsgemäß‘ zu assoziieren. Die Symmetrie ist also wiederum performativ zu verstehen, da sie von den Akteuren immer wieder als Perspektive eingenommen sowie die Befähigung zur wahrnehmbaren und verständlichen Artikulation immer wieder aktualisiert werden muss. Nur so kann eine ausgeschlossene, unerwünschte Entität einen Anteil am Kollektiv einfordern und die Räume, Aufgaben und Ressourcen der Gemeinschaft neu organisieren.

Genauso, wie für Latour die Symmetrie Voraussetzung ist, um das Soziale als Assoziierungsprozess beschreiben zu können⁴⁹, ist die Gleichheit bei Rancière die Voraussetzung dafür, politische Verhältnisse als Dissoziierungsvorgänge und Antagonismen verstehen zu können. Nur muss man die Symmetrie-Perspektive der ForscherInnen auf jene der Akteure transferieren und danach fragen, inwiefern diese selbst Symmetrie realisieren. So besehen erlaubt es allein die hartnäckige Behauptung von Gleichheit/Symmetrie gegenüber polizeilichen Dispositiven/Asymmetrien, eine soziale Ordnung zum Politikum zu machen. Das Politische ist insofern als außerordentliche Konstellation im wörtlichen Sinne zu verstehen, die sich zwischen sich neu konstituierenden Assoziationen und stabilisierten Kollektiven einstellt, deren Konflikt zunächst das grundlegende Erlangen von Akzeptanz als gleichberechtigte Entität und, im Anschluss daran, die Bedingungen einer möglichen Teilhabe am zukünftigen Kollektiv betrifft.

⁴⁷ Ebd., S. 47.

⁴⁸ Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 419.

⁴⁹ Es müssen „spezifische Tricks erfunden werden, um die Objekte zum Reden zu bringen, das heißt, Beschreibungen ihrer selbst anzubieten, *Skripte* von dem zu produzieren, wozu sie andere – Menschen oder Nicht-Menschen – bringen [Herv. i. O.]“ Ebd., S. 137.

6. Leeren der Geschichte: Mögliche Anwendungen und Reflexion

Das Angebot einer allgemeinen Theorie des Sozialen steht mit *Eine neue Soziologie* im Raum. Trotz ihres universalen Anspruchs liegt es auf der Hand, dass sich die ANT sowie die hier vorgeschlagene Heuristik zur Akzentuierung des Politischen, nicht für alle Themen und Fragestellungen gleichermaßen eignen. Für welche Art von Historie könnte ihr Angebot also von Nutzen sein?

Nebst Wissenschaftsgeschichte und Umweltgeschichte, die beide der ANT inhaltlich nahe stehen, lassen sich Anwendungsbereiche wohl am ehesten in Fachrichtungen finden, deren eigene Entwicklung von (De-)Konstruktivismus und/oder Ethnomethodologie geprägt sind.⁵⁰ Insofern könnten Ansätze wie Neuere Kulturgeschichte, Historische Anthropologie, Alltagsgeschichte, Visual History oder die Geschlechtergeschichte Felder sein, denen die ANT Impulse zu geben vermag. Jedoch können dies bloße Mutmaßungen sein, dazu bestimmt, vom Gang der Dinge überholt zu werden. Grundsätzlich scheint mir eine Anwendung jeweils dann eine Erwägung wert, wenn der Wandel oder die Neuformierung von Gruppen im Fokus stehen, und zwar unter Berücksichtigung von Dingen und ihrer Materialität als gleichwertige Akteure nebst Menschen und Symbolsystemen. Die ANT könnte auch besonders dann attraktiv sein, wenn mit nicht-textuellen Artefakten gearbeitet wird. Denn wo diese ins Spiel kommen, stellt sich die methodische Frage, was sie funktional von einem Text unterscheidet und wie mit diesem Unterschied analytisch umzugehen ist.⁵¹ Inhaltlich drängen sich dann Fragen auf wie: Welche Rolle spielten diese Entitäten, was bewirkten sie? Wurde mit ihren Folgen gerechnet? Oder entwickelten sich die Dinge in unvorhergesehene Richtungen? Stacheldraht, Gebäude und Räume, Straßen, Maschinen, Transportmittel und -wege, Kanäle, Kleidermoden und Kommunikationsmittel sind alles Beispiele für ‚Dinge‘, die von Menschen ebenso eingerichtet werden, wie sie selbst wiederum Menschen versammeln und organisieren. Die Frage nach der Einrichtung von Kollektiven und ihrer Organisation ist aber nicht nur physischer Art, sondern betrifft auch die Konstituierung von Sinn. Wie wirken Dinge an Subjektivierungen mit, wie formiert bspw. Kleidung Körperkonzepte und Identitäten? Oder wie

⁵⁰ In *Wir sind nie modern gewesen* knüpft Bruno Latour explizit an bestimmte Aspekte an, die er der Dekonstruktion zuschreibt, verwirft andere jedoch dezidiert, vgl. ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008 [frz. OA 1991], S. 178. Etwas ausführlicher zur Semiotik, ebd., S. 84-87; eine Befragung des kritischen Potenzials des „Postmodernismus“, ebd. S. 64-66. Mit wiederholten Bezügen auf Harold Garfinkel markiert Latour klar seine Affinität zur Ethnomethodologie, bspw. Latour (2007), *Neue Soziologie*, S. 53.

⁵¹ Hierfür stellt der Ansatz einen interessanten, hier den Rahmen der Diskussion aber sprengenden, Versuch dar, Semiotik und Empirie zugleich zu denken; vgl. Bruno Latour, „Zirkulierende Referenz“, in: ders., *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2000 [engl. OA 1999], S. 36-95. Siehe auch die Kritik Georg Kneers, FN 15. Zum Theoriedefizit hinsichtlich nicht-textueller Quellen siehe z. B. Fabio Crivellari/Kai Kirchmann/Marcus Sandl/Rudolf Schlögl (Hg.), *Die Medien der Geschichte*, Konstanz, 2004, insbes. S. 9-32.

wurden nicht-menschliche Entitäten zu unvorhergesehenen Akteuren in Konflikten? Wenn beispielsweise englische Maschinenstürmer im 18. und 19. Jahrhundert die Produktionsmittel ihrer Arbeitgeber zerstörten, ging es laut Eric Hobsbawm nicht immer darum, dass Verlierer der Automatisierung und Mechanisierung ihre ‚Gegner‘, die Maschinen, zerstören wollten.⁵² Häufig sollten vielmehr andere Arbeiter daran gehindert werden, einen Streik zu brechen. Die Stabilisierung der eigenen Reihen, mit dem Ziel, den Druck auf einen Unternehmer zu erhöhen, erfolgte via Destabilisierung der Infrastruktur von Manufakturen und Fabriken. Das Beispiel zeigt, dass HistorikerInnen keineswegs zur Aussage gelangen müssen, nicht mit den (in aller Regel männlichen) Unternehmern, sondern mit Maschinen habe ein politisches Konfliktverhältnis bestanden. Aber die assoziierenden (Schließung der eigenen Reihen) und dissoziierenden Verhältnisse (Konflikt mit Arbeitgeber) verliefen über dieselben nicht-menschlichen Akteure, die Ursache des Unmuts sein und zugleich Verbündete im Arbeitskampf werden konnten. Für die Produktion ausgeschaltet, besaßen sie die neue, für ihre Besitzer kostspielige Funktion wirtschaftlicher Nicht-Produktivität.

Die Historie kann von einer Beschäftigung mit der ANT inhaltlich also dann profitieren, wenn sie sich für die Konstituierung von (neuen) Gruppen interessiert und die Frage aufwirft, welche Techniken, Gegenstände, Räume etc. an der Versammlung dieser Gruppen nicht nur mitgewirkt haben, sondern integraler Bestandteil dieser Gruppen sein mussten, um diese überhaupt zu bilden und zu stabilisieren. Allerdings dürfte es immer wieder zu Problemen kommen, die ANT ‚lückenlos‘ anzuwenden. Denn Quellenbestände zeichnen sich sehr oft durch (zu große) Lücken aus, als dass das konkrete ‚Zirkulieren von Gesellschaft‘ immer bruchlos beschrieben werden könnte. Räumlich und zeitlich weit auseinanderliegende Ereignisse können Struktur- und Prozessähnlichkeiten aufweisen, ohne dass zwischen einzelnen Akteuren immer direkte Relationen nachweisbar wären.⁵³ Für viele Erkenntnisinteressen ist es unvermeidbar, auf Konzepte zurückzugreifen, die verstreute, aufgrund von Kongruenzen jedoch als verwandt wahrgenommene Phänomene verständlich machen. Für Gegenstände dieser Art hat sich beispielsweise der genealogisch-diskursanalytische Ansatz nach Michel Foucault etabliert. Ein weiterer Vorschlag emergente Prozesse zu thematisieren, wird zur Zeit über das Konzept

⁵² Der Artikel von Eric J. Hobsbawm aus dem Jahr 1952 ist ein aufschlussreiches Beispiel dafür, dass HistorikerInnen seit Langem mit Objekten differenziert umzugehen wissen. Bemerkenswert an seinem Text ist, dass er die Rolle der Maschinenzerstörung für die Stabilisierung der ‚Streikenden‘ als Gruppe hervorhebt für eine Zeit, in der gewerkschaftliche Organisation und proletarische Ethiken und Identitätsentwürfe (noch) nicht realisiert gewesen seien. Ders., ‚The Machine Breakers‘, in: *Past and Present*, 1 (Feb. 1952), S. 57-70.

⁵³ Systemtransformationen, wie jene in den Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes in den Jahren nach 1989, dürften mit der von der ANT geforderten Akribie, Stringenz und Lückenlosigkeit ebenfalls kaum dargestellt werden können. Rückgriffe auf Metatheorien scheinen für solche historische Themen unerlässlich.

der „Automatismen“ erprobt.⁵⁴ Als Technologien und Praktiken der „Formung und Formierung“, sind Automatismen in funktionalen Kategorien zu denken, „welche sich auf eine im Voraus berechenbare Rationalität aber nicht reduzieren lassen. Automatismen sind unhintergehbar und übersteigen den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit.“⁵⁵

Die dahin gehenden Überlegungen dürften durchaus kompatibel mit der ANT sein. Instruktiv scheinen sie vor allem, um dezentrale, kumulative Prozesse sozialer Ordnungsbildungen zu erklären. Einige der vorgeschlagenen Charakteristika von Automatismen weisen eine Affinität zu Theorien auf, die Foucaults Diskursbegriff beerben. Dies bietet sich an, denn Diskurse sind als (re-)produktive Regelhaftigkeiten konzipiert, die untereinander scheinbar unverbunden auftauchen. Die Momente des Wiederholens, der Akkumulation und Verstärkung (aber auch des Scheiterns) sind zentrale Charakteristika ihres Definitionsvermögens des Sagbaren.⁵⁶ Mit Blick auf Sozialität scheint der Automatismus-Gedanke dort anschlussfähig zu sein, wo es um komplexe rekursive Organisationsprozesse, Regulierungsmechanismen und Disziplinierungs-techniken geht, die, auch wenn sie räumlich und zeitlich weit auseinanderliegen, Strukturähnlichkeiten aufweisen und die Anteile des Einzelnen und der Vielen an deren Entstehung nicht klar unterscheidbar sind.⁵⁷ Mit Blick auf das Politische scheint hingegen das auf, was Philipp Sarasin als das Scheitern der Diskurse am Realen bezeichnet: Dort, wo etwas (ein Ereignis, eine neue Entität, ein nicht-rationalisierbares Phänomen) in eine Repräsentationslogik einbricht, dort „reißt das diskursive Netz, brechen die symbolischen Strukturen auseinander und sehen sich Subjekte gezwungen, neu und anders zu denken“⁵⁸. In diesem Moment des Scheiterns scheint eine Offenheit der Bestimmung dessen auf, was vorliegt. In dieser Situation treten konkurrenzierende Wirklichkeitsartikulationen auf, die einen politischen Antagonismus bilden können. Insofern kennt das Politische nur einen Automatismus: jenen des artikulierten Konflikts. Dies entspricht der ‚Logik des Politischen‘, wie sie Mouffe und Rancière formulieren.

Wir können Geschichtswissenschaft als Handeln in diesem dialektischen Spannungsfeld auffassen, operierend zwischen repräsentativer Sozialität und dem Politischen, das die Anordnungen der Repräsentation infrage stellt. So

⁵⁴ Der Begriff steht im Mittelpunkt des Graduiertenkollegs *Automatismen* an der Universität Paderborn. Ich beziehe mich hier auf den explorativen Sammelband von: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010.

⁵⁵ Ebd., S. 10.

⁵⁶ Foucault (2005), *Subjekt und Macht*, S. 34-36.

⁵⁷ Auf die Zusammenhänge von Subjektivierung und Automatismen verweist Hannelore Bublitz mehrfach, vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), *Automatismen*, S. 30-36 (Thesen-sammlung) und S. 153-171. Auch mit Judith Butler kann die Performativität von Subjektkonstitutionen nicht außerhalb eines Prozesses der regelhaften Wiederholung von Normen verstanden werden, vgl. dies., *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 2001 [engl. OA 1993], S. 139.

⁵⁸ Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M., 2003, S. 60.

wirft die hier diagnostizierte politische Stoßrichtung der ANT auch für historische Analysen die zentrale Frage auf, inwiefern sie ein Thema nicht einfach neutral behandeln, eine historische Wirklichkeit nicht bloß objektiv beschreiben.⁵⁹ Das dezidiert politische Programm der ANT zwingt die ForscherInnen dazu, nicht nur die Sprache, sondern das gesamte Forschungsdispositiv als Akteur zu begreifen, der an der Stabilisierung von Gruppen genauso beteiligt ist, wie er Kontroversen über sie befeuern kann. Dass diese Gruppen meist der Vergangenheit angehören, nimmt diesem Aspekt kaum seine Brisanz. Die Etablierung von Afro-AmerikanerInnen, von Frauen oder ArbeiterInnen als historische Forschungsthemen war jeweils hoch politisch.⁶⁰ Insofern tangieren die hier diskutierten Konzepte von Politizität und Sozialität die historische Analysearbeit im Kern. Die Disziplin operiert auf einer Grenze zwischen Stabilisierung von Wissen und dessen Neuordnung. Das bedeutet insbesondere auch Bestätigung von Entwürfen kollektiver Identitäten oder deren Infragestellung.⁶¹ Geschichtsforschung spielt nicht nur eine wichtige Rolle in der Selbstvergewisserung von Gemeinschaften, sondern häufig auch in der Kritik verfestigter Gewissheiten und scheinbar ahistorischer Universalien.⁶²

Das methodisch-narrative Einholen der Vergangenheit bemüht sich um das Vergegenwärtigen dessen, was als Bereich des Sag- und Sichtbaren von Quellen bzw. Spuren durchmessen wird. Der Weg zum historischen Gegenstand führt in gewissem Sinne immer entlang dieser Spuren in ein ‚leeres‘ Territorium, Zusammenhänge im ‚Plasma‘ suchend. Dieser Weg wird beschritten im Ansinnen, einen bestimmten Zeit-Raum, als Vergangenheit aus unserem unmittelbaren Erleben ausgegrenzt, darzustellen. Dieser Arbeit an der Vergegenwärtigung wohnt zum einen ein (potenziell) politisches Moment inne, weil sie in jenen unkartierten Raum, in ein Feld synchron vorliegender Spuren vordringen muss. Zum anderen schlägt sie immer um in eine symbolische Ordnung: in jene der Sprache und Diskurse sicherlich, in jene der Chronologie sehr wahrscheinlich, in jene des disziplinären Wissenskanons vielleicht. Geschichte wird immer wieder neu geschrieben, da jede Darstellung asymmetrisch ist, den Logiken der aktuell gültigen Repräsentationssysteme und Werteordnungen unterworfen, die nie Gleichheit, sondern Differenzen produzieren. Als

⁵⁹ Das Problem, inwiefern ‚Geschichte‘ eine unabhängige Sphäre sei, die nachträglich erforscht wird, oder aber aus der analytisch-narrativen Konstituierung resultiert, ist keine neue Diskussion; vgl. dazu: Christoph Conrad/Martina Kessel, „Geschichte ohne Zentrum“, in: dies. (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne, Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart, 1994, S. 9-36.

⁶⁰ Vgl. zur Frauengeschichte bspw. Gerda Lerner, *Frauen finden ihre Vergangenheit, Grundlagen der Frauengeschichte*, Frankfurt/M., 1995. [Engl. OA 1979.]

⁶¹ Wie hoch historische Interpretationen die Wellen gehen lassen können, kann beispielsweise am deutschen ‚Historiker-Streit‘ 1986/87 ersehen werden.

⁶² So haben zahlreiche Einzelstudien die Zusammenhänge von Geschlechterdiskursen und sozialer Ordnung herausgearbeitet, bspw. Regina Wecker, *Zwischen Ökonomie und Ideologie, Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870-1910*, Zürich, 1997.

Akteure der Asymmetrie jedoch können verfestigte Geschichtsbilder zur Herausforderung für sich neu formierende politische Subjektivitäten werden, die nach einer Neuvermessung des (historischen) Territoriums und seiner sozialen Topografie verlangen. Aufs Neue werden dann die daraus resultierenden Darstellungen ihren Platz in der Wissensordnung der Disziplin und der Öffentlichkeit behaupten müssen.

Weil Quellen das (nicht) Aussagbare einer Darstellung mitbestimmen, sind diese ‚Dinge‘ vertraute Akteure der historischen Forschung.⁶³ Sie können gar als tatsächliche *matters of concern* der Disziplin gelten: Dinge, die Sorgen bereiten, weil sie oft fragile materielle Zeugnisse sind; Dinge, die fehlen, weil sie zerstört oder unter Verschluss sind; und nicht zuletzt sind es Dinge, die beunruhigen können, weil sie als singuläre Artefakte auf die sie umfassende Leere der Vergangenheit verweisen. Beides soll ihnen abgerungen werden, Beständigkeit und Bedeutung, obwohl wir wissen, dass beides kontingent und auf lange Sicht utopisch sein dürfte. So gesehen ist Geschichtsschreibung eine Form der Sorge um uns selbst im Spannungsfeld zwischen sozialer Sammlung und politischer Offenheit.

Literatur

- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, München, 2010.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 2001. [Engl. OA 1993.]
- Crivellari, Fabio/Kirchmann, Kai/Sandl, Marcus/Schlögl, Rudolf (Hg.), *Die Medien der Geschichte*, Konstanz, 2004.
- Conrad, Christoph/Kessel, Martina, „Geschichte ohne Zentrum“, in: dies. (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne, Beiträge zur aktuellen Diskussion*, Stuttgart, 1994, S. 9-36.
- Falk, Francesca, „Amerika als leere Augenweide, John Lockes Staatstheorie und die Grenzfotografie vor Gericht“, in: *Bildwelten des Wissens* 6, 2 (2008), S. 21-32.
- Foucault, Michel, „Subjekt und Macht“, in: ders., *Analytik der Macht*, hg. v. Daniel Defert und Jacques Lagrange, Frankfurt/M., 2005, S. 240-263.
- Hahn, Marcus, „Marvelous Examples. Zum Status des historischen Wissens in der Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 457-474.

⁶³ Zum „Vetorecht“ der Quellen, vgl. Reinhardt Koselleck, *Vergangene Zukunft, Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M., 2006 [1989], S. 206.

- Harrasser, Karin, „Welche Politik für eine politische Ökologie?“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie* 2 (2009), S. 135-138.
- Hobsbawm, Eric J., „The Machine Breakers“, in: *Past and Present*, 1 (Feb. 1952), S. 57-70.
- Keller, Reiner/Lau, Christoph, „Bruno Latour und die Grenzen der Gesellschaft“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 306-338.
- Kneer, Georg, „Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne. Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen“, in: ders./Markus Schroer/ Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 261-305.
- Ders./Schroer, Markus/Schüttelpelz, Erhard (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008.
- Koselleck, Reinhhardt, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M., 2006. [1989]
- Laclau, Ernesto, *Emanzipation und Differenz*, Wien, 2002. [Engl. OA 1996.]
- Latour, Bruno, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Frz. OA 1991.]
- Ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010. [Frz. OA 1999.]
- Ders., „Zirkulierende Referenz“, in: ders., *Die Hoffnung der Pandora*, Frankfurt/M., 2000, S. 36-95. [Engl. OA 1999.]
- Ders., „Spheres and Networks: Two Ways to Reinterpret Globalization“, in: *Harvard Design Magazine*, 30 (2009), S. 138-144.
- Lerner, Gerda, *Frauen finden ihre Vergangenheit. Grundlagen der Frauengeschichte*, Frankfurt/M., 1995. [Engl. OA 1979.]
- Mouffe, Chantal, *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt/M., 2007.
- Rancière, Jacques, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt/M., 2002. [Frz. OA 1995.]
- Sarasin, Philipp, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M., 2003.
- Schmitt, Carl, *Der Begriff des Politischen*, 5. Nachdruck der Aufl. v. 1963, Berlin, 2002. [1932]
- Schüttelpelz, Erhard, „Der Punkt des Archimedes. Einige Schwierigkeiten des Denkens in Operationsketten“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/ Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive, Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 234-258.
- Wecker, Regina, *Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870-1910*, Zürich, 1997.
- Dies./Studer, Brigitte/Suter, Gaby, *Die „schutzbedürftige Frau“. Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nachtarbeitsverbot und Sonderschutzgesetzgebung*, Zürich, 2001.

KATHARINA HOLAS

TECHNOSCIENCE: AKTEUR-NETZWERK-THEORIEN UND FEMINISTISCHE AKZENTVERSCHIEBUNGEN

Akteur-Netzwerk-Theorien (ANT) und feministische Positionen der Science and Technology Studies schreiben sich mittlerweile seit Jahrzehnten in das heterogene Feld der Wissenschafts- und Technikforschung ein. Bei näherer Betrachtung werden einige konsensuell verhandelte Bereiche, aber auch entscheidende Differenzen deutlich, denen im folgenden Beitrag nachgegangen werden soll. Gerade aufgrund des Umstands, dass ANT in den Nullerjahren auch im deutschsprachigen Diskursraum vollständig angekommen zu sein scheinen und quer durch unterschiedliche Disziplinen rezipiert werden, lohnt eine (Wieder-)Besichtigung einiger ausgewählter Schauplätze dieses, wenn nicht stets umkämpften, so doch von Übersetzungs- und Aushandlungsprozessen geprägten Terrains. Dabei lassen sich auch wichtige Anknüpfungspunkte für eine Automatismenforschung identifizieren, die sich einer Bottom-up-Analyseperspektive verschreibt und situierten Praxen zuwendet, um ungeplante Struktur-entstehungen zu untersuchen.

In diesem Beitrag wird zum einen die Heterogenität von Ansätzen, die unter der Bezeichnung ‚ANT‘ versammelt werden, betont. Zum anderen werden einige Anknüpfungspunkte zwischen ANT und feministischer Wissenschaftsforschung herausgestellt (insbesondere Parallelen zwischen den Ansätzen von Bruno Latour und Donna Haraway), und die kritische Diskussion von ANT, vor allem im Hinblick auf Genderleerstellen und Macht, wird aus der Perspektive der feministischen Wissenschaftsforschung schlaglichtartig skizziert. In der gebotenen Kürze soll auf einige kritische Positionen verwiesen werden, die durchaus an Bruno Latours Thesen anknüpfen, jedoch auch Unschärfen aufzeigen; sie zeichnen sich durch eine Reakzentuierung des Politischen aus bzw. formulieren die Frage nach dem Politischen neu. Hier geht es vor allem darum, wie sensibel das methodische Vorgehen der ANT für konkrete Figurationen von Akteuren und deren spezifisches Handlungspotenzial ist. Abschließend soll die Frage nach der Relevanz der thematisierten Ansätze für die Diskussion von Automatismen und Strukturentstehung aufgegriffen werden.

Welche ANT?

Betrachtet man die heterogene Theorielandschaft, die unter dem Label ANT subsumiert wird, so könnte man zwischen einer analytisch-theoretischen Fun-

dierung und zwischen ANT als durch und durch empirischem Projekt, das seine Fortsetzung etwa in Studien zur Techniknutzung oder zur medizinischen Soziologie und Anthropologie findet, differenzieren. Daher zielt auch Kritik an ANT stets auf unterschiedliche Aspekte ab und macht einerseits analytisch-theoretische Schwachpunkte aus und andererseits Unschärfen im empirischen Untersuchungsgang.

Wie John Law¹ auf eindrucksvolle Weise demonstriert, indem er ANT selbst (bzw. exemplarische Studien, die unter dieser Bezeichnung firmieren oder mit ihr assoziiert werden können) zum Untersuchungsgegenstand macht, ist die Sache jedoch weit komplexer: Das Denkgebäude ANT hat seit den 1980er Jahren zahlreiche Übersetzungsprozesse und damit Transformationen durchlaufen – ganz im Sinne des ANT-Motivs der Übersetzung als Verrat/Transformation/Verzerrung – und vereint heute eine Vielzahl an heterogenen Ansätzen. Diese Entwicklung von ANT zu einem Ensemble von differenten, aber partiell verbundenen Wissenschaftspraxen, die Einflüsse aus anderen Wissenschaftsbereichen aufgenommen haben, liegt auch Laws Infragestellung der Bezeichnung ANT zugrunde.² Insofern gilt es bei Kritiken aus feministischer Perspektive stets mitzubedenken, dass sie sich an einer spezifischen, konkreten Ausformung von ANT abarbeiten. Ihr Verdienst ist dabei eine Schärfung des Blicks für Ausschlüsse und Ungleichgewichte, für die Entstehung neuer Asymmetrien.

Latours und Haraways Denkfigurenkabinett

Sowohl ANT als auch feministische Wissenschaftsforschung sind im Bereich der Technoscience Studies zu verorten – Technoscience dabei als Terminus Latour'scher und Haraway'scher Prägung verstanden. So konstatiert Latour: „I will use the word *technoscience* from now on to describe all the elements tied to the scientific contents no matter how dirty, unexpected or foreign they seem [...]. [Herv. i. O.]“³ Haraway präzisiert: „Technoscience extravagantly exceeds the distinction between science and technology as well as those between nature and society, subjects and objects, and the natural and artifactual that

¹ Vgl. John Law, „Traduction/Trahison: Notes on ANT“, S. 1-15, online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-traduction-trahison.pdf>, 1999/2003, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.

² „[I]’ve talked of ‚it‘, an actor-network theory, but there is no ‚it‘. Rather it is a diaspora that overlaps with other intellectual traditions.“ John Law, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, S. 1-21: 1, online unter: <http://www.heterogeneities.net/publications/Law2007ANTandMaterialSemiotics.pdf>, 2007, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010; vgl. auch die Übersetzung im vorliegenden Band.

³ Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge, MA, 1987, S. 174.

structured the imaginary time called modernity.“⁴ Und: „The action in technoscience mixes up all the actors [...].“⁵

Genau dieses *mixing up all the actors* steht im Zentrum von Latours Arbeiten. Mit seinem Aufzeigen des Paradoxons der Moderne und seinem amodernen Entwurf einer von soziotechnischen Hybridformen bevölkerten Welt hat er nicht nur die Dezentrierung des modernen, handelnden Subjekts beschrieben (dieses wird zum Konstrukt und Mythos der Moderne), sondern auch die Gemachtheit von Subjekten, Objekten, Kategorien und Wissen – als Endresultate komplexer Übersetzungs- und Verhandlungsprozesse – betont und für die Ausweitung der Handlungsfähigkeit auf nicht-menschliche Entitäten plädiert.⁶ Donna Haraways Thesen weisen nicht nur im Hinblick auf das Entlarven der Gemachtheit von Entitäten Parallelen zu jenen Latours auf. Bereits in ihrem Aufsatz zum ‚situierteren Wissen‘ stellt Haraway die Heterogenität von Akteuren heraus und spricht Objekten Akteursstatus zu: „[G]ranting the status of agent/actor to the ‚objects‘ of the world. Actors come in many and wonderful forms.“⁷ Wie Latour weigert sie sich, die Verdrängung des einen menschlichen Akteurs durch eine Vielzahl an Akteuren als Geschichte eines Verlusts zu betrachten. Haraways Rezeption des Latour’schen Werks wird vor allem deutlich, wo sie explizit Bezug auf seine Konzeption der Handlungsfähigkeit nicht-menschlicher Akteure nimmt.⁸

Latour und Haraway stehen beide für einen relationalen, symmetrischen Zugang, der sich sowohl von technikdeterministischen als auch von sozialkonstruktivistischen Ansätzen klar absetzt. Sie sind den Vermittlungen und Übersetzungen zwischen scheinbar Differentem und Gegensätzlichem, zwischen Dingen, Menschen und Repräsentationen auf der Spur. Dabei untersuchen sie die Herstellung von neuen und unerwarteten Verbindungen, denken die Verwischung und Verwirrung der Grenzen zwischen Technischem und Sozialem und, noch viel wichtiger, zeigen deren Gemachtheit und permanente Neuverhandlung auf. Beide liefern eine Neukonzeptualisierung des Sozialen, das als pures, durch und durch menschliches Gefüge nicht mehr zu haben ist, sondern lediglich als hybrides soziotechnisches Gewebe, gesponnen aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren.⁹

⁴ Donna J. Haraway, *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_OncoMouse™. Feminism and Technoscience*, London, New York, NY, 1997, S. 3.

⁵ Ebd., S. 121.

⁶ Vgl. insbesondere Bruno Latour, *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, 2. Aufl., Paris, 1997. [1991]

⁷ Donna J. Haraway, „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, London, 1991, S. 183-201: 195.

⁸ Vgl. Donna J. Haraway, „Introduction: A Kinship of Feminist Configurations“, in: dies., *The Haraway Reader*, New York, NY, London, 2004 [1991], S. 1-6: 1 f.

⁹ Vgl. Latour (1997), *Nous n'avons jamais été modernes*, S. 144-147. Vgl. Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, New York, NY, 2005. Zu Haraways erweitertem Kollektivbegriff, versehen mit kritischen Untertönen gegen-

Ebenso wie Latour schreibt Haraway gegen die Dualismen der Moderne an – „[a]llied with Bruno Latour, I will put my structuralist engine to amodern purposes“¹⁰ – und liefert einen Gegenentwurf zu dichotomen Denkschemata, der bei ihr in hybriden Figuren wie der Cyborg oder Doppelbegriffen wie Natur-Kultur und FemaleMan Gestalt annimmt. Mit ihren Denkfiguren, in denen sich Konzepte, Methoden, politische Haltungen und Materialitäten verdichten und die zugleich Technologie, kulturelle Akteure und Metaphern sind, sowie der Erkundung ihrer Wirksamkeit operiert sie an der Schnittstelle von *science fact* und *science fiction* und problematisiert den Status sämtlicher Akteure und Kategorien. Ihre Rede von semiotisch-materiellen Konfigurationen, Akteuren und Netzwerken sowie von soziotechnischen Allianzen, in denen binäre Oppositionen implodieren, gemahnt an Latours soziotechnische Netzwerke. Darüber hinaus geht sie jedoch der Frage nach, welche Machtverhältnisse darin zum Ausdruck kommen.¹¹

Haraway und Latour, beide in die ‚Science Wars‘ der 1990er Jahre verstrickt, stehen zudem in der Denktradition von Michel Serres und arbeiten mit am Versuch, die Kluft zwischen den ‚Two Cultures‘ zu überwinden. Mit ihrer Infragestellung der Basisdichotomien der Moderne wie Technik/Kultur, Subjekt/Objekt geht die Infragestellung eines weiteren Dualismus einher, der Opposition zweier Wissenschaftskulturen: der Naturwissenschaften einerseits und der Geistes- und Humanwissenschaften andererseits.¹²

Sowohl Latours als auch Haraways Ansätze zeichnen sich durch das Infra-gestellen und Neuverhandeln von etablierten (Disziplinen-)Grenzen aus und zeigen neue Verbindungen auf. Haraways Ansatz ist jedoch ein zutiefst politischer; im Hinblick auf die Frage nach Macht und Ausschlüssen werden eklatante Unterschiede deutlich, bzw. ausgehend davon entwickelt Haraway ihre Kritik an ANT, die sich vor allem gegen Gender leerstellen und die mangelnde Berücksichtigung minoritärer Positionen richtet.¹³ Zusätzlich zur Sensibilität für Vermittlungen, Bindungen und Allianzen, die auch Latour zuzusprechen ist, wird bei Haraway eine Sensibilität für Ausschlüsse und Hierarchien augenscheinlich sowie dafür, dass nicht alle Positionen im Netzwerk denselben Sta-

¹⁰ über Latour, vgl. Donna J. Haraway, „The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others“, in: dies. (2004), *The Haraway Reader*, S. 314-366: 360 f. und 319.

¹¹ Ebd., S. 325.

¹² Vgl. Donna J. Haraway, „A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Social Feminism in the 1980s“, in: Diana Tietjens Meyers (Hg.), *Feminist Social Thought: A Reader*, New York, NY, London, 1997 [1986], S. 502-531. Vgl. dies. (1997), *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_OncoMouse™*.

¹³ Serres, dessen Werk Spuren in den Thesen Latours hinterlassen hat und wie Haraways Schriften von Figuren und Metaphern durchsetzt ist, zeigt einen dritten Weg auf, einen Ausweg aus einem dualistischen Denkmodell, in dem Objekte und Subjekte in unterschiedliche wissenschaftliche Zuständigkeitsbereiche fallen. Die Überwindung der Kluft zwischen den ‚Two Cultures‘ illustriert er anhand des Motivs der zerklüfteten kanadischen Nordwest-Passage, wobei er selbst als Mittler zwischen den beiden Seiten dieser Passage agiert. Vgl. Michel Serres, *Le Passage du Nord-Ouest*. Hermès V, Paris, 1980.

¹⁴ Vgl. Haraway (2004), *The Promises of Monsters*, S. 361.

tus besitzen. Haraways politischer Anspruch besteht darin, minoritären Stimmen Gehör zu verschaffen und deren Artikulationen Rechnung zu tragen.

ANT im Zentrum feministischer Kritik

Kritische Positionen orten in ANT einen Schulterschluss mit Handlungsmächtigen, eine unangemessene Verhandlung von Hierarchien und Privilegien, eine Überbetonung von Strategie, Aktion, Kampf und Sieg sowie Managergeist, gepaart mit Genderblindheit.¹⁴ Latour betont zwar den Anspruch, die Konstruktion von Asymmetrien, Ungleichheiten und Machtstrukturen freizulegen bzw. ihre Gemachtheit aufzuzeigen, und betrachtet Macht als Resultat, nicht als Ursache oder Besitz.¹⁵ In mancherlei Hinsicht erscheint es jedoch fraglich, inwiefern ANT diesem Anspruch tatsächlich gerecht werden. So stellt sich etwa die Frage, wie und ob minoritäre Positionen, die über keine Fürsprecher verfügen, erfasst werden können. Lässt ein Aktionsfokus eine adäquate Berücksichtigung minoritärer Positionen und stiller Akteure zu? Ist das Diktum „Follow the actors“¹⁶ fruchtbar, wenn manche Akteure unsichtbar sind? Was, wenn keine Inschriften und Spuren existieren oder sichtbar sind, die ihre Handlungen und Verhandlungen nachvollziehbar machen? Was geschieht mit Akteuren, die über eingeschränkten oder keinen Handlungsspielraum verfügen?

Fokus: Innovationsszenarien

Angriffspunkt feministischer Kritik, insbesondere bei frühen ANT-Studien, ist die Innovationszentriertheit. Was als Innovation zählt, so Lucy Suchman, ist

¹⁴ Exemplarisch vgl. Susan Leigh Star, „Power, Technology and the Phenomenology of Conventions: On Being Allergic to Onions“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56. Vgl. John Law, „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 1-14: 4 f.

¹⁵ Vgl. Latour (2005), *Reassembling the Social*, S. 63 f., S. 86 und S. 251 f. Vor allem unterschiedliche Machtkonzeptionen strukturieren die Debatte: John Law zeigt, dass Latour, ebenso wie Michael Foucault, nicht von einer ungleichen Machtverteilung ausgeht (worauf so manche feministische Kritik an Latours Machtbegriff basiert). Dies würde den Blick auf die dieser Verteilung zugrunde liegenden Herstellungsprozesse verstellen. Im Gegensatz zu Latour verweist Law jedoch auf die Möglichkeit, vorhandene Macht in die Analyse miteinzubeziehen, solange nicht vergessen wird, dass es sich dabei gleichzeitig um ein Resultat handelt. Ihm zufolge gilt es zu fragen: Wie werden Beziehungen lange genug stabilisiert, sodass sie Machtffekte erzielen? Vgl. John Law, „Power, Discretion and Strategy“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 165-191: 169 f. Vgl. Cynthia Cockburn, „The Circuit of Technology: Gender, Identity and Power“, in: Roger Silverstone/Eric Hirsch (Hg.), *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Space*, London, 2005 [1992], S. 29-43: 39 f.

¹⁶ Vgl. Latour (2005), *Reassembling the Social*, S. 12, S. 61, S. 121 und S. 179.

eine Frage, der Geschlechterkonstruktionen zugrunde liegen können.¹⁷ John Law und Judy Wajcman kritisieren die Fokussierung großer, mächtiger Projekte – die Tendenz, Erfolgsgeschichten oder heroisches Scheitern zu untersuchen und die Dekonstruktion von Helden zu verfolgen. Beispiele hierfür sind etwa Latours Pasteur-Studie sowie seine Analyse des Scheiterns des Pariser U-Bahn-Projekts ‚Aramis‘.¹⁸ Andere Akteure mit weniger Ressourcen würden dabei als weniger relevant erachtet bzw. seien weniger sichtbar, da große, mächtige Akteure größere Netzwerke formten und quantitativer gegenüber qualitativer Differenz der Vorzug gegeben werde. Zoë Sofoulis betrachtet Latours vielstimmig konzipierten Text über ‚Aramis‘ insofern als missglückten Versuch, einem Artefakt eine Stimme zu verleihen, als dass sie darin lediglich die Projektion rationaler, bürgerlicher, männlicher, sprechender Subjektivität auf ein Artefakt bzw. eine problematische Identifikation, die Unterschiede verdeckt, erkennt. Während Latour selbst für gewisse, ausgewählte Objekte oder Technologien spricht, werden andere zum Schweigen verurteilt. Sofoulis plädiert demgegenüber für eine Fokusverlagerung von heroischen Narrativen, High-End-Technologien und singulären Artefakten zu Lowtech, Alltagstechnologien und kollektiven Praxen.¹⁹

Fokus: Techniknutzung

Ziel von Kritik sind auch Madeleine Akrichs und Bruno Latours Analysen zur Techniknutzung (etwa Akrichs Studien zum Technologietransfer oder Latours Fallbeispiele des Hotelschlüsselanhängers oder des Sicherheitsgurts) und das von ihnen entworfene Vokabular der Übersetzung von Handlungsprogrammen und Gegenprogrammen sowie der Inschriftion, Präskription und Delegation nicht nur von Handlungsfähigkeit und Kompetenzen, sondern auch von Moral in bzw. an Artefakte.²⁰ Akrich beschreibt die Einschreibung von idealtypischen Nutzungsweisen in technische Artefakte. Dabei betont sie die Aushand-

¹⁷ Vgl. Lucy Suchman, „Agencies in Technology Design: Feminist Reconfigurations“, S. 1-15: 1, online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/suchman-agenciestechdesign.pdf>, 2005, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.

¹⁸ Vgl. John Law, „Introduction: Monsters, Machines and Sociotechnical Relations“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 1-23: 12-15. Vgl. Judy Wajcman, „Reflections on Gender and Technology Studies. In What State Is the Art?“, in: *Social Studies of Science* 30, 3 (2000), S. 447-464: 453. Vgl. Bruno Latour, *Pasteur: guerre et paix des microbes suivi de Irréductions*, Paris, 2001 [1984]. Vgl. ders., *Aramis ou l'amour des techniques*, Paris, 1992.

¹⁹ Vgl. Zoë Sofoulis, „Post-, nicht- und parahuman. Ein Beitrag zu einer Theorie soziotechnischer Personalität“, in: Marie-Luise Angerer/Kathrin Peters/Zoë Sofoulis (Hg.), *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science und Fiction*, Wien, New York, NY, S. 273-300.

²⁰ Vgl. Madeleine Akrich, „The De-Scriptio of Technical Objects“, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.), *Shaping Technology, Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge, MA, 1992, S. 205-224. Vgl. Bruno Latour, *La Clef de Berlin et autres leçons d'un amateur de sciences*, Paris, 1993, S. 7-76.

lungsprozesse und Diskrepanzen, die zwischen idealen und realen Nutzungspositionen entstehen und zu einer Redefinition eines Artefakts im Zuge der Nutzung führen, etwa bei unerwarteten Nutzungsarten. Aus den Verhandlungen kann in unterschiedlichen Abstufungen Erfolg und Scheitern resultieren. Hier gilt es jedoch auch zu fragen: Für wen und in welchem Kontext? Ist lediglich die Übereinstimmung von eingeschriebener und realer Nutzung – bei Akrich: „Subskription“ – und damit letzten Endes die Kontrolle der Nutzungsart als Erfolg zu werten? Dies scheint mitunter die Rede von „Gegenprogrammen“ zu implizieren.

Kritisiert wird insbesondere auch die Fokussierung der Design-, Konzeptions- und Produktionsebene; so plädieren etwa Nelly Oudshoorn und Trevor Pinch²¹ für eine stärkere Theoretisierung der User-Ebene und schlagen eine Ausdifferenzierung unterschiedlicher User vor, um auch Machtverhältnisse zu untersuchen: von *implicated actors*²² (die entweder nicht anwesend, aber vom Geschehen betroffen und diskursiv konstruiert, oder aber anwesend, jedoch stumm oder unsichtbar sind und ignoriert werden) bis hin zu *non users* (Nicht-Nutzung als Entscheidung, aber auch als Ausschluss). Des Weiteren hinterfragen sie die Dichotomisierung von Konzeptions- und Nutzungsebene und fordern eine feinere Analyse der Vermittlungsinstanzen. Dies soll es ermöglichen, Exklusion sowie die Möglichkeitsbedingungen von Gegenprogrammen und komplexen Aneignungspraxen, die über die im Konzept „Handlungsprogramm und Gegenprogramm“ angelegten Optionen „Akzeptanz“ oder „Verweigerung“ der ein- bzw. vorgeschriebenen Nutzung hinausgehen, zu untersuchen. Interessant sind dabei vor allem nicht-intendierte Effekte und Ausschlüsse (in Rekurs auf ein Latour'sches Beispiel: etwa Drehtüren, die nicht nur als Barrieren für Luftzug fungieren, sondern auch für Menschen im Rollstuhl). Die Frage nach Ausschlüssen scheint eine Reakzentuierung von Subjektpositionen zu implizieren,²³ was Spannungen zur ANT-Fokussierung nicht-menschlicher Akteure erzeugt.

Fokus: Normen und Ausschlüsse

Hauptangelpunkt der Kritik von Susan Leigh Star und Donna Haraway sind vor allem die theoretischen Grundlagentexte Latours: Star und Haraway geht es weniger darum, Hybridisierung zu feiern, sondern zu erkunden, für wen

²¹ Vgl. Nelly Oudshoorn/Trevor Pinch, „Introduction. How Users and Non-Users Matter“, in: dies. (Hg.), *How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technologies*, Cambridge, MA, 2003, S. 1-25; 7 und 9-11.

²² Vgl. Adele E. Clark/Susan Leigh Star, „The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies. Third Edition*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 113-137: 119.

²³ Hier sind etwa die sozialkonstruktivistische Erweiterung von Akrichs Script-Ansatz zu einem Genderscript-Modell, aber auch stärker von ANT inspirierte Studien zur Artikulation von Subjektivität in heterogenen Netzwerken zu nennen.

und wie diese Hybriden Effekte haben – *cui bono?*²⁴ „I think it is both more analytically interesting and more politically just to begin with the question, *cui bono?* than to begin with a celebration of the fact of human/non-human mingling [Herv. i. O.].“²⁵ Stars Kritik an ANT setzt bei der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit mancher Akteure und der mangelnden Berücksichtigung von Ausschlussmechanismen an: Um Heterogenität zu denken und Exklusionsmechanismen sowie die Herstellung von Macht transparent zu machen, nimmt sie Ausgang beim Konzept der Multiplizität, der Teilhabe jedes Akteurs an unterschiedlichen sozialen Welten/Praxen/Netzwerken zugleich. Stabilisierte Netzwerke sind bloß für manche Akteure stabil, und zwar für jene, die Teil davon sind, es formen, nutzen und aufrechterhalten. Star weist darauf hin, dass jede Rekrutierung eines Akteurs bzw. jeder Erfolg gleichzeitig die Produktion eines Ausschlusses bzw. Misserfolgs bedeutet; multiple Mitgliedschaft geht mit multipler Marginalität einher, und was in einem Setting außerhalb der Norm ist, ist in einem anderen innerhalb der Norm. Star problematisiert die Herstellung von Normen sowie Standardisierungsprozesse;²⁶ dabei fragt sie nach den ‚Kosten‘ – denn Sichtbarkeit/Erfolg mancher bedeutet Unsichtbarkeit/Scheitern anderer – sowie den Effekten und materiellen Verkörperungen von Standardisierungs- und Klassifizierungsprozessen. Dort, wo etwas unerwartet oder im Konflikt aus der Norm fällt, werden zuvor in Verhandlungen hergestellte, unsichtbar gemachte und scheinbar neutrale Normen und Klassifizierungen sichtbar. Was hingegen nicht klassifiziert wird, bleibt häufig unsichtbar; dort setzt Stars Analyse an.²⁷ Ähnlich wie bei manchen ANT-Analysen das Scheitern einer Innovation der Punkt ist, an dem sich eine Blackbox öffnen lässt, bedeutet die Berücksichtigung marginaler Positionen hier einen analytischen Gewinn. Die Untersuchung jener Akteure, die nicht Standard sind, impliziert darüber hinaus eine Parteinahme.

Feministische Akzentverschiebungen und Post-ANT

Donna Haraways Kritik an ANT folgt in vielerlei Hinsicht einer ähnlichen Stoßrichtung wie Susan Leigh Stars Thesen: So ortet Haraway etwa ein Versäumnis der ANT darin, nicht zu untersuchen, auf welche Weise Ungleichheiten wie Geschlechterhierarchien *im* Prozess der Wissensproduktion hergestellt

²⁴ Vgl. Star (1991), *Power, Technology and the Phenomenology of Conventions*. Vgl. Haraway (1997), *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_OncoMouse™*, S. 37-39.

²⁵ Star (1991), *Power, Technology and the Phenomenology of Conventions*, S. 43.

²⁶ Judy Wajcman nimmt dies in ihrer Kritik an ANT auf: „ANT does not always recognize that the stabilization and standardization of technological systems necessarily involve negating the experience of those who are not standard [...].“ Wajcman (2000), *Reflections on Gender and Technology Studies*, S. 453.

²⁷ Vgl. dazu auch Geoffrey C. Bowker/Susan Leigh Star, *Sorting Things Out. Classification and Its Consequences*, Cambridge, MA, 1999, S. 2-6, S. 44 f. und S. 320.

werden oder diesem bereits vorausgehen.²⁸ In ihrer Kritik an Genderleerstellen geht es keineswegs um eine Wiederbelebung von Identitätspolitiken und die Aufrechterhaltung von Kategorien wie Klasse oder Geschlecht, sondern vielmehr darum zu zeigen, wie Unterschiede hergestellt werden. Haraways Kritik ist teilweise recht polemisch direkt an Latour adressiert:

[M]any science studies scholars, like Latour, in their energizing refusal to appeal to society to explain nature, or vice versa, have mistaken other narratives of action about scientific knowledge production as functionalist accounts appealing in the tired old way to preformed categories of the social, such as gender, race, and class. Either critical scholars in antiracist, feminist cultural studies of science and technology have not been clear enough about racial formation, gender-in-the-making, the forging of class, and the discursive production of sexuality *through the constitutive practices of technoscience production themselves*, or the science studies scholars aren't reading or listening – or both. [Herv. i. O.]²⁹

In ihrer Kritik an *Science in Action* wird jedoch auch deutlich, dass es sich um Kritik an einer spezifischen Perspektive handelt: Haraway zufolge gibt es noch ‚andere Latours‘, *in and out of print*, die sie weit mehr schätzt.³⁰

Lucy Suchman charakterisiert die feministische Akzentverschiebung folgendermaßen: Wissen ist stets situiert und partikular; der Blick wird auf zum Teil unsichtbare Arbeit und Praxen sowie auf das Politische im Herstellen von Unterschieden gelenkt:

First, feminist research displaces traditional preoccupations with abstracted and decontextualized forms of knowledge in favor of particular, specifically situated practices of knowing in action. Second, feminism directs attention always to the labors (particulary those previously ignored) that are an essential and ongoing aspect of sociotechnical assemblages and the capacities for action that they enable. And finally, feminist research orients us not only to the relations and symmetries among persons and things, but also to the politics of difference.³¹

Hinzu kommt die Betonung, dass die Welt auch anders sein könnte, Grenzen neu verhandelt werden können, sowie das Moment der Verantwortung. Hier klingt Haraways Konzept des ‚situierteren Wissens‘ an: Es gibt kein unschuldiges Wissen, keine neutrale Position; Haraway plädiert für eine radikale Verortung des Wissens, als Gegenentwurf zum *modest witness* der modernen Wissenschaft, dem unbeteiligten, unsichtbaren, männlichen, vermeintlich neutralen, aber realiter privilegierten Beobachter, der als Fürsprecher seines Objekts agiert.³² Akteure sind bei Haraway stets situiert: „I try to attend to the differently situated human and non-human actors and actants that encounter

²⁸ Vgl. Haraway (1997), *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_OncoMouse™*, S. 29.

²⁹ Ebd., S. 35.

³⁰ Vgl. ebd., S. 34 sowie FN S. 279.

³¹ Suchman (2005), Agencies in Technology Design, S. 6.

³² Vgl. Haraway (1991), Situated Knowledges. Vgl. dies. (1997), *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_OncoMouse™*, S. 23-39.

each other in interactions that materialize worlds in some forms rather than others.“³³

Eine vermittelnde Position zwischen ANT und feministischer Wissenschaftsforschung nehmen die Arbeiten John Laws ein. Law vollzieht eine Öffnung hin zu feministischen Positionen aus dem Bereich Science and Technology Studies und plädiert für einen ‚relationalen Materialismus‘, der für ihn den gemeinsamen Nenner dieser beiden Denkgebäude darstellt. Gleichzeitig warnt er vor der Gerinnung von ANT zu einem starren, unterkomplexen Label, zu einer Art Lehrbuchversion, die selbst zur Blackbox werden könnte.³⁴ Law – ebenso wie Annemarie Mol – spricht infolgedessen auch von *material semiotics* bzw. gibt diesem Begriff den Vorzug.³⁵

Anknüpfend an Haraway mahnt Law zur Bescheidenheit der partiellen, lokalen Perspektive und favorisiert partielle Antworten.³⁶ Dies impliziert auch Kritik am Erzählen einer kohärenten, linearen Geschichte, der Geschichte eines Erfolgs oder heroischen Scheiterns durch erfolgreiche Bindung zahlreicher Akteure, und die Erkenntnis, dass keine Beschreibung neutral oder unschuldig ist. Dieser erweiterte ANT-Zugang – auch als Post-ANT bezeichnet – ist angereichert mit Vokabular aus der feministischen Wissenschaftsforschung. Law bezieht sich unter anderem auf Motive und Thesen von Haraway und Mol. Er thematisiert die (Re-)Produktion unterschiedlicher Realitäten in heterogenen Netzwerken, spricht von ‚Multiplizität‘ und ‚partiellen Verbindungen‘ und beschreibt die gleichzeitige Teilhabe von Akteuren an unterschiedlichen Netzwerken.

Mol erläutert Multiplizität anhand des Beispiels der performativen Herstellung bzw. des *Enactments*³⁷ unterschiedlicher Realitäten oder Versionen einer Krankheit, die sich je nach spezifischem Setting durch unterschiedliche Materialisierungen und Praxen auszeichnen. Diese Realitäten (die von den Forschenden und ihren Methoden nicht entdeckt werden, sondern zu deren *Enactment* sie aufgrund ihrer Anwesenheit und Intervention im Feld beitragen) kön-

³³ Donna J. Haraway, „A Game of Cat’s Cradle: Science Studies, Feminist Theory, Cultural Studies“, in: Arthur Kroeker/Marilouise Kroeker (Hg.), *Critical Digital Studies. A Reader*, Toronto, Buffalo, NY, London, 2008 [1994], S. 45-55: 48.

³⁴ Vgl. Law (1999), After ANT. Vgl. ders., *Organizing Modernity*, Oxford, Cambridge, MA, 1994, S. 23 f.

³⁵ Vgl. Law (2007), Actor Network Theory and Material Semiotics, S. 1-21. „Because there are many hasty popularisations and clichéd abbreviations around, I tend to avoid the term ‚actor network theory‘. Nevertheless, if material semiotic methods are properly used, they are highly productive and innovative.“ Annemarie Mol, „The Eating Body in Western Practice and Theory“, S. 1-32: 19, Version Januar 2010, *eatingbodiesprojectinformation.pdf*, online unter: www.assr.nl/vacancies/EatingBodies.html, zuletzt aufgerufen am 24.02.2010.

³⁶ Vgl. John Law, „Networks, Relations, Cyborgs: on the Social Study of Technology“, S. 1-13: 1 f., online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-networks-relations-cyborgs.pdf>, 2000/2003, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010. Vgl. Haraway (1991), *Situated Knowledges*, S. 183-201: 190.

³⁷ Der Terminus *Enactment* löst bei Mol den Konstruktionsbegriff ab und lässt offen, wer und was als Akteur bzw. Handlungsträger fungiert.

nen miteinander interferieren, einander überlagern, inkludieren, voneinander abhängig sein, aber sich auch unterscheiden, in Konflikt geraten, Widersprüche erzeugen und sich ausschließen. Dabei geht es nicht um einen Pluralismus fragmentierter, unzusammenhängender Realitäten, sondern um Multiplizität unterschiedlicher Realitäten, die partiell miteinander verbunden sind – *more than one, but less than many*. Singularität kann mithilfe unterschiedlicher Praxen und Strategien gegebenenfalls hergestellt werden – Resultat wäre dann eine von Differenzen und Widersprüchen gereinigte, hergestellte Blackbox-Version; dies muss jedoch nicht in jedem Fall gelingen, und es wird keinesfalls davon ausgegangen, dass aus einer erfolgreichen Übersetzung notwendigerweise ein kohärentes Netzwerk resultiert. Der Fokus dieses Ansatzes liegt nicht auf Singularität, die ihre eigene Herstellung sowie eine Vielzahl anderer Realitäten und Versionen oder die Möglichkeit ihrer Herstellung verschleiert. Vielmehr geht es um Differenzen, Alterität, *Otherness*.³⁸ Hierin erkennt Mol politische Tragweite, die auch in der Rede von *ontological politics* zum Ausdruck kommt.

Bei Law markiert die Implementierung von Konzepten wie ‚Multiplizität‘ und ‚partielle Verbindung‘ den Übergang von der Beschäftigung mit der Frage nach soziotechnischer Ordnung und Heterogenität – in der er die Stärke von ANT ausmacht – zu Fragen nach Verteilung und Hierarchie, die unter anderem einer gewissen Genderblindheit entgegensteuern.³⁹ Diese Blindheit mag der Tatsache geschuldet sein, mit dem methodischen Leitspruch „Follow the actors“⁴⁰ den Akteuren zu knapp auf den Fersen zu sein; Aspekte, die für die jeweiligen Akteure keine Relevanz besitzen, aber auch politische Dimensionen der Wissensproduktion können leicht aus dem Blickfeld geraten. Vielleicht können ethnografische bzw. ethnomethodologische Ansätze, die bei Mol und Star als Hintergrund deutlich werden, Anhaltspunkte bieten: um das Vertraute in der Analyse zum Fremden, Unvertrauten zu machen; um das, was magisch erscheint, zu entzaubern und auf unsichtbare Arbeit hin zu untersuchen; um zu untersuchen, wo, für wen und wie das Selbstverständliche an Selbstverständlichkeit verliert.

Betrachtet man die Rezeption von ANT und die Konfrontation von ANT mit Positionen der feministischen Wissenschaftsforschung, so zeichnen sich also nicht nur einige konsensuell verhandelte Bereiche und Parallelen ab, sondern auch unterschiedliche Kritikstränge, die wiederum in neue Ansätze ein-

³⁸ Vgl. Annemarie Mol, *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, London, 2002, S. vii f., S. 5, S. 32 f., S. 43 f., S. 55, S. 70, S. 83 f., S. 87, S. 143, S. 163 f. und S. 176. Vgl. John Law, *After Method. Mess in Social Science Research*, London, New York, NY, 2004, S. 45-67.

³⁹ Vgl. Law (1991), Introduction. Vgl. ders. (1999), After ANT, S. 6.

⁴⁰ Zur Problematik dieser Devise vgl. auch Sally Wyatt, „Technological Determinism Is Dead; Long Live Technological Determinism“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies. Third Edition*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 165-180: 170 f.

geflossen sind. Die methodische Herausforderung, vor die Forscherinnen und Forscher, die mit ANT- oder Post-ANT-Ansätzen in konkreten Fallstudien arbeiten, gestellt werden, liegt sicherlich in der Erstellung adäquater Beschreibungen.⁴¹ Latour selbst bemerkt bereits: „If something is missing it is because the description is not complete.“⁴² Mit John Law und Susan Leigh Star kann festgehalten werden, dass es durchaus Sinn macht, den methodischen Leitspruch „Follow the actors“ nicht zu wörtlich auszulegen und den offensichtlichsten Akteuren im jeweiligen Setting nicht blind zu folgen.

[I]f we follow the actors we pay a price. This is that it becomes *difficult to sustain any kind of critical distance to them*. We take on their categories. We see the world through their eyes. We take on the point of view of those whom we are studying. [Herv. i. O.]⁴³

[W]e followed the actors, often ethnographically. We shared their insights. [...] By the very nature of the method, However (*sic!*), we also shared the actors' blindness. The actors being followed did not themselves *see* what was excluded: they constructed a world in which that exclusion could occur. [Herv. i. O.]⁴⁴

Technoscience und Automatismen

Die Relevanz der hier skizzierten Ansätze für eine Automatismenforschung, die die Entstehung ungeplanter, nicht vorhersehbarer neuer Strukturen „quasi im Rücken der Beteiligten“⁴⁵ sowie die dazu führenden Aushandlungsprozesse in den Blick nimmt, die „Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten“⁴⁶ sind, ist offenkundig. Sie können Konzepte und methodische Anregungen für die Untersuchung von Automatismen liefern. Ein Gros der hier thematisierten Ansätze steht für eine Dezentrierung des Subjekts und eine Hinwendung zu den Praxen heterogener Akteure – zu menschlichen und nicht-menschlichen Handlungsträgern eines vernetzten Kollektivs. Technoscience Studies untersuchen die Formation zuvor unverbundener heterogener Akteure zu neuen Allianzen und Kollektiven, die sich vor al-

⁴¹ Zur Beschreibungsproblematik vgl. auch den Beitrag von Theo Röhle in diesem Band. Hartmut Winkler verweist in Bezug auf Automatismen zusätzlich auf die der Problematik der Beschreibung vorgelagerte Problematik der Beobachtung: „Alle Probleme der Beobachtung potenzieren sich, sobald es gilt, eine größere Anzahl von Akten im Blick zu behalten.“ Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39–59: 43.

⁴² Bruno Latour, „Technology Is Society Made Durable“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 103–131: 130.

⁴³ Law (1991), Introduction, S. 11.

⁴⁴ Bowker/Star (1999), *Sorting Things Out*, S. 48.

⁴⁵ Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), „Einleitung“, in: dies. (2010), *Automatismen*, S. 9–16: 9.

⁴⁶ Ebd., S. 10.

lem durch verteilte Handlungsfähigkeit auszeichnen. Handlungsfähigkeit ist nicht an einem Handlungsträger festzumachen, was auch bei Automatismen der Fall ist, sondern an heterogenen Akteuren. Sie interagieren in einem Bereich, der vergleichbar ist mit jenem, in dem Hartmut Winkler Automatismen verortet: in einem „Zwischenreich“, „zwischen freiwilligen, bewussten Handlungen einerseits, und andererseits der vollständig unbewusst/unfreiwilligen Sphäre des Zwangs“⁴⁷. Dies impliziert auch die Existenz von Alternativen: Die Feststellung, ein Automatismus sei *so*, hätte aber auch *ganz anders* sein können⁴⁸, weist Parallelen zum ‚It could have been otherwise‘-Motiv der feministischen Wissenschaftsforschung auf.

Insbesondere für die Untersuchung von Automatismen im Bereich Techniknutzung, etwa im Hinblick auf die Herstellung und Herausbildung von (neuen) Standards und Normen oder in Bezug auf ungeplante Nutzungsarten, stellen ANT ein Analyseinstrumentarium bereit: Handlungs- und Gegenprogramme, die Inskription und Delegation von Handlung und Moral an technische Objekte sowie deren Übersetzung und Verhandlung im Zuge der Nutzung.⁴⁹ Hier käme allerdings eine unterkomplexe, schematische Form von Automatismen zum Tragen, handelt es sich doch in erster Linie um geplante Einschreibungen und Materialisierungen, die entweder auf Akzeptanz oder auf widerständige Praxen stoßen.

Aus einer ANT-Perspektive können Automatismen, aber auch entstandene Strukturen als (vorläufige) Resultate von Transformations- bzw. Übersetzungsprozessen – als Blackboxes, deren Entstehungsprozess nicht mehr sichtbar ist – analysiert werden, die im Zuge von Ex-post-Untersuchungen rekonstruiert und nachvollzogen werden können. Auch im Hinblick auf das Moment des Umschlagens oder Entwicklungssprünge gilt es zu zeigen, wie diese hergestellt wurden und welche Prozesse dazu führten, sowie die involvierten Akteure sichtbar zu machen. Automatismen bzw. Blackboxes sind beide entlastend und effektiv, sie sind ein verdichtetes, selbstverständlich gemachtes, stabilisiertes, erstarrtes Ganzes, das sich durch stilles Funktionieren auszeichnet⁵⁰ – bis die Leistung, ein solches heterogenes Ganzes zusammenzuhalten, nicht mehr erbracht werden kann und Widersprüche und Differenzen sichtbar wer-

⁴⁷ Hartmut Winkler, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22: 18.

⁴⁸ Vgl. Roman Marek, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 6“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 102-107: 102 und 105.

⁴⁹ Darauf verweist auch Winkler. Vgl. Hartmut Winkler, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 9“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 113-117.

⁵⁰ Vgl. Hannelore Bublitz, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 2“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26: 23.

den oder die Blackbox analytisch aufgebrochen wird. ANT fokussieren die Unwägbarkeiten von Aushandlungsprozessen, aber auch das Scheitern als analytisch fruchtbare Moment, jenen Punkt, an dem Ungeplantes, Differenz und Widersprüche in den Blickpunkt rücken und an dem Blackboxes leck werden oder sich besonders gut öffnen lassen. Die (Post-)ANT-Literatur ist voll von Geschichten unintendeder Handlungsfolgen.

Besonders die verstärkte Bottom-up-Ausrichtung und die Hinwendung zu situierten Praxen, die aus der Entwicklung von der Untersuchung von Erfolgsnarrativen zur Erklärung des Scheiterns und des Unvorhergesehenen, aus dem Shift von Latours *immutable mobiles* und Skriptthesen zu Mols Multiplizitätskonzept sowie aus der Fokusverschiebung von der Stabilisierung von Netzwerken und Inklusion hin zu Differenz und Ausschluss resultiert, könnte für die Analyse von Automatismen nutzbar gemacht werden. Dabei gilt es Automatismen auch im Hinblick auf die Hervorbringung von Normen und Konventionen zu untersuchen. Eine Automatismenforschung, die ihren Blick auf das ‚Gemachtsein‘ sowie auf Brüche und Diskontinuitäten richtet und es sich zum Ziel setzt, Selbstverständliches zu ‚entselbstverständlichen‘,⁵¹ kann sicherlich wertvolle Impulse aus (Post-)ANT bzw. Technoscience-Ansätzen beziehen.

Literatur

- Akrich, Madeleine, „The De-Scription of Technical Objects“, in: Wiebe E. Bijker/John Law (Hg.), *Shaping Technology, Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge, MA, 1992, S. 205-224.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh, *Sorting Things Out. Classification and Its Consequences*, Cambridge, MA, 1999.
- Bublitz, Hannelore, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 2“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Clark, Adele E./Star, Susan Leigh, „The Social Worlds Framework: A Theory/Methods Package“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies. Third Edition*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 113-137.

⁵¹ Vgl. Tobias Conradi, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-234: 233 f.

- Cockburn, Cynthia, „The Circuit of Technology: Gender, Identity and Power“, in: Roger Silverstone/Eric Hirsch (Hg.), *Consuming Technologies. Media and Information in Domestic Space*, London, 2005, S. 29-43. [1992]
- Conradi, Tobias, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 3. These 12“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 231-234.
- Haraway, Donna J., *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_On-coMouse™. Feminism and Technoscience*, London, New York, NY, 1997.
- Dies., „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, London, 1991, S. 183-201.
- Dies., „A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Social Feminism in the 1980s“, in: Diana Tietjens Meyers (Hg.), *Feminist Social Thought: A Reader*, New York, NY, London, 1997, S. 502-531. [1986]
- Dies., „Introduction: A Kinship of Feminist Configurations“, in: dies., *The Haraway Reader*, New York, NY, London, 2004, S. 1-6. [1991]
- Dies., „The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others“, in: dies., *The Haraway Reader*, New York, NY, London, 2004, S. 314-366. [1991]
- Dies., „A Game of Cat's Cradle: Science Studies, Feminist Theory, Cultural Studies“, in: Arthur Kroker/Marilouise Kroker (Hg.), *Critical Digital Studies. A Reader*, Toronto, Buffalo, NY, London, 2008, S. 45-55. [1994]
- Latour, Bruno, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*, Cambridge, MA, 1987, S. 174.
- Ders., *Aramis ou l'amour des techniques*, Paris, 1992.
- Ders., *La Clef de Berlin et autres leçons d'un amateur de sciences*, Paris, 1993.
- Ders., *Nous n'avons jamais été modernes. Essai d'anthropologie symétrique*, 2. Aufl., Paris, 1997. [1991]
- Ders., *Pasteur: guerre et paix des microbes suivi de Irréductions*, Paris, 2001. [1984]
- Ders., *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford, New York, NY, 2005.
- Ders., „Technology Is Society Made Durable“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 103-131.
- Law, John, *Organizing Modernity*, Oxford, Cambridge, MA, 1994.
- Ders., *After Method. Mess in Social Science Research*, London, New York, NY, 2004.
- Ders., „Introduction: Monsters, Machines and Sociotechnical Relations“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 1-23.
- Ders., „Power, Discretion and Strategy“, in: ders. (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 165-191.
- Ders., „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 1-14.
- Ders., „Actor Network Theory and Material Semiotics“, S. 1-21, online unter: <http://www.heterogeneities.net/publications/Law2007ANTandMaterialSemiotics.pdf>, 2007, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.
- Ders., „Networks, Relations, Cyborgs: on the Social Study of Technology“, S. 1-13, online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-networks-relations-cyborgs.pdf>, 2000/2003, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.

- Ders., „Traduction/Trahison: Notes on ANT“, S. 1-15, online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/law-traduction-trahison.pdf>, 1999/2003, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.
- Marek, Roman, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 6“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 102-107.
- Mol, Annemarie, *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, London, 2002.
- Oudshoorn, Nelly/Pinch, Trevor, „Introduction. How Users and Non-Users Matter“, in: dies. (Hg.), *How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technologies*, Cambridge, MA, 2003, S. 1-25.
- Serres, Michel, *Le Passage du Nord-Ouest. Hermès V*, Paris, 1980.
- Sofoulis, Zoë, „Post-, nicht- und parahuman. Ein Beitrag zu einer Theorie soziotechnischer Personalität“, in: Marie-Luise Angerer/Kathrin Peters/Zoë Sofoulis (Hg.), *Future Bodies. Zur Visualisierung von Körpern in Science und Fiction*, Wien, New York, NY, S. 273-300.
- Star, Susan Leigh, „Power, Technology and the Phenomenology of Conventions: On Being Allergic to Onions“, in: John Law (Hg.), *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology and Domination*, London, 1991, S. 26-56.
- Suchman, Lucy, „Agencies in Technology Design: Feminist Reconfigurations“, S. 1-15, online unter: <http://www.lancs.ac.uk/fass/sociology/papers/suchman-agenciestechno-design.pdf>, 2005, zuletzt aufgerufen am 01.11.2010.
- Wajcman, Judy, „Reflections on Gender and Technology Studies. In What State Is the Art?“, in: *Social Studies of Science* 30, 3 (2000), S. 447-464.
- Winkler, Hartmut, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22.
- Ders., „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 39-59.
- Ders., „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 2. These 9“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 113-117.
- Wyatt, Sally, „Technological Determinism Is Dead; Long Live Technological Determinism“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies. Third Edition*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 165-180.

TOBIAS CONRADI, FLORIAN MUHLE

VERBINDELN ODER TRENNEN?
ÜBER DAS SCHWIERIGE VERHÄLTNIS
DER AKTEUR-NETZWERK-THEORIE ZUR KRITIK

Bruno Latour pflegt ein gespaltenes Verhältnis zur Kritik. Vertritt er auf der einen Seite selbst ein kritisches Anliegen, das sich „die schrittweise Zusammensetzung einer gemeinsamen Welt“¹ zum Ziel setzt, so dient ihm auf der anderen Seite die Auseinandersetzung mit „kritischen Theorien“² dazu, seine Version der Akteur-Netzwerk-Theorie als (einige) Alternative und in scharfem Kontrast zu „modernen“ Varianten der Kritik zu profilieren.³ Diese Auseinandersetzung Latours mit kritischen Positionen in den Kultur- und Sozialwissenschaften ist Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrags. Es geht uns darum, den Problemen, die sich im Verhältnis von ANT und Kritik ergeben, nachzuspüren und nach möglichen Anknüpfungspunkten – auch und insbesondere jenseits der Polemik Latours – zu suchen.

Im Hintergrund dieser Beschäftigung stehen Fragen nach dem Konzept der „Automatismen“ im Verständnis des gleichnamigen Paderborner Graduiertenkollegs. Diese scheinen ein ambivalentes Verhältnis sowohl zur ANT als auch zur Kritik einzunehmen. Wenn Automatismen als wirkmächtige „Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten“⁴ begriffen werden, die ungeplante Strukturen hervorbringen und das Ziel der Forschung darin liegt, diese „Strukturentstehung bottom up zu modellieren“⁵, scheinen Automatismen und ihre Erforschung eine deutliche Nähe zur ANT aufzuweisen. Der ungeplante Charakter von Automatismen wirft damit jedoch grundsätzliche Fragen nach der Möglichkeit und Verortung von Kritik auf. Wenn Automatismen ungeplante Strukturen hervorbringen, in die zwar viele involviert sind, die aber nicht auf das Ziel eines Zentrums zurückzuführen sind, stellt sich die Frage, ob so etwas wie Verantwortung noch zu denken ist und an welchem Punkt und aus wel-

¹ Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007 [engl. OA 2005], S. 436.

² Es finden sich verschiedene Benennungen der „Kritik“ in Latours Werken. So spricht er im *Elend der Kritik* bspw. von der „kritischen Szene“, in *Wir sind nie modern gewesen* von den „Repertoires der Kritik“ und in der *Neuen Soziologie* vor allem von der „kritischen Soziologie“.

³ Vgl. sehr deutlich Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008 [frz. OA 1991], S. 13 f.

⁴ Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München 2010, S. 9-16: 10.

⁵ Ebd., S. 9.

cher Perspektive eine *kritische Position* gegenüber den entstandenen Strukturen überhaupt eingenommen werden kann.⁶

Eine mögliche Antwort besteht darin, dass Automatismen gleichzeitig als Prozesse definiert werden, „die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen“ und „quasi im Rücken der Beteiligten“⁷ neue Strukturen hervorbringen. Ein Ansatzpunkt für Kritik könnte darin liegen, über Analysen der Strukturentstehung dazu beizutragen, sich verselbstständigende Prozesse ins Bewusstsein zu rücken und damit Selbstverständliches zu ent-selbstverständlichen. Aus der Perspektive Latours birgt dies jedoch das (mindestens rhetorische) Risiko, ein allsehendes wissenschaftliches Subjekt zu evozieren, das die Unwissenheit der Akteure seinem erhabenen Standpunkt unterwirft. So stemmt sich Latour vehement gegen kritische Ansätze, die im Kontrast zu seinem Diktum eines *follow the actors*, davon ausgehen, *mehr* zu sehen, als die beteiligten Entitäten.⁸

Vor dem Hintergrund dieser Ambivalenzen werden wir im Folgenden der Frage nachgehen, wie sich eine Bottom-up-Perspektive wie die der ANT mit der Möglichkeit wissenschaftlicher Kritik verträgt. Hierzu werden wir in einem ersten Schritt Bruno Latours Auseinandersetzung mit kritischen Theorien aufgreifen. Dabei sollen die von Latour skizzierten Unvereinbarkeiten zwischen ANT und kritischen Theorien zunächst expliziert werden, um sie anschließend auf ihre Plausibilität zu prüfen. Daran anknüpfend werden wir in einem zweiten Schritt Möglichkeiten aufzeigen, die von Latour aufgebauten Dichotomien ein Stück weit aufzulösen und eine Lesart zu entwickeln, die weder naiv den Akteuren folgt noch ‚von oben herab‘ zu ihnen spricht. Hierzu bietet sich ein Blick auf die Arbeiten von John Law an, der im Unterschied zu Latour explizit Verbindungen zwischen ANT und Ansätzen emanzipatorischer Wissenschaft herstellt. In seiner Version der Akteur-Netzwerk-Theorie finden wir zugleich wichtige Anhaltspunkte für weiterführende Fragen nach den Möglichkeiten einer ‚kritischen Automatismenforschung‘.

Latours Beschäftigung mit der Kritik

Latours Beschäftigung mit den verschiedenen Spielarten der Kritik zeichnet sich – ähnlich wie sein gesamter Arbeitsstil – nicht immer durch analytische

⁶ Vgl. Oliver Leistert, „Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.

⁷ Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9.

⁸ Latour beschreibt dies insbesondere im *Parlament der Dinge*, wo er am Beispiel von Platons Höhlengleichnis einen „doppelten Bruch“ ausmacht, anhand dessen „sich alle von der Wissenschaft zu erwartenden Tugenden dramatisieren lassen“. Ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010 [frz. OA 1999], S. 22.

Stringenz aus. Vielmehr enthält sie Inkonsistenzen⁹ und Vereinfachungen¹⁰ und ist zudem teilweise mit beißender Polemik durchtränkt¹¹. Es lassen sich aber in den programmatischen Texten, in denen er sich mit kritischen Ansätzen auseinandersetzt, drei Eigenschaften ausmachen, die er dem kritischen Denken zuschreibt. Gegen diese bringt er sich selbst und die ANT in Stellung.

Erstens arbeiten seiner Auffassung nach die verschiedenen ‚Repertoires der Kritik‘ trotz gegenteiliger Bekundungen vor allem daran, die Ordnung der modernen Welt, und damit die moderne Unterscheidung von Natur und Kultur, aufrechtzuerhalten. Durch permanente Reinigungsarbeit werden diese beiden Sphären voneinander getrennt und „zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen, die der Menschen einerseits, die der nicht-menschlichen Wesen andererseits“¹², geschaffen. Die ‚real vorfindliche‘ Unordnung der Welt mit ihren heterogenen sozio-technischen Netzen würde von der Kritik aufgeräumt und in wohl portionierte, ordentliche Päckchen aufgeteilt, die nichts mehr miteinander zu tun haben; dafür aber in die vorgefertigten Schubladen der jeweiligen kritischen Repertoires passen.¹³

Mit dieser Reinigungsarbeit geht aus Latours Perspektive *zweitens* ein unangemessener Reduktionismus einher. Denn den real vorfindlichen vielseitigen Phänomenen würden durch den eingeschränkten Blick der jeweiligen kritischen Register eindeutige Erklärungen hinzugefügt, die vor allem eben diesen Registern entsprechen, nicht aber den tatsächlichen Situationen oder den Kontroversen, die darüber zwischen den beteiligten Akteuren herrschen. Latour hierzu in *Wir sind nie modern gewesen*:

Wenn Changeux von naturalisierten Fakten spricht, verschwinden Gesellschaft, Subjekte und alle Diskursformen. Wenn Bourdieu von Machtfeldern spricht, gibt es keine Wissenschaft mehr, keine Technik, keinen Text, keine Inhalte der Aktivitäten. Wenn Derrida von Wahrheitseffekten spricht, meint er, daß es von großer Naivität zeugt, an die wirkliche Existenz von Neuronen im Gehirn oder an Machtspiele zu glauben.¹⁴

⁹ Vgl. Tanja Bogusz, *Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk*, Wiesbaden, 2010, S. 93. Bogusz setzt sich in ihrer Beschäftigung mit Boltanski auch mit dessen Verhältnis zu Latour auseinander. In diesem Zusammenhang geht sie, Nathalie Heinich referierend, auch auf Widersprüchlichkeiten in Latours Werk ein.

¹⁰ Vgl. Markus Schroer, „Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemeinde und Gemische im Kontext“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 361-398: 384; vgl. auch Andrea Seier, „Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion“, in: *kultuRRevolution* 60, 1 (2011), S. 59-63.

¹¹ Vgl. Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz, „Vorwort“, in: dies. (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 9-12: 12.

¹² Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 19.

¹³ Vgl. ebd., S. 13.

¹⁴ Ebd.

Es seien also, je nach ‚Vorliebe‘ der Kritikerin oder des Kritikers immer Gesellschaft, Macht, Geschlecht, Diskurse, aber vielleicht auch Gene oder Neuronen, die zur Erklärung bestimmter Phänomene herangezogen und gleichzeitig den Akteuren gegen deren Willen übergestülpt würden. Die kritische Wissenschaft stellt sich – so sieht es Latour – auf diese Weise über die Akteure und spricht diesen lediglich einen unreflektierten Alltagsverständ zu. Die Wissenschaft demgegenüber besitze mit ihren Konzepten (wie Klasse, Diskurs, Macht, Felder usw.) eine Metasprache, die es erlaube, die eigentlichen und verborgenen Kräfte hinter den Handlungen der Akteure aufzudecken.¹⁵

Drittens gehe damit auch ein Gestus der Entlarvung Hand in Hand, der sich gegen jedwede eigene Fehlbarkeit immunisiere. In der Schilderung Latours halten kritische SozialwissenschaftlerInnen die Akteure, die sie untersuchen, nicht nur für zu dumm und zu feige, um die Wahrheit zu ertragen¹⁶, sie führen sie sogar vor und verhöhnen sie. Latour zufolge geht es ihnen schlichtweg darum, „das Glaubenssystem der einfachen Leute zu denunzieren“¹⁷. Dies gelinge durch die flexible Handhabung zweier Argumentationsmodi, die Latour im *Elend der Kritik* als *fact position* und als *fairy position* bezeichnet.¹⁸ Wenn etwa Personen Objekten, mit denen sie umgehen, bestimmte objektive Eigenschaften zuschreiben, seien es „Götter, Mode, Poesie, Sport, Begehrten, was auch immer“¹⁹, dann nähmen die kritischen WissenschaftlerInnen ihnen gegenüber die *fairy position* ein und hielten ihnen vor, nur ihre eigenen Projektionen auf die Objekte zu werfen und diese zu Fetischen zu machen. Wenn aber dieselben Leute auf die Idee kommen, frei zu sein und weder einem Gott noch irgendwelchen anderen Objekten Einfluss auf die eigenen Entscheidungen zuzugestehen, dann würden die KritikerInnen zur *fact position* überwechseln und argumentieren, dass in Wirklichkeit doch Diskurse, Klasse, Geschlecht, Neurobiologie oder was auch immer das Handeln determinieren würden.²⁰ Die beiden Spielarten der Kritik scheinen auf diese Weise flexibel ineinanderzugreifen. So gegensätzlich sie auch sind, erlauben sie es den von Latour dargestellten kritischen Geistern doch, je nach Bedarf auf das falsche Bewusstsein der ‚normalen‘ Leute zu reagieren und diese in ihrer Naivität vorzuführen. Als einzige anerkannte Kräfte erscheinen diejenigen, an die die jeweiligen KritikerInnen selbst ‚glauben‘. Was sie auch tun, die kritisierten Naivlinge machen es immer falsch und sind der Willkür der ‚Kritik‘ ausgesetzt, die so zur ‚kritischen Barbarei‘²¹ wird. Glauben die Leute an ihre eigenen Kräfte, er-

¹⁵ Vgl. Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 83-86.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 238.

¹⁷ Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 70.

¹⁸ Vgl. Bruno Latour, *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007 [engl. OA 2004], S. 35-47. Die beiden Positionen werden, wenn auch noch nicht in dieser Bezeichnung, bereits in *Wir sind nie modern gewesen* (S. 70-74) beschrieben. In der *Neuen Soziologie* greift Latour sie ebenfalls auf, insbesondere auf den Seiten 399-415.

¹⁹ Ebd., S. 36.

²⁰ Vgl. ebd., S. 38.

²¹ Ebd., S. 42.

scheinen sie blind gegenüber mächtigen Einflussfaktoren, fühlen sie sich von eben solch mächtigen Einflussfaktoren in ihrem Handeln determiniert, dann sind sie nichts anderes als arme Fetischisten. Und für den/die KritikerIn gilt: „Besser gerüstet als Zeus selbst herrscht Du allein, wirst von oben herab zuschlagen mit der Waffe des Antifetischismus in der einen und der soliden Kausalität der Objektivität in der anderen Hand.“²²

Eine so beschriebene ‚Kritik‘, die sich gegen jeden Widerspruch immunisiert, wirkt tatsächlich barbarisch und es ist leicht nachvollziehbar, warum Latour sich von ihr abgrenzt – so die Beschreibung denn zutrifft. Das Anliegen der ANT, von unten nach oben zu forschen²³ und den Akteuren die Aufgabe zu überlassen, das Soziale zu definieren und zu ordnen²⁴, erscheint einer solchen Perspektive diametral entgegengesetzt. Latours Widerspruch und die Feststellung einer Inkommensurabilität von ANT und existierenden kritischen Positionen scheinen berechtigt, geht es der ANT doch explizit um „Entfaltung, nicht Kritik“²⁵.

Unvereinbarkeit von ANT und Kritik?

Ist damit alles über das Verhältnis von ANT und Kritik gesagt? Sicherlich nicht, denn Latours Schilderung der ‚kritischen Szene‘ muss in bestimmter Hinsicht relativiert werden. Sieht man sich seine Auseinandersetzung mit der ‚Kritik‘ noch einmal in Ruhe an, fällt auf, dass sie hinter den eigenen analytischen Anspruch zurückfällt. Es kann sogar behauptet werden, dass Latour die Unredlichkeiten, die er den kritischen TheoretikerInnen vorwirft, im Umgang mit ihnen selbst erfüllt: Aufrechterhaltung der Ordnung, Reduktionismus und Entlarvung. Auch wenn es ihm und der ANT explizit darum geht, bei empirischen Untersuchungen der Langsamkeit den Vorrang zu geben²⁶, Assoziationen zwischen heterogenen Elementen nachzuzeichnen²⁷ und den Akteuren bei der Beschreibung der Realität selbst das Feld zu überlassen, gelingt ihm dies in seiner Beschäftigung mit der ‚Kritik‘ nicht.

Während es in Latours Welt ‚da draußen‘ und in den naturwissenschaftlichen Laboren nur so von Hybriden und heterogenen Verflechtungen wimmelt, stellt sich die Welt der Sozialwissenschaft in Latours Darstellung als eigenständig wohlgeordnet, überschaubar und vollkommen bereinigt dar. Sie enthält lediglich zwei Schubladen. In die eine Schublade gehören Latour und ei-

²² Ebd., S. 39 f.

²³ Vgl. Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 167-171.

²⁴ Vgl. ebd., S. 45.

²⁵ So lautet auch eine Teilüberschrift in ebd., S. 236.

²⁶ Vgl. auch den Beitrag von Jan-Hendrik Passoth in diesem Band.

²⁷ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 17.

nige wenige Vorläufer²⁸, in die andere Schublade passt jegliches andere Denken. Dabei ließe sich diese dichotome Ordnung mit ein wenig Interesse am Nachzeichnen von Assoziationen weitestgehend auflösen und den Verbindungen zwischen ANT und anderen, auch kritischen, sozialwissenschaftlichen Ansätzen nachgehen. Denn die ANT lässt sich sehr wohl im Lichte ihr vorausgehender und auch aktueller ähnlicher Forschungsansätze verorten.²⁹ Markus Schroer bemerkt hierzu, dass „die Verbindungen zu Durkheims und Halbwachs‘ sozialer Morphologie [...] ebenso offensichtlich [sind] wie die Parallelen zur Arbeit von Foucault, Deleuze und Bauman“.³⁰ Entsprechend stellt er fest, dass nicht zu übersehen ist,

dass Latour seinem eigenen Anspruch – zu verbinden statt zu trennen, zusammenzuführen statt auseinanderzudividieren – nicht durchgehend folgt. Vielmehr ist Latour durchaus um Abgrenzung bemüht. In dieser Hinsicht erweist sich Latour eher als moderner denn als nichtmoderner Autor.³¹

Indem er die Verbindungen zu mitunter durchaus kritischen ‚VordenkerInnen‘ kappt, erledigt Latour mit Bezug auf den sozialwissenschaftlichen Diskurs also diejenige Reinigungsarbeit, die er den modernen KritikerInnen vorwirft. Und dies geht mit einem deutlichen Reduktionismus einher. Um das kritische Denken in eine einzige Schublade sortieren zu können, vereinheitlicht Latour die vielfältigen Stimmen kritischer (und anderer) Theoriebildung ohne bestehende Kontroversen nachzuzeichnen und den Akteuren in ihren Argumenten zu folgen. Wie Georg Kneer passend beschreibt, ist es eine handstreichartige Geste, mit der Latour andere, auch untereinander konkurrierende Theorieangebote für obsolet erklärt³², ohne sich ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen. Und so werden auch die Kontroversen innerhalb der ‚kritischen Szene‘ übergangen und in vorgefertigte Denkschemata gepresst³³: Es gibt die *fact position* und die *fairy position*, mehr nicht. Jegliche Variante kritischer Wissenschaft kann dann der einen oder anderen Position zugeordnet werden. Und da beide Positionen ohnehin nur zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen, passen sie auch in eine einzige Schublade.

²⁸ Er nennt vor allem Gabriel Tarde und Harold Garfinkel, aber auch John Dewey: „[I]n der Gallerie (*sic!*) der Porträts von berühmten Vorläufern ist er [Gabriel Tarde; T. C./F. M.] zusammen mit Harold Garfinkel und John Dewey einer der sehr wenigen, die glaubten, Soziologie könne eine Wissenschaft sein, die erklärt, wie Gesellschaft zusammengehalten wird, anstatt die Gesellschaft zu verwenden, um etwas anderes zu erklären oder um eine der politischen Fragen der Zeit zu lösen“, *ebd.*, S. 31.

²⁹ Vgl. Schroer (2008), *Vermischen, Vermitteln, Vernetzen*.

³⁰ *Ebd.*, S. 392 f.

³¹ *Ebd.*

³² Vgl. Georg Kneer, „Die Welt aus den Angeln heben“. Über verschiedene Lesarten der Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Maelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, Bielefeld, 2 (2009), S. 123-126: 124.

³³ Dass dies auch anders geht, zeigt bspw. Craig J. Calhoun, *Critical Social Theory. Culture History and the Challenge of Difference*, Oxford, Cambridge, MA, 1995.

Wenn man Latours Auseinandersetzung mit kritischen Theorien liest, wird deutlich, dass er sich als derjenige versteht, der die wahre Einsicht in den Zustand der Gesellschaft hat und die Fehler der anderen entlarvt. Latour ist sicher: *Wir sind nie modern gewesen*. Die anderen, die modernen KritikerInnen, unterliegen einer grandiosen Selbstdäuschung. Denn sie wähnen sich in einer Gesellschaftsformation, die es in Wirklichkeit nie gegeben hat.³⁴ Latour lehnt eine Relativierung der eigenen Position ab und schreibt im Gestus desjenigen, der als Einziger Einblick in den ‚wirklichen‘ Zustand der Welt besitzt. Dies führt Georg Kneer dazu, Latours Kritik der Kritik

nicht zuletzt aufgrund der gewählten Terminologie und des erhobenen Anspruchs, als recht krude Ideologiekritik [zu klassifizieren], die aus einer privilegierten Beobachtungsposition die Modernen über ihre ‚blindsten Flecke‘ und undurchschauten Denkzwänge aufklärt³⁵.

Was bewegt Latour aber entgegen seiner eigenen methodologischen Vorgaben zu dieser ‚haltlosen‘ Kritik an der ‚kritischen Szene‘? In der Art und Weise, wie Latour mit der Kritik umgeht, wird unseres Erachtens ein strategisches Moment sichtbar, das seiner Beschäftigung mit der ‚Kritik‘ innewohnt. Latours Polemik gegen kritische Theorien dient vor allem dazu, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und durch die scharfe Kontrastierung die Konturen des eigenen Ansatzes, der mit dem Label ‚innovativ‘ versehen wird, umso deutlicher hervortreten zu lassen. Dies wird auch von Markus Schroer herausgestellt, der darin allerdings kein Alleinstellungsmerkmal Latours sieht. Vielmehr geht Schroer davon aus, dass sich bei Latour wiederholt,

was auch in anderen Sozialtheorien beobachtet werden kann. Um den eigenen Versuch als wahrhaft innovativ sichtbar werden zu lassen, werden konkurrierende Versuche entweder komplett ignoriert oder so oberflächlich behandelt, dass letztlich nicht mehr als eine Karikatur des jeweiligen Ansatzes gezeichnet wird.³⁶

Die Innovationsbedürftigkeit der sozialwissenschaftlichen Analyse ergibt sich für Latour vor allem aus den weitestgehend *neuartigen* Phänomenen, denen sein Interesse gilt. Verantwortlich für die hybride Unordnung der modernen Welt sind für ihn vor allem Wissenschaft und Technik, da diese „die Beteiligten im Schmelzriegel massiv vervielfältigt haben“³⁷. Vor diesem Hintergrund wird, wie Latour weiter schreibt, die Soziologie „die Wissenschaft der immigrierenden Massen (sic!), aber wir haben es nun mit Elektronen *und* Wählern, mit gentechnisch manipulierten Lebewesen und NGOs gleichzeitig zu tun

³⁴ Vgl. Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 65.

³⁵ Georg Kneer, „Hybridität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen“, in: ders./Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 261-305; 272, FN 7.

³⁶ Schroer (2008), Vermischen, Vermitteln, Vernetzen, S. 384, FN 12.

³⁷ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 446.

[Herv. i. O.]“³⁸. An diesen und anderen von Latour ins Feld geführten Phänomenen wird ersichtlich, dass er die ANT als Antwort auf aktuelle und nicht zuletzt durch technologische und wissenschaftliche Entwicklungen bedingte (politische) Problemlagen verstanden wissen möchte.³⁹ Insbesondere, aber nicht ausschließlich, beschäftigen ihn ‚ökologische Krisen‘, wie z. B. das Ozonloch, der Klimawandel oder auch Katastropheneignisse.⁴⁰ Es sind dies zunächst einmal ‚Gegenstände‘, an denen sich – im modernen Vokabular – technische, natürliche und gesellschaftliche Konflikte verflechten oder anders ausgedrückt, an denen Problemlagen manifest werden, die sich dem traditionellen Einflussbereich des Sozialen mindestens auf den ersten Blick entziehen.⁴¹ Wie Latour schreibt, ist etwa das Ozonloch,

zu sozial und zu narrativ, um wirklich Natur zu sein, die Strategie von Firmen und Staatschefs zu sehr angewiesen auf chemische Reaktionen, um allein auf Macht und Interessen reduziert werden zu können, der Diskurs der Ökosphäre zu real und zu sozial, um ganz in Bedeutungseffekten aufzugehen⁴².

Für Latour folgt hieraus, dass etwa Dekonstruktion, Diskursanalyse und kritische Soziologie mit ihren eingeschränkten methodischen Repertoires kein passendes Werkzeug zur Analyse dieser hybriden Phänomene zur Verfügung stellen. Es bedarf daher eines neuartigen Vokabulars, das den neuen *matters of concern* angemessen ist. Und dieses Vokabular verspricht Latour anzubieten. Dass er dabei mit einem (absichtlichen?) Missverständnis des Anliegens von Dekonstruktion und Diskursanalyse operiert, sollte vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen bereits deutlich geworden sein. Andrea Seier zeigt dies in ihrer Auseinandersetzung mit Latours *Elend der Kritik* sehr deutlich.⁴³ Latours Behauptung, Tatsachen [*matters of fact*] würden in den genannten kritischen Verfahren „als Diskurse, Konstruktionen, Ideologien [Herv. i. O.]“⁴⁴ aufgedeckt, um dadurch ihren Scheincharakter zu enthüllen, weist Seier mit Bezug auf die tatsächliche Stoßrichtung beispielsweise Judith Butlers und Michel Foucaults zurück.⁴⁵ Vielmehr gehe es beiden (Foucault und Butler) genau um solche ‚Dinge von Belang‘, die Latour ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Beschäftigung stellen möchte⁴⁶ – eine Erkenntnis, die im Übrigen einige

³⁸ Ebd.

³⁹ Wobei er mindestens partiell technikdeterministisch argumentiert.

⁴⁰ Vgl. Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 14; ders. (2010), *Das Parlament der Dinge*, S. 34 sowie ders. (2010), *Elend der Kritik*, S. 9, S. 12 und S. 28.

⁴¹ Problemlagen, die, wenn man hier der Wortwahl Hartmut Winklers folgt, ‚im Tatsächlichen‘ operieren. Vgl. ders., *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004, S. 204.

⁴² Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*, S. 14.

⁴³ Andrea Seier (2011), *Elend der Kritik?*, S. 61.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 62 f.

⁴⁶ Ebd.

KollegInnen Latours selbst auch vehement vertreten⁴⁷, worauf wir im folgenden Abschnitt näher eingehen werden. Hieran anknüpfend lassen sich, jenseits von Latours Aufmerksamkeit erzeugender Polemik, produktive Verbindungen zwischen ANT und existierender (vor allem poststrukturalistischer) kritischer Theoriebildung herstellen. Solche Verbindungen bestehen bereits, ohne jedoch im gegenwärtigen deutschsprachigen Diskurs besondere Beachtung zu erfahren. In Bezug auf die Auseinandersetzung der ANT mit kritischer Wissenschaft sollten wir also Latours Anliegen, den Verbindungen und Verknüpfungen nachzuspüren anstatt Dichotomien aufrechtzuerhalten, sehr viel ernster nehmen, als Latour dies selbst tut.⁴⁸

Die Geburt der ANT aus dem Geist der Diskursanalyse?

In Latours Kritik an der Diskursanalyse, sie reduziere komplexe hybride Phänomene allein auf Bedeutungseffekte, gelangt ein Missverständnis zum Ausdruck, auf das Steve Woolgar bereits im Jahr 1986 hingewiesen hat. Kern der Kritik, die aus den Science and Technologie Studies heraus an dem Diskursbegriff geäußert werde, sei das mehrdeutige Verhältnis von ‚Diskurs‘ und ‚Praxis‘.⁴⁹ Woolgar führt die Probleme, die WissenschaftsforscherInnen mit dem Konzept ‚Diskurs‘ haben, auf eine Friktion zwischen einem (kontinental-)europäischen und einem angelsächsischen Diskursbegriff zurück. In der britischen Wissenschaftsforschung werde demnach zwischen Diskursen und Praktiken unterschieden, während ein an Foucault orientierter Diskursbegriff diese Unterscheidung im Begriff des ‚Diskurses‘ selbst auflöse. Foucaults Diskursbegriff impliziere vielmehr bereits die Verbindung von Aktivitäten, Ereignissen und Objekten.

As far as one can express it in Anglo-Saxon terms, Foucault's use of discourse denotes a whole concatenation of activities, events, circumstances and objects which together make up a particular world-view. It is sceptical of any connection between signifier and signified, but is equally sceptical of the primacy accorded human actors in the management of connections. Hence entities such as objects,

⁴⁷ Vgl. Steve Woolgar, „On the Alleged Distinction Between Discourse and Praxis“, in: *Social Study of Science*, 16 (1986), S. 309-317 sowie John Law, *Organizing Modernity*, Oxford, Cambridge, MA, 1994.

⁴⁸ Einschränkend muss an dieser Stelle hinzugefügt werden, dass Latour sich zu verschiedenen Gelegenheiten äußerst wohlwollend über die Arbeiten Foucaults äußert. Vgl. Bruno Latour, „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-307: 277 f.; ders., „Macht der Assoziation“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 195-212: 209 sowie ders. (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 367. Diese Bezüge bleiben aber, gegenüber den Referenzen auf Tarde und Garfinkel, eher randständig. Gleichzeitig grenzt sich Latour explizit von diskursanalytischen Arbeiten im Anschluss an Foucault ab. Siehe ebd., S. 148, FN 41.

⁴⁹ Woolgar (1986), *Discourse and Praxis*, S. 309.

machines and circumstances can all be treated as texts in that they too manifest a discourse.⁵⁰

Woolgar unterscheidet dementsprechend zwischen einem ‚constitutive view‘, der eine Kongruenz von Diskursen und Praktiken annimmt und einem ‚realist view‘, der auf einer Trennung von beiden beharrt.⁵¹ Seine FAVORISIERUNG des *constitutive view* erklärt Woolgar in einfachen Worten: Wie könnten schließlich Praktiken ohne den zu ihnen gehörenden Diskurs, *durch und in* dem sie konstituiert werden, Anwendung finden oder verstanden werden?⁵² Diese Sichtweise führt nach Woolgar nun zu dem Missverständnis, der *constitutive view* negiere jede Möglichkeit zwischen einem Objekt und dem, was über dieses Objekt gesagt wird zu unterscheiden und setzt dagegen:

But the constitutive view does not *prohibit* such distinctions. It offers us a way of seeing these distinctions as actively created achievements rather than as pre-given features of our world. In particular, the distinction between talk and the objects-of-talk is seen from the constitutive perspective as the upshot, rather than the condition, of discursive work.⁵³

Übersetzt man die Ausführungen Woolgars in Latours Vokabular, haben wir es demnach (auch hier) immer schon mit *matters of concern* zu tun, die als Endergebnis [upshot] ‚Tatsachen‘ als *matters of fact* absondern. Ein Unterschied zu diskursanalytischen Prämissen ist hier nicht zu erkennen – vielmehr scheinen beide sehr wohl aneinander anschließbar.

Gibt es also tatsächlich keinen Unterschied zwischen diskursanalytischen und akteurnetzwerktheoretischen Positionen der Kritik oder fällt die ANT, wenn sie überhaupt Kritik äußern kann, sogar hinter Erkenntnisse poststrukturalistischer Ansätze zurück? Um dieser Frage zu folgen, bietet sich die Perspektive John Laws auf den Zusammenhang zwischen Mustern und kontingenter Netzbildung an, die wir im Folgenden nachvollziehen.

Kontingenz, Muster und ‚modes of ordering‘

Ein weiterer Autor, der die durch Latour gekappten Fäden zwischen ANT und Poststrukturalismus wieder aufnimmt, ist John Law.

Er versteht die ANT als empirische Version des Poststrukturalismus und betrachtet Akteur-Netzwerke als herunterskalierte Varianten dessen, was bei Foucault Diskurse oder Episteme sind.⁵⁴ Mit Donna Haraway betont Law

⁵⁰ Ebd., S. 312.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 314.

⁵² „How could we apprehend [...] any kind of activities except by way of the discourse in and through which they are constituted?“, ebd., S. 313.

⁵³ Ebd., S. 314.

⁵⁴ John Law, „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Oxford, Malden, MA, 2009, S. 141-158: 145. Vgl. hierzu auch die Übersetzung im vorliegenden Band.

gleichzeitig die Notwendigkeit der Selbstreflexivität für Forschungen der ANT. Er führt aus: „There is nowhere to hide beyond the performativity of the webs. But since our own stories weave further webs, it is never the case that they simply describe. They too enact realities and versions of the better and the worse [...].“⁵⁵

Die Aufgabe und Verantwortung einer Forschungspraxis, die sich ihrer eigenen ‚ontological politics‘⁵⁶, also ihrer eigenen Verantwortung für die Erzeugung von Realitäten bewusst ist, liegt Law zufolge darin, gleichzeitig in und an der Realität zu arbeiten – ohne dabei allgemeingültige Lösungen anbieten zu können. Die ‚kritische Haltung‘, die hier zum Ausdruck kommt, hat dabei nur wenig mit einem ‚Blick von oben herab‘ gemein, der im Zentrum von Latours pauschalisierender ‚Kritik der Kritik‘ steht.

Das Projekt der ANT sieht Law darin, einerseits *Stabilität* zu erklären⁵⁷ und den prozessualen Charakter heterogener Netzwerke auf eine Weise zu betrachten, die ermöglicht, „die Großen in der Praxis auf genau dieselbe Weise wie jeden anderen zu analysieren“⁵⁸. Andererseits geht es, spätestens infolge der Ausdifferenzierung der ANT nach 1990 aber auch darum, aufzuzeigen, dass stets verschiedene Versionen von Netzwerken – und damit *multiple Realitäten* – gleichzeitig existieren (können). Das heißt auch „that reality is not destiny. With great difficulty what is real, may be remade.“⁵⁹

Um beiden Ansprüchen gerecht zu werden, knüpft Law explizit an den Diskursbegriff Foucaults⁶⁰ an, aus dem er sich – in seinem Buch *Organizing Modernity* – fünf wesentliche Charakteristika herausgreift und diese, wie er sagt, ‚zurechtstutzt‘⁶¹: Zunächst geht es ihm um *Muster*, die innerhalb der Netzwerke des Sozialen aufgefunden werden können. Zweitens plädiert er für eine Verwendung des Terminus ‚Diskurs‘ im Plural.⁶² Drittens sieht er Diskurse

⁵⁵ Ebd., S. 154.

⁵⁶ Annemarie Mol, „Ontological Politics. A Word and Some Questions“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 74-89.

⁵⁷ John Law, „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446: 429 und siehe auch ders. (1994), *Organizing Modernity*, S. 95.

⁵⁸ Law (2006), Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 430.

⁵⁹ Law (2009), *Actor Network Theory and Material Semiotics*, S. 155.

⁶⁰ Dem er aus einem nicht völlig ersichtlichen Grund unterstellt, Geschichte und Prozesse zu negieren: „On the other hand, the legacy of synchronic linguistics means that there is relatively little about *process* in his work. Foucault comes close to refusing history. This is, to be sure, a well-worn observation. But what should we do about it? [Herv. i. O.]“ Law (1994), *Organizing Modernity*, S. 95.

⁶¹ Vgl. ebd.

⁶² Angesichts der historisch, bezüglich ihrer Gegenstände sowie der Konzeption des Diskursbegriffs selbst durchaus heterogenen Arbeiten Foucaults erscheint dies nicht als wirkliche Neuerung. Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., 1981 [frz. OA 1969], S. 116. Vgl. auch: Rolf Parr, „Diskurs“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 233-237.

eher als *Ordnungsversuche* denn als Befehle.⁶³ Viertens sollte sich eine Analyse der *modes of ordering* die Frage stellen, wie Diskurse in Materialitäten ‚aufgeführt‘ (performed), eingeschrieben (embodied) und erzählt/plausibilisiert (told) würden. Fünftens schließlich, sollte in Frage stehen wie Diskurse interagieren, sich wandeln und vergehen (face extinction).

Die Soziologie gewinne durch diesen Bezug auf Foucault ein ‚machtvolles Instrumentarium‘, um reflexive Ordnungsstrukturen zu analysieren – und dadurch Möglichkeiten der Veränderung aufzuzeigen:

Thus, bending Foucault, I want to say that *the networks of the social carry and instantiate a series of intentional but non-subjective reflexive strategies of social ordering*. They are, in other words, identifiable *strategies of modernity*. They are variable. They are incomplete. [...] And they are, of course, defeasible imputations [Herv. i. O.].⁶⁴

Hier lassen sich möglicherweise erste Rückschlüsse darauf ziehen, an welcher Stelle die ANT in Law'scher Ausführung Ansatzpunkte für Kritik offenbart. Kritik ließe sich demnach beschreiben als der Nachvollzug von ‚ordnenden Strukturierungen‘, die aber nicht auf den (subjektiven) Willen eines planvollen und mächtigen Zentrums zurückzuführen sind, sondern aus einer Vielzahl vernetzter Entitäten und den *durch diese* rekursiv wirkenden Bedingungsverhältnissen emergieren. Hier wird zugleich die Kompatibilität von Laws Konzeptualisierung der *modes of ordering* zum Automatismen-Konzept deutlich. In beiden gibt es kein Zentrum und keine alleinig entscheidende Instanz. Dennoch gehen beide Konzepte von einer Strukturemergenz aus, die auf bestimmte ordnungsgebende Charakteristika oder Regelhaftigkeiten hin befragt werden kann. Bei Law sind diese wiederum verknüpft mit einer grundlegenden Skepsis gegenüber *einer Realität*, die außerhalb der Aufführung dieser entsprechenden Ordnungsmodi essenzielle Qualitäten aufweisen würde. An die Stelle der Frage ‚Wie kann es besser werden?‘ setzt Kritik somit das Verständnis und den Nachvollzug nicht-subjektiv-intendierter, aber dennoch regelgeleiteter Strukturierungen.

Elementar ist hier das von Foucault abgeleitete Zusammenspiel von *Mustern* (patterns) mit *Kontingenzen*. Law stellt als einen entscheidenden Punkt heraus, dass die Rede von (historisch) kontingenten Prozessen einer Suche nach Mustern nicht im Weg stehen muss. Das, was als ‚das Soziale‘ bezeichnet wird, müsse vielmehr als ‚the recursive but incomplete performance of an unknowable number of intertwined orderings‘⁶⁵ verstanden werden – also als eine ständig neu aufgeführte und dabei bestimmten rekonstruierbaren Mustern folgende Vernetzung verteilter Akteure; in anderen Worten: als Automatismus.

⁶³ Auch hier scheint sich die hervorgehobene Unterscheidung eher gegen eine Fehllektüre Foucaults als auf dessen Konzeption der Diskurse zu richten.

⁶⁴ Law (1994), *Organizing Modernity*, S. 96.

⁶⁵ Ebd., S. 101.

Verbunden hiermit betont er, dass diese Muster nicht naturgegeben, sondern stetig aktualisiert oder *performed* werden und im Rückschluss veränderbar sind. Identifizierbare Muster bleiben sie aber dennoch:

For to talk of contingency is not to give up the search for pattern [...]. It is also, of course, to be aware of their defeasibility. [...] The conclusion is that commitment to contingency doesn't stand in the way of a search for powerful ordering patterns.⁶⁶

Diese *ordering patterns* sieht Law nun auf zwei Ebenen für eine empirische Analyse zugänglich: Zum einen auf Ebene der Handlung und zum anderen auf der Ebene von Punktualisierungen, die er als Blöcke von Handlungen (unterschiedlichster Entitäten) definiert. Die erste Ebene beruht auf der Annahme, dass keine Handlung Erfolg habe, wenn die handelnde Entität nicht zu einem gewissen Maß das Ergebnis ihres Handelns antizipieren könnte.⁶⁷ Die zweite Ebene beinhaltet ein (zeit-)ökonomisches Argument und betrifft die Annahme, dass in ein Netzwerk eingespannte Akteure nicht handeln könnten, wenn nicht ein Mindestmaß an Schematisierung sie von ihrer Aufmerksamkeit für die Feinheiten der Netzwerke, in die sie eingebunden sind, entlasten würde.⁶⁸

Eine Analyse dieser Muster auf den beschriebenen zwei Ebenen bietet somit die Möglichkeit, die stets neu hervorgebrachte Struktur sozialer Netzwerke zu analysieren:

This, then, is what my ‚modes of ordering‘ are about: they represent a way of imputing coherence or self-reflexive ‚logics‘ that are not simply told, performed and embodied in agents, but rather speak through, act and recursively organize the full range of social materials.⁶⁹

Die Stoßrichtung von Laws Verständnis der ANT scheint bis hier – seine Referenzierung Foucaults verbietet eigentlich jede Überraschung – vollkommen vereinbar mit diskursanalytischen Prämissen der Analyse. Law macht schließlich überaus deutlich, dass die besagten Muster (oder „Regelmäßigkeiten“⁷⁰, wie Foucault sagen würde) in einer Analyse nicht von außen an die Gegenstände herangetragen werden dürfen, sondern vielmehr aus den diskontinuierlichen Aufführungen der sozialen Netzwerke gewissermaßen *bottom up* herausgelesen werden müssen. ANT wie auch Diskursanalyse sind in diesem Sinn ‚Distanzierungsstrategien‘, und, wie Dominik Schrage bzgl. der Diskursanalyse beschreibt, „[...] eher Reflexionen auf Ordnungsprobleme in der Pra-

⁶⁶ Ebd., S. 97.

⁶⁷ Ebd., S. 108.

⁶⁸ Ebd.: „Thus agents do not have to deal with all intricacies of the networks that they confront and seek to translate“.

⁶⁹ Ebd., S. 109.

⁷⁰ Foucault (1981), *Archäologie des Wissens*, S. 58.

xis der Untersuchung als *Ordnungsmethode* empirischen Materials [Herv. i. O.]⁷¹, in deren Zentrum die Frage nach spezifischen ‚Regelartigkeiten‘ liegt.

Trotz dieser Ähnlichkeit erschöpft sich die ANT sicherlich nicht in einer Neuauflage der Diskursanalyse. Akzente scheint sie insbesondere in der Frage nach Materialitäten auf der einen Seite und nach Praktiken auf der anderen Seite zu setzen. Auch hier finden sich – mindestens wenn man den Ausführungen Laws folgt – einige Ähnlichkeiten zu poststrukturalistischen Ansätzen in der Bestimmung von Materialität, gleichzeitig scheint hier aber auch am ehesten eine tatsächliche Verschiebung zu bestehen. Diese herauszuarbeiten ist Ziel des nächsten Schrittes.

Materialitäten, Praktiken

Bereits in dem Bezug auf Steve Woolgar hatten wir gezeigt, dass ‚Materialitäten‘ auch in der ANT nicht unabhängig von den diskursiven Praktiken, die sie einbetten und ihnen erst ihre Wirksamkeit verleihen, gedacht werden können (oder sollten). Sie zählen als *matters of concern*, nicht als *matters of fact*. Law führt dieser Konzeptualisierung folgend aus, dass Materialität nichts in der ‚Natur der Dinge‘ liegendes ist. Sie ist vielmehr selbst ein relationaler *Effekt*, der weitere Effekte – nämlich Dauerhaftigkeit bei gleichzeitiger Mobilität – nach sich zieht:

It sounds as if I am saying that mobility and durability are properties given by nature. But this is wrong. *Mobility and durability – materiality – are themselves relational effects.* [...] So a material is an effect. And it is durable or otherwise as a function of its location in the networks of the social. [Herv. i. O.]⁷²

Diese Bestimmung von Materialität als Effekt scheint bis hier anschließbar an (andere) poststrukturalistische Definitionen. Verweisen ließe sich hier auf Hannelore Bublitz, die mit Bezug auf Foucault und Butler ausführt, dass „Materialisierung [...] nicht Hervorbringung von Materie [bedeutet], vielmehr ist hiermit die soziokulturelle Materialisierung von Gegenständen im Sinne eines Machteffekts gemeint.“⁷³

Beide Theorien sind in diesem Sinne strikt anti-essenzialistisch gedacht – „with great difficulty, what is real, may be remade“ (Law). Trotz dieser grund-

⁷¹ Dominik Schrage, „Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ‚mehr‘ ans Licht zu bringen“, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier, *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt/M., 1999, S. 63-74: 67.

⁷² Law (1994), *Organizing Modernity*, S. 102.

⁷³ Hannelore Bublitz, *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewussten: Zum Wissensarchiv und Wissensbegehrungen moderner Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1999, S. 103. Es muss hier allerdings betont werden, dass es Bublitz an entsprechender Stelle explizit um „Gegenstände der Erkenntnis und des Wissens, kurz, der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft“ (ebd.) geht.

sätzlichen Einigkeit, scheint hier – auf Ebene empirischer Forschung – doch auch ein entscheidender Unterschied in der methodologischen Herangehensweise zu bestehen. Denn obwohl die ANT die Konstruiertheit, oder besser, „Effektivität“ von Materialität hervorhebt, macht sie diese gleichzeitig zum Ausgangspunkt der Frage nach der Herstellung von Stabilität innerhalb der heterogenen Netzwerke des Sozialen. Law schreibt so in seinen „Notizen zur ANT“:

Ich beginne diese Notizen mit der Untersuchung der Metapher des heterogenen Netzwerkes. Sie liegt im Kern der Akteur-Netzwerk-Theorie und besagt, dass die Gesellschaft, Organisationen, Akteure und Maschinen Effekte sind, die in strukturierten Netzwerken diverser (nicht nur menschlicher) Materialien erzeugt werden.⁷⁴

Während Materialität zuvor als (Macht-)Effekt benannt und erst anhand ihr vorausgehender Praktiken konstituiert wurde, bauen die Netzwerke des Sozialen in der letzten Formulierung eindeutig bereits auf Materialitäten auf. Sie scheinen sich hier in einer gewissermaßen zirkulären Position zu befinden: einerseits *Effekt* und andererseits Ausgangspunkt relationaler Vernetzung. Die einzige Möglichkeit diesen vermeintlichen Widerspruch aufzulösen, scheint uns darin zu liegen, in der Forschungsstrategie der ANT die Logik einer partiellen Blindheit zu erkennen, die es gleichzeitig ermöglicht, das Augenmerk auf andere Aspekte zu lenken. Wird die Materialität auf der einen Seite als stetig zu aktualisierender Effekt betrachtet, gilt sie der ANT – in Laws Aneignung des Latour'schen Konzepts der *immutable mobiles* – zugleich als empirischer Startpunkt einer Analyse sich vollziehender Vernetzung. Materialität ist im Rahmen materialer Semiotik deswegen als – wenn auch arbiträrer – Startpunkt der Analyse angemessen, weil sie in der Lage ist, in die instabilen Vernetzungen Momente von Dauerhaftigkeit zu integrieren, an denen sich die (weiter fortschreitende) Vernetzung orientieren kann. Mindestens so lange wie andere Bedingungen gleich bleiben:

[I]t is that some network configurations generate effects which, so long as everything else is equal, last longer than others. So the tactics of ordering have to do, in general, with the construction of network arrangement that might last for a little longer. They have to do with trying to ensure that everything else is equal.⁷⁵

Diese Dauerhaftigkeit ist dabei auch in der ANT nicht zu trennen von den Praktiken ihrer „Aufführung“ (performance) innerhalb der relationalen Netzwerke des Sozialen. Und so betont Law – wohl nicht zufällig in Anlehnung an „Foucaults Musterbeispiel“⁷⁶ für nicht-diskursive Praktiken, die Architektur⁷⁷

⁷⁴ Law (2006), Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie, S. 430.

⁷⁵ Vgl. Law (1994), *Organizing Modernity*, S. 103.

⁷⁶ Jürgen Link, „Zwei Neuerscheinungen zu Normalismus und Dispositivanalyse“, in: *kultuRRevolution* 55/56, 2 (2008)/1 (2009), S. 99.

⁷⁷ Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1994 [frz. OA 1975] und hier insbesondere: S. 256-269.

– die Notwendigkeit einer Betrachtung des jeweiligen Aneignungskontextes von Materialität: „Concrete walls are solid while they are maintained and patrolled. [...] Buildings may be adapted for other uses – for instance as objects of the tourist gaze.“⁷⁸ Dennoch verleiht aber die Akteur-Netzwerk-Theorie der Materialität und den mit ihr verbundenen (Netzwerk-)Effekten wie Dauerhaftigkeit oder Beharrungsvermögen einen höheren Stellenwert als andere poststrukturalistische Ansätze. Dies tut sie nicht zuletzt, indem sie die Relevanz *nicht-menschlicher Entitäten* in empirischen Analysen hervorhebt. Zugleich scheint uns hier ein Brennpunkt der Provokation für andere poststrukturalistische Ansätze zu liegen, den Latour so genüsslich und mit Erfolg befeuert.

Lösch, Schrage, Spreen und Stauff ist so sicherlich zuzustimmen, wenn sie den Vorteil der ANT darin erkennen, „die scheinbare Evidenz der Technik-Kultur-Grenze in Frage zu stellen“.⁷⁹ Der Mehrwert der ANT liegt in ihrer Sichtweise darin, ein (empirisches) Instrumentarium anzubieten, um die

Entstehung neuer Technologien innerhalb eines Konglomerats von politischen und ökonomischen Interessen, des kontingenten Zusammentreffens unterschiedlicher Wissensformen sowie eher ‚zufällig‘ zur Verfügung stehender Apparate zu untersuchen⁸⁰.

Ergänzend ließe sich hier noch hinzufügen, dass sich die ANT sicherlich nicht in einer Betrachtung der ‚Entstehung neuer Technologien‘ erschöpft. Latours Fokussierung auf ökologische Problemlagen deutet hier darauf hin, dass die Verflechtungen unterschiedlichster (menschlicher und nicht-menschlicher) Akteure immer auch in ihrem konkreten Vollzug betrachten werden können – und sollten. Startpunkt der ANT-Analysen sind sicherlich nicht nur Momente der Innovation, sondern gerade auch Augenblicke des Katastrophischen und Dysfunktionalen. Momente, in denen die sonst punktualisierten Netzwerke heterogener Verflechtung scheitern und den Blick auf (mindestens) einige der Akteure freigeben, die im ‚Normalfall‘ ihr Funktionieren gewährleisten.⁸¹ Doch auch diese Betrachtung beinhaltet selbstverständlich Risiken und produziert blinde Flecken. Auch Lösch et al. führen dementsprechend aus:

Durch dieses Vorgehen [Verflechtungen im Vollzug zu betrachten; T. C./F. M.] geraten jedoch [...] solche Aspekte des Technischen aus dem Blick, die der handlungstheoretischen Konzeptualisierung entgehen. Dies betrifft insbesondere die spezifischen Macht- und Subjekteffekte des Technischen, die von architektonisch, apparativ oder institutionell verfestigten Asymmetrien ausgehen, ohne dass sie als ‚nicht-menschliches Gegenüber‘ reformuliert werden könnten. [...]

⁷⁸ Law (1994), *Organizing Modernity*, S. 102.

⁷⁹ Andreas Lösch/Dierk Spreen/Dominik Schrage/Markus Stauff, „Technologien als Diskurse – Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-20: 13.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Dass dies nicht nur positive Seiten hat und auch hier Präferenzstrukturen den Blick auf marginalisierte Positionen verdecken können, beschreibt Katharina Holas in diesem Band.

[S]o verzichtet die Akteurstheorie Latours darauf, Machteffekte zu betrachten, die nicht in handlungstheoretischen Kategorien beschreibbar sind.⁸²

Die entscheidende Frage ist aber, ob aus einer ANT-Perspektive trotz dieser blinden Flecken, nicht doch auch andere Aspekte der Vernetzung des Sozialen auffallen können, die zu durchaus vielversprechenden Ergebnissen führen und damit weitere Grundlage kritischer Wissenschaft bilden können. So kann die skizzierte Schwäche der ANT auch zu einer Stärke werden, indem sie Interventionsmöglichkeiten in konkreten Situationen eröffnet. Wie Raffael Alcapadipani und John Hassard herausstellen, die im Rahmen der Organisations- und Managementforschung nach Verknüpfungen von ANT und kritischen Theorien suchen: „[I]t highlights that ‚good‘ can only be made locally and empirically“⁸³. Inwiefern dies gelingen kann, lässt sich sicherlich nicht ‚im Abstrakten‘, sondern wohl nur anhand von konkreten Fallstudien beantworten. Erinnert sei an dieser Stelle noch einmal an den diesen Band eröffnenden Beitrag von John Law.

Fazit

In diesem Beitrag haben wir zwei Versionen des Verhältnisses von ANT und Kritik dargestellt: Eine Latour’sche, die die Verbindungen zwischen ANT und Kritik abschneidet, und eine Version, wie sie von John Law vertreten wird, die explizit Fäden zwischen kritischen Ansätzen, insbesondere im Gefolge des Poststrukturalismus und der ANT aufnimmt. An der ersten Version erscheint uns vieles problematisch und sie fällt sogar hinter den eigenen Anspruch sowie hinter Debatten innerhalb kritischer (Sozial-)theorien zurück. Dabei ließen sich auch aus der ANT-Perspektive Latours heraus Verbindungen herstellen. Hierfür müsste er den von ihm Kritisierten und ihren Argumenten nur genauer zuhören. Gerade Latours eigentlich als Abgrenzung gedachte Betonung von Langsamkeit und Entfaltung, die er in einer Umkehrung von Marx’ berühmtem Ausspruch in dem Satz verdichtet, dass die Sozialwissenschaftler die Welt nur verschieden verändert hätten, es aber darauf ankomme, sie zu interpretieren, scheint keinen Dissens zu kritischen Positionen zu implizieren.⁸⁴ Andrea Seier führt dies in ihrer Beschäftigung mit Latours *Elend der Kritik* sehr deutlich vor, wenn sie, Judith Butler referierend, darauf eingeht, dass für

⁸² Lösch/Spreen/Schrage/Stauff (2001), Technologien als Diskurse – Einleitung, S. 13 f.

⁸³ Rafael Alcapadipani/John Hassard, „Actor-Network Theory, Organizations and Critique: towards a Politics of Organizing“, in: *Organization* 17, 4 (2010), S. 419-435: 430.

⁸⁴ Latour (2007), *Eine neue Soziologie*, S. 75. Slavoj Žižek beispielsweise verwendet dieselbe Umkehrung von Marx 11. Feuerbachthese in seinem Vortrag „Is it still possible to be a Hegelian today?“, FU Berlin, 31.03.2011. Wenngleich Žižek die Umkehrung mit den Worten ankündigt: „My god, I will say something horrible“. Eine Videoaufzeichnung findet sich online unter: http://www.fu-berlin.de/sites/dhc/video/video_Slavoj_Zizek/index.html, zuletzt aufgerufen am 12.08.2011.

so unterschiedliche Theoretiker wie Raymond Williams, Theodor W. Adorno und Michel Foucault Kritik eine Praxis sei, der es zunächst nicht um Urteile gehe, sondern darum, „über die Reflexion und Analyse derjenigen Bewertungssysteme, die Beurteilungen ermöglichen, eine neue Praxis zu eröffnen“⁸⁵. Kritik beginnt, in anderen Worten, mit dem Verstehen. Auffällig ist hierbei, dass Latour, anders als andere AutorInnen im Umfeld der ANT, der Reflexion der eigenen Bewertungssysteme wenig bis keine Aufmerksamkeit schenkt und sich eher noch spöttisch über Versuche von Selbstreflexivität äußert.⁸⁶ Hierin unterscheidet er sich unseres Erachtens deutlich von anderen modernen wie postmodernen Spielarten der Kritik – und hier liegt auch eine klare Begrenzung der Möglichkeit Latour'sche ANT und Kritik miteinander ins Gespräch zu bringen.

Denn das Instrumentarium zum Verstehen, das dann vielleicht eine neue Praxis eröffnen kann, liefert immer die (nie unschuldige) Theorie. Sie gibt uns die Werkzeuge an die Hand, Interpretationen auf unterschiedlichen Ebenen und mit unterschiedlichen Foki zu unternehmen. Dies haben wir mit Bezug auf Akteur-Netzwerk-Theorie und Diskursanalyse versucht, knapp herauszuarbeiten. Zusammenfassend (und notwendig verkürzt) lässt sich bis hier sagen, dass die ANT Ordnungsstrukturen als *Aufführung* oder *Enactment* von Materialitäts- und Handlungsstrukturen in den Blick nimmt. Die Diskurs- oder Dispositivanalyse ist hingegen eher an den möglicherweise tiefer liegenden Regelhaftigkeiten als Macht/Wissen-Strukturen interessiert. Die ANT wäre dieser Lesart entsprechend pragmatischer, weil – hier in einer VerbindungsLinie mit der Ethnomethodologie stehend – auf den *Vollzug* von Ordnungsstrukturen blickend, während die Diskursanalyse ihren Schwerpunkt auf die *Möglichkeitsbedingungen* dieses Vollzugs legt.

Die Fragestellungen beider Ansätze scheinen somit – in unserer ‚vermittelnden‘ Lesart – komplementär angelegt und gerade deswegen durchaus miteinander vereinbar. Ob dies wirklich *notwendig* ist, ob die eine Theorie tatsächlich einen „Defekt“ der anderen auszugleichen hat, indem sie etwa eine empirische Version der anderen bereitstellt, ist dieser Lesart entsprechend eher eine ‚Glaubensfrage‘ und hängt davon ab, wie eigentlich der Begriff ‚Empirie‘ verstanden wird.

Latours Polemik, der es, wie wir eingangs gezeigt haben, darum geht, die vermeintlichen ‚Demütigungen der Handelnden zu überwinden‘, leistet sicherlich keine Hilfestellung, um Brücken zwischen beiden Ansätzen zu bauen. Seine ‚Mahnung‘, den Akteuren selbst zu folgen und ihre Erklärungen ernst zu nehmen – zunächst also unvoreingenommen die Selbstreflexivität der Akteure vorauszusetzen –, kann sicherlich nicht die Frage ersetzen, wie die Akteure erst in die Position kommen ‚einen Unterschied zu machen‘. Um aber die Vernetzung bzw. das *Enactment* von Diskursen/*modes of ordering* – und somit

⁸⁵ Seier (2011), Elend der Kritik?, S. 60.

⁸⁶ Vgl. Latour (2007), Elend der Kritik, S. 11 sowie ders. (2007), Eine neue Soziologie, S. 242.

Strukturentstehung – innerhalb empirisch beschreibbarer Situationen zu erklären, kann sie sehr wohl hilfreich sein. Allerdings kann es nicht darum gehen, die Geschichten der Akteure einfach nachzuerzählen oder ‚neutral‘ zu beschreiben. Dies ist aus einer selbstreflexiven Perspektive auch gar nicht möglich. Wie John Law festhält, sind die Beschreibungen der WissenschaftlerInnen niemals unschuldig. Wird dieser Umstand reflektiert, stellt er jedoch kein Problem dar, sondern bietet die Möglichkeit zu einer (selbst-)kritischen wissenschaftlichen Praxis, die sowohl ihre Gegenstände ernst nimmt als auch die eigene Beobachtungsposition. Hierdurch können die in der Einleitung skizzierten Ambivalenzen (auch der Automatismenforschung) möglicherweise produktiv aufgehoben werden. Bedingung hierfür ist jedoch, und hierin folgen wir Latours ‚Gegenspieler‘ Pierre Bourdieu, den entscheidenden Unterschied zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Praxis nicht aus den Augen verlieren. Denn dieser liegt darin, dass WissenschaftlerInnen im Gegensatz zu den Akteuren, die beständig damit beschäftigt sind, ganz alltagspraktische Probleme zu lösen, „über Muße, über den Abstand zur Notwendigkeit, zur Dringlichkeit, zum unmittelbaren Bedürfnis, kurzum zur Praxis“⁸⁷ verfügen. Für sie stellen sich die Probleme, die sie untersuchen erst *nachdem* sie sich den Akteuren gestellt haben. Der wissenschaftliche Blick ist somit ein anderer als der alltägliche, ohne dass den Beteiligten die Selbstreflexivität abgesprochen würde.

Illustriert man die Problematik an der eingangs aufgegriffenen Metapher einer Strukturentstehung „hinter dem Rücken der Beteiligten“, so lässt sich hieran anschließend eine spezielle Lesart vorschlagen: Die Metapher zielt demnach nicht auf einen wissenschaftlichen Blick ‚von oben herab‘, der aufdeckt und entlarvt. Vielmehr scheint sie weniger eine Funktion des Ortes, als eine der Zeit zu implizieren. Die in Analysen rekonstruierten Strukturen entstehen nicht manipulativ-versteckt im Hintergrund der beteiligten Entitäten, sondern vielmehr zeitversetzt. Regelartigkeiten oder Ordnungsmodi werden zwar tatsächlich ‚von außen‘ durch die Forschung an die handelnden Akteure herangetragen, sie beschreiben aber nicht aus allsehender Perspektive eine lenkende Gewalt im Hintergrund, sondern dienen einer Beschreibung dessen, was die Akteure während des Voranschreitens und im Vergehen der Zeit hinter sich gelassen haben. Die Analyse (und Kritik) sieht in einer solchen Position mehr, weil sie verspätet – *ex post* – ist.

⁸⁷ Pierre Bourdieu, „Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität“, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt/M., 1993, S. 365-374: 371.

Literatur

- Alcadipani, Rafael/Hassard, John, „Actor-Network Theory, Organizations and Critique: towards a Politics of Organizing“, in: *Organization* 17, 4 (2010), S. 419-435.
- Bogusz, Tanja, *Zur Aktualität von Luc Boltanski. Einleitung in sein Werk*, Wiesbaden, 2010.
- Bourdieu, Pierre, „Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität“, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, Frankfurt/M., 1993, S. 365-374.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore, *Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewussten: Zum Wissensarchiv und Wissensbegehrten moderner Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1999.
- Calhoun, Craig J., *Critical Social Theory. Culture History and the Challenge of Difference*, Oxford, Cambridge, MA, 1995.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1994. [Frz. OA 1975.]
- Ders., *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M., 1981. [Frz. OA 1969.]
- Kneer, Georg, „Die Welt aus den Angeln heben‘. Über verschiedene Lesarten der Akteur-Netzwerk-Theorie“, in: Sebastian Gießmann/Ulrike Brunotte/Franz Mauelshagen/Hartmut Böhme/Christoph Wulf (Hg.), *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Politische Ökologie*, Bielefeld, 2 (2009), S. 123-126.
- Ders., „Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen“, in: ders./Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 261-305.
- Ders./Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard, „Vorwort“, in: dies. (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 9-12.
- Law, John, *Organizing Modernity*, Oxford, Cambridge, MA, 1994.
- Ders., „Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 429-446.
- Ders., „Actor Network Theory and Material Semiotics“, in: Bryan S. Turner (Hg.), *The New Blackwell Companion to Social Theory*, Oxford, Malden, MA, 2009, S. 141-158.
- Latour, Bruno, *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007. [Engl. OA 2004.]
- Ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt/M., 2007. [Engl. OA 2005.]
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008. [Franz. OA 1991.]
- Ders., *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt/M., 2010. [Frz. OA 1999.]
- Ders., „Macht der Assoziation“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 195-212.

- Ders., „Drawing Things Together: Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *Anthology. Ein einführendes Handbuch in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 259-307.
- Leistert, Oliver, „Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.
- Link, Jürgen, „Zwei Neuerscheinungen zu Normalismus und Dispositivanalyse“, in: *kultuRRevolution* 55/56, 2 (2008)/1 (2009), S. 99.
- Lösch, Andreas/Spreen, Dierk/Schrage, Dominik/Stauff, Markus, „Technologien als Diskurse – Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern*, Heidelberg, 2001, S. 7-20.
- Mol, Annemarie, „Ontological Politics. A Word and Some Questions“, in: John Law/John Hassard (Hg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, Malden, MA, 1999, S. 74-89.
- Parr, Rolf, „Diskurs“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, 2008, S. 233-237.
- Schrage, Dominik, „Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, ‚mehr‘ ans Licht zu bringen“, in: Hannelore Bublitz/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier, *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*, Frankfurt/M., 1999, S. 63-74.
- Schroer, Markus, „Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext“, in: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttelpelz (Hg.), *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2008, S. 361-398.
- Seier, Andrea, „Elend der Kritik? Bruno Latours Auseinandersetzung mit Diskursanalyse und Dekonstruktion“, in: *kultuRRevolution* 60, 1 (2011), S. 59-63.
- Winkler, Hartmut, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004.
- Woolgar, Steve, „On the Alleged Distinction Between Discourse and Praxis“, in: *Social Study of Science*, 16 (1986), S. 309-317.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Julian Rohrhuber

Abb. 1: Henry Margenau, *The Nature of Physical Reality*, New York, Toronto u. London, 1950, S. 85.

Abb. 2: In Anlehnung an Bruno Latour „Le topofil de Boa-Vista ou la référence scientifique“, in: Bernard Conein/Nicolas Dodier/Laurent Thevenot (Hg.), *Les objets dans l'action*, number 4. EHESS, Paris, 1993, S. 216.

Anke Rees

Abb. 1: Hein, Lehmann und Co. Aktiengesellschaft (Hg.), *Denkschrift zum 25jährigen Bestehen der Hein, Lehmann & Co. Aktiengesellschaft. Eisenkonstruktionen, Brücken und Signalbau in Berlin-Reinickendorf und Düsseldorf-Oberbilk*, Düsseldorf, 1913. o.S.

Christoph Michels

Abb. 1 bis 18: *Jump London*, UK 2003, 49 Minuten, Regie: Mike Christie.

Abb. 19 bis 21: *Jump Britain*, UK 2005, 60 Minuten, Regie: Mike Christie.

Renate Wieser

Abb. 1 u. 2: <http://www.documentsdartistes.org/artistes/duyckaerts/repro5-2.html>, zuletzt aufgerufen am 24.08.2011.

Abb. 3: <http://www.documentsdartistes.org/artistes/duyckaerts/repro5-1.html>, zuletzt aufgerufen am 24.08.2011.

Abb. 4: <http://www.documentsdartistes.org/artistes/duyckaerts/repro5.html>, zuletzt aufgerufen am 24.08.2011.

Abb. 5 u. 6: <http://home.snafu.de/boxnd/index.html>, zuletzt aufgerufen am 24.08.2011.

Anne Dölemeyer

Abb. 1: Greater New Orleans Community Data Center (2005), online unter: https://gnocdc.s3.amazonaws.com/maps/PDFs/neworleans_elevation.pdf (zuletzt aufgerufen am: 21.09.2011)

Abb. 2: National Oceanic and Atmospheric Administration (United States Department of Commerce), online unter: <http://www.katrina.noaa.gov/maps/images/katrina-flood-depth-estimation-09-03-2005.jpg>, zuletzt aufgerufen am 24.08.2011.

Abb. 3: links: UNOP District 2 Plan 2007, S. 3.28; rechts: *ebd.*, S. 3.26.

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

CONRADI, TOBIAS, promoviert im Fach Medienwissenschaften an der Universität Paderborn. Promotionsprojekt: „Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen“. Von 2008 bis 2011 Stipendiat am Graduiertenkolleg *Automatismen* der Universität Paderborn. Bis Februar 2008 Studium der Medien- und Literaturwissenschaft an HBK und TU Braunschweig. 2006/2007 Aufenthalt an der University of East London (UEL), GB. Arbeitsgebiete: Diskurstheorie, Cultural Studies, Visual Culture.

DERWANZ, HEIKE, studierte Kulturwissenschaft, Kunsthistorie und Philosophie in Bremen und Siena/Italien. Sie promovierte am Graduiertenkolleg *Automatismen* an der Universität Paderborn über Street Art Künstler und ihre Karrieren auf dem Kunst- und Designmarkt. Ihre Publikationen sind einerseits in der Europäischen Ethnologie, wie *Jugend zur Wendezeit. Sechs ostdeutsche Lebensläufe* (2008), beheimatet und andererseits an der Verbindung ethnografischer Forschungsmethoden und Kunsthistorie interessiert, wie „„Selling the work is one thing ...‘ Street Art an der Innenseite der Außenseite der Kunst“ (2010) in der Online-Zeitschrift *Kunsttexte*.

DÖLEMEYER, ANNE, ist Politikwissenschaftlerin und promoviert zu Repräsentationen in der Wiederaufbauplanung von New Orleans nach *Katrina*. Wissenschaftliche Interessengebiete umfassen (politische) Repräsentation, Staatlichkeit/Ordnungspolitiken und Genderpolitik. Letzte Publikationen: „Diskurse in der Welt der Ameisen: Foucault mit Latour lesen (und umgekehrt)“, (zus. mit Mathias Rodatz), in: Robert Feustel/Maximilian Schochow (Hg.), *Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse* (2010). „Planen ohne Risiko: New Orleans und der Wiederaufbau nach *Katrina*“, in: *Behemoth. A Journal on Civilization* 4, 3 (erscheint 2011).

FOTH, THOMAS (MScN, PhD (cand.)), Dissertation zu „Analyzing Nursing as a *Dispositif*. Healing and Devastation in the Name of Biopower. A Historical, Biopolitical Analysis of Psychiatric Care under the Nazi Regime, 1933-1945“, finanziell gefördert durch die Robert Bosch Stiftung und die AMS Research Unit for the History of Nursing, University of Ottawa. Bis September 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Arbeits- und Koordinationsstelle Gesundheitsversorgungsforschung (AKG) Bremen und seit Januar 2011 Assistant Professor an der School of Nursing, University of Ottawa, Canada. Arbeitsgebiete: Diskurstheorie, Geschichte der Pflege, Pflege und Technik, Ethik, Queer Theory.

HOLAS, KATHARINA, geboren 1982 in Graz, studierte Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Philosophie und Romanistik (Französisch) an der Universität Wien sowie an den Universitäten Paris VIII und Paris XIII. Ihr wissenschaftliches Interesse liegt in den Bereichen Medien-, Technik-, Kultur- und Wissenschaftstheorie. Veröffentlichung: *Transmissionen zwischen Technik und Kultur. Der mediologische Ansatz Régis Debrays im Verhältnis zu Actor-Network-Theorien* (2010). Seit 2003 im Verlags- und Publikationswesen tätig. Lebt und arbeitet in Karlsruhe und Wien.

LAW, JOHN, Professor für Soziologie an der Open University, Milton Keynes (GB), Co-Direktor CRESC (ESRC funded Centre for Research on Sociocultural Change). 1998 bis 2010 Professor für Soziologie an der Universität Lancaster (GB). Arbeitsgebiete: STS (Science, Technology and Society), Akteur-Netzwerk-Theorie, „materiale Semiotik“. Publikationen (Auswahl): *After Method: Mess in Social Science Research* (2004); *Aircraft Stories: Decentering the Object in Technoscience* (2002); *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*, hg. mit Annemarie Mol (2002); *Actor Network Theory and After*, hg. mit John Hassard (1999); *Organizing Modernity* (1994).

MICHELS, CHRISTOPH, ist Assistenzprofessor für Kulturwissenschaft im Profilbereich „Kulturen, Institutionen, Märkte“ (KIM) der Universität St. Gallen. Er studierte Architektur an der ETH in Zürich und promovierte in Wirtschaftswissenschaften am Lehrstuhl für Organisationspsychologie der Universität St. Gallen. Seine Dissertation stellt die Frage nach Partizipationsmöglichkeiten im Kontext der Stadtentwicklung. In seinen aktuellen Forschungsprojekten befasst er sich mit der Produktion von Atmosphären bei der Planung und Nutzung von Kultur- und Bildungsräumen. Letzte Publikation (zus. mit Timon Beyes): „The Production of Educational Space: Heterotopia and the Business University“, in: *Management Learning*, Online-Veröffentlichung vor Drucklegung am 26.04.2011.

MUHLE, FLORIAN, promoviert im Fach Soziologie an der Bielefelder Graduate School in History and Sociology. Von 2008 bis 2011 war er Stipendiat am Graduiertenkolleg *Automatismen* der Universität Paderborn. Interessengebiete: Mediensoziologie, Wissenschafts- und Technikforschung, Qualitative Sozialforschung, Sozialtheorie. Bisherige Publikationen: „Versteh ich grad nicht“ – Mensch-Maschine-Kommunikation als Problem“, in: *kommunikation@gesellschaft* (2008); „Social Machines? Critical Reflections on the Agency of ‚Embodying Conversational Agents‘“, in: Sandra Karner/Günter Getzinger (Hg.), *Proceedings: 9th Annual IAS-STS Conference: Critical Issues in Science and Technology Studies* (2010).

PASSOTH, JAN-HENDRIK, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Post-Doc) an der Universität Bielefeld. Auf Basis einer Verbindung von soziologischer Theorie

und Science and Technology Studies arbeitet er an Problemen von sozialer Struktur und Infrastruktur, menschlicher und nicht-menschlicher Praxis und diskursiver und materieller Kultur. Publikationen u. a.: *Technik und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Techniktheorien und die Transformationen der Moderne* (2007); „Aktanten, Assoziationen, Mediatoren. Wie die ANT das Soziale neu zusammensetzt“, in: Gert Albert/Rainer Greshoff/Rainer Schützehel (Hg.), *Dimensionen und Konzeptionen von Sozialität* (2010).

POHLER, WIEBKE, Dipl.-Soz., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Katholischen Universität Eichstätt sowie am Institut für Soziologie und Gesellschaftspolitik der Universität der Bundeswehr Neubiberg. Sie promoviert derzeit im Rahmen des Forschungsprojekts „Innovationen in der Nanomedizin“ (Leitung: Michael Schillmeier, PhD) am Institut für Soziologie (LMU München). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Umwelt- und Techniksoziologie, Wissenschaftsforschung und Medizinsoziologie. Zusammen mit Markus Holzinger und Stefan May veröffentlichte sie zuletzt *Weltrisikogesellschaft als Ausnahmezustand* (2010).

REES, ANKE, ist Stadtforscherin, Kulturanthropologin und Autorin. Sie studierte Volkskunde sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und hat eine journalistische Ausbildung. Sie ist Mitglied im Forschungskolleg „Kulturwissenschaftliche Technikforschung“ an den Universitäten Hamburg und Zürich. Von 2009 bis 2011 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Studiengang „Kultur der Metropole“ an der HafenCity Universität Hamburg. 2010 veröffentlichte Anke Rees ein Buch über die Geschichte der Schiller-Oper. Seit August 2011 ist sie Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Kunst und Technik“ an der Technischen Universität Hamburg-Harburg und promoviert über „Widerspenstige Gebäude“ an der Universität Hamburg.

RÖHLE, THEO, ist Postdoktorand am Graduiertenkolleg *Automatismen*. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit digitalen Wissensordnungen, neuen Formen der Überwachung sowie Machtkonzepten in den Medienwissenschaften und den Science and Technology Studies. Promotion 2010 im Fach Medienkultur an der Universität Hamburg, zuvor Studium der Ideengeschichte, Cultural Studies und Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Stockholm. Seine Dissertation erschien 2010 unter dem Titel *Der Google-Komplex. Über Macht im Zeitalter des Internets*.

ROHRHUBER, JULIAN, ist Professor für Musikinformatik und Medientheorie am Institut für Musik und Medien der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf. Assoziiertes Mitglied der Graduiertenschule Locating Media/Situerte Medien, Universität Siegen. Arbeitsgebiete: Wissenschaftstheorie, Medien, Kunst; insbesondere Abstraktion, Handlungsmacht und algorithmische Akustik. Veröffentlichungen zur Thematik des Bandes: „Intractable Mobiles.

Patents and Algorithms Between Discovery and Invention“, in: *Akteur-Medien-Theorie* (2011). „New Mathematics and the Subject of the Variable“, in: Eckhard Fürlus/Siegfried Zielinski (Hg.), *Variantology 4. On Deep Time Relations of Arts, Sciences and Technologies in the Arabic-Islamic World and Beyond* (2010); „Mengenlehre“, in: Ilka Becker/Michael Cuntz/Astrid Kusser (Hg.), *Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht?* (2008).

RUDIN, DOMINIQUE (lic. phil.), Stipendiat am Graduiertenkolleg *Bild und Zeit* im Rahmen von „eikones – NFS Bildkritik“, Universität Basel. Studium der Geschichte und Germanistik bis 2006 in Basel, Bern und Freiburg i. B. Danach drei Jahre in der Wissenschaftskommunikation tätig. Seit 2009 Dissertationsprojekt „Video Heterotopia“ zu Videoaktivismus und Neuen Sozialen Bewegungen (1970-1990). Interessengebiete: Oppositionelle Bewegungen im 19. und 20. Jh., politische Kulturgeschichte, Diskurstheorie, Visual History, Audiovisualität.

SCHILLMEIER, MICHAEL, PhD, ist derzeit Schumpeter-Fellow der Volkswagenstiftung am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München und leitet die Forschergruppe „Innovationen in der Nanomedizin“. Seine Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Soziologische Theorie, empirische Philosophie, Science and Technology Studies (STS), Medizinische Praxis, Disability und Care Studies, der Körper- und Sinnessoziologie. Zu seinen letzten Veröffentlichungen zählen *Rethinking Disability. Bodies, Senses and Things* (2010); *New Technologies and Emerging Spaces of Care* (zus. mit Miquel Doménech) (2009) sowie *Disability in German Literature, Theatre and Film* (zus. mit Eleoma Joshua) (2010).

SCHMIED, NICOLE, hat in Genf und London Internationale Beziehungen und Vergleichende Politikwissenschaften studiert mit einem Fokus auf soziologischen Ansätzen in der internationalen Sicherheitsforschung.

SCHÜTTPELZ, ERHARD, seit 2005 Professor für Medientheorie an der Universität Siegen. Publikationen zum Thema: *Akteur-Medien-Theorie* (hg. mit Tristan Thielmann) (2011); *Bruno Latours Kollektive* (hg. mit Georg Kneer und Markus Schroer) (2009); *Die Moderne im Spiegel des Primitiven* (2005).

SEIER, ANDREA, Dr. phil., seit 2010 Univ.-Assistentin (Post-Doc) am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien. 2007-2009 Gastprofessuren in Wien und Bochum. Habilitationsprojekt: „Mikropolitik der Medien. Mediale Praktiken der Selbstkonstitution“. Arbeitsschwerpunkte: Medien und Gouvernementalität, Remediatisierung, Gender und Medien. Jüngste Publikationen: *Klassenproduktion. Fernsehen als Agentur des Sozialen* (i. Vorb., zus. mit Thomas Waitz); „Home Dance: Mediacy and Aesthetics of the Self on YouTube“ (zus. mit Kathrin Peters), in: *The YouTube-Reader*, hg. v.

Pelle Snickars und Patrick Vonderau (2009). „Fernsehen der Mikropolitiken: Televisuelle Formen der Selbstführung“, in: Hanne Loreck/Kathrin Mayer (Hg.), *Visuelle Lektüren – Lektüren des Visuellen* (2009).

WIESER, RENATE, ist Kollegiatin des Graduiertenkollegs *Automatismen* der Universität Paderborn. Thema der geplanten Dissertation: „Performative algorithmische Kunst im Kontext ästhetischer Theorien und evolutionstheoretischer Paradigmen“. Als Künstlerin beschäftigt sie sich mit installativen Arbeiten und algorithmischer Soundprogrammierung. Sie studierte Visuelle Kommunikation/Medien an der HfbK = Hochschule für bildende Kunst Hamburg, sowie Sozialwissenschaft an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik. Letzte Publikation: „Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen“, in: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen: Tausch und Zirkulation* (2010).

Die Akteur-Netzwerk-Theorie stellt mit ihrem Anliegen, die Verflechtungen zwischen Natur, Kultur, Gesellschaft und Technik strikt empirisch zu erforschen, eine Herausforderung für die Sozial- und Kulturwissenschaften dar. Dieser Herausforderung widmet sich der Band aus einer interdisziplinären Perspektive. Ein Hauptinteresse gilt der Frage, wie mit der Akteur-Netzwerk-Theorie die Entstehung ungeplanter Strukturen untersucht werden kann.

Nach einem einleitenden Text von John Law wird eine kritische Diskussion über die überraschende Handlungsfähigkeit nicht-menschlicher Akteure, die Verteilung von Macht in Netzwerken sowie mögliche Akzentverschiebungen und theoretische Anschlüsse an die ANT entfaltet. Die Beiträge gehen dabei der Handlungsmächtigkeit von Viren, Problemen des Regierens nach Hurrikan Katrina oder der Frage einer nicht-modernen Geschichte moderner Medien nach.

©

ISBN 978-3-7705-5220-7



9 783770 552207